

Deutscher Bauer aus Mittelpolen

Volksfreund-Kalender

1939

Jahrbuch der Deutschen in Polen

Dreizehnter Jahrgang

Druck und Verlag:
Verlagsgesellschaft „Libertas", G. m. b. H., Lodz, Petrikauer Str. 86

Zum Geleit

Als unsere Väter einst ihre Heimat verließen, nahmen sie als bestes Gut und Erbteil das Bewußtsein, Deutsche zu sein, in die Fremde mit.

Dieses Wissen um ihr Volkstum war ihnen Verpflichtung und Ansporn und befähigte sie zu dem gewaltigen Werk, das ihnen als Siedler auf dem neuen Boden bevorstand. Es galt, aus Sumpf und Oedland Acker zu gewinnen und mitten in Wäldern neue Städte zu bauen. In dieser unerhört schweren Zeit des ersten Aufbaus, in diesem harten Kampf um jede Furche fruchtbarer Erde und um das karge tägliche Stück Brot richteten sie sich immer wieder an der Gewißheit empor, daß sie nicht untergehn könnten, solange deutscher Wille und Glaube in ihnen lebendig blieb. Dieses Vertrauen auf ihre innere Kraft ließ sie niemals ermatten, ließ sie mitten im schwersten Kampf um ihr Dasein Schulen und Kirchen errichten und für den Unterricht ihrer Kinder sorgen.

Unsere Aufgabe ist es, ihr Erbe um den Ertrag unseres Lebens zu vermehren und unseren Nachkommen weiterzugeben. Wir müssen an dem Werk, das sie begonnen, rastlos weiterbauen, den gleichen Kulturwillen in uns wacherhalten und im Glauben an unser Volk und seine Kraft in uns ein deutsches Leben in Treue und Zucht führen.

Von deutscher Art und deutschem Leben soll unser Jahrbuch, das nunmehr im neuen Gewande erscheint, berichten. Es soll uns die große Gemeinsamkeit zeigen, in der wir als Deutsche stehn und die unerschütterlichen Grundlagen unseres Lebens, auf denen wir immer fester und stärker zu einem von einem einzigen Willen erfüllten Volk zusammenwachsen. Möge es darum allen deutschen Familien Jahr um Jahr zum rechten Hausbuch werden.



Auf denn, Deutscher, bete täglich zu Gott
Daß er dir das Herz mit Stärke fülle
Und deine Seele entflamme
Mit Zuversicht und Mut.

Arndt.

Auf Fahrt

Januar – Hartung

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1. Woche.	Luk. 2, 21; Ep. Gal. 3, 23–29; Lied 74.						
1 S.	**Neujahr**	Dietmar	8 11	3 55		12 26	2 46
2 M.		Berta	8 11	3 56		1 4	3 59
3 D.	Felix Dahn † 1912	Reinhold	8 11	3 57		1 52	5 10
4 M.	Jakob Grimm * 1785	Ilse	8 10	3 59		2 51	6 16
5 D.		Elmar	8 10	4 0		4 3	7 14
6 F.	**Heilige 3 Könige (Epiphanias)**	Waltraut	8 10	4 1		5 23	8 1
7 S.		Erhard	8 9	4 2		6 47	8 40
2. Woche.	Luk. 2, 41–52; Ep. Röm. 12, 1–6; Lied 430.						
8 S.	**1. n. Epiphanias**	Reinalda	8 9	4 4		8 10	9 12
9 M.		Ekkehard	8 8	4 5		9 32	9 38
10 D.		Hilde	8 8	4 7		10 50	10 4
11 M.	Ruhreinbruch der Franzosen 1923	Wilmar	8 7	4 8		—	10 27
12 D.	Hermann Göring * 1893	Helga	8 6	4 10		0 6	10 52
13 F.	Saarabstimmung 1935	Ralf	8 6	4 11		1 19	11 19
14 S.		Ida	8 5	4 13		2 29	11 50
3. Woche.	Joh. 2, 1–11; Ep. Röm. 12, 7–16; Lied 625.						
15 S.	**2. n. Epiphanias**	Alfred	8 5	4 14		3 34	12 25
16 M.		Notburg	8 4	4 16		4 34	1 5
17 D.	Baumeister Erwin Steinbach † 1318	Dagobert	8 3	4 18		5 27	1 53
18 M.	Reichsgründung 1871	Günter	8 2	4 19		6 12	2 47
19 D.	Hans Sachs † 1576	Margot	8 1	4 21		6 52	3 45
20 F.		Dietlind	8 0	4 22		7 24	4 47
21 S.		Ernst	7 59	4 24		7 51	5 51
4. Woche.	Matth. 8, 1–13; Ep. Röm. 12, 17–21; Lied 225.						
22 S.	**3. n. Epiphanias**	Ernhild	7 58	4 26		8 15	6 54
23 M.		Waldemar	7 56	4 28		8 36	7 59
24 D.	Friedrich der Große * 1712	Otilde	7 55	4 29		8 57	9 5
25 M.		Oswald	7 53	4 31		9 17	10 11
26 D.	Deutsch-polnisches Abkommen 1934	Irmintraut	7 52	4 33		9 38	11 19
27 F.	Johann Gottlieb Fichte † 1814	Karl	7 51	4 35		10 1	—
28 S.		Liese	7 49	4 37		10 29	0 28
5. Woche.	Matth. 8, 23–27; Ep. Röm. 13, 1–10; Lied 427.						
29 S.	**4. n. Ep.** Ernst Moritz Arndt † 1860	Volkmar	7 48	4 38		11 0	1 39
30 M.	Hitler wird Reichskanzler 1933	Gudrun	7 46	4 40		11 41	2 48
31 D	Franz Schubert * 1797	Othard	7 45	4 42		12 33	3 55

Am 3. Januar Sonne in Erdnähe.

Was ist gut?
Tapfer sein
ist gut!



Winter in den Beskiden

Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.
Dieser Monat fängt mit Kälte an, welche bis zum 16. anhält; 16. bis 17. Glatteis; 20. bis zum 27. Schnee, darauf Regen bis 31.

Wetterregeln:
Januar muß vor Kälte knacken, wenn die Ernte gut soll sacken. — Januar warm, daß Gott erbarm. — Tanzen im Jänner die Mucken, muß der Bauer nach Futter gucken.



Meister aus Lodz.

Die Arbeit ist kein Fluch,
sondern ein Segen,
sie bedeutet für uns
nicht lediglich ein Mittel
zum Gelderwerb,
sondern sie bildet den Inhalt
unseres Lebens.

Hierl.

Februar – Hornung

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 M.	Namenstag d. Staatspr. J. Mościcki	Sigbert	7 43	4 44		1 35	4 56
2 D.	**Mariä Lichtmeß**	Hildegunt	7 42	4 46		2 50	5 48
3 F.		Rother	7 40	4 48		4 11	6 31
4 S.		Gothild	7 39	4 50		5 35	7 7

6. Woche. Matth. 20, 1—16; Ep. 1. Kor. 9, 24—27; Lied 385.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
5 S.	**Septuagesimä**	Diethelm	7 37	4 52		7 1	7 37
6 M.		Winfride	7 35	4 54		8 24	8 5
7 D.	Winterschlacht in Masuren 1915	Reinhard	7 33	4 56		9 44	8 30
8 M.	Moritz v. Schwind † 1871	Jutta	7 32	4 57		11 1	8 55
9 D.	Adolf v. Menzel † 1905	Wolf	7 30	4 59		—	9 23
10 F.		Adele	7 28	5 1		0 14	9 53
11 S.		Manfred	7 26	5 3		1 23	10 26

7. Woche. Luk. 8, 4—15; Ep. 2. Kor. 12, 1—10; Lied 350.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
12 S.	**Sexagesimä** Kant † 1804	Ermenhild	7 24	5 5		2 26	11 6
13 M.	Richard Wagner † 1883	Olaf	7 22	5 7		3 22	11 51
14 D.	Johannes Gutenberg † 1468	Mechthild	7 20	5 9		4 10	12 43
15 M.	Friede von Hubertusburg 1763	Ulrich	7 18	5 11		4 51	1 40
16 D.	Friedrich Wilh. d. Gr. Kurfürst * 1620	Sigrun	7 16	5 13		5 26	2 39
17 F.	Heinrich Pestalozzi † 1827	Volkrat	7 14	5 15		5 55	3 42
18 S.	Luthers Todestag	Werburg	7 12	5 17		6 20	4 46

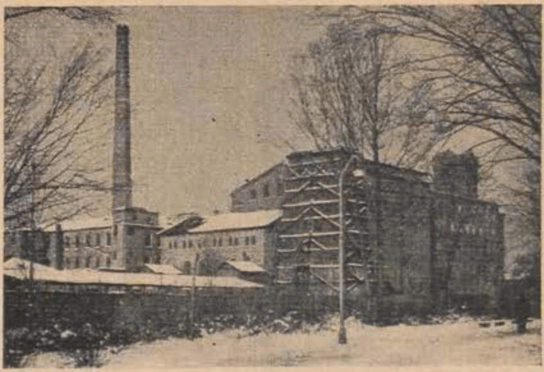
8. Woche. Luk. 18, 31—43; Ep. 1. Kor. 13; Lied 234.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
19 S.	**Estomihi** Nikolaus Kopernikus * 1473	Konrad ●	7 10	5 19		6 43	5 50
20 M.	Andreas Hofer † 1810	Gunhild	7 8	5 21		7 3	6 57
21 D.	**Fastnacht** Schlacht bei Verdun 1916	Erich	7 6	5 23		7 24	8 2
22 M.	**Aschermittwoch**	Frida	7 4	5 25		7 46	9 10
23 D.	Horst Wessel ermordet 1930	Meinhard	7 2	5 26		8 8	10 18
24 F.		Ulrike	7 0	5 28		8 34	11 27
25 S.		Albrecht	6 58	5 30		9 4	—

9. Woche. Matth. 4, 1—11; Ep. 2. Kor. 6, 1—10; Lied 366.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
26 S.	**1. Invokavit**	Walburga	6 56	5 32		9 39	0 35
27 M.		Detlef	6 54	5 34		10 25	1 41
28 D.		Ermina	6 51	5 35		11 20	2 43

Hilf dir selbst,
so hilft dir Gott!



Scheibler-Werke in Lodz.

Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.
Veränderlich und Regen bis 7.; 8. bis 14. schönes Wetter; drei Tage Schnee, dann bis zu Ende kalter Regen mit Graupeln, Sturm und Schnee.

Wetterregeln:
Wenn es zu Lichtmeß stürmt und tobt, der Bauer sich das Wetter lobt. — Klar Februar gut Roggenjahr. — Wenn's der Hornung gnädig macht, bringt der Lenz den Frost bei Nacht.



Hütet der Väter heilige Scholle,
Deutsch soll sie bleiben,
Komme was wolle,
Komme was wolle, Glück oder Leid,
Deutsch soll sie bleiben in Ewigkeit.

Bäuerin aus Wilhelmswald bei Lodz.

März — Lenzmond

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Un g.
1 M.		Egon	6 49	5 37		12 27	3 36
2 D.		Kunigunt	6 47	5 39		1 42	4 22
3 F.	Friede von Brest-Litowsk 1918	Dankrad	6 45	5 41		3 4	5 0
4 S.	Tschechen ermord. 104 Sudetendeutsche	Irmina	6 43	5 43		4 27	5 34
10. Woche.	Matth. 15, 21—28; Ep. 1. Thess. 4, 1—12; Lied 381.						
5 S.	**2. Remin. — Heldengedenktag** Gründ. d. Deutschen Vereins, Sitz Lodz, 1916	Ingomar ○	6 40	5 44		5 51	6 1
6 M.		Friederike	6 38	5 46		7 13	6 29
7 D.	Deutsche Wehrhoh. im Rheinl. 1936	Gundolf	6 36	5 48		8 34	6 55
8 M.	Graf Ferdinand v. Zeppelin † 1917	Ragna	6 34	5 50		9 51	7 22
9 D.		Eginald	6 31	5 52		11 4	7 52
10 F.	Stiftung des Eisernen Kreuzes 1813	Gertraut	6 29	5 53		—	8 24
11 S.	Raiffeisen † 1888	Sebald	6 26	5 55		0 11	9 3
11. Woche.	Luk. 11, 14—23; Ep. Eph. 5, 1—9; Lied 106.						
12 S.	**3. Okuli** Paul Gerhardt * 1607	Ortburg ☾	6 24	5 57		1 12	9 47
13 M.	Großdeutschland errichtet 1938	Arno	6 22	5 59		2 4	10 38
14 D.		Bechthild	6 19	6 1		2 48	11 33
15 M.		Robert	6 17	6 2		3 26	12 31
16 D.	Allg. Wehrpflicht i. Deutschland 1935	Gertrud	6 14	6 4		3 57	1 32
17 F.	Aufruf „An mein Volk" 1813	Hunold	6 12	6 6		4 23	2 36
18 S.		Traute	6 10	6 8		4 47	3 40
12. Woche.	Joh. 6, 1—15; Ep. Röm. 5, 1—11; Lied 102.						
19 S.	**4. Lätare**	Eduard	6 8	6 10		5 8	4 46
20 M.	Joseph Hölderlin * 1770	Wanda	6 5	6 11		5 30	5 52
21 D.	Frühlingsanf. Tag in Potsdam 1933	Ulf ●	6 3	6 13		5 51	6 59
22 M.	Goethe † 1832	Herlint	6 1	6 15		6 13	8 9
23 D.	Dietrich Eckart * 1868	Wolfram	5 59	6 17		6 39	9 17
24 F.		Herfride	5 56	6 18		7 8	10 27
25 S.	Mariä Verkündigung	Baldur	5 54	6 20		7 41	11 33
13. Woche.	Joh. 8, 46—59; Ep. Hebr. 9, 11—15; Lied 343.						
26 S.	**5. Judika**	Ottilie	5 51	6 21		8 24	—
27 M.	Beethoven † 1827	Rupert	5 49	6 23		9 16	0 36
28 D.		Ruthilt ☽	5 47	6 25		10 17	1 30
29 M.		Bertold	5 44	6 27		11 26	2 17
30 D.		Roswitha	5 42	6 28		12 43	2 57
31 F.		Wigand	5 39	6 30		2 2	3 31

Am 21. März Frühlingsanfang, Tag und Nacht gleich.

Ein Glaube
ohne Tat,
ist ein Acker
ohne Saat.



Pflüger bei Bielitz.

Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.

Dieser Monat ist bis zum 26. rauh, kalt und unfreundlich, heitert sich der Himmel auf, so gibt es Eis, namentlich gegen Ende des März zu.

Wetterregeln:

Märzenstaub bringt Gras und Laub. — Märzenwind, Aprilregen verheißen im Mai großen Segen. — Ein feuchter, fauler März ist des Bauern Schmerz.



Heil dem Mann, der danach handelt,
diesen Stern im Auge hält,
Stern der Ehre, der nie wandelt,
fiel in Trümmer auch die Welt.

Schlegel.

Bauernjunge aus dem Cholmer Land.

April — Ostermond

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 S.	Otto v. Bismarck * 1815	Otto	5 37	6 32	♍	3 23	4 1
14. Woche. Matth. 21, 1—9; oder Joh. 12, 12—18; Ep. Phil. 2, 5—11; Lied 239.							
2 S.	**6. Palmarum**	Elma	5 35	6 34	♍	4 44	4 27
3 M.		Richard	5 32	6 36	♎	6 5	4 54
4 D.	Wilhelm v. Siemens * 1823	Kriemhild ○	5 30	6 37	♎	7 24	5 20
5 M.		Albert	5 27	6 39	♏	8 39	5 49
6 D.	Gründonnerstag	Reinfriede	5 25	6 41	♏	9 51	6 21
7 F.	**Karfreitag**	Hermann	5 23	6 43	♏	10 56	6 57
8 S.		Tilde	5 21	6 45	♐	11 54	7 40
15. Woche. Mark. 16, 1—8; Ep. 1. Kor. 5, 7b—8; Lied 132.							
9 S.	**Ostersonntag**	Ewald	5 18	6 46	♐	—	8 29
10 M.	**Ostermontag**	Hulda	5 16	6 48	♑	0 42	9 23
11 D.		Hildebrand ☾	5 14	6 50	♑	1 22	10 21
12 M.		Elsa	5 12	6 52	♒	1 57	11 21
13 D.	Karl Scheibler * 1781	Kunz	5 10	6 54	♒	2 25	12 25
14 F.		Hedwig	5 7	6 55	♒	2 50	1 28
15 S.	Wilhelm Busch * 1832	Gotwin	5 5	6 57	♓	3 12	2 32
16. Woche. Joh. 20, 19—31; Ep. 1. Joh. 5, 1—5; Lied 128.							
16 S.	**1. Quasimodogeniti**	Hilde	5 3	6 59	♓	3 33	3 39
17 M.	Luther in Worms 1521	Rudolf	5 1	7 1	♈	3 55	4 46
18 D.		Runhild	4 59	7 2	♈	4 17	5 55
19 M.		Hartwin ●	4 56	7 4	♈	4 41	7 5
20 D.	Adolf Hitler * 1889	Adolf	4 54	7 5	♉	5 10	8 15
21 F.	Kampfflieger Richthofen † 1918	Arndt	4 52	7 7	♉	5 42	9 24
22 S.	Kant * 1724	Walfrid	4 50	7 9	♊	6 23	10 28
17. Woche. Joh. 10, 12—16; Ep. 1. Petri 2, 21—25; Lied 93.							
23 S.	**2. Misericordias Domini**	Adalbert	4 48	7 10	♊	7 12	11 27
24 M.		Sigburg	4 45	7 12	♋	8 11	—
25 D.		Erwin	4 43	7 13	♋	9 18	0 16
26 M.	Rudolf Heß * 1894	Magda ☽	4 41	7 15	♌	10 31	0 58
27 D.		Wolfhart	4 39	7 17	♌	11 48	1 33
28 F.		Senta	4 37	7 19	♍	1 7	2 3
29 S.		Dieter	4 35	7 20	♍	2 25	2 29
18. Woche. Joh. 16, 16—23a; Ep. 1. Petri 2, 11—20; Lied 131.							
30 S.	**3. Jubilate**	Othilt	4 33	7 22	♍	3 43	2 55

Am 19. April Ringförmige Sonnenfinsternis.

Besser sterben, als ehrlos verderben!



Deutsches Schulhaus in Radziejow im Cholmer Land.

Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.

Die rauhe, kalte Witterung des März hält bis 16. an, dann wird es gelinder; vom 24. bis 29. kommt aber wieder rauhes Wetter mit Reifen, von da bis zu Ende warm

Wetterregeln:

Wenn der April Spektakel macht, gibt's Heu und Korn in voller Pracht. — April warm, Mai kühl, Juni naß, füllt dem Bauern Scheun und Faß. — Bringt der April viel Regen, so deutet es auf Segen.



Nur das Volk wird ewig bestehen,
das sein Blut rein hält
und die Verbindung
mit der Heimatscholle nicht verliert.

Frick.

Mädel aus Lodz.

Mai – Wonnemond

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg	Mond- Untg
1 M.	**Tag der deutschen Arbeit**	Dietrich	4 31	7 24	♎	5 1	3 20
2 D.		Gerhilt	4 29	7 26	♎	6 17	3 48
3 M.	**Nat. Feiert. des poln Volkes**	Siegmund 🌕	4 27	7 28	♏	7 31	4 17
4 D.	Luther auf der Wartburg 1521	Oda	4 25	7 29	♏	8 39	4 51
5 F.		Herbert	4 23	7 31	♐	9 41	5 32
6 S.	Konrad Henlein * 1898	Luise	4 21	7 33	♐	10 33	6 18
19. Woche.	Joh. 16, 5—15; Ep. Jak. 1, 16—21; Lied 12.						
7 S.	**4. Cantate**	Giselher	4 19	7 35	♑	11 18	7 11
8 M.		Gisela	4 17	7 36	♑	11 56	8 8
9 D.	Schiller † 1805	Roderich	4 16	7 38	♑	—	9 8
10 M.	Johann Peter Hebel * 1760	Irmhilt	4 14	7 39	♒	0 26	10 10
11 D.	Mamertus	Arnulf ☾	4 12	7 41	♒	0 52	11 14
12 F.	Pankratius	Arnhilt	4 10	7 43	♓	1 16	12 18
13 S.	Servatius	Giselbert	4 9	7 44	♓	1 37	1 23
20. Woche.	Joh. 16, 23b—33; Ep. Jak. 1, 22—27; Lied 465.						
14 S.	**5. Rogate**	Karla	4 7	7 46	♓	1 58	2 29
15 M.		Heilbrecht	4 6	7 47	♈	2 20	3 37
16 D.		Helma	4 4	7 49	♈	2 42	4 46
17 M.		Einhart	4 3	7 51	♉	3 9	5 57
18 D.	**Himmelfahrt Christi**	Thusnelda	4 1	7 52	♉	3 40	7 8
19 F.		Bernhard ●	4 0	7 54	♊	4 17	8 16
20 S.		Rikarda	3 58	7 55	♊	5 4	9 19
21. Woche.	Joh. 15, 26—16, 4; Ep. 1. Petri 4, 8—11; Lied 151.						
21 S.	**6. Exaudi** Albrecht Dürer * 1471	Edgar	3 57	7 57	♊	6 1	10 13
22 M.	Richard Wagner * 1813	Ranhild	3 56	7 58	♋	7 7	10 58
23 D.	Beginn des 30jährigen Krieges 1618	Hugo	3 54	8 0	♋	8 20	11 36
24 M.		Gudula	3 53	8 1	♌	9 38	—
25 D.		Hubert	3 51	8 3	♌	10 55	0 7
26 F.		Minna	3 50	8 4	♍	12 14	0 34
27 S.	Mediziner Robert Koch † 1910	Wilhelm ☽	3 49	8 5	♍	1 30	1 0
22. Woche.	Joh. 14, 23—31; Ep. Apostelgesch. 2, 1—13; Lied 147.						
28 S.	**Pfingstsonntag**	Irmgart	3 48	8 7	♎	2 47	1 25
29 M.	**Pfingstmontag**	Ralf	3 47	8 8	♎	4 2	1 51
30 D.		Herta	3 46	8 10	♏	5 14	2 19
31 M.	Skagerrakschlacht 1916	Wolfram	3 45	8 11	♏	6 24	2 50

Am 3. Mai totale Mondfinsternis.

Ehre geht
vor Geld und Gut.

Zabieniec bei Lodz.



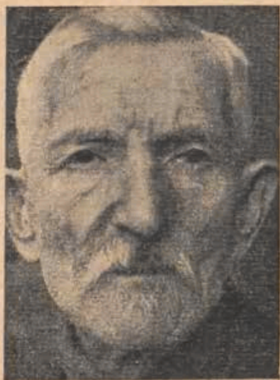
Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.

Den 3. starker Donner, worauf es bis 8. rauh, trüb und kühl wird; 9. bis 11. mild; 12. kalt mit Eis, von da frostig bis 29.: auf einen warmen Tag folgt wieder Kälte.

Wetterregeln:

Viel Gewitter im Mai, schreit der Bauer juchhei. — Ein Bienenschwarm im Mai ist wert ein Fuder Heu. — Auf nassen Mai kommt trockner Juni herbei.



Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr: Wir wollen frei sein, wie die Väter waren, eher den Tod, als in der Knechtschaft leben!

Schiller.

Weber aus Lodz.

Juni — Brachet

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 D.		Alwin	3 44	8 12		7 28	3 26
2 F.		Meta ☺	3 43	8 13		8 25	4 10
3 S.		Egmont	3 43	8 14		9 13	5 0
23. Woche. Joh. 3, 1—15; Ep. Röm. 11, 33—36; Lied 163.							
4 S.	**Trinitatis**	Ortlind	3 42	8 15		9 53	5 56
5 M.		Norbert	3 41	8 16		10 27	6 55
6 D.		Ingrid	3 40	8 17		10 55	7 56
7 M.		Gottlieb	3 40	8 18		11 19	9 0
8 D.	**Fronleichnam**	Ulla	3 39	8 19		11 41	10 4
9 F.		Gottschalk	3 39	8 20		—	11 8
10 S.		Hiltrut ☾	3 38	8 21		0 2	12 13
24. Woche. Luk. 16, 19—31; Ep. 1. Joh. 4, 16—21; Lied 369.							
11 S.	**1. nach Trinitatis**	Sigurd	3 38	8 22		0 23	1 19
12 M.		Ursula	3 37	8 22		0 45	2 27
13 D.		Otwin	3 37	8 23		1 9	3 36
14 M.		Rotraut	3 36	8 23		1 38	4 47
15 D.		Gerold	3 36	8 24		2 10	5 57
16 F.		Sintrud	3 36	8 24		2 53	7 3
17 S.		Volker ●	3 36	8 25		3 46	8 3
25. Woche. Luk. 14, 16—24; Ep. 1. Joh. 3, 13—18; Lied 195.							
18 S.	**2. nach Trinitatis**	Edburg	3 36	8 25		4 49	853
19 M.	Ludwig Richter † 1884	Gerhard	3 36	8 26		6 2	935
20 D.		Adelgunde	3 36	8 26		7 21	1010
21 M.		Eberhard	3 36	8 26		8 41	1040
22 D.	Sommersanfang	Sighild	3 36	8 26		10 1	11 6
23 F.		Holger	3 37	8 27		11 19	1131
24 S.	Johannis. Schlacht a. d. Somme 1916	Gottliebe ☽	3 37	8 27		12 36	1156
26. Woche. Luk. 15, 1—10; Ep. 1. Petri 5, 5b—11; Lied 332.							
25 S.	**3. nach Trinitatis**	Gunthart	3 37	8 27		1 51	—
26 M.	Peter Rosegger † 1918	Edeltraut	3 38	8 27		3 4	0 23
27 D.	Siebenschläfer	Luther	3 38	8 27		4 14	0 53
28 M.		Sigrid	3 39	8 27		5 19	1 26
29 D.	**Peter und Paul**	Kuno	3 39	8 27		6 18	2 7
30 F.		Erika	3 40	8 27		7 9	2 53

22. Längster Tag.

Wir glauben daran, daß ein Volk nie vergeht, Solange der Bruder zum Bruder steht.



Fischerhäuschen auf Hela

Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.
Es gibt bis zum 8. Reifen, dann schönes, warmes Wetter bis zum Ende.

Wetterregeln:
Vor Johanni bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen. — Wenn kalt und naß der Juni war, verdirbt er meist das ganze Jahr. — Juni feucht und warm machen den Bauern nicht arm.



Von der Mutter schon als Kind
Lernten deutsch wir beten,
Wollen einst noch deutsch gesinnt
Vor den Herrgott treten.

Mädel aus Kleinpolen.

Juli — Heuert

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 S.		Götz ○	3 41	8 27	♑	7 51	3 46
27. Woche.	Luk. 6, 36—42; Ep. Röm. 8, 18—27; Lied 415.						
2 S.	**4. nach Trinitatis**	Inge	3 41	8 26	♑	8 28	4 45
3 M.	Christian Fürchtegott Gellert * 1715	Dietwin	3 42	8 26	♒	8 58	5 45
4 D.	Theodor Storm † 1888	Burghilt	3 42	8 25	♒	9 24	6 48
5 M.		Ottokar	3 43	8 25	♒	9 47	7 53
6 D.	Walter Flex * 1887	Hilde	3 44	8 24	♓	10 7	8 55
7 F.	Tilman Riemenschneider † 1531	Willibald	3 45	8 24	♓	10 28	10 0
8 S.	Ferdinand v. Zeppelin * 1838	Uta	3 46	8 23	♈	10 50	11 4
28. Woche.	Luk. 5, 1—11; Ep. 1. Petri 3, 8—15; Lied 376.						
9 S.	**5. nach Trinitatis**	Tankred ☾	3 47	8 23	♈	11 12	12 11
10 M.		Amalie	3 48	8 22	♈	11 38	1 18
11 D.		Dirk	3 49	8 21	♉	—	2 26
12 M.	Fritz Reuter † 1874	Reinhilt	3 50	8 20	♉	0 8	3 35
13 D.	Gustav Freytag * 1816	Heinrich	3 51	8 19	♊	0 45	4 42
14 F.		Gottburg	3 52	8 18	♊	1 32	5 46
15 S.	Schlacht bei Tannenberg 1410	Lienhard	3 53	8 17	♋	2 28	6 41
29. Woche.	Matth. 5, 20—26; Ep. Röm. 6, 3—11; Lied 493.						
16 S.	**6. nach Trinitatis**	Helmtrut ●	3 54	8 16	♋	3 37	7 28
17 M.		Edwald	3 56	8 15	♌	3 54	8 6
18 D.		Nortrud	3 57	8 13	♌	6 16	8 41
19 M.	Königin Luise † 1810	Friederich	3 59	8 12	♍	7 39	9 9
20 D.		Emma	4 0	8 11	♍	9 1	9 36
21 F.		Oskar	4 1	8 10	♎	10 21	10 1
22 S.	Johann Gregor Mendel * 1822	Gerburg	4 3	8 8	♎	11 39	10 29
30. Woche.	Matth. 9, 35—38; Ep. Röm. 6, 19—23; Lied 381.						
23 S.	**7. nach Trinitatis**	Artur ☽	4 4	8 7	♎	12 54	10 57
24 M.		Siglinde	4 6	8 5	♏	2 5	11 30
25 D.		Dieter	4 7	8 4	♏	3 11	—
26 M.		Teoda	4 9	8 3	♐	4 12	0 8
27 D.		Ulfrid	4 10	8 1	♐	5 5	0 52
28 F.	Bach † 1750	Hedda	4 12	8 0	♑	5 50	1 42
29 S.	Freiherr v. Stein † 1831	Franz	4 13	7 58	♑	6 30	2 38
31. Woche.	Matth. 7, 13—23; Ep. Röm. 8, 12—17; Lied 370.						
30 S.	**8. nach Trinitatis**	Wiltrud ○	4 15	7 57	♑	7 1	3 37
31 M.	Bismarck † 1898	Hagen	4 16	7 55	♒	7 28	4 38

Am 5. Juli Sonne in Erdferne.

Deutsch sein
heißt treu sein.



Deutsches Schulhaus
in Stadlo in Kleinpolen.

Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.
Im Anfang große Hitze, fast täglich Gewitter mit häufigem Einschlagen und Hageln; 11. bis 13. trüb und kühl; von da an rauh und regnerisch bis zu Ende.

Wetterregeln:
Im Juli muß vor Hitze braten, was im September soll geraten. — Wie der Juli, so der nächste Januar. — Soll der Wein gedeih'n, muß der Juli sonnig sein.



Treu dem Volke sei allfort,
Deutsch im Fühlen und im Raten,
Wie im Sange, so im Wort,
Doch am treuesten in Taten.

Bäuerin aus dem Cholmer Land.

August – Ernting

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 D.	Beginn des Weltkrieges 1914	Dagobert	4 18	7 54	♒	7 52	5 42
2 M.	Paul v. Hindenburg † 1934	Elfriede	4 19	7 52	♓	8 14	6 46
3 D.		Reiner	4 21	7 51	♓	8 35	7 50
4 F.		Edhilt	4 22	7 49	♓	8 56	8 54
5 S.		Egon	4 24	7 47	♈	9 17	9 58

32. Woche. Luk. 16, 1–12; Ep. 1. Kor. 10, 1–13; Lied 386.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
6 S.	**9. nach Trinitatis**	Selma	4 25	7 45	♈	9 42	11 4
7 M.	Einnahme v. Lüttich 1914	Hartwig	4 27	7 44	♉	10 10	12 10
8 D.	Erster Zeppelinweltflug 1929	Hiltrut ☾	4 28	7 42	♉	10 42	1 18
9 M.		Eike	4 30	7 40	♉	11 23	2 24
10 D.		Isolde	4 32	7 38	♊	—	3 27
11 F.	Friedrich Ludwig Jahn * 1778	Gernot	4 33	7 36	♊	0 13	4 26
12 S.		Eghilt	4 35	7 34	♋	1 14	5 16

33. Woche. Luk. 19, 41–48; Ep. 1. Kor. 12, 1–11; Lied 2.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
13 S.	**10. nach Trinitatis**	Lambert	4 36	7 32	♋	2 25	5 59
14 M.		Brunhild	4 38	7 30	♌	3 46	6 36
15 D.	**Mariä Himmelfahrt**	Dietbrecht ●	4 40	7 28	♌	5 8	7 8
16 M		Teodelind	4 42	7 26	♍	6 33	7 36
17 D.	Friedrich der Große † 1786	Bertram	4 43	7 24	♍	7 56	8 4
18 F.	Gründ. d. Norddeutsch. Bund. 1866	Amaltrud	4 45	7 22	♎	9 18	8 31
19 S.		Ludwig	4 47	7 20	♎	10 36	9 1

34. Woche. Luk. 18, 9–14; Ep. 1. Kor. 15, 1–10; Lied 754.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
20 S.	**11. nach Trinitatis**	Ortlind	4 49	7 18	♏	11 51	9 33
21 M.		Alarich ☽	4 51	7 16	♏	1 1	10 9
22 D.	Gorch Fock * 1880	Adelinde	4 52	7 13	♐	2 5	10 51
23 M.	Ulrich v. Hutten † 1523	Dietbald	4 54	7 11	♐	3 0	11 40
24 D.		Irma	4 56	7 9	♑	3 48	—
25 F.	Herder * 1744	Konradin	4 58	7 7	♑	4 29	0 34
26 S.	Theodor Körner † 1813	Ragelind	4 59	7 4	♑	5 4	1 31

35. Woche. Mark. 7, 31–37; Ep. 2. Kor. 3, 4–9; Lied 183.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
27 S.	**12. nach Trinitatis**	Kurt	5 1	7 2	♒	5 32	2 31
28 M	Goethe * 1749	Dietgart	5 2	6 59	♒	5 58	3 35
29 D.	Hutten † 1523, Löns * 1866	Hertnot ○	5 4	6 57	♓	6 20	4 37
30 M.	Sieg bei Tannenberg 1914	Rathilt	5 6	6 55	♓	6 41	5 41
31 D		Willibert	5 7	6 53	♓	7 3	6 46

Des Mannes
Würde heißt:
Mut und Arbeit.



Ernte im Cholmer Land.

Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.

Häufige Nebel, doch sind die Tage meist schön und warm, gegen das Ende sogar heiß, so heiß, daß Regen erwünscht wäre.

Wetterregeln:

Der Tau ist dem August so not, als jedermann sein täglich Brot. — Ist's in der ersten Augustwoche heiß, so bleibt der Winter lange weiß. — Was August nicht vermocht, auch September nicht kocht.



Wer Glauben im Herzen hat,
Der hat die stärkste Kraft der Welt,
Die es überhaupt gibt.
Und wir können diesen Glauben haben
Mit dem Blick auf unser deutsches Volk
Hitler.

Kantor bei Warschau.

September — Herbstmond

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage		Sonnen-		Mond-		
				Aufg.	Untg.	Lauf	Aufg	Untg
1 F.	Schlacht bei Sedan 1870	Harald		5 9	6 50	♈	7 25	7 50
2 S.		Ernstine		5 10	6 48	♈	7 47	8 55
36. Woche.	Luk. 10, 23—37; Ep. Röm. 3, 21—28; Lied 348.							
3 S.	**13. nach Trinitatis**	Helmut		5 12	6 46	♉	8 14	10 1
4 M.		Irmburg		5 14	6 44	♉	8 44	11 6
5 D.		Huno		5 15	6 41	♉	9 20	12 12
6 M.	Beginn der Marneschlacht 1914	Kunigart	☾	5 17	6 39	♊	10 6	1 15
7 D.		Gisa		5 18	6 36	♊	11 0	2 14
8 F.	Mariä Geburt. Raabe * 1831	Berchta		5 20	6 34	♋	—	3 6
9 S.	Sieg Herm. i. Teut. Walde, 9 n. Chr.	Wilfried		5 22	6 32	♋	0 5	3 51
37. Woche.	Luk. 17, 11—19; Ep. Gal. 5, 16—24; Lied 375.							
10 S.	**14. nach Trinitatis**	Regina		5 24	6 29	♌	1 18	4 28
11 M.		Burkhart		5 25	6 27	♌	2 38	5 4
12 D.	Blücher † 1819	Alwine		5 27	6 24	♍	4 0	5 33
13 M.		Gunter	●	5 29	6 22	♍	5 25	6 2
14 D.		Gotelind		5 31	6 20	♎	6 47	6 29
15 F.		Uwe		5 32	6 17	♎	8 10	6 59
16 S.	Schillsche Offiz. zu Wesel ersch. 1809	Hildegart		5 34	6 15	♏	9 28	7 31
38. Woche.	Matth. 6, 24—34; Ep. Gal. 5, 25—6, 10; Lied 390.							
17 S.	**15. nach Trinitatis**	Wendelin		5 35	6 12	♏	10 43	8 6
18 M.		Hiltraut		5 37	6 10	♐	11 51	8 48
19 D.		Edmund		5 39	6 8	♐	12 52	9 35
20 M.		Herma	☽	5 41	6 6	♐	1 44	10 28
21 D.		Gero		5 42	6 3	♑	2 27	11 25
22 F.	Herbstanfang. Hebel † 1826	Luthilt		5 44	6 1	♑	3 5	—
23 S.		Rüdiger		5 46	5 59	♒	3 34	0 24
39. Woche.	Luk. 7, 11—17; Ep. Eph. 3, 13—21; Lied 374.							
24 S.	**16. nach Trinitatis**	Erna		5 48	5 57	♒	4 1	1 26
25 M.	Augsburger Religionsfriede 1555	Heinz		5 49	5 54	♒	4 25	2 29
26 D.		Ratgard		5 51	5 52	♓	4 46	3 32
27 M.		Roland		5 52	5 49	♓	5 8	4 37
28 D.	Ludwig Richter * 1803	Gertrud	○	5 54	5 47	♈	5 30	5 41
29 F.	Michaelis. Reichserbhofgesetz 1933	Lutz		5 56	5 45	♈	5 53	6 46
30 S.		Edith		5 57	5 42	♈	6 19	7 52

Am 22. September Herbstanfang, Tag und Nacht gleich

Arbeit am Volk
adelt dich selbst.

Alte und neue Kirche
in Michalki.



Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.

Bis 3. prächtiges Wetter, worauf es mehrere Tage herbstlich und kühl wird; darauf folgt wieder schönes Wetter bis 27.; der Schluß regnerisch und trüb.

Wetterregeln:

Donnert's im September noch, wird der Schnee um Weihnacht hoch. — Warmer Herbst, langer Winter. — Septemberregen kommt der Saat gelegen.



Laßt uns Deutsche sein und bleiben,
Deutscher Handschlag steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Das sei deutschen Herzens voll.

Gleim.

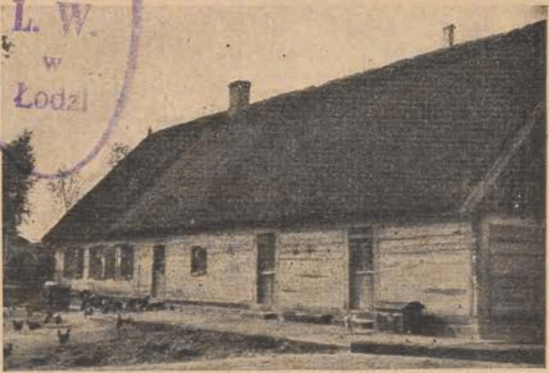
Bauer aus dem Lodzer Land.

Oktober — Weinmond

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg	Sonnen- Untg	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
40. Woche.	Luk. 12, 15—21; Ev. Pf. 145, 15—21; Lied 382.						
1 S.	**17. n. Trinitatis—Erntedankfest**	Volker	5 59	5 40	♉	6 48	8 58
2 M.	Paul v. Hindenburg * 1847	Gerda	6 0	5 37	♉	7 22	10 4
3 D.		Udo	6 2	5 35	♊	8 4	11 7
4 M.	Jeremias Gotthelf * 1797	Ertrun	6 4	5 33	♊	8 55	12 7
5 D.		Frank	6 6	5 30	♋	9 54	1 0
6 F.		Eiltrut ☾	6 7	5 28	♋	11 1	1 46
7 S.		Bruno	6 9	5 25	♋	—	2 26
41. Woche.	Matth. 22, 34—46; Ep. 1. Kor. 1, 4—9; Lied 419.						
8 S.	**18. nach Trinitatis**	Wendelgart	6 11	5 23	♌	0 16	3 0
9 M.	Horst Wessel * 1907	Gilbert	6 13	5 21	♌	1 34	3 31
10 D.		Dankhild	6 15	5 19	♍	2 56	3 59
11 M.	Ulrich Zwingli † 1531	Edwin	6 16	5 16	♍	4 17	4 27
12 D.		Hergart ●	6 18	5 14	♎	5 39	4 55
13 F.		Arnold	6 20	5 12	♎	7 0	5 26
14 S.		Meinhilt	6 22	5 10	♏	8 17	6 0
42. Woche.	Matth. 9, 1—8; Ep. Eph. 4, 22—32; Lied 306.						
15 S.	**19. nach Trinitatis**	Herwig	6 24	5 8	♏	9 31	6 40
16 M.	Schlacht bei Leipzig 1813. Flex † 1917	Hedwig	6 25	5 5	♐	10 36	7 26
17 D.		Winibert	6 27	5 3	♐	11 34	8 18
18 M.	Heinrich v. Kleist * 1777	Hiltrun	6 29	5 1	♑	12 22	9 15
19 D.		Fritz	6 31	4 59	♑	1 2	10 14
20 F.		Hiltrut ☽	6 33	4 57	♒	1 36	11 15
21 S.		Gerd	6 34	4 54	♒	2 4	—
43. Woche.	Matth. 22, 1—14; Ep. Eph. 5, 15—21; Lied 179.						
22 S.	**20. nach Trinitatis**	Irmtraut	6 36	4 52	♒	2 28	0 19
23 M.	Langemarck 1914	Ulbert	6 38	4 50	♓	2 51	1 21
24 D.	Westfälischer Friede 1648	Ortrud	6 40	4 48	♓	3 12	2 25
25 M.		Horst	6 42	4 46	♓	3 34	3 29
26 D.	Freiherr v. Stein * 1757	Gotlinde	6 43	4 44	♈	3 56	4 34
27 F.		Sigwalt	6 45	4 42	♈	4 21	5 41
28 S.	Kampfflieger Boelcke † 1916	Imma ○	6 47	4 40	♉	4 50	6 48
44. Woche.	Joh. 4, 47—54; Ep. Eph. 6, 10—17; Lied 252.						
29 S.	**21. nach Trinitatis**	Hartmann	6 49	4 38	♉	5 23	7 55
30 M.		Walfrid	6 51	4 36	♊	6 3	9 0
31 D.	**Reformations-Fest**	Wolfgang	6 52	4 34	♊	6 51	10 2

Am 12. Oktober totale Sonnenfinsternis. — Am 28. Oktober partielle Mondfinsternis.

Wer nichts wagt,
darf nichts hoffen.



Bauernhaus in Slonsk.

Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.

Bis 9. ungestümes Wetter; 10. bis 17. Reif; 18. ein schöner Sommertag; 20. kalt, dann wieder schön bis 26.; bis Ende rauh und kalt.

Wetterregeln:

Fällt der erste Schnee in Dreck, bleibt der ganze Winter ein Geck. — Bleiben die Schwalben lange, sei vor dem Winter nicht bange. — Ist recht rauh der Hase, frierst bald Du an der Nase.



Du mußt aus dir selber
in dich selber gehen;
da liegt und wohnt die Wahrheit,
die niemand findet,
der sie in äußeren Dingen sucht.

Meister Eckehart.

Bauer aus dem Lodzer Land.

November — Nebelmond

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 M.	**Allerheiligen**	Winfrid	6 54	4 32	♊	7 48	10 57
2 D.	Allerseelen	Hilma	6 56	4 30	♋	8 53	11 45
3 F.		Volkward	6 58	4 28	♋	10 4	12 26
4 S.		Ortrun ☾	7 0	4 26	♌	11 19	1 2

45. Woche. Matth. 5, 1—12; Ep. Gal. 5, 1—15; Lied 179.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
5 S.	**22. nach Trinitatis**	Witichis	7 1	4 25	♌	—	1 33
6 M.		Dagmar	7 3	4 23	♍	0 37	2 0
7 D.	Fritz Reuter * 1810	Gotfried	7 5	4 21	♍	1 55	2 27
8 M.		Armgard	7 7	4 19	♎	3 14	2 54
9 D.	Die Toten der Feldherrnhalle 1923	Leonhard	7 9	4 18	♎	4 34	3 23
10 F.	Luther * 1483 Schiller * 1759	Eda	7 11	4 16	♏	5 52	3 55
11 S.	**National-Feiertag** — Martinstag	Gustav ●	7 13	4 15	♏	7 7	4 31

46. Woche. Matth. 22, 15—22; Ep. Phil. 3, 17—21; Lied 383.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
12 S.	**23. nach Trinitatis**	Hiltrut	7 15	4 13	♐	8 17	5 15
13 M.	Ludwig Uhland † 1862	Albin	7 17	4 12	♐	9 20	6 4
14 D.		Liese	7 19	4 10	♑	10 13	7 0
15 M.	Wilhelm Raabe † 1910	Leopold	7 20	4 9	♑	10 58	7 59
16 D.		Hilde	7 22	4 7	♑	11 35	9 1
17 F.		Fritjof	7 24	4 6	♒	12 5	10 5
18 S.		Arntrut	7 26	4 5	♒	12 31	11 8

47. Woche. Matth. 9, 18—26; Ep. Kol. 1, 9—14; Lied 246.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
19 S.	**24. nach Trinit.** Schubert † 1828	Otmar ☽	7 27	4 3	♓	12 55	—
20 M.		Helgunde	7 29	4 2	♓	1 16	0 11
21 D.		Fridulf	7 30	4 0	♓	1 37	1 15
22 M.		Trude	7 32	3 59	♈	2 0	2 19
23 D.	Durchbruch bei Brzeziny 1914	Walter	7 34	3 58	♈	2 23	3 26
24 F.	Veit Stoß * um 1440	Irmtraud	7 35	3 57	♉	2 50	4 32
25 S.		Armin	7 37	3 56	♉	3 21	5 39

48. Woche. Matth. 25, 1—13; Ep 2. Petri 3, 3—14; Lied 388.

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
26 S.	**Totensonntag** Eichendorff † 1857	Hildburg ○	7 38	3 55	♉	3 58	6 47
27 M.		Siegfried	7 40	3 54	♊	4 44	7 51
28 D.		Lutgard	7 42	3 53	♊	5 40	8 51
29 M.		Gerald	7 43	3 52	♌	6 43	9 43
30 D.	Andreas	Wiltrud	7 45	3 52	♌	7 53	10 28

Deutsches Herz,
Verzage nicht,
Tu, was dein
Gewissen spricht.



Schulhaus
in Ruda-Bugaj
im Lodzer Land

Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.

Bis 10. kalt, doch sind die Nachmittage meist schön; vom 11. trüb mit Nebel und kaltem Regen; vom 13. bis 30. recht kalt, doch nachmittags Sonnenschein.

Wetterregeln:

November tritt oft hart herein, braucht nicht viel dahinter sein. — Viel und langer Schnee gibt viel Frucht und Klee. Sitzt November fest im Laub, wird der Winter hart, das glaub.



So laßt uns schwören und singen
In Nacht und Sturm hinein,
Deutsch bis zum Todesringen
Und immer deutsch zu sein.

Deutscher Jungmann.

Dezember — Julmond

Datum und Tag	Fest- u. Erinnerungstage	Namenstage	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Lauf	Mond- Aufg.	Mond- Untg.
1 F.		Ruprecht	7 46	3 51		9 9	11 5
2 S.		Mathilde	7 48	3 50		10 25	11 37
49. Woche.	Matth. 21, 1—9; Ep. Röm. 13, 11—14; Lied 36.						
3 S.	**1. Advent**	Volkmar ☾	7 49	3 49		11 43	12 5
4 M.		Gerlind	7 50	3 49		—	12 32
5 D.	Schlacht bei Leuthen 1757	Gotwald	7 52	3 48		1 0	12 58
6 M.	Nikolaus	Thekla	7 54	3 48		2 17	1 25
7 D.	Erste deutsche Eisenbahn 1835	Gerhart	7 55	3 47		3 34	1 55
8 F.	**Maria Empf.** Admiral Spee † 1914	Irma	7 56	3 47		4 48	2 27
9 S.		Meinhart	7 57	3 47		5 59	3 7
50. Woche.	Luk. 21, 25—36; Ep. Röm. 15, 4—13; Lied 769.						
10 S.	**2. Advent.** Luther verbrennt [die Bannbulle 1520	Irmhilt ●	7 59	3 46		7 4	3 53
11 M.		Egmar	8 0	3 46		8 2	4 46
12 D.		Ermelind	8 1	3 46		8 51	5 43
13 M.		Werner	8 2	3 46		9 32	6 45
14 D.		Gothilt	8 3	3 46		10 6	7 48
15 F.		Volkwin	8 4	3 46		10 34	8 53
16 S.	Beethoven * 1770	Adelheid	8 5	3 46		10 59	9 56
51. Woche.	Matth. 11, 2—10; Ep. 1. Kor. 4, 1—5; Lied 357.						
17 S.	**3. Advent**	Gebhard	8 6	3 46		11 20	11 0
18 M.	Herder † 1803	Gudrun ☽	8 7	3 46		11 42	—
19 D.		Friedebald	8 7	3 47		12 4	0 4
20 M.		Adeltrud	8 8	3 47		12 26	1 7
21 D.		Teobald	8 8	3 48		12 50	2 13
22 F.	Wintersanfang	Sieglinde	8 9	3 48		1 19	3 20
23 S.		Dankfried	8 9	3 49		1 52	4 27
52. Woche.	Joh. 1, 19—28; Ep. Phil. 4, 4—7; Lied 355.						
24 S.	**4. Advent**	Hermine	8 10	3 49		2 34	5 33
25 M.	**1. Weihnachtstag**	Erdmann	8 10	3 50		3 26	6 36
26 D.	**2. Weihnachtstag**	Rotrun ○	8 11	3 50		4 26	7 34
27 M.		Lothar	8 11	3 51		5 36	8 23
28 D.		Nothilde	8 11	3 52		6 52	9 4
29 F.		Ortlib	8 11	3 53		8 11	9 40
30 S.		Heilburg	8 11	3 53		9 31	10 11
53. Woche.	Luk. 2, 33—40; Ep. Gal. 4, 1—7; Lied 67.						
31 S.	**S. n. Weihnachten.** Silvester	Gothart	8 11	3 54		10 49	10 38

Am 22. Dezember kürzester Tag.

Treu sein
bis in den Tod!

Deutsche Heldengräber.



Notizen

Mutmaßliche Witterung nach dem hundertjährigen Kalender.

Bis 9. frostig, trüb und Eis; den 10. Schnee; darauf strenge Kälte bis 19., wo Regen eintritt, es folgt aber gleich wieder Kälte, die bis zum Ende anhält.

Wetterregeln:

Dezember kalt mit Schnee gibt Frucht auf jeder Höh. — Grüne Weihnachten, weiße Ostern. — Wenn die Christnacht hell und klar, folgt ein höchst gesegnet Jahr.

Wir stehn im Kampf
um unser letztes Recht,
Die Bahn zu brechen
kommendem Geschlecht.
Daß deutscher Geist
in Kind und Kindeskind,
Im deutschen Blute
heil'ge Heimat find.

Wir stehn im Kampf
trotz Teufel, Haß und Tod,
Den Zwist zu zwingen
und der Brüder Not,
Daß deutscher Glaube
heut und immerdar,
Im deutschen Herzen
treu sich offenbar.

Wir stehn im Kampf
und was auch wird geschehn,
Nie wird und nimmer
unser Volk vergehn.
Wir schwören's laut
so helf uns Gott im Streit:
Wir bleiben deutsch
in alle Ewigkeit!

Sigismund Banek



Ritter, Tod und Teufel. Nach einem Stich von Albrecht Dürer

Furchtlos und treu

Furchtlos und treu seinem Ziel, so zieht der deutsche Ritter auf dem Bilde unseres großen Meisters Albrecht Dürer seine Bahn. Auf dem Wege zur Burg, die auf dem Gipfel des nahen Berges aufragt, drängt sich in enger Schlucht das Gespenst des Todes an ihn und hält ihm in der Sanduhr das Sinnbild der Vergänglichkeit alles Irdischen entgegen, während hinterrücks die Ungestalt des Bösen mit gierigem Arm nach ihm langt. Unbeirrt aber reitet auf seinem edlen Roß, den treuen Hund zur Seite, der einsame Ritter dahin, den festen Blick allein auf den Weg gerichtet, der ihn vorbei an Tod und Teufel zur Höhe führt.

Auch unser Weg ist von Gefahr in mancherlei Gestalt umlagert: Zweifel und Haß, Verleumdung und Gier drängen sich immer wieder an uns heran und versuchen uns vom rechten Weg zu bringen. Da gilt es denn für jeden von uns, gleich jenem Ritter, unverrückt das einzige Ziel im Auge und der inneren Stimme folgend, allen Drohungen und Lockungen zum Trotz, voranzugehen.

Diese innere Stimme, die einzig und allein uns Weg und Ziel weist, ist das Gesetz unseres Volkes in uns. Vom Volk her, vom Blut und Werk und Schicksal unserer Väter empfanden wir das Gesetz, das uns verpflichtet und dem wir immer und unter allen Umständen unbedingten Gehorsam schuldig sind. Nur wer dieses Gesetz als Befehl seines Gewissens lebendig in sich spürt, wird deutsch handeln, wird allen Gefahren, Drohungen und Lockungen zum Trotz den rechten Weg gehen und sich selbst treu bleiben. Unserem Volk die Treue zu wahren, der inneren Stimme zu folgen, die uns Vater und Mutter, und in ihnen alle unsere Ahnen ehren heißt, das ist das göttliche Gebot, das niemand ungestraft übertreten darf. Nur wenn wir dieses Gebot halten, uns fest einfügen in die Kette unseres Geschlechtes und als rechte Erben das Vermächtnis unserer Vorfahren übernehmen und unseren Nachkommen weitergeben, gewinnen wir die innere Sicherheit und den unerschütterlichen Glauben an das göttliche Walten im Geschehen unseres Volkes, gehn wir unbeirrt unseren Weg. Und wenn auch alle Gewalten der Finsternis gegen uns sind — wir tragen in uns eine Kraft und ein Licht, die stärker sind, als Hölle, Tod und Teufel.

„Ein Volk zu sein, ist der Glaube unserer Zeit!“

Mit der ganzen Kraft unserer Herzen bekennen wir uns als Deutsche zu unserem Volk. Wir haben in der Gemeinschaft des Volkes eine Ordnung Gottes erkannt, und wir wissen darum, daß wir nach Gottes Gebot handeln, wenn wir die Art unserer Väter ehren, ihr Blut in uns rein erhalten und ihr Wort und Werk hüten und unversehrt unseren Erben und Nachkommen weitergeben.

Deutsche Art und deutsches Wesen sind nicht von einzelnen Menschen geschaffen worden: ein Wille, der höher ist als alle menschliche Vernunft, ließ sie entstehen und offenbart sie uns immer wieder aufs neue in dem ewigen Erbe unserer Väter: in der Sprache, im Schicksal und Geschehen unseres Volkes und in den Werken seiner großen Führer und Meister.

Nach dem Willen Gottes stehn wir als Deutsche in der Welt. Und wenn wir nach diesem göttlichen Willen leben wollen, müssen wir danach

streben, deutsches Wesen immer tiefer zu erfassen und deutschen Geist und Glauben in uns immer stärker und reiner wirksam werden zu lassen.

„Gedenke, daß du ein Deutscher bist!“ Dieser Mahnruf Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten aus Deutschlands schwerster Zeit, soll uns täglich und stündlich daran erinnern, daß jeder von uns, wo er auch schafft und wirkt, er für sein ganzes Volk steht, und dessen eingedenk sein muß bei jedem Wort, das er spricht, und bei jedem Werk, das er vollbringt. Wir müssen uns immer für das gesamte Deutschtum verantwortlich fühlen, und darum so handeln, als ob von uns allein und unserem Tun das Schicksal des ganzen Volkes abhinge.

Nur wenn wir von diesem unerschütterlichen Pflichtbewußtsein bis zum äußersten durchdrungen sein werden, können wir den schweren Kampf um unser Leben als Volk bestehen. Die Kraft hierzu kommt aus dem tiefen Glauben, daß wir nicht für zeitliche und menschliche Belange eintreten, sondern dem Willen Gottes gemäß für die von ihm geschaffene Ordnung kämpfen.

Ist aber Gott für uns — wer mag gegen uns sein? Und Gott ist mit uns, wenn wir seinem Gesetz, das in uns wirkt und uns Volk werden ließ, die Treue wahren und allen Gewalten und Schrecken zum Trotz vorwärts gehen — furchtlos und treu!

Sigismund Banek

*

Wir aber wissen nicht mehr um den Tod,
Und wenn die andern in Verzweiflung beben,
Dann färbt uns Mut und Kraft die Wangen rot,
Weil wir erkannten: Kampf heißt für uns Leben.

Wir werden leben, weil wir leben wollen,
Nicht gestern und nicht heute und nicht morgen.
Wohl werden wir dem Tod Tribute zollen,
Doch das, was uns beseelt, in uns verborgen,

Dies Namenlose, das nur wir verstehn,
Das uns beharren ließ und nicht verzagen,
Das wird in jedem Frühling auferstehn,
Das wird die Zukunft unsres Volkes tragen.

Und sind wir dann auch längst in Staub zerfallen,
Der Siegessang ertönt auf ewig neu
Aus jeden jungen Kindleins erstem Lallen,
Aus jeder Jugend heißem Kampfgeschrei.

Ein neu Geschlecht in stolzer Einigkeit
Wird unser Glühn in alle Zukunft tragen,
Und unser Wort von der Unsterblichkeit
Als das Vermächtnis eines Volkes sagen.

Edith Gellert.

Dein Leben gehört dem Volk

Nicht in dunklen Särgen und Grüften geht unser Leben zu Ende, sondern wie wir es als göttlichen Auftrag aus dem Blut und dem Glauben unserer Väter empfangen haben, so haben wir es reicher und stärker den nach uns Kommenden weiterzugeben.

Alle Toten unseres Geschlechts und unseres Volkes leben in uns durch das, was sie geschaffen haben, und auch wir wirken über uns hinaus weiter in jeder Tat, die wir ins Künftige säen. Aus dem ewigen Grund unseres Volkes wuchs unser Leben, und dahin kehrt es auch wieder als Korn zu neuer Saat zurück. Daß es aber reif werde und voller Keime künftigen Wachstums — das macht den Sinn unserer Tage aus. Von uns bleibt bestehen, was wir an vorbildlichem Tun hinterlassen: unsere Zucht und Treue im Dienst, unsere Entschlossenheit im Kampf, unsere unwandelbare Kameradschaft und — worin alles andere beschlossen ist: die Bereitschaft auch zum höchsten Opfer.

Jedes Volk lebt nur, solange die Flamme des Opfers in seiner Mitte leuchtet; solange seine Männer ihm im Kampf ihr Leben weihen, und seine Frauen ihm dienen als Trägerinnen seines Blutes — solange es Helden und Mütter hat. Im heldischen Mann, in der mütterlichen Frau sehen wir die ewig vorbildlichen Gestalten unseres Volkes.

Die Bereitschaft, über unser eigenes Leben stets das höhere Leben des Volkes zu stellen, der Wille zum Opfer, hebt uns allein über die Vergänglichkeit unseres Tages hinaus und läßt in uns ewige Kräfte aufleuchten.

Nicht mit Trauer und Klage treten wir darum an die Gräber derer, die für uns gestorben sind, sondern im ehrenden und dankbaren Gedenken dessen, was sie für uns getan. Ihr Erbe ist uns ein Vermächtnis, das wir zu wahren und zu mehren haben, und ihr Tod Verpflichtung zu Werk und Dienst.

Unzählige mußten im Kampf für unser Volk ihr Leben lassen. Sie bleiben unsterblich im Gedächtnis aller durch die Größe des Opfers, das sie brachten. Und das ist der Trost und die Gewißheit, die uns an ihren Gräbern zuteil wird: daß wir unser Leben vollenden, indem wir es ganz dem Volk weihen, und daß die Kraft unseres Glaubens nicht in Tod und Dunkel verrinnt, sondern in allen weiterlebt und weiterwirkt, denen wir Licht und Flamme wurden.

*

Wir trauern nicht an kalten Sarkophagen,
Wir treten hin und sagen: einer war,
Der das gewagt hat, was wir alle wagen,
Sein Mund ist stumm. Wir treten hin und sagen:
Die Kameradschaft ist unwandelbar.

Es sterben viele. Viele sind geboren.
Die Welt ist groß, die sie umschlossen hält,
Das Wort jedoch, auf das wir eingeschworen,
Das Wort geht auch den Toten nicht verloren;
Das macht: die Pflicht ist größer als die Welt.

Die Pflicht, sich zu erinnern, was gewesen,
Bevor wir waren. Denn wir werden sein,
Was spätere, wenn wir im Grab verwesen,
Aus unserm Leben Lesenswertes lesen.
Das ist gewaltiger als Erz und Stein.

Wolfgang E. Möller.

—246



Kundgebung des D.V.V. in Lodz.

Ein Volk — eine Organisation

Wir Deutschen leben in einer Zeit, die für unser Volk von entscheidender Bedeutung ist. Und es gibt wohl heute keinen mehr unter uns, der es leugnen wollte, daß es gerade jetzt darauf ankommt, den Kampf um unsere Existenz siegreich zu bestehen oder aber auf ein weiteres Leben als Deutscher zu verzichten. Es gibt viele, die diesem Ringen auszuweichen versuchen, den bequemeren Weg wählen und auf ihre völkische Eigenart verzichten. Die Zahl derer, die eine solche Entscheidung für sich treffen, wird aber von Tag zu Tag kleiner. Der bei weitem größte Teil unserer Volksgenossen hat die Zeichen der Zeit verstanden und ist entschlossen, den zunächst schweren Weg in eine bessere Zukunft unter Bewahrung seiner deutschen Eigenart zu gehen. Das können wir heute nach Ablauf des Jahres 1938 mit Genugtuung feststellen.

Diese Feststellung, daß unsere Volksgenossen den Weg in die Zukunft erkannt haben und gewillt sind, ihn zu gehen, kann uns aber nicht genügen. Es kommt jetzt darauf an, unsere Erkenntnis, unser Erlebnis der Volksgemeinschaft als einer ewigen Ordnung Gottes in die Tat umzusetzen. Das bedeutet praktisch, dafür Sorge zu tragen, daß jedes Glied unseres Volkes auch fest in dem Urgrund unseres Volkstums, in seiner Sprache, seinen Liedern und in all den anderen Kräften tief verwurzelt und für das Leben so vorbereitet ist, daß es in der Lage ist, sich durch Tüchtigkeit in seinem Berufe zu behaupten. Es genügt nicht, sich als Deutscher zu bekennen — auch das können noch lange

nicht alle —, sondern die Zugehörigkeit durch seine Leistung auf jedem Gebiet zu beweisen.

Wie schaffen wir die Voraussetzungen zur Leistungssteigerung?

Schauen wir zurück auf den Weg, den unser Deutschtum hier in unserer Heimat bisher gegangen ist, so müssen wir die traurige Tatsache feststellen, daß wir bisher von den mitgebrachten Kulturgütern gezehrt und schließlich alles aufgezehrt haben, ohne etwas Neues dazu zu gewinnen.

Diese Erkenntnis haben unsere Väter aber vor dem Kriege auch schon gehabt. Es hat sich eben dabei eine bittere Wahrheit wieder einmal als richtig erwiesen, daß wir Deutschen in Polen bei unserer großen Zerstreuung mehr tun müssen als uns nur auf die Bemühungen einzelner hervorragender Lehrer und Politiker zu verlassen. Um unser Schicksal entscheidend zu wenden, bedarf es der Mitarbeit aller, jedes einzelnen. Denn nur, wenn jeder einzelne mittut, weiß er sich mitverantwortlich für das Ganze und erliegt nicht der Gefahr, in der Einsamkeit verloren zu gehen. Der Weg zum Aufbau und zur Stärkung unseres Deutschtums führt heute einzig und allein über eine Organisation, die alle Volksgenossen umfaßt. Es muß der Zustand erreicht werden, daß die Mitgliedschaft in der Organisation der Deutschen in Polen gleichbedeutend ist mit der Zugehörigkeit zum deutschen Volke. In der Organisation lernen wir dann, daß wir nur stark sind, wenn wir eines Sinnes sind, wenn in unser aller Namen e i n Mann spricht. Dessen Wort gilt dann auch, er ist in der Lage für das Ganze der Volksgruppe und damit auch für jeden einzelnen sich einzusetzen und ihm zu helfen.



Kameradschaftsabend einer Jungmannschaft des D.V.V. in Lodz

So stand auch das Jahr 1938 im Zeichen der Bemühungen um die Einheit der deutschen Volksgruppe in Polen. In dem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, sind wir noch mitten drin im Ringen um die eine alle umfassende Organisation. Gerade bei dem Streben nach Ueberwindung des Zwiespalts kommt es nicht darauf an, daß die Leiter der heute bestehenden Organisationen allein sich um die Schaffung einer Gesamtorganisation bemühen, sondern es kommt darauf an, daß jeder einzelne sich selbst in seiner Selbstsucht überwinde und nicht nur sich zum Deutschtum bekenne, sondern in seinem Volksgenossen seinen Bruder sehe. Erst wenn wir uns soweit erzogen haben werden, daß wir auf den anderen Volksgenossen Rücksicht nehmen, ihn als Kameraden behandeln, erst wenn wir mit einer glühenden Liebe zu unserem deutschen Volk im Herzen die Last des Kameraden mittragen, ist das Ziel der Volksgemeinschaft erreicht. Nicht auf den Schein, sondern auf das Sein kommt es an, nicht auf das Wort, sondern auf die Tat. Deshalb führen die Fahnen unserer deutschen Volksorganisation, des Deutschen Volksverbandes, auch das leuchtende Zeichen der Tat. Sie sollen uns daran mahnen, daß Volksgemeinschaft Tatgemeinschaft bedeutet.

Unser Deutschtum ist endlich erwacht, es ist bereit, alles zu tun, um seine Existenz als Deutsche Volksgruppe in Polen zu sichern. Wir alle — Arbeiter, Bauern und Bürger — gehören zu einem Volk. Unser nächstes Ziel ist es, als Werkzeug unseres Volkes die eine Organisation über alle Teilgebietsgrenzen hinweg — ein Deutschtum in Polen in einer Organisation — zu schaffen.

Die Not auf allen Lebensgebieten ist groß, deshalb stellen wir alle Einzelinteressen zurück und beginnen das Neue Jahr mit dem festen Willen, die Einheit in kürzester Zeit zu erreichen. Ludwig Wolff.

Gemeinschaft

Wo einer denkt, entsteht ein kleiner Funke,
wo tausend denken, wird daraus ein Licht!
Ein Tröpfchen Wasser reicht noch nicht zum Trunke,
und ein Erkenntniskorn genügt noch nicht.

Erst wenn dasselbe viel Millionen fühlen,
erst wenn uns allesamt ein Ding bewegt,
kann unser Handeln jenen Wert erzielen,
der die Gewähr für beßre Zukunft trägt.

Aus der Gemeinschaft muß Erlösung kommen,
denn sie allein befruchtet unsren Geist,
aus ihr hat mancher schon die Kraft entnommen,
die Mauern und Gebäude niederreißt.

Wo einer schreitet, geht sein Schritt verloren,
wo tausend schreiten, ist ihr Gang voll Wucht,
drum haben wir uns unlösbar verschworen
und fügen uns in Ordnung, Sinn und Zucht!

Entnommen aus „Das Lied der Getreuen". Verse ungenannter österreichischer Hitler-Jugend aus den Jahren der Verfolgung 1933—37. — Verlag Philipp Reclam, Leipzig.

Im neuen Jahr

Im neuen Jahr ein neues Leben,
Das sei heut unser Losungswort.
Doch soll es neue Früchte geben,
Gezeugt von Gott, dem Lebenshort,
So muß der Herzensacker fein
Vom alten Wust gereinigt sein.

Im neuen Jahr ein neues Streben
Nach Wahrheit, Tugend, Herzensglück.
Uns ward hier keine Ruh gegeben,
Wer rastet, der bleibt bald zurück.
Drum vorwärts, vorwärts immerfort,
Das sei hier unser Losungswort!

Im neuen Jahr ein doppelt Schaffen,
Vor keiner Arbeit je uns scheun.
Wo Großes sich nicht läßt erraffen,
Geringer Dienste gern uns freun.
Stets treu und fleißig allerort,
Das bleibe unser Losungswort.

Im neuen Jahr recht mutig ringen
Um unsres Volkes Einigkeit,
Im Sturm den letzten Feind bezwingen,
Bis alle wir, dem Volk geweiht,
Nun folgen einer Fahne Spur,
Ein Volk — ein Wille! unser Schwur.

Laßt neue Siege uns erglauben!
Des Willens Wucht bannt jede Not!
Ob wutentbrannt die Wetter schnauben,
Wir fürchten weder Höll' noch Tod!
So glaubend, kämpfend schreiten wir
Und schwingen hoch das Siegpanier.

Fürchtegott Volkmann

Zwei Gewissenspflichten

Nicht alles, was andere ungestraft tun können, darf sich ein Deutscher erlauben. Die Welt ist so an den sittlichen Lebenswandel des Deutschen (die Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Pünktlichkeit, deutschen Fleiß, deutsche Ausdauer, Tüchtigkeit usw.) gewöhnt, daß er sich gegen diese Tugenden, die ein unzertrennliches Ganzes mit ihm bilden, nicht ungestraft vergehen darf. Daran laßt uns denken! Nicht murren wollen wir, wenn man an uns größere sittliche Forderungen stellt. Vielmehr soll es unser Stolz sein, diesen Anforderungen in allen Stücken gerecht zu werden. Möge sich die Welt nie in uns täuschen! Werden wir jedes gute Werk als Pflicht betrachten, dann werden wir nicht nur vor dem Hochmutsdünkel bewahrt bleiben, sondern uns in unserem ganzen Leben stets als würdige Deutsche erweisen.

Zur Erfüllung unserer Pflichten brauchen wir auch entsprechende Kraft. Die können wir nur aus uns selber schöpfen. Wie ein unversiegbarer Born wird sie sich aus unserem Inneren ergießen, wenn uns die Wege zu freudigem Weiterschaffen, zur Erreichung der gesteckten Lebensziele und -aufgaben offenstehen. Die Kraft wird und muß aber versiegen, wenn sie in ihrer Entwicklung gehemmt und ihr zur Selbstbetätigung die notwendige Freiheit nicht gewährt wird. Hier liegt der wunde Punkt, wo uns Deutschen gewöhnlich Unrecht geschieht. Uns würde man es sehr übel nehmen, wollten wir unsere Pflicht auch nur im geringsten vernachlässigen. Aber man sieht es nicht gerne und mißdeutet es nur zu oft als „staatsfeindliche Bestrebungen", wenn wir in Verbänden unsere Kraft zu entfalten und zu entwickeln, uns gegenseitig anzuspornen, die Verzagtheit, die Schüchternheit und den Kleinglauben zu verscheuchen und neuen Mut, neuen Wetteifer zu wecken suchen. Man sieht es nicht gerne, wenn wir um die Erhaltung unserer Kirche, Schule und Muttersprache besorgt sind. Und doch ist es jedem nur zu gut bewußt, daß wir einzig durch unsere gesammelte Kraft (in Verbänden, Kirche und Schule, wo die Muttersprache zugleich Unterrichtssprache ist) uns in unserem Volkstum und in unserem Glauben werden erhalten können. Wir müßten gleich der Pflanze in dürrem Erdreich verwelken und verdorren, wollte man uns diese Lebensquelle nehmen. Diese Quelle lebensfrisch und rein zu erhalten, das sei unsere zweite Gewissenspflicht, die wir unverzagt und mit aller uns innewohnenden Kraft üben wollen. Und das mit gutem Recht. Denn jeder Mensch ist lebensberechtigt, darf Freiheit beanspruchen (wenn er sich für das Gesamtwohl der Menschengemeinschaft nicht als schädlich erweist); niemand besitzt das Recht, den andern in seiner Geistesentwicklung zu hemmen oder gar zu verstümmeln. Und wenn dies schon von allen Völkern und Menschen gilt, dann dürfen wir Deutschen erst recht Anspruch auf volle und freie Entwicklung erheben. Dürfen uns auch dies Recht von niemand nehmen und schmälern lassen.

Mögen uns daher beide Gewissenspflichten stets vorschweben, auf daß wir ihrer eingedenk bleiben, im Kampf bestehen und allerwege unseres Namens als würdig erfunden werden.

P. Freimut.

Wir gehen alle im gleichen Schritt,
Wir schreiten hart und entschlossen,
Und einer reißt den andern mit,
Die Reihen sind geschlossen.

Wir reichen uns nicht zum Bunde die Hand,
Wir brauchen die Hände zum Rühren.
Ein Blick sagt alles. Was einer ahnt,
Der andere muß es spüren.

Wir wissen, wir alle in einer Reih —
Kameraden zur Linken, zur Rechten:
Wir sind ein Volk auf Verderb und Gedeih,
Und wir lassen uns nicht knechten.

Wir waren versunken in Schmach und Not
Und erlahmten im Widerstreben —
In letzter Stund' riß nach heil'gem Gebot
Ein Wille empor uns zum Leben!

Wir spüren den Morgenwind neuer Zeit,
Wir wissen um unsere Pflichten:
Wir können sterben in Kampf und Streit,
Doch wir lassen uns nicht vernichten!

Wir gehen alle in gleichem Schritt,
Die Reihen sind geschlossen.
Ein Wille riß uns alle mit,
Wir sind zum Leben entschlossen.

Edith Gellert

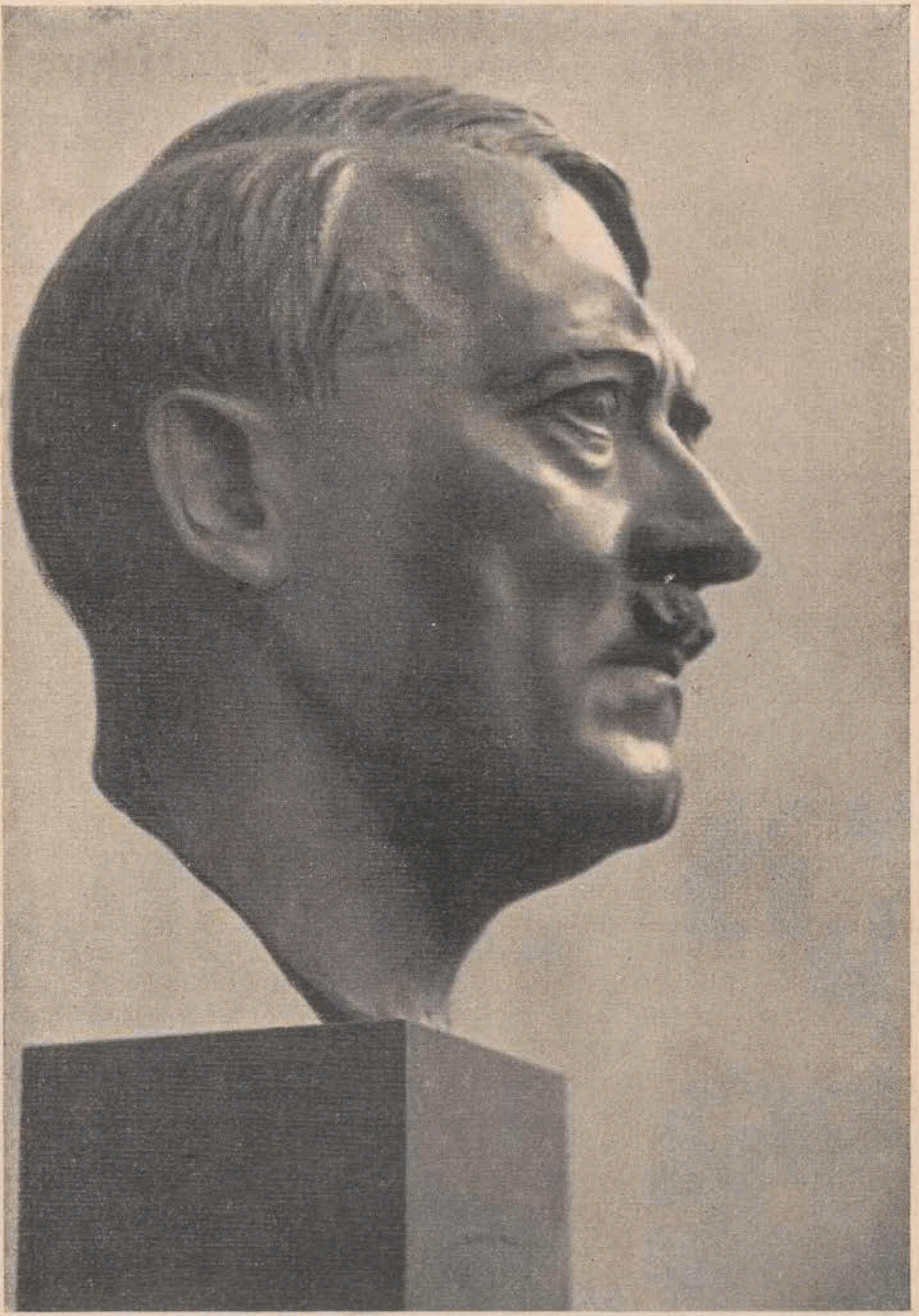
Die große Stunde des deutschen Volkes

Es gibt Stunden im Leben der Völker, die ich als Gottesstunden bezeichnen möchte. Sie werden nicht mit dem Schwerte ausgefochten. Sie haben nichts zu tun mit Krieg und Eroberung. Im Gegenteil: sie kommen als starke Geistesbewegung, die das betreffende Volk erfaßt, um es aus Sumpf und Verwesung, aus allem Niedrigen und Vergänglichen herauszuführen zu neuem, schaffendem und aufbauendem Leben.

Solch eine Stunde, die ich als die große Stunde des deutschen Volkes bezeichnen möchte, hat heute geschlagen. Denn die Geistesbewegung, von der es gegenwärtig erfaßt worden ist, steht in der Geschichte der Völker einzig da. Wenn sonst bei einem Volkserwachen nur einzelne Volksschichten ergriffen und nur bestimmte Lebenszweige belebt wurden, so erlebt das deutsche Volk heute eine Erneuerung, die sich auf alle Lebensgebiete und auf das ganze Volk erstreckt. Dazu hat das Volk diese Stunde erkannt und sucht sie unter einer nie dagewesenen Begeisterung im friedlichen Aufbau zu erfüllen. Schon jetzt beginnt man die Segnungen dieser Stunde auch außerhalb der deutschen Reichsgrenzen zu spüren und sie sich nutzbar zu machen.

Einen der erhabensten und lichtesten Höhepunkte erreichte die deutsche Bewegung am 13. März 1937, da Großdeutschland entstand. Ein unbeschreiblicher Jubel ging durch das ganze deutsche Volk, umwogte nicht nur die Deutschen innerhalb der Reichsgrenzen, sondern drang weit, weit über alle Grenzpfähle hinaus bis zum entlegensten Auslanddeutschen, erfaßte alle deutschen Volksgruppen und schweißte sie zu einer bis dahin nicht gekannten Einheit, zum großdeutschen Volke zusammen. Wo aber noch die einen und die andern große Gottesstunde schlug, die Stunde der Entscheidung! Es geht ums Ganze, unentschieden abseits stehen, denen rufen wir zu: Laßt die Eigenbrötelei! Die um Sein oder Nichtsein. Wir haben die Wahl, zu leben oder zu sterben. Darum reibt den Schlaf aus den Augen und kommt endlich zur Selbstbesinnung! Tretet mutig ein für das Erbe eurer Väter! Laßt es euch weder ablisten noch rauben! Gedenkt, daß ihr Deutsche seid! Deutsch waren unsere Väter, deutsch sind wir, deutsch wollen wir bleiben, als Deutsche leben und sterben! Lasse sich niemand, wo es sich um das geistige Erbe unserer Väter handelt, von vergänglichen, materiellen Vorteilen bestimmen. Wehe uns, wenn wir uns betören lassen, die geistigen Güter unseres Volkes gering achten, nicht für sie mit dem ganzen Einsatz unseres Lebens eintreten sollten! Wahrlich, wir wären dann verloren, rettungslos verloren! Denn Gottesstunden kehren nie wieder, wenn man sie unbeachtet verstreichen läßt. Unser Verhalten in der Gegenwart wird das Geschick unserer Zukunft bestimmen.

Fürchtegott Volkmann.



Führerkopf, v. Arno Breker-Berlin.
Aus der Ausstellung deutscher Skulpturen in Warschau
Aufnahme A. Kiß.

Adolf Hitler – sein Leben und politisches Werk

Zum 50. Geburtstag des Führers am 20. April dieses Jahres

20. April — Feiertag der Nation

Adolf Hitler begeht am 20. April dieses Jahres seinen 50. Geburtstag. Der Führer selbst will es nicht, daß der 20. April vom Volke in großer Festlichkeit begangen wird, und doch hat das deutsche Volk diesen Tag zu einem der größten deutschen Feiertage emporgehoben. Wohl gehen die deutschen Menschen an diesem Tage wie jeden Tag an ihre Arbeitsplätze und erfüllen ihr Tagwerk, ihre Herzen aber sind von einer großen festlichen Freudigkeit erfüllt. „Der Führer hat heute Geburtstag!“ — dieses Wort liegt an diesem Tage wie ein leuchtender Schein über den Menschen, über ihren Gesprächen und über ihrer Arbeit. Und in jedem Jahr neu und stärker zeigt sich dann die große Liebe und das unendliche Vertrauen, das das deutsche Volk seinem Führer heute entgegenbringt. Und wenn dann am Abend zur besinnlichen Stunde in der Familie oder in anderer Gemeinschaft die deutschen Menschen zusammensitzen und diesen Tag feierlich beschließen, dann steigt aus Millionen von Glück und Jubel erfüllter deutscher Herzen ein heißer Dank auf an die Vorsehung, die aus unserem Geschlecht diesen Mann erstehen ließ und damit uns und unsere Zeit gesegnet hat.

Auf ein halbes Jahrhundert seines Lebens kann der Führer in diesem Jahr zurückblicken. Eine kurze Zeitspanne für ein Leben, das so reich und in seiner Entwicklung so vielgestaltig war, wie das Adolf Hitlers, des einstigen unbekannten Gefreiten aus dem Weltkriege.

Vor 20 Jahren noch ein unbekannter Einzelner unter Millionen, heute der Kanzler eines mächtigen Reiches und der Führer eines der größten Kulturvölker der Erde.

Adolf Hitler ist ein Mann aus dem Volke. Er hat, wie kein zweiter, mitten in diesem Volke gelebt, hat die Not des einfachen Mannes, des Arbeiters am eigenen Leibe erfahren, hat gehungert und um jedes Stückchen Brot schwer kämpfen und arbeiten müssen. Er kennt deshalb auch wie kein zweiter die Seele seines Volkes. Er ist nicht Staatsmann und Politiker geworden, weil eine Neigung ihn dazu trieb oder eine hohe Geburt ihm das Recht dazu gab, sondern die Not seines Volkes ließ ihm diesen Entschluß fassen. Er konnte nicht ruhig mit ansehen, daß sein Volk dem sicheren Untergang zustrebte und niemand sich fand, der entschlossen und mutig gewesen wäre, das Steuer herumzureißen.

Er griff ein in das politische Leben, weil er fest daran glaubte, daß dieses Volk noch gesund und stark genug war, sich vor dem Abgrund zu retten, wenn nur jemand aufstand, der es den Krallen seiner Verführer entriß und ihm wieder den verlorengegangenen Glauben an seine Kraft und seine Aufgabe zurückgab.

Adolf Hitlers Weg zur Macht ist heute jedem Deutschen im Reiche bekannt. Und jeder einzelne weiß auch, was er ihm zu danken hat. Darüber hinaus aber weiß auch ebenso das gesamte Ausland, daß Adolf Hitler nicht mit Hilfe von Bajonetten und Kanonen und auch nicht durch ein geschicktes Wahlmanöver Kanzler des Deutschen Reiches geworden ist, sondern allein

durch das in jahrelangem zähem Kampfe errungene Vertrauen des deutschen Volkes. Die Nation selbst hat ihn zum Führer erhoben und ihre Zukunft in seine Hand gelegt. Heute spricht und handelt er im Namen des Volkes und hinter seinem Wort und seiner Tat steht der entschlossene harte Wille des seinem Führer bis zum letzten ergebenen und vertrauenden Volke.

Was ist uns Auslanddeutschen Adolf Hitler?

Wir Deutschen im Auslande sehn in Adolf Hitler den Führer des Deutschen Volkes. Wir haben seine Weltanschauung, die, wie auch alle anderen Weltanschauungen, niemals vor Staatsgrenzen haltmachen kann, auch bei uns zur Grundlage unseres völkischen Lebens gemacht. Und wir spüren von Tag zu Tag mehr, wie uns alle bis draußen im letzten abgelegenen Dorf diese Idee aufrichtet, stärkt und uns wieder unseres Blutes und unserer Aufgabe bewußt macht und wie ein neuer Lebenswille und eine neue Kraft und Ordnung wieder in unser Volk einzieht.

Adolf Hitler ist uns deshalb der Führer unseres Volkes, das weit über die Grenzen des Reiches hinaus lebendige und artbewußte Glieder besitzt. Auch wir begehen deshalb in Dankbarkeit den 50. Geburtstag des Führers besonders feierlich. Sein Leben ist nicht zu trennen von seiner Arbeit und von seinem Kampf. Wenn wir deshalb im folgenden einen kurzen Abriß seines Lebens geben, so müssen wir in knapper Form auf seinen und seiner Bewegung opfervollen Kampf um die Freiheit Deutschlands und des deutschen Volkes eingehen. Es ist notwendig, daß alle unsere Volksgenossen überall draußen in unseren entlegenen Dörfern und Ortschaften das Leben und das Werk des Mannes kennen, der unserem Volke und damit auch uns nach einer Zeit des größten Niederganges und Verfalls den Weg in eine starke und große Zukunft gezeigt hat.

Die ersten Jahre ...

Der Lebensweg Adolf Hitlers ist gekennzeichnet durch besonders schwere Schläge und harte Prüfungen. Ihm hat das Schicksal nicht von vornherein den Weg ins Leben leicht gemacht durch eine unbeschwerte, von Sorgen freie Jugendzeit und eine umfassende frühe Ausbildung. Seinen ersten Schuljahren in seiner Heimatstadt folgte die Zeit, da er in Linz die Realschule besuchte. Schon dort faßte er den Entschluß, Maler zu werden, dem sich aber sein Vater aufs energischste widersetzte. Der Realschüler Adolf Hitler, der sich keineswegs durch Streberei auszeichnete, zeigte aber schon damals eine besondere Vorliebe für die Gebiete, die am engsten mit politisch-völkischen Problemen verbunden sind: Geschichte und Erdkunde. Noch heute gedenkt er mit aufrichtigem Dank seines damaligen Lehrers, des Professors Dr. Leopold Pötsch, der ihn Geschichte richtig schauen und begreifen gelehrt hat. Ein unbändiger Stolz auf die ihm bewußt gewordene Größe des deutschen Volkes wurde in ihm wach, der ihn schon in jungen Jahren dazu trieb, sich in dem damals stark über seine Heimat hereinbrechenden Volkstumskampf einzusetzen, um seinem Volke und seiner Heimat zu helfen.

Durch Not zur Reife

Mit 13 Jahren traf ihn der erste schwere Schlag. Sein Vater starb. Nicht lange darauf folgte auch seine Mutter nach. Adolf Hitler war auf sich selbst gestellt. Er hatte nichts, das ihm den Lebensunterhalt gesichert, geschweige denn die Möglichkeit zum Besuch der Bauakademie — wozu er sich doch mit Einwilligung der Mutter entschlossen hatte — gegeben hätte. Schwere

Zeiten hoben für ihn an. Er bekam hier und da als Hilfsarbeiter auf einem Bau Stellung. Dort mußte er bereits die Macht der Sozialdemokratie und der roten Gewerkschaften am eigenen Leibe erfahren. Dem anfänglichen Werben der Sozialdemokraten schenkte er kein Gehör, weil er durch gründliches Studium den Marxismus bald besser kannte als ihre Verfechter. Nach harten Kämpfen und Auseinandersetzungen vermochte er sich



Braunau a. Inn / Geburtshaus des Führers

wohl durchzusetzen, mußte dann aber der Gewalt weichen und den Bau verlassen.

Diese Zeit war für Adolf Hitler eine richtige Lehrzeit, deren Erfahrungen und Erkenntnisse ihm besonders in den späteren Jahren im Kampf um Deutschland überaus wertvoll waren. Seine späteren großen Gegner, Marxismus und Judentum, lernte er hier gründlich in ihrer ganzen Gefährlichkeit für das deutsche Volk kennen und hassen.

Kurz vor Kriegsausbruch kam Adolf Hitler nach Deutschland, nach München. Hier lebte er wieder auf. Und immer deutlicher erkannte er die Schwächen des regierenden Systems und der herrschenden Anschauungen, des Liberalismus des Bürgertums und des jüdischen Marxismus.

Der Gefreite im Kriege

Bei Kriegsausbruch meldete sich Adolf Hitler als einer der ersten kriegsfreiwillig in ein bayrisches Regiment, wo er zu seiner größten Freude auch aufgenommen wurde. Vier Jahre lang, also die ganze Kriegszeit hindurch, hat er den Soldatenrock nicht mehr ausgezogen. Der Meldegänger Gefreiter Hitler war bald bekannt und geachtet im Regiment. Die schwierigsten Aufträge übernahm er, immer war er Vorbild den anderen in eiserner Pflichterfüllung und herrlicher Kameradschaft.

Der Schützengraben wurde dem Soldaten Hitler zu der tiefgreifenden Erziehungsstätte, die ihm die wertvollsten Erkenntnisse seines Lebens vermittelte. Der kameradschaftliche Geist an der Front, der von selbst alle Schranken niederriß und den einzelnen nur nach seiner Haltung und Leistung gelten ließ, gab ihm die Gewißheit seines Lebens: dieser Geist der unbedingten großen Kameradschaft wird auch einmal in Friedenszeiten das deutsche Volk erfüllen müssen und dann, nur dann wird es zu ungeahnter Größe erstehen! — Mit steigendem Zorn verfolgte Hitler das verbrecherische Treiben der Sozialdemokratie im Hinterlande, die immer offener gegen den Krieg hetzte und selbst das Heer, die Front nicht mit ihrer zersetzenden Propaganda verschonte. Das große Wort in Deutschland führten in den letzten Kriegsjahren die zurückgebliebenen Drückeberger, meist Juden und Judenknechte.

„. . . beschloß, Politiker zu werden“

In einer Schlacht bei Ypern gegen die Engländer wurde Hitler gasvergiftet und für kurze Zeit fast ganz seines Augenlichts beraubt. Er kam ins Lazarett nach Pasewalk, einem kleinen Orte in Pommern. Hier erfuhr er, selbst zur Untätigkeit verurteilt, die schreckliche Nachricht von der Meuterei der deutschen Matrosen und der ausgebrochenen Revolte in Deutschland. Diese tragische Wendung, der Verrat des Hinterlandes, der Heimat, an der großen Sache wirkte im ersten Augenblick auf Hitler niederschmetternd. Dann aber wich die anfängliche Verzweiflung einem unerbittlichen Haß gegen die Urheber dieses Zusammenbruchs, gegen die eigentlichen Schuldigen und Verräter.

In diesen Stunden faßte Adolf Hitler den geschichtlichen Entschluß, der für ihn und das deutsche Volk von so gewaltiger Bedeutung werden sollte: „Ich aber beschloß, Politiker zu werden.“ (Mein Kampf.) In der größten Not des Volkes, im allgemeinen Niedergang und Zerfall, war es dieser unbekannte Gefreite aus dem Weltkriege, der den Glauben an die Kraft und Gesundung seines Volkes noch nicht verloren hatte. Als alles ohnmächtig und kraftlos darniederlag und fremde Gewalten das Steuer des Landes immer mehr an sich rissen, war er es, der die Fahne eines neuen und starken Deutschland wieder emporriß und einen Kampf auf Biegen und Brechen begann.

Beginn und herrliche Erfolge

Er trat als siebentes Mitglied in die neugegründete „Deutsche Arbeiterpartei“ ein und schuf sich hier einen Rahmen für seine Arbeit. Nach kurzer Zeit übernahm er dort das Amt eines Organisators und Propagandaleiters

und wurde somit zur treibenden Kraft. Die anfänglichen Versammlungen waren noch sehr schwach besucht, doch zeigte es sich schon da, daß Adolf Hitlers ausgezeichnetes Rednertalent bald große Erfolge erringen würde.

Die erste große Massenversammlung im Jahre 1920 im Hofbräuhaussaal in München brachte dann auch den von Hitler vorausgesehenen großen Erfolg. In einer vierstündigen Rede vor 1800 Personen, von denen mehr als die Hälfte hinkamen, um die Versammlung zu sprengen, gelang es Hitler, die Massen statt zu beabsichtigten Störungen zu immer stärker werdendem Beifall hinzureißen und sie für seine Gedanken und Ideen restlos zu begeistern. Die weiteren Versammlungen waren eine Kette von großen und größten Erfolgen. Adolf Hitler wurde bekannt und . . . von den Gegnern gefürchtet.



Besuch des Führers bei der Wehrmacht

Der 4. November 1921 ist der Geburtstag der SA. Das Hofbräuhaus in München wurde an jenem Tage zum Schauplatz einer großen Saalschlacht, die von den Kommunisten zur Vernichtung der Nationalsozialisten angesetzt war. 800 rote Sprengtruppler hatten den Saal zu einem Großteil besetzt, dagegen stand ein kleines Häuflein, 46 Mann Saalschutz. Und hier zeigte sich bereits die Schlagkraft der Bewegung und die Kraft des Fanatismus der nationalsozialistischen Kämpfer: Die 800 wurden von den 46 aus dem Saal getrieben und schmählich in die Flucht geschlagen. Adolf Hitler gab an diesem Tage der Ordnertruppe den Namen: Sturmabteilung (SA).

Adolf Hitler hatte inzwischen die „Deutsche Arbeiterpartei" in die endgültige Bezeichnung „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei" (NSDAP)

umbenannt und selbst die Parteiführung übernommen. Die Mitgliederzahl wuchs von Stunde zu Stunde, die Versammlungen waren überfüllt, immer neue wertvolle Männer stießen zu Hitler und eine Reihe kleinerer politischer Gruppen gliederten sich in die NSDAP ein. Im Januar 1923 fand der erste Parteitag in München statt, wo 6000 Männer aufmarschierten. Adolf Hitler verlieh dort die ersten Standarten.

Die Gegner waren wild geworden. Ein tolles Kesseltreiben gegen Hitler setzte ein, an dem sich die Gegner aller Richtungen beteiligten. Lügen, Verleumdungen aber halfen nichts — der Kampfruf der Bewegung „Deutschland erwache!" drang immer weiter und tiefer ins Land und rüttelte die Menschen auf und riß sie mit.

Ein großer Plan — durch Verrat vernichtet

Dann kam der denkwürdige 9. November 1923. Die Anhänger Hitlers forderten Entscheidungen, fühlten sich stark genug, um mit dem Zustand in Bayern und Deutschland ein Ende zu machen. Adolf Hitler war bereit. Von München aus sollte losgeschlagen werden; der bayrische Ministerpräsident Kahr und die Minister Lossow und Seißer erklärten sich auf einer öffentlichen Versammlung am Abend des 8. November mit allen Plänen einverstanden. Im entscheidenden Augenblick aber wurden sie zu Verrätern. Sie brachen alle ihre in der Oeffentlichkeit gegebenen Versprechungen, und Kahr gab sogar den Befehl zur Auflösung der NSDAP.

Der nächste Tag sah München in Aufregung und immer gesteigerter Spannung. Adolf Hitler will unter allen Umständen den für diesen Tag festgesetzten Propagandamarsch durch München durchführen. An der Spitze der formierten Kolonnen marschiert er mit seinen Getreuen durch München, umbraust von dem Jubel der Bevölkerung.

Vor der Feldherrnhalle geschieht das Furchtbare. Der Verräter Kahr will die Vernichtung vollständig machen. Ein Trupp Landespolizei mit Maschinenpistolen versperrt den heranziehenden Kolonnen und Menschenmassen den Weg.

Da plötzlich — mitten hinein in die begeistert jubelnde Menschenmasse knattert eine Salve der Polizei. Einige Männer aus den ersten Reihen werden niedergemäht, sie bleiben getötet oder schwerverletzt auf dem Kampffeld. Die Nebenmänner Hitlers fallen, er selber wird wie durch ein Wunder nur ganz leicht verwundet.

Die Führer verhaftet — die Partei verboten!

Das Ergebnis war furchtbar. 14 Tote und 16 Verwundete waren die Opfer dieses schmachvollen Verrats an Hitler und seiner Bewegung. Die führenden Männer der Partei wurden entweder verhaftet oder es gelang ihnen, noch im letzten Augenblick über die Grenze zu fliehen. Hitler, Ludendorff, Rudolf Heß, der heutige Reichsinnenminister Dr. Frick u. a. wurden gefangengenommen. Dem heutigen Generalfeldmarschall Göring gelang es, über die Grenze zu entkommen. Die NSDAP wurde endgültig verboten, das Parteivermögen von 170 000 RM. beschlagnahmt. Der Nationalsozialismus schien erledigt zu sein, seine Gegner und besonders die Reaktion triumphierten.

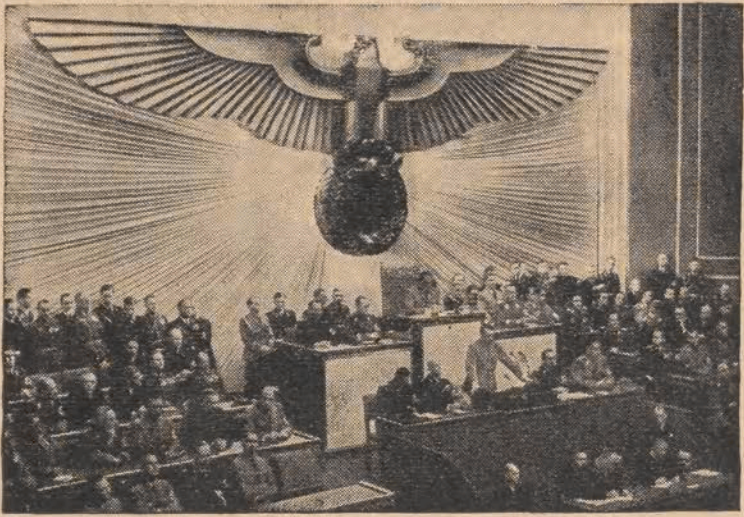
In der Gerichtsverhandlung verurteilte das Münchener Volksgericht Adolf Hitler zu 5 Jahren Festung, ebenso seine engsten Mitarbeiter; nur Ludendorff wurde freigesprochen. Hitler kam mit seinem damaligen Sekretär

Rudolf Heß auf die Festung Landsberg. Dort, in der Zeit seiner Gefangenschaft, schrieb er sein zweibändiges Werk „Mein Kampf".

Wer aber geglaubt hatte, daß die Bewegung für immer zerschlagen und vernichtet sei, irrte sich. Wohl fielen viele ab, andere wurden mutlos und gaben den Kampf auf, Tausende aber glaubten weiter an die Bewegung und an einen endgültigen Sieg ihrer Idee.

Ein neuer Beginn

Adolf Hitler wurde vor Ablauf der Strafzeit aus der Haft entlassen. Sofort ging er wieder an die Arbeit. Und hier zeigte es sich, wie seine Anhänger in der Zwischenzeit gearbeitet hatten. Im Februar 1925 wurde die Partei neu gegründet und mit aller Kraft der Kampf weitergeführt. Aber auch die Gegner waren auf dem Plan. Wieder setzten Haß- und Verleum-



Adolf Hitler spricht vor dem Reichstag

dungsfeldzüge gegen Hitler ein. Er wurde bekämpft und seine Partei auf Schritt und Tritt verfolgt. Den ersten Blutopfern vor der Feldherrnhalle folgten in jenen Jahren neue, die unter den Kugeln und Dolchen der gegnerischen Mordbanden fielen.

Adolf Hitler ist längst über die Grenzen Münchens und Bayerns hinausgegangen. Den Kompf um Berlin führte der heutige Minister für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Goebbels. Die Straße, das bisherige Vorrecht der Kommunisten und Sozialdemokraten, wird erobert. Die rötesten Viertel Berlins werden von den braunen Kämpfern, Hitlers treuer SA, gestürmt und die besten Leute den Roten entrissen. Die Parteitage der NSDAP in den letzten Jahren zeigten den Gegnern das gewaltige Anwachsen der Partei und ließen die aus dem ganzen Reich zusammengeströmten Kämpfer die Größe und ungeheure Kraft ihrer Bewegung spüren. Mit dem Anwachsen der Bewegung aber wird der Kampf immer opfervoller und blutiger. Besonders in Berlin sind es bereits Hunderte von Toten und Verwundeten, die dem Terror der verzweifelt um ihre letzten Stellungen kämpfenden Gegner zum Opfer fielen.

Große Erfolge — Ratlosigkeit bei den Gegnern

Im Jahre 1930 konnte die NSDAP bereits 6½ Millionen Stimmen auf ihre Liste vereinigen und mit 107 Abgeordneten in den Reichstag einziehen. Noch einmal setzte der Vernichtungsfeldzug der Gegner ein. Im Jahre 1932 erhielt Adolf Hitler bei der Reichspräsidentenwahl über 13 Millionen Stimmen. Da griff die damalige Regierung Brüning zum letzten Mittel. Die SA und SS wurden verboten, die schwersten Verfolgungen setzten ein. Aber auch das half nichts mehr. Die Bewegung war in ihrem Marsch nicht mehr aufzuhalten.

Brüning wurde in der Reichskanzlerschaft von Herrn von Papen abgelöst. Dieser minderte den Druck auf die NSDAP und hob das Verbot der SA und SS auf. Die Wahlen im Juli 1932 machten die NSDAP zur stärksten Partei in Deutschland. Doch noch immer konnte man sich nicht entschließen, dem Führer dieser Partei die Geschicke Deutschlands in die Hände zu legen. Alle Versuche, ihn als Minister irgendeines Ressorts in die bestehende Regierung einzubauen und ihn dadurch mundtot zu machen, lehnte Hitler ab. Zur Durchführung seines Programms brauchte er die ganze Macht. Er verlangte die Reichskanzlerschaft.

Einen kurzen Rückgang der nationalsozialistischen Stimmen brachte die folgende Reichstagswahl im November 1932. Aber die Freude der Gegner war verfrüht. Die Regierung war nach wie vor ratlos und zu keiner planvollen Arbeit fähig, und auch nicht mehr berechtigt. Papen trat zurück, es folgte ihm der Reichswehrminister Schleicher. Hitler wurde in dieser Zeit einigemal vom Reichspräsidenten von Hindenburg empfangen. Doch noch ohne Erfolg.

Hitler — Reichskanzler!

Endlich im Januar 1933 ist es so weit. Schleicher kann nicht mehr weiter, und Papen gelingt es, den Reichspräsidenten davon zu überzeugen, daß die einzige Rettung aus dieser Lage allein die Berufung Adolf Hitlers zum Reichskanzler ist. Am 30. Januar erfüllt Generalfeldmarschall von Hindenburg den sehnsüchtigen Wunsch des größten Teils des deutschen Volkes und übergibt Adolf Hitler die Reichskanzlerschaft.

Der Jubel des Volkes ist unbeschreiblich. Das ganze Land ist in einen Freudentaumel versetzt. Der schwere Kampf, die Not, die blutigen Opfer — das alles soll nun ein Ende nehmen. Adolf Hitler, ihr geliebter Führer, soll nicht mehr verlacht, verhöhnt und seine Bewegung mit allen Mitteln der Staatsgewalt verfolgt werden, sondern dieser Staat wird nun von nationalsozialistischen Männern verwaltet und nach den Befehlen des Führers regiert werden. Das Dritte Reich, das nationalsozialistische Reich, wird Wirklichkeit, eine neue Zeit bricht an!

Das Ergebnis des Aufbaus

Heute liegen bereits 6 Jahre nationalsozialistischer Aufbauarbeit im Reich hinter uns. Was in dieser Zeit unter der Staatsführung Adolf Hitlers geleistet und aufgebaut worden ist, das ist uns allen noch lebendige Gegenwart, und doch für viele geradezu unfaßbar. Es ist unmöglich, in diesem Rahmen auch nur annähernd in einer Aufzählung den erreichten Erfolgen gerecht zu werden. Zug um Zug wurden die einzelnen Punkte seines Programms, das Adolf Hitler bereits in den ersten Jahren des Kampfes aufgestellt hatte, verwirklicht. Alle Fragen, z. B. der Arbeitslosigkeit und der Ernährung, die die bisherigen

Regierungen wohl immer wieder in ihre Programme aufgenommen, aber niemals auch nur einen Schritt der Lösung nähergebracht hatten, hat die nationalsozialistische Regierung in unglaublich kurzer Zeit gelöst.

Die Welt steht staunend z. B. vor der Tatsache, daß Deutschland heute praktisch keine Arbeitslosen mehr besitzt, sondern im Gegenteil ein Mangel an qualifizierten Fachkräften herrscht. Die innere Zerrissenheit des Landes, das Gespaltensein in unzählige Interessengruppen und Parteien ist gleich im ersten Jahre nach der Machtübernahme beseitigt worden. Die Grenzen zwischen den einzelnen Ländern des Deutschen Reiches, die immer wieder im Laufe der Jahrhunderte deutscher Geschichte nicht nur zu Meinungsverschiedenheiten, sondern sogar zu schweren und blutigen Auseinandersetzungen geführt hatten, wurden eingerissen und endlich die Einheit des Staates hergestellt. Das Recht des Bauern auf seinen Grund und Boden und des Arbeiters auf Arbeit und Brot hat ihnen Adolf Hitler durch neue umwälzende Maßnahmen wiedergegeben.

Beide, Bauer und Arbeiter, sind wieder eingegliedert in das große deutsche Volk als des Volkes wertvollste Glieder. Ihre Arbeit, die in den Jahren des Niedergangs mißachtet und zum Frondienst herabgewürdigt worden war, ist heute durch die Weltanschauung des Soldaten und Arbeiters Adolf Hitler geadelt worden.



Begrüßung Hitlers durch Reichsstatthalter Seyß-Inquart in Wien

Was die marxistischen Propheten dem Arbeiter versprochen und selber nur erträumt hatten, ist heute im nationalsozialistischen Staate Wirklichkeit: Der Arbeiter braucht nicht mehr zu hungern, sondern er kann wieder schaffen und sich seines Lebens freuen. Jedem Stand ist sein Recht geworden. Und während überall in der Welt Unzufriedenheit, Standeskämpfe und Revolutionen die Völker innerlich zerfleischen, ist heute das deutsche Volk das glücklichste der Welt. Es vertraut seinem Führer und glaubt an ihn. Und jedesmal, wenn der Führer ruft und es auffordert, ihm und vor allem der Welt dieses Vertrauen zu beweisen, dann dankt es ihm durch ein so überwältigendes Bekenntnis, wie wir es erst im vergangenen Jahr bei der Heimkehr Oesterreichs wieder erleben durften.

Neue Grundsätze auch im Verhältnis zu den anderen Völkern

Daneben stehen die großen Erfolge auf dem Gebiete der internationalen Politik. Adolf Hitler hat auch hier ganz neue Wege eingeschlagen. Er wandte sich ab von den bisher üblichen Systemen der feigen Nachgiebigkeit und der schwächlichen Erfüllungspolitik und stellte als obersten Grundsatz auch für das

Verhältnis zu den anderen Staaten den Grundsatz der Ehre und Freiheit seines Volkes und Staates auf. Was gegen diese Voraussetzung verstieß, wurde von ihm unerbittlich beseitigt. Und trotzdem, wenn bestimmte internationale Kreise kurz nach der Machtübernahme einen Krieg prophezeit und sogar herbeigesehnt hatten, so sahen sie sich bald getäuscht. Adolf Hitler blieb seinem Grundsatz treu — und doch gab es keinen Krieg. Das schmähliche Diktat von Versailles wurde zerbrochen — und doch herrscht heute noch Friede in Europa. Wie hatten sich doch die Regierungen der Systemzeit gefürchtet vor einer Aufrollung der vielen drängenden Fragen, wie die der Wehrhoheit, der Rückgabe des Rheinlandes, der Zahlung der wahnsinnigen Reparationen, der Rückgabe der Eisenbahnen und Schiffahrtsstraßen an Deutschland u. a. m. Sie glaubten, sich durch ein Schweigen über all diese Lebensfragen des deutschen Volkes eine milde Behandlung und den Frieden der anderen Völker eintauschen zu können. Die Folge aber war eine immer stärkere Knebelung und Aussaugung des deutschen Volkes. Hohn und Spott hatte die Regierung für ihre Nachgiebigkeit geerntet.

Adolf Hitler hat diese Fragen, die für ihn Fragen der deutschen Ehre waren, angefaßt und mit starker Hand gelöst. Deutschland wird nicht mehr von anderen geleitet, und nicht andere sind die Beherrscher deutschen Volksgutes, sondern Deutschland bestimmt sein Schicksal selbst. Es hat sein Recht bekommen, weil es stark und mutig genug war, es zu fordern. Die Welt mußte einsehen, daß man ein so großes Volk nicht Jahrzehnte hindurch seiner Ehre und seiner Freiheit berauben konnte.

Den Triumph seines Lebens aber konnte Adolf Hitler im vergangenen Jahre feiern, als er seine Heimat, das deutsche Land Oesterreich, in das Reich zurückführen durfte. Sie werden auch für uns Auslanddeutsche für immer ein unvergeßliches Erlebnis bleiben, jene Tage der großen Entscheidungen, da Volk zu Volk und Blut zu Blut fand und die Geburtsstunde des Großdeutschen Reiches anbrach.

Die jahrtausendealte Sehnsucht seines Volkes erfüllt zu haben — kann es für einen Menschen und vor allem für einen Staatsmann noch ein größeres Glück geben?

*

Mit dieser größten Tat Adolf Hitlers seit seiner Machtübernahme wollen wir diesen Versuch einer Lebensbeschreibung des Führers zum Jahre seines 50. Geburtstages abschließen. Wir wissen nicht, was seit der Zeit, da diese Zeilen niedergeschrieben wurden, bis zu dem Tage, da der Kalender in die Hand des Lesers gelangt, noch alles geschieht. Wir wollen hier auch nicht Mutmaßungen und Prophezeiungen anstellen. Der Führer wird wie bisher, so auch in der kommenden Zeit die Richtung seines Weges selbst bestimmen. Wir wissen aber, daß dieser Weg niemals abweichen wird von den Grundsätzen, die ihn in der Vergangenheit bis in die Gegenwart hinein geleitet haben: Ehre und Freiheit seines Volkes und Frieden in der Welt!

Wir glauben an sein Wort und Bekenntnis, das er selbst am fünften Jahrestage der nationalsozialistischen Machtergreifung ausgesprochen hat:

„Das deutsche Volk ist seinem ganzen Wesen nach kein kriegerisches, sondern ein soldatisches, d. h. es wünscht keinen Krieg, es fürchtet ihn nur nicht. Es liebt den Frieden, aber genau so auch seine Ehre und seine Freiheit. 15 entsetzliche Jahre, die hinter uns liegen, sind eine Warnung und eine Belehrung, die — das glaube ich — die deutsche Nation immer beherzigen und niemals mehr vergessen wird.

Ich möchte in dieser Stunde nur den Herrgott bitten, daß er auch in den folgenden Jahren unserer Arbeit und unserem Handeln, unserer Einsicht und unserer Entschlußkraft seinen Segen geben möchte, daß er uns ebenso vor jedem falschen Hochmut wie vor jeder feigen Unterwürfigkeit bewahre, daß er uns den geraden Weg finden lassen möge, den seine Vorsehung dem deutschen



Besuch beim Führer

Volke zugedacht hat, und daß er uns stets den Mut gäbe, das Rechte zu tun und niemals zu wanken und zu weichen vor keiner Gewalt und vor keiner Gefahr."

Kurt Rapke.

*

Oft mußt du dich allein und einsam fühlen,
wenn du der Sendung denkst, die dir obliegt.
Weit über jedes Maß hast du gesiegt
und stehst als Seher noch vor großen Zielen.

Wir können deine Höhe nie erreichen,
nur wandern können wir auf deinem Pfad,
und unter deiner Führung, deinem Rat
lebt unser Banner mit dem Sonnenzeichen.

Und jedes Wort, das du an uns gerichtet,
und jeder Blick, den du an uns verschenkt,
hat uns geläutert und hat uns gelenkt
und unsre Lebensarbeit neu belichtet.

Verse ungenannter österreichischer Hitler-Jugend aus den Jahren der Verfolgung 1933—37
„Das Lied der Getreuen"
Verlag Philipp Reclam, Leipzig.

Deutscher Glaube

Wir glauben, daß uns Gott als Deutsche erschaffen und in diese Welt gestellt, uns als solche mit besonderen Gaben und Charaktereigenschaften beschenkt und durch diese vor allen andern Völkern ausgezeichnet hat. Diese deutschen Geistesgaben zu pflegen und zur höchsten Entfaltung zu bringen, ist die uns von Gott gestellte Aufgabe hier auf Erden. Durch Befolgung dieses Gottesgebots, durch fleißiges Schaffen und Wirken im Bereich des eigenen Volkstums, ist uns eine segensreiche Entwicklung und Zukunft gesichert. Wir werden leben und gedeihen zu eigenem und fremdem Nutz und Frommen. Das Aufgeben unserer volklichen Eigenart brächte uns den sicheren Tod. Das Leben des Deutschen ist nur im deutschen Volkstum sichergestellt.

Wir glauben, daß es Gottes Wille war, als unsere Väter einst das deutsche Mutterland verließen und dem an sie ergangenen Ruf in die Fremde folgten. Gott hatte für sie hier eine Aufgabe. Sie sollten deutsches Kulturgut unter fremde Völker tragen. Sie haben die ihnen gestellte Aufgabe, die nicht leicht war, unter Aufopferung ihres Lebens treulich und gewissenhaft erfüllt. Unter unsäglicher Mühe und Arbeit haben sie die wildbewachsene Erde der Natur abgerungen, sie mit ihrem Schweiß und Blute getränkt und uns dadurch hier eine zweite Heimat erworben. Hier, wo unsere Väter ruhen, ist auch unser Wirkungsfeld, hier haben wir die gottgewollte Aufgabe, das Werk unserer Väter fortzusetzen.

Wir erkennen unter allen Gaben, mit denen Gott die Menschheit beglückt, die Arbeit als die höchste Gabe an und glauben, daß Gott gerade das deutsche Volk, indem er ihm einen Platz im Herzen Europas anwies, berufen hat, durch Lösung der Arbeitsaufgabe lebenserhaltend und aufbauend unter den Völkern zu wirken.

Wir glauben an eine göttliche Vorsehung und daß Gott mit weiser Hand die Geschicke der Völker lenkt. Da Gott aber in und durch Menschen wirkt, so offenbart er seine Allmacht und seine göttlichen Wunder nur dort, wo sich ihm schaffensfrohe und kampfbereite Menschen zur Verfügung stellen. Darum stehen wir nicht müßig, auf Wunder vom Himmel wartend, sondern greifen mutig zum Werk und schlagen mit kraftgespannten Armen die Ruder. In dieser Glaubensstellung sind wir unüberwindbar, keine Macht der Erde kann uns besiegen und vernichten, es sei denn, daß wir uns selber preisgeben.

Wir glauben an ein ewiges Leben und daß die Gaben und Eigenschaften, die Gott in uns gelegt, Ewigkeitswert und Bestand haben. Darum wollen wir mit dem uns anvertrauten Pfunde wuchern und wirken, so lange uns die Sonne hier scheint, wollen nach Gottes Rat und Willen als Deutsche leben und als Deutsche sterben.

Fürchtegott Volkmann

*

Deutsche! Wollet nicht leicht und gaukelnd sein, wollet nicht schimmernd und zierlich sein! — das könnt ihr nicht — laßt die südlichen Menschen spielen und flattern. Ihr müßt schwer sein wollen an Ernst, Redlichkeit, Tapferkeit und Freiheit. Mögen die jenseitigen Menschen euch immer plump und unhold schelten — laßt sie das tun; wer das Wirkliche hat, kann das Eitle entbehren.

Arndt

Kampflied

Wir kämpfen für der Menschen Recht.
Licht, mehr Licht!
Es steigt empor ein neu Geschlecht.
Licht, mehr Licht!
Frisch voran!
Drauf und dran!
Schafft der Jugend eine ebne Bahn!
Frisch voran!
Drauf und dran!
Schafft der Jugend ebne Bahn!

Wir suchen unsers Volkes Heil.
Licht, mehr Licht!
Ein würdig Los werd' ihm zuteil!
Licht, mehr Licht!
Frisch voran!
Drauf und dran!
Kämpfe mutig mit, wer kämpfen kann!
Frisch voran!
Drauf und dran!
Kämpfe mit, wer kämpfen kann!

Den Finsterlingen Bann und Acht!
Hohn und Schmach!
Flieh vor dem Licht, Geschlecht der Nacht!
Volk, erwach!
Brich herein,
Neuer Schein.
Führ zu frohem Sieg die Kämpfer dein!
Brich herein,
Neuer Schein.
Führ zum Sieg die Kämpfer dein!

Julian Will



Volkslied

Wenn alle Brünnlein fließen,
so muß man trinken,
wenn ich mei'm Schatz nicht rufe kann,
tu ich ihm winken!

Ja winken mit den Aeugelein
und treten auf den Fuß.
Ist einer in der Stube drin,
der meiner werden muß.

Warum soll er's nicht werden?
Ich hab ihn schon recht gern,
und er lacht mir zu in die Aeugelein:
„Willst du die Meine wer'n?"

Aufgezeichnet in Hartfeld, Kleinpolen

Einiges zur Gestaltung unserer Feste und Feiern

Feste und Feiern sind ein Stück unseres völkischen Lebens. Sie gehören zu uns wie unsere tägliche Arbeit zu uns gehört. Wir begehen sie deshalb auch nicht als etwas, das abseits oder am Rande unserer Arbeit steht, sondern betrachten sie als Dienst, wie wir unser ganzes Leben als Dienst betrachten. Daraus geht hervor, daß wir uns an solchen Tagen auch nicht anders geben, als wir sonst sind. Unser ganzes Leben, ob im Alltag oder in unserer völkischen Gruppengemeinschaft, wird bestimmt und ausgerichtet von dem Geist unserer völkischen Weltanschauung, ihre Gesetze gelten für alle Zeiten und Gebiete unseres persönlichen und gemeinschaftlichen Lebens. Der gemeinsame Kampf um unseren Lebensraum, um Schule, Arbeitsplatz, Sprache und kulturelles Volksgut steht ebenso unter dem Grundsatz der Erhaltung und Höherentwicklung unseres Deutschtums, wie auch die Arbeit und der Einsatz des einzelnen in Beruf und Familie.

Unter dem Gesetz der Erneuerung

Durch unser Bekenntnis zum Nationalsozialismus bekennen wir uns zu einer Erneuerung unseres deutschen Lebens. Das heißt, wir haben uns umzustellen, haben alte Ideen, Einrichtungen und Gewohnheiten von unserem neuen Standpunkt aus zu überprüfen und alles Kranke und Morsche, das die Vergangenheit uns überliefert hat, rücksichtslos auszumerzen. Wir haben in den Jahren unseres völkischen Kampfes bereits mit vielem gebrochen, das nicht mehr zu uns gehört und uns nur schwächt. Völkische Lauheit, Angst vor einem klaren Bekenntnis und vor allem die geradezu sprichwörtliche Scheu unseres deutschen Menschen vor dem Wort Politik sind heute bereits von Tausenden und Zehntausenden deutscher Volksgenossen ein für allemal überwunden und abgelegt. Diese politische neue Willensbildung wird auch in absehbarer Zeit auf allen Teilgebieten unseres völkischen Lebens neue Einstellungen und eine neue Haltung bewirken, die sich auch hier gegen alles Fremde und Undeutsche wenden und es aus dem gesunden Gefühl ablehnen und verwerfen wird. Eine gründliche und umfassende Erziehungsarbeit wird die Menschen und unser kulturelles Leben von allem Schund befreien und uns eine neue nationalsozialistische Haltung und kulturelle Gestaltung geben.

Wir haben in unserer völkischen Bewegung, wie auf allen Gebieten, so auch hier, die Bahnbrecher zu sein. Wir wollen auch in unseren Festen und Feiern diesen neuen Geist zur Geltung kommen lassen und so führend vorangehen.

Heitere Feste

Es ist nach dem Vorhergesagten klar, daß wir unsere Feste und Feiern nicht dem Zufall oder einem guten Einfall überlassen können. Sie sollen Ausdruck unserer Haltung sein und sowohl die Form als auch der Inhalt müssen unserem neuen Wollen entsprechen. Entscheidend für die gesamte Gestaltung ist natürlich der Charakter, den der Abend tragen soll. Wir wollen dabei wieder grundsätzlich zwischen Festen und Feiern unterscheiden.

Feste dienen der Freude. Sie werden deshalb immer einen heiteren Charakter tragen, werden in ihrer Form nicht immer die Geschlossenheit und Straffheit aufweisen, die Grundbedingung für die ernste Feier sind. Doch ist

auch hier die Gebundenheit an deutsche Art und deutsches Wesen Vorbedingung. Wir wollen immer mehr dazu kommen, daß unsere Feste Gemeinschaftsfeste werden, an denen alle teilhaben und aus denen alle Kraft und Lebensmut schöpfen. Laienspiel, Lied und Tanz, im Sommer im Freien heitere Spiele, vielleicht auch Wettkämpfe im Singen und Sport werden den Grundstock der Festfolge bilden.

Besonderen Nachdruck möchte ich hier aber doch auf das Singen legen. Unser Singen in den Gruppen hat nur dann einen Sinn, wenn es nicht auf die Gruppen beschränkt bleibt, sondern den Weg findet in das Volk. Wer einmal auf einem Fest den Versuch gemacht hat, mit den Anwesenden gemeinsam zu singen, also auch einige Lieder mit ihnen einzuüben, der wird nach kurzer Zeit gemerkt haben, mit welcher Freude und Bereitschaft die meisten mitgehen. Außerdem wird gerade durch das Singen am ehesten die Verbindung mit den Versammelten hergestellt und der erste Schritt zu einer echten Festgemeinschaft getan.

Also mehr singen und gemeinsam singen!

Im übrigen ist gerade bei der Gestaltung von Festen dem Erfindergeist der Gruppe freies Betätigungsfeld geboten. Zu bemerken ist dabei, daß mangelhafte Vorbereitung oftmals das ganze Fest gefährden kann. Improvisierte Feste, d. h. gestaltet aus dem Stegreif, ohne genaue Vorbereitung, sind grundsätzlich abzulehnen.

Unsere Feier

So notwendig die Feste sind, so steht doch die Feier in ihrer Bedeutung unzweifelhaft über ihnen. Sie wird deshalb wohl auch seltener sein, weil sie größere Anforderungen sowohl an die Veranstalter als auch an die Festgemeinschaft stellt. Sie hat einheitlich aufgebaut zu sein und ein Ganzes darzustellen. Lieder, Musik, Laienspiel und Spruch dürfen deshalb nicht wahllos zusammengetragen sein, sondern sie müssen unbedingt dem Charakter der Feier entsprechen. Es ist bei weitem besser, die Feier verläuft kurz, aber wuchtig, als daß sie übermäßig lang und dabei kraftlos wird. Es genügen anderthalb bis zwei Stunden.

Es ist natürlich nicht möglich, hier ein allgemeingültiges Rezept für alle Feiern aufzustellen. Sie werden sich immer je nach dem Charakter des Gedenktages voneinander unterscheiden. Im Mittelpunkt wird wohl in jedem Falle das gesprochene Wort, eine Rede, stehen. Wo dies nicht möglich ist, kann auch ein entsprechendes Laienspiel oder eine Spruchfolge diese ersetzen. Auch hier sollte aber weit mehr Gewicht auf das Lied und die Musik gelegt werden. Wir wissen zwar selbst sehr genau, daß gerade die Musik in unserer Arbeit noch einen sehr wunden Punkt darstellt, doch könnte hier und da ein Anfang gemacht werden. Es braucht nicht immer ein großes Orchester zu sein, es genügen schon einige Geigen, ein Cello und eventuell noch eine Bratsche, die die Liederbegleitung und die Uebergänge zwischen Lied und Spruch schaffen, und die Feierstunde gewinnt wesentlich an Erlebnis. Sprechchöre wollen wir nach Möglichkeit vermeiden. Die Gruppe spricht gemeinsam immer nur als Bekräftigung vorangegangener Einzelsprecher kurze Sätze, Forderungen und Bekenntnisse. Lange Gedichte und Sprüche wirken klarer und können mit viel größerer Vollkommenheit der Sprache von einem einzelnen gesprochen werden, als von einer ganzen Gruppe.

Unsere Feiern müssen noch weit mehr als die Feste von jeder Zufälligkeit ferngehalten werden. Die Geschichte unseres Volkes und unserer Volksgruppe und vor allem die jüngere Vergangenheit und Gegenwart bietet uns oft genug Gelegenheit, uns zu einer Feierstunde zusammenzutun. Unsere Feiern sollen

uns in unserer Haltung stärken, und in uns den Stolz wachrufen auf die Größe und Kraft unseres Volkes. — Wann könnten wir dies besser als an den großen und kleineren Gedenktagen aus Vergangenheit und Gegenwart, zu denen wir in lebendiger Beziehung stehen? Nicht alle werden wir zu großen öffentlichen Feiern ausbauen können, aber haben wir nicht auch die Aufgabe, in unseren engeren Gemeinschaften unseren Kameraden und Volksgenossen große Stunden unserer deutschen Geschichte vor Augen zu führen als Zeugen deutscher Größe? Jeder Heimabend und Kameradschaftsabend kann zu solch einer Feierstunde werden, wo Männer, die uns immer und ewig Vorbild sein werden, wie Luther, Friedrich der Große, Bismarck u. a., und ihre Werke vor uns zu neuem Leben erstehen.

An seinen großen Gedenktagen aber soll und muß das ganze Volk teilhaben, und da wollen wir vorangehen und diese Tage zu Feiern des gesamten Volkes werden lassen. Das gilt für die Stadt in gleichem Maße wie für die kleinste Dorfgemeinschaft. Der Tag der Arbeit, der Erntedank, der Heldengedenktag und die Sonnenwenden müssen zu großen gemeinsamen Feierstunden und so zu lebendigem Eigentum des gesamten Volkes werden.

Auf die Echtheit kommt es an!

Wir haben uns in diesem kurzen Ueberblick darauf beschränkt, allgemeine Richtlinien zu geben und haben es unterlassen, für jedes Fest und jede Feierstunde besonders ein Programm aufzustellen. Im einzelnen wird nämlich jede Gruppe jede Feier anders gestalten. Und es kommt ja auch gar nicht darauf an, daß alle die gleichen Sprüche sprechen, die gleichen Lieder singen und womöglich zu allen Feierstunden im Süden und Norden, Osten und Westen unseres Gebietes die gleichen Reden gehalten werden, sondern es kommt allein darauf an, daß die Feste und Feiern echt, klar und vom richtigen, unserem neuen Geist getragen sind, dann können sie auch in der einzelnen Ausführung ganz und gar verschieden sein. Ebenso wollen und wünschen wir es, daß auch die gebietsmäßigen und stammlichen Eigenarten und gesunden Ueberlieferungen nicht verwischt oder gar ganz beseitigt werden. Im Gegenteil, das alte Brauchtum, auch in unserer Fest- und Feiergestaltung, soll — soweit es wirklich echt und wertvoll ist — wieder zu Ehren kommen und so oft als möglich darauf zurückgegriffen werden. Das Leben unseres Volkes, das wir hier wieder zu bauen beginnen, braucht diesen Untergrund alter wertvoller Volksgüter, denn sie sind ein Fundament, auf dem sich bauen läßt. Wir wollen nicht starr übernehmen und hier hinein verpflanzen, wir wollen, daß unser Baum hier Wurzel schlägt und tausendfältige frische Frucht trägt, und er soll auch genährt sein von den Säften, die dieser Boden in sich birgt. Wir wollen aber auch darauf achten, daß nicht auch die Fäulnis dieses alten Bodens an den jungen Baum herankommt. Denn nicht alles, was unter „altes Volksgut" und Brauchtum bei uns verbreitet wird, ist wertvoll. Viel Schlacke und Schutt der letzten Jahrzehnte des Verfalls hängen noch daran und haben den gesunden Kern bereits zerfressen. Hier heißt es achtgeben und rücksichtslos zupacken.

Unsere Feiern sollen einen gesunden Geist atmen, sie sollen unser neues Wollen künden, sollen begeistern und mitreißen, auf daß ihr fordernder Ruf auch den letzten Volksgenossen erreicht. Wenn wir als junges aufbrechendes Volk an unseren Feierstunden aufmarschieren, Bauern, Arbeiter und Bürger, in einem Willen geeint und von einer Hand gelenkt, dann wollen wir es alle spüren und aller Welt verkünden, daß unser Deutschtum lebt und daß es heute wie nie die Kraft besitzt, dieses Leben auch den kommenden Geschlechtern als heiliges wertvollstes Erbe gestärkt und vervielfacht weiterzugeben.

Kurt Rapke

Wir bauen

Eine Spruchfolge für völkische Feiern

Einer spricht:

Wir treten aus nachtdunklen Zeiten 1
Vor unsers Volkes Gesicht —
Den Glauben und Willen zu weiten,
Das Herz zu entflammen, bereiten
Zu Not und hartem Verzicht.
Wir schmieden trotz Not und Entsagen
Des Volkes künft'ge Gestalt.
In Hirnen und Händen wir tragen
Die Kraft zu Wettern geballt.
Wir werden nimmer verzagen,
Wir werden nimmer entsagen
Dem Kampf, dem Opfer, der Tat,
Bis einst — in dämmernden Tagen
Aufbricht die eherne Saat.

Alle:

Tretet an! 2
Wir werken alle,
Mann für Mann
Zum Bau herbei!
Die Zeit ist kurz —
Die Bahn noch frei!
Tretet an!

Einer:

Wir sind nicht Künder nur — 3
Wir sind Gestalter.
Wir sind die Träger
Unsres Volkes Kraft.
Uns ward die Pflicht,
Die Faust am Schaft,
Doch gläubig in die Zeit zu schauen
Und unsres Volkes Sein
Aufs neu zu bauen.

Einzelne:
Der Erste:

Eine lohende Flamme durchglüht meinen Tag, 4
Auf daß ich schaffen, nur schaffen mag
Für dich, mein Volk!

Der Zweite:

Lohende Flamme, du läutre mich,
Verzehre die Schlacken und kläre mich —
Für dich, mein Volk!

Der Dritte:

O laß wie Metall von edler Art
Flamme mich werden, rein und hart —
Für dich, mein Volk!

Der Vierte:

Lohende Flamme, du mach mich bereit,
Werkzeug zu werden in dieser Zeit
Für dich, mein Volk!

Der Fünfte: Lohende Flamme, verzehre mich,
Daß ich schaffend sterben möge für dich,
Für dich, mein Volk!

Alle: Fester die Reihen. 5
Weg mit den Lauen —
Wir bauen!

Einzelne:
Der Erste: Wir wissen und kennen,
Was Not ist, was Darben.
Wir wissen: Tausende starben,
Tausende rangen
Mit heil'gem Glauben —
Das Ziel zu erlangen.

Der Zweite: Wir tragen in uns ihr Leid,
Wir tragen in unsere Zeit
Den Glauben, den sie errungen —
Wir Jungen!

Der Dritte: Wir werken weiter mit Wucht
Am Bau, den sie angefangen.
Wir werden das Ziel erringen,
Dem sie entgegengingen,
Das sie erfaßt:
Ein Leben ohn' Ruh' und Rast.

Alle: Fester die Reihen.
Weg mit den Lauen —
Wir bauen!

Einer: So laßt uns denn die Hände regen 6
Und gläubig-stark am Werke stehn.
Dann gibt der Herrgott seinen Segen
Und läßt uns nimmer untergehn.
Auf! Schürt die Feuer in den Essen
Und führt den blanken Pflug durchs Land.
Entfacht die Glut in allen Herzen
Und tragt das Wort durch Stadt und Land:
„Volk, brich auf!"

Alle wiederholen: „Volk, brich auf!"

Einzelne:
Der Erste: Nun schäme sich jeder, der hinten steht, 7
Wo es um des Volkes Zukunft geht.

Der Zweite: Es gilt zu kämpfen mit hartem Mut
Um der Väter ewiges Erb' und Gut.

Der Dritte: Es gilt jetzt zu kämpfen mit tapferem Geist
Um alles, was deutsches Leben heißt.

Der Vierte: Es gilt jetzt zu legen den ersten Stein
Zu einem künftigen besseren Sein.

Der Fünfte: Es gilt jetzt zu wachen pflichtentbrannt
Und allen zu reichen die Bruderhand.

Der Sechste: Treu sein und wahr sein war Väter Art,
Nun zeige, daß du sie in dir bewahrt.

Der Siebente: Sei gläubig und tapfer, treu und rein —
Zeige dich wert, ein Deutscher zu sein!

Einer: So laßt uns denn aufs neu bekennen 8
Durch unser Hände Werkgebet
Und durch der Herzen mächt'ges Brennen,
Daß allzeit über Freud und Leid
In Nacht und Not und kampfesschwerer Zeit
Des Volkes ehernes Gesetz uns steht.

Einzelne:
Der Erste: Gott, der du die Erkenntnis uns gegeben, 9
Gib du uns auch die Kraft ins Herz fürs ganze Leben.

Der Zweite: Laß uns nicht feige werden und nicht schwankend
An Neid und Mißgunst, Haß und Kleinmut krankend.

Der Dritte: Laß uns nicht müde werden auf dem Wege,
Für unser Volk zu schaffen, nicht zu träge.

Der Vierte: Gib uns den Blick auf unser Ziel, aufs weite,
Brennende Sehnsucht, die das Herz bereite.

Der Fünfte: Laß es erfüllt sein von dem heil'gen Glauben
An unsres Volkes Sendung, laß uns dies nicht rauben.

Der Sechste: Gib Kraft, wenn wir im Kampfe stehen müssen
Und immer mehr um die Verpflichtung wissen —
Verpflichtung, die Erkenntnis uns gegeben.
Tot ist, wer für sein Volk nicht gibt das Leben.

Alle wiederholen: Tot ist, wer für sein Volk nicht gibt das Leben.

Einer: Und so sind wir den Weg gegangen, 10
Der allen deutschen Volkes harrt.
Wir schlugen Fahnen an die Stangen
Und prüften streng die Gegenwart.
Wir schlugen Fahnen an die Stangen
Und hoben sie ins Morgenrot.
Durch Stadt und Dorf die Lieder klangen —
Von Glauben, Werk und Kampf und Not.
Heut wehn die Fahnen über allen,
Die wehrhaft in die Zeiten schauen
Und aus der Hämmer hartem Hallen
Tönt unser Wort empor: „Wir bauen".

Alle wiederholen: Wir bauen!

Verfasser der Gedichte: 1, 2, 3, 5, 6, 8, 10 — Artur Utta
4, 7, 9 — Edith Gellert



Gib, Herr, daß meine
Sense schwirrt,
Bis es ganz Abend
Um mich wird.

Und wenn der letzte
Schwad geschafft,
Zum letzten Schlag
Gib letzte Kraft

Und gutes Wort
Zum Nachtgebet,
Wenn rings das Feld
In Sternen steht.

Sigismund Banek

Deutsche Arbeitskraft

Des deutschen Volkes schönste Zierde ist der Fleiß. Wenn sich andere mit Gold und Edelstein zu schmücken suchen, so ist das nichts für den deutschen Menschen. Er liebt das Einfache, Schöne und Gediegene und sucht seinen Schmuck und seinen Adel in treuer, fleißiger Arbeit.

> Arbeit ist des Bürgers Zierde,
> Segen ist der Mühe Preis,
> Ehrt den König seine Würde,
> Ehret uns der Hände Fleiß. (Schiller)

So haben es die Deutschen stets gehalten. So hielten es auch unsere nach Polen eingewanderten Väter. Unter unsäglichen Mühen und Entbehrungen, in rastlosem Schaffen und Wirken, mit dem Einsatz ihrer ganzen Kraft und Tüchtigkeit und unter Aufopferung ihrer Gesundheit und ihres Lebens haben sie das Dickicht der polnischen Urwälder, die unzugänglichen Sümpfe der Niederungen in die blühenden Wohnstätten umgewandelt, deren wir, ihre Nachkommen, uns heute erfreuen. Deutscher Fleiß und deutsche Arbeitskraft ließen aus Wüsteneien, Wäldern, Sümpfen und Seen auch das schöne Deutschland erstehen, das die Augen aller Durchreisenden so begeistert und entzückt. Und wenn heute das große deutsche Volk auf einem kleinen Erdenfleck zusammengepreßt leben muß, so ist es nur sein unermüdlicher Fleiß, der die 73 Millionen durch stetes Schaffen und Erfinden immer neuer Lebensmöglichkeiten erhält und dadurch die ganze Welt in Staunen setzt.

Diese Aufgaben vermochte der Deutsche zu lösen, denn die Arbeit ist ihm keine Last, sondern eine Lust und ein Lebensbedürfnis. Er findet in der Arbeit sein Lebensglück und seine Freude. Als ich neulich ein altes deutsches Großväterchen mit der Brille auf der Nase bei spärlichem Licht abends noch eifrig bei der Arbeit traf und es fast bedauern wollte, daß es seine schwachen Augen so anstrengen mußte, um mit den Fingern das Richtige zu treffen, da sagte es nur: „Was soll man machen, still sitzen kann man nicht.“ Ja, das ist es eben, der deutsche Mensch muß, auch bis in den späten Lebensabend hinein, Beschäftigung haben, sonst wäre er todunglücklich. Denn

> „Schaffen und Streben ist Gottes Gebot;
> Arbeit ist Leben, Nichtstun der Tod.“

So kann man es begreifen, wenn alte Leutchen, die ihre Altersversorgung erhalten und nun in ihrem Altersstübchen von des Lebens Mühe und Arbeit ausruhen könnten, oft noch im kleinen wirtschaften, sich mühen und arbeiten, als gelte es, das Leben von neuem zu beginnen.

Die Arbeit ist nicht nur Lebensbedürfnis, sondern auch ein Segen, weil sie den Menschen gestaltet und erzieht. Der Mensch schafft durch die Arbeit geistige und materielle Werte, die oft ins Riesenhafte wachsen, und umgekehrt läßt die Arbeit den Menschen wachsen: sie stählt und kräftigt ihn, entfaltet die in ihm ruhenden Kräfte und Anlagen, läutert seine Gedanken und bewahrt ihn vor sittlichen Entgleisungen und Verirrungen. Auf der Arbeit ruht der sichtbare Segen Gottes, denn jahraus, jahrein bekennt sich Gott zu dem Schaffen und Wirken der Menschen (denken wir nur an den Landmann!) und läßt sie die Früchte ihrer Arbeit genießen.

Arbeitslose sind somit in doppelter Hinsicht geschädigt. Nicht nur, daß sie infolge der Arbeitslosigkeit mit ihren Familienangehörigen Not leiden

müssen, sondern sie sind auch von den reichen Segnungen der Arbeit ausgeschlossen. Es müßte ihnen daher, wo die Arbeitslosigkeit sich durchaus nicht beheben läßt, wenigstens die Möglichkeit gegeben werden, ihre Arbeitslosenrente zu verdienen, weil, wie allen bewußt, selbstverdientes Brot immer am besten schmeckt.

Den wahren Adel erhält die Arbeit erst, wenn sie in den Dienst der



Der Schmied

Volksgemeinschaft gestellt wird. Selbstsucht und Eigennutz können schließlich alle Freude an der Arbeit ersticken, den Schaffensmut hemmen und den Menschen griesgrämig und unglücklich machen. Darum gilt auch hier der Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz!

Doch wie alles Gute und Nützliche uns dennoch zum Schaden gereichen kann, wenn wir nicht würdig damit umzugehen wissen, so kann auch die segensreichste Arbeit dem Menschen in Fluch umschlagen, wenn er, anstatt sie

zu beherrschen und zu meistern, zum Arbeitssklaven herabsinkt. Der Mensch muß auch hier Maß zu halten und zwischen Schaffen und Ruhen geschickt abzuwechseln wissen, um glücklich und gesund zu bleiben.

Es ist von großem Segen für das deutsche Volk, daß es mit seinem Führer an der Spitze den Wert der Arbeit richtig erfaßt und sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengefunden hat, um durch treue, friedliche Arbeit



Der Töpfer

und durch unermüdlichen Fleiß selbst zu erstarken, der Not zu steuern, „allen Gewalten zum Trotz sich erhalten" und das Zukunftsreich des Friedens und Wohlstandes zu bauen, zugleich aber auch die nötige Arbeitskraft durch die an Erholungsorten und auf Reisen erlebte Freude zu sammeln. Schon jetzt sehen wir herrliche Früchte dieser Zielsetzung im deutschen Volke aufblühen. Die begonnene deutsche Arbeit wird sich nicht nur dem eigenen Volke, sondern auch der ganzen Menschheit zu großem Segen auswirken.

Gustav Prill.

Ged. Koeppen: In der Hölle.

Deutsche Gewissenhaftigkeit und Treue

Das Gewissen ist die Gottesstimme im Menschenherzen, die uns vor Bösem warnt und zum Guten anleitet. Läßt sich der Mensch in seinem Tun vom Gewissen bestimmen, so nennen wir ihn gewissenhaft. Einem gewissenhaften Menschen darf man getrost vertrauen. Er ist durch das Gewissen in Gott gebunden und kann uns nicht hintergehen. In seinem Tun und Schaffen ist er zuverlässig. Die Erzeugnisse seiner Arbeit erweisen sich bis ins kleinste als gediegen und haltbar. Wenn deutsche Waren und Erzeugnisse besonders begehrt sind, so kommt es daher, daß der Deutsche gewissenhaft ist und infolgedessen eine genaue Arbeit leistet. Es kommt ihm nicht darauf an, wie es vielfach gemacht wird, schnell und viel zu schaffen, um auf einmal reich zu werden, sondern er handelt mit Bedacht und Ueberlegung, vollbringt eine gründliche Arbeit, liefert nur Zuverlässiges und Gediegenes, das vor aller Welt bestehen kann und seine Abnehmer nach jeder Richtung hin zufriedenstellt.

Blicken wir in die deutsche Geschichte, so gewahren wir immer wieder Persönlichkeiten, die sich als Träger des deutschen Gewissens besonders hervorgetan haben. Da sehen wir *Luther*, den die Gewissensnot ins Kloster trieb, wo er sich nach langen inneren Kämpfen zur Gewissensfreiheit hindurchrang und dann, um der erkannten Wahrheit den Weg zu seinem Volk zu bahnen, den Kampf mit einer Welt voll Feinden aufnahm und treu und mutig durchhielt. Was wandte die Gegenpartei nicht alles an, wieviel Kunstkniffe und Hebel setzte sie in Bewegung, wieviel Drohungen und herrliche Versprechungen machte sie, um Luther umzustimmen oder doch wenigstens mundtot zu machen. Doch auf das alles fand Luther nur eine Antwort: „Hier stehe ich, *ich kann nicht anders*, Gott helfe mir. Amen.“ In seinem Gewissen an Gott gebunden, konnte er von der erkannten Wahrheit weder nach rechts, noch nach links abweichen. Getrieben vom Gewissen, hat er dann sein ganzes Leben in den Dienst des Volkes gestellt, für dies unermüdlich geschafft und gewirkt, bis die letzte Kraft verzehrt war. Auf der Dienstreise ereilte ihn auch der Tod.

Und um ein Beispiel in der heutigen Zeit zu finden, brauchen wir nur auf den Führer zu sehen. Was treibt ihn wohl, ganze Nächte durchzuarbeiten und sich im Volksdienste zu verzehren? Es ist die Gewissenspflicht, die ihn nötigt, über dem Leben seines Volkes zu wachen, mit dem er sich auf Gedeih und Verderb verbunden fühlt. Seinen Deutschen ist er geboren, seinen Deutschen muß er leben, ihnen gilt all sein Denken und Streben. Seinem Volke, seinem Volke wird er einst auch seine letzte Lebenskraft, den letzten Blutstropfen opfern.

Möchte die deutsche Gewissenhaftigkeit auch bei uns ihren alten Klang bewahren! Möge nie etwas in unserem Leben vorkommen, was einen Mißton in diesen Wohlklang brächte, nie etwas geschehen, was einen Schatten auf unseren deutschen Namen würfe! Laßt uns deshalb recht fleißig aufschauen zu den Männern, die als lebendige Verkörperung deutschen Gewissens vor uns stehen und durch ihren Geist zu uns reden. Wie sie, wollen auch wir uns in unserem Reden, Handeln und Tun nur von der inneren Stimme des Gewissens leiten lassen. Und wo unser Gewissen durch die Wirrnisse der Zeit abgestumpft wurde, wollen wir es an ihrem Vorbilde schärfen, damit wir nicht im Sumpf sittlichen Zerfalls versinken, sondern als ihre würdigen Söhne und Töchter den guten Klang des deutschen Namens auf unsere Nachkommen vererben.

Die Treue aber ist die schönste der deutschen Tugenden. Schon an unseren germanischen Vorfahren wurde die Treue besonders gerühmt. Es galt von ihnen: „Ein Mann, ein Wort." Der Deutsche hielt, was er versprach. Und wie damals, so gilt auch heute die Treue als unseres Volkes höchste Tugend. Und wenn hier und da einzelne irren und abtrünnig werden, so bleibt dieser Ausspruch trotzdem wahr und richtig. Gibt es doch auch kein Weizenfeld ohne Unkraut, und man beurteilt die Güte des Weizens nicht nach dem untermengten Unkraut, sondern nach dem Ernteertrag. So darf darum auch niemand mit Hinweis auf die Verirrungen einzelner, die es immer geben wird, dem deutschen Gesamtvolk die Treue als deutsche Haupttugend absprechen. Es kommt letzten Endes immer auf den Kern des Volkes an, der das Ganze erhält und trägt.

Laßt uns deshalb an der deutschen Treue nicht irre werden, sondern daran festhalten und sie im Leben üben und pflegen. *Allezeit treu zu sein*, das sei und bleibe unseres Lebens Losung.

Treu unserem Glauben! Wer den Glauben verleugnet, beraubt sich seiner eigenen Lebenskraft und wird zum schwankenden Rohr, das vom Wind hin- und hergeweht wird. Durch den Glauben werden wir zu charakterfesten Menschen voll Mark und Geisteskraft.

Treu unserm deutschen Volkstum! In ihm leben, weben und gedeihen wir. Nur wer sein Volkstum in Ehren hält, findet Achtung bei Fremden. Wer sein Volkstum mißachtet und über Bord wirft, wirft bald auch den Glauben hinterdrein und geht geistig zugrunde.

Treu unserer Muttersprache, der treuen Begleiterin durchs Leben! In Freud und Leid, in Glück und Unglück gab sie dem bewegten Herzen Ausdruck. Sie entlockte uns die ersten Laute, die lallend über unsere Lippen kamen, durch sie werden wir einst auch die letzten Seufzer aushauchen. Wer sich seiner Muttersprache schämt, verleugnet seine Mutter und verdient nicht, geboren zu sein.

Treu in der Erfüllung unserer Berufspflichten! Treu in der Verwaltung irdischen Gutes! Treu im Halten des gegebenen Versprechens! Treu in jeder Lebenslage! Treu bis in den Tod! Das sei und bleibe unseres Lebens Richtschnur.

Gustav Prill.

*

Das ist das große Zeichen unsrer Zeit,
Daß Herzen wieder gläubig glühn und brennen
Und alle Wunder dieser Welt erkennen
Und alle Nächte voll sind von Geläut;

Daß Mütter wieder ewgen Willen ahnen,
Wenn sie sich fromm dem Kommenden geweiht,
Und Männer standhaft stehn und todbereit
Umschattet und umrauscht von heilgen Fahnen.

Sigismund Banek.

Ehre deine Ahnen!

Von **Robert Klatt**

Es ist eine selbstverständliche, natürliche Pflicht jedes Menschen, über seine Eltern und Vorfahren Bescheid zu wissen und ihr Gedächtnis in Ehren zu halten. Ihnen verdankt er seinen Besitz, ihnen verdankt er alles, was er in seinem tiefsten Wesen ist und was seine geistige Persönlichkeit ausmacht. Wenn wir so oder anders geartet sind, so sind wir es nicht aus uns allein oder weil wir in diesen oder jenen Lebensumständen aufgewachsen sind, sondern wir sind, was unsere Ahnen, was unsere Väter und Mütter waren, wir sind ein Teil ihres Wesens und Blutes. Unsere Kinder und Kindeskinder werden in guten und bösen Tagen sein, was wir sind und was wir ihnen in der Erbmasse auf ihren Lebensweg mitgegeben haben. Es ist darum ein unabweisbares Gebot jedes Menschen, wo er auch immer stehen mag, Ahnenkunde zu treiben, um dadurch sich selber und seine verborgenen Möglichkeiten und Grenzen, seine Tiefen und Untiefen kennen zu lernen und gleichzeitig sein Verantwortungsgefühl der Zukunft und den ungeborenen Geschlechtern gegenüber zu wecken und zu schärfen.

Gilt das Gesagte für alle Menschen ohne jede Einschränkung, so ist es eine doppelte und dreifache völkische Pflicht jedes Deutschen im Ausland, sich über seine Abstammung zu unterrichten und das Band der Zusammengehörigkeit mit seinen Blutsverwandten stärker zu knüpfen. Jedem Angehörigen unserer deutschen Volksgruppe, gleichviel in welchem Teilgebiet er aufgewachsen ist, muß es also ein dringendes Anliegen sein, sich das nötige Wissen über seine Ahnen und damit über seine Herkunft zu verschaffen. Zur Familienforschung muß dann ein weiteres kommen: das Wissen um unsere Pflichterfüllung und unseren Dienst am Volksganzen, das Wissen um unsere besondere Aufgabe. Jeder Volksgenosse, der sich bereits mit der Familienkunde befaßt hat, weiß aus innerem Erleben, daß gerade die Ahnenforschung berufen ist, uns in unserem schweren Lebenskampfe wertvollste Kräfte zu erschließen und unseren Blick für entscheidende Zusammenhänge zu schärfen. Unser deutsches Volk sehen wir wie einen unvergänglichen, mächtigen Erbstrom, der aus grauer Urväterzeit herkommt und in fernste Zukunftstage hinströmt. Wir selbst sind lebendige Tropfen dieses Stromes, sind aus ihm nach dem Willen unserer Ahnen gekommen und münden in unseren Kindern in ihn zurück. Durch die Familienforschung dringen wir zu den starken Wurzeln unseres Seins vor, durch sie erkennen wir, daß unser deutsches Volkstum ein großes Erbe ist, dem wir uns im Werk und Leben verpflichtet wissen. Familienforschung ist darum Dienst am Volkstum.

Die Familienforschung oder Familienkunde umfaßt nun mehrere ausgedehnte Forschungsgebiete, von welchen wir der Reihe nach einige der wichtigsten näher besprechen wollen. Wir beginnen mit der *Ahnenforschung*, die uns den Zusammenfluß des Blutes unserer Vorfahren vor Augen führt und uns damit Antwort gibt auf die Frage, die jeden von uns bewegen muß: *Wer sind meine Ahnen?* Die Ahnenforschung nennen wir auch *Vorfahrenforschung*, und ihr Ziel ist das Zusammentragen und übersichtliche Anordnen aller Lebensdaten über unsere Eltern, Großeltern, Urgroßeltern und weitere Ahnenpaare, von denen wir in gerader Linie blutsmäßig abstammen.

Eine Aufstellung aller Männer und Frauen, von denen ein Mensch abstammt, seiner Eltern, Großeltern, Urgroßeltern usw. nennen wir seine

Ahnentafel. Die Person, für die eine Ahnentafel aufgestellt werden soll und die in sich die Blutströme der Ahnen vereinigt und damit Träger ihrer Erbanlagen ist, heißt der Ahnenträger. Der Ahnenträger bildet mit seinen Geschwistern die Geschlechterreihe I, die beiden Eltern des Ahnenträgers bilden die Geschlechterreihe II, seine Großeltern die Geschlechterreihe IV. Die Geschlechterreihen werden mit römischen Zahlen beziffert.

In neuerer Zeit hat man sich daran gewöhnt, den einzelnen Ahnenreihen folgende einheitliche Bezeichnungen zu geben: I. Ahnenträger (mit dem Fremdwort Probant), II. Eltern, III. Großeltern, IV. Urgroßeltern, V. Alteltern, VI. Altgroßeltern, VII. Alturgroßeltern, VIII. Obereltern, IX. Obergroßeltern, X. Oberurgroßeltern, XI. Stammeltern, XII. Stammgroßeltern, XIII. Stammurgroßeltern, XIV. Ahneneltern, XV. Ahnengroßeltern, XVI. Ahnenurgroßeltern.

Haben wir es in der ersten Geschlechterreihe nur mit einer Person zu tun, so sind es

in der	II.	Geschlechterreihe,	den Eltern des Ahnenträgers,	2	Personen
„ „	III.	„	„ Großeltern	„	4	„
„ „	IV.	„	„ Urgroßeltern	„	8	„
„ „	V.	„	„ Alteltern	„	16	„

In jeder weiteren Geschlechterreihe verdoppelt sich also die Zahl der Ahnen.

Alle auf der Ahnentafel erscheinenden Personen, oder vielmehr ihre Plätze, auf denen sie zu stehen kommen, werden der Reihe nach mit gewöhnlichen Ziffern versehen, wodurch Hinweise erleichtert und Verwechslungen vermieden werden. Der Ahnenträger (oder sein Feld) erhält die Zahl 1, sein Vater die Zahl 2, seine Mutter die Zahl 3, seine Großeltern die Zahlen 4 bis 7, seine Urgroßeltern die Zahlen 8—15 usw. Treten in der ersten Geschlechterreihe mehrere Geschwister als Ahnenträger auf, so haben diese dem Alter nach die Zahlen 1a, 1b, 1c usw.

Abgesehen von der I. Geschlechterreihe, die männliche und weibliche Personen umfassen kann, führen in allen folgenden Geschlechterreihen alle männlichen Personen paarige (2, 4, 6, 8), alle weiblichen Personen unpaarige (3, 5, 7) Ziffern. Den Vater einer auf der Ahnentafel stehenden Person finde ich, wenn ich ihre Zahl verdoppele, seine Mutter führt die nächstfolgende ungerade Zahl. So haben also die Eltern von Nr. 1 die Zahlenzeichen 2 und 3, die Eltern von Nr. 2 die Zahlen 4 und 5, die Eltern von Nr. 3 die Zahlen 6 und 7, die Eltern von Nr. 4 die Zeichen 8 und 9 usw.

Will ich für mich und meine Geschwister eine Ahnentafel aufstellen, so beginne ich mit der Forschung zweckmäßigerweise bei mir selber. Ich schreibe mir auf, an welchem Tage ich geboren wurde, desgleichen auch meine Geschwister. Ist dies geschehen, so beschaffe ich mir alle erforderlichen Lebensdaten über meine Eltern, Großeltern und Urgroßeltern. Die Angaben über den Ahnenträger sowie über seine Eltern werden ohne besondere Mühe aufzutreiben sein, da sie noch nicht allzuweit zurückliegen und noch in der lebendigen Erinnerung haften. Die mündliche Ueberlieferung, die Mitteilungen der Eltern und Verwandten sind somit die erste Quelle, aus der wir das nötige Wissen über das Leben unserer Vorfahren schöpfen. In vielen Häusern gibt es daneben Familienbibeln und Andachtsbücher mit Eintragungen über die in der Familie

vorgekommenen Taufen, Hochzeiten und Sterbefälle, die einem weiterhelfen. Auch die Aufschriften der Grabdenkmäler auf den Friedhöfen werden gewissenhaft zusammengetragen. Vielfach werden auch aus früheren Zeiten mancherlei Urkunden aufbewahrt, so z. B. Einsegnungsscheine, Trauurkunden, Pässe, Seelenbücher u. a. Alle mündlichen Angaben, Aufzeichnungen aus Familienbibeln oder etwa vorhandenen Urkunden werden sauber in ein Sammelheft eingetragen und bei jeder Eintragung die Quelle vermerkt. Haben wir alle Auskunftsquellen der nächsten Umgebung erschöpft, dann geht es an die Auswertung der Kirchenbücher, der sogenannten Tauf-, Trau- und Sterberegister. Vor allem müssen alle mündlichen Mitteilungen und häuslichen Eintragungen unbedingt auf ihre Richtigkeit hin mit den Kirchenbüchern verglichen und erforderlichenfalls berichtigt werden, ehe wir sie zur Aufstellung unserer Ahnentafel verwenden können.



Die Familie.

Für das Aufschreiben familiengeschichtlicher Angaben über Geburten, Trauungen und Sterbefälle werden schon seit langer Zeit bestimmte Zeichen verwendet, deren Bedeutung sich der angehende Familienforscher merken muß. Für unsere Zwecke genügt es, wenn wir uns folgende familienkundliche Zeichen merken:

* = geboren (ein Stern zeigte die Geburt des Heilandes an),
~ = getauft (Wellenlinie, die das Wasser andeutet),
∞ = verheiratet (Trauringe),
/ = geschieden (Trennungsstrich),
† = gestorben (Grabkreuz),
⬬ = begraben (Grab- oder Sargform).

Zur Aufstellung einer Ahnentafel nehmen wir am besten einen Vordruck, wie er etwa diesem Kalender zur Benutzung für seine Leser beigegeben ist. Die Art und Weise der Ausfüllung des Vordruckes mache uns das auf der nachfolgenden Seite gebrachte Beispiel der Ahnentafel des Gustav Siegmund deutlich.

Jedes Einzelfeld der vorgedruckten Ahnentafel soll folgende Eintragungen enthalten:

Ahnentafel des Gustav Siegmund * 1912

IV.

8. Andreas Siegmund
Bauer
* Ruda-Bugai 15. XI. 1811
† Ruda-Bugai 5. V. 1871

9. Karoline Littmann
* Prażuchy 27. VIII. 1821
† Alexandrow 22. XI. 1897

∞ Alexandrow 25. II. 1938

10. Johann Gottlieb Böttcher
Bauer
* Ruda-Bugai 15. III 1815
† Ruda-Bugai 13. II. 1874

11. Dorothea Elisabeth Siegmund
* Ruda-Bugai 31. VIII. 1816
† Ruda-Bugai 15. VII. 1898

∞ Alexandrow 8. II. 1835

12. Johann Gottlieb Rimpel
* Rombień ....
† Rombień 15. XII. 1882

13. Karoline Hänschke
" ....
† Rombień 26. II. 1888

∞ Alexandrow 2. II. 1748

14. Friedrich Krause
Bauer und Wassermüller
* Unter-Wiączyn 28. IV. 1834
† Joachim 23. VIII. 1915

15. Marie Bauer
* Sulzfeld b. Lodz 7. XI. 1840
† Joachim 1. III. 1919

∞ Sulzfeld b. Lodz 8. III. 1859

III.

4. Johann Friedrich Siegmund
Bauer und Gemeindevogt
* Ruda-Bugai 14. VI. 1848
† Ruda-Bugai 16. X. 1898

5. Anna Rosina Böttcher
* Ruda Bugai 15. XI. 1850
† Ruda-Bugai 21. XI. 1914

∞ Alexandrow 18. I. 1871

6. Julius Rimpel
Bauer und Schulze
* Rombień 10. IV. 1850
† Mikolajew 17. II. 1917

7. Maria Krause
* Górka Pabian. 20. IX. 1863
† Mikolajew 5. IV. 1936

∞ Pabianice 27. I. 1881

II.

2 August Siegmund, Tuchmacher
* Ruda-Bugai 3. I. 1877
† ....

3. Berta Rimpel
* Rombień 14. VII. 1885
† ....

∞ Alexandrow b. Lodz 30. X. 1909

I. Ahnenträger: 1. Gustav Siegmund * Alexandrow b. Lodz 3. XII. 1912.

1. Vorname; mehrere Vornamen werden nicht durch Beistriche (Kommata) getrennt, also Johann Friedrich Siegmund.

2. Familienname oder Zuname. Diesen kennzeichne man durch Unterstreichen (im Druck durch gesperrten Satz). Frauen werden mit ihren Mädchennamen eingeschrieben, also nicht: Berta Siegmund geborene Rimpel, sondern: Berta Rimpel.

3. Beruf oder Stand: Bei Frauen etwa: Mutter von . . . Kindern. Viele Ahnenforscher geben daneben das Religionsbekenntnis und die Volkszugehörigkeit an; unerläßlich sind diese Angaben bei religiösen und nationalen Mischehen. In dem vorliegenden Beispiel fehlen diese Angaben, weil es sich ausnahmslos um Angehörige der deutschen Volksgemeinschaft und um Mitglieder der ev.-augsb. Kirche handelt.



Deutsches Bauernhaus in Okup bei Lask

4. Geburts-, Sterbe- und Heiratsort, sowie Geburts-, Sterbe- und Heiratsdatum. Da der Text der Ahnentafel möglichst kurz zu fassen ist, schreiben wir nicht: G. Siegmund geboren in Alexandrow bei Lodz am 3. Dezember 1912, sondern: * Alexandrow b. Lodz 3. XII. 1912 (ohne „in" und „am"). Für die Monate verwenden wir die lateinischen Ziffern I bis XII.

Im übrigen ist bei der Aufstellung der Ahnentafel folgendes zu beachten:

Der Ahnenträger (Nr. 1) nimmt das unterste Rechteck in seiner ganzen Breite ein. Hat er Geschwister, so stehen auch diese dem Alter nach (Nr. 1a, 1b, 1c usw.) in diesem Rechteck. Selbstverständlich kann es sich nur um echte Geschwister mit dem gleichen Vater und der gleichen Mutter handeln, etwaige Halb- oder Stiefgeschwister müssen besondere Ahnentafeln bekommen. Ist der Ahnenträger verheiratet, dann wird er für seine Gattin sicher eine weitere

Ahnentafel aufstellen; hat er auch Kinder, dann empfiehlt es sich, diese in der I. Geschlechterreihe als Ahnenträger aufzuführen, während er selbst mit seiner Gattin die Elternreihe (Geschlechterreihe II) einnimmt.

Die Eltern des Ahnenträgers werden über ihm in den nebeneinanderliegenden Feldern 2 und 3, seine Großeltern väterlicherseits darüber in den Feldern 4 und 5, mütterlicherseits auf den Plätzen 6 und 7 eingetragen.

Da in der Anfangszeit der Beschäftigung mit der Ahnenkunde Irrtümer und fehlerhafte Eintragungen nicht ausgeschlossen sind, fülle man die vorgedruckte Ahnentafel zunächst mit einem Bleistift, und erst später, wenn man sich überzeugt hat, daß alle Angaben stimmen, mit Tinte aus. Auch alle Daten, die nicht aus Urkunden ermittelt wurden, schreiben wir mit dem Bleistift ein. Wir haben dann jederzeit eine genaue Uebersicht darüber, in welcher Richtung sich unsere Forschung bewegen muß.

Ein größeres Druckformular, auf dem 63 Personen (= sechs Geschlechterreihen) Platz finden, haben die Familienforscher Wolff und Kiß, Pabianice, herausgegeben. Jedem Ahnenforscher muß auch die Anschaffung eines sog. Ahnenbuches empfohlen werden, weil dieses Raum für weitere, wichtige Eintragungen bietet, die in der Ahnentafel zu kurz kommen. (Bezugsquelle für alle hier genannten Bücher und Vordrucke: „Libertas", Verlagsgesellschaft, Lodz.)

Auch die Aufzeichnung der Ahnentafel in Form einer Liste als Ahnenliste leistet wertvolle Dienste und ist mitunter der Ahnentafel vorzuziehen. Wie wir bei der Aufstellung einer Ahnenliste zu verfahren haben, wollen wir wieder an einem Beispiel sehen, indem wir die uns schon bekannte Ahnentafel des Volksgenossen Siegmund in Listenform bringen:

Ahnenliste des Gustav Siegmund * 1912

I. Ahnenträger: 1. Gustav Siegmund, * Alexandrow b. Lodz 3. XII. 1912.

II. Eltern: 2. August Siegmund, Tuchmacher, * Ruda Bugai 13. I. 1877, lebt noch, ∞ Alexandrow 30. X. 1909 mit
3. Berta Rimpel, * Rombień 14. VII. 1885, noch am Leben.

III. Großeltern: 4. Johann Friedrich Siegmund, Bauer und Gemeindevogt. * Ruda-Bugai 14. VI. 1848; † Ruda-Bugai 16. X. 1889; ∞ Alexandrow 18. I. 1871 mit
5. Anna Rosina Böttcher, * Ruda-Bugai 14. XI. 1850; † Ruda-Bugai 21. XI. 1914.
6. Julius Rimpel, Bauer und Schulze, * Rombień 10. IV. 1856; † Mikolajew 17. II. 1917; ∞ Pabianice 27. I. 1881 mit
7. Marie Krause, * Górka Pabianicka 20. IX. 1863; † Mikolajew 5. VI. 1936.

In der Ahnenliste steht der Ahnenträger (Nr. 1) obenan, ihm folgen seine Eltern (Nr. 2 und 3), Großeltern (Nr. 4 bis 7), Urgroßeltern (Nr. 8 bis 15), Alteltern (Nr. 16 bis 31) usw.

Die zeichnerische Wiedergabe von Ahnentafeln in der Gestalt von Bäumen, wie sie früher üblich war, aber auch heute noch hier und da erfolgt, ist entschieden abzulehnen: Der Ahnenträger, die jüngste Person einer Ahnentafel, kann vernünftigerweise nicht durch einen alten Stamm, seine Vorfahren

können nicht durch die jungen und jüngsten Zweige eines Baumes dargestellt werden.

Dagegen hat die Wiedergabe einer Stammtafel, welche die den gleichen Familiennamen führende männliche Nachkommenschaft eines Stammelternpaares zur Darstellung bringt, in der Form eines Stammbaumes seine Berechtigung, drückt sie doch den Gedanken aus, daß das Blut des Stammvaters wie der Saft aus den Wurzeln eines Baumes in den Stamm und von diesem weiter in die einzelnen Zweige und allerjüngsten Zweiglein steigt. Der älteste bekannte Vorfahre, aus dem, wie aus einer Wurzel, der Stammbaum erwachen ist, wird hier also an den unteren Rand des Papierblattes gestellt, während seine Enkel und Urenkel die Blätter des Baumes bilden.

Damit sind wir bereits bei einem weiteren Gebiet der Familienkunde angelangt, bei der Stammesforschung, die sich zur übersichtlichen Darstellung ihrer Ergebnisse vor allem auch der Stammtafeln und Stammlisten bedient. Eine Stammtafel entsteht, wenn wir, vom ältesten uns bekannten Stammvater ausgehend, alle blutsverwandten Träger des gleichen Familiennamens (wir sagen auch: gleichen Stammes) aufzeichnen. Zum Unterschied von dem soeben erwähnten Stammbaum zeigt jedoch die Stammtafel eine Anordnung von oben nach unten.

Einen noch größeren Personenkreis lernen wir durch die Nachkommen- oder Nachfahrenforschung kennen. Zeigt uns die Ahnenforschung, welche Blutströme sich im Ahnenträger vereinigen, so geht die Nachfahrenforschung von einem Ahnenelternpaar aus und sucht dessen gesamte Nachkommenschaft, also auch die Ehegatten und Nachkommen der Töchter, die einen anderen Namen tragen, zu erfassen und zeigt darum die Ausbreitung des Blutes auf Kinder und Kindeskinder. Die Stammtafel ist also nur ein Ausschnitt aus einer Nachfahrentafel, die außer den Trägern des gleichen Stammnamens auch die Töchter und deren Kinder umfaßt. Die Nachfahren oder Nachkommen werden wieder nach Geschlechterreihen geordnet, indem das Stammelternpaar oben zu stehen kommt und die Geschlechterreihe I bildet, dessen Söhne und Töchter bilden die II. Geschlechterreihe und werden dem Alter nach von links nach rechts geordnet und durch Klammern zusammengefaßt. Die Personen einer Nachfahrentafel werden, bei dem Stammvater beginnend, fortlaufend mit Ziffern versehen, und auch hier wird mitunter die Listenform angewendet.

Die Gesamtheit der Blutsverwandten eines Menschen nennen wir seine Sippe. Die einzelne Familie, der engste Verwandtenkreis, bildet nur einen kleinen Teil aus der Sippe, desgleichen auch die den gleichen Familiennamen tragende Stammesverwandtschaft von Vaters-Seite her. Zur Sippe gehören darüber hinaus auch die Familien und Geschlechter von Mutters- und Großmutters-Seite.

Eine Sippschaftstafel (oder Verwandtschaftstafel) entsteht, wenn wir alle unsere Verwandten aufzeichnen, indem wir, etwa von den vier Großeltern (oder 8 Urgroßeltern) ausgehend, ihre sämtlichen Geschwister und deren Nachkommenschaft bis auf unsere Tage aufschreiben und in einer Tafel übersichtlich ordnen. Die Sippenforschung ist die umfangreichste und vereinigt in sich Ahnen- und Nachfahrenforschung.

Jeder Familienforscher, der über die ersten Schwierigkeiten hinaus ist, wird sich auch die Frage vorlegen: Was bedeutet mein Name? Wie ist er entstanden? Hier ist nun nicht der Ort, näher auf die Namensforschung einzugehen; wer sich dafür interessiert, sei auf das einschlägige Schrifttum

verwiesen. Entstanden sind die Familiennamen aus vier verschiedeneen Gruppen:

1. aus den Rufnamen (Taufnamen), z. B.: Siegmund, Albrecht, Wilhelm, Arnold; zum Teil auch aus Vornamen, die fremden Sprachen entnommen wurden: Joseph, Abraham, David;

2. aus alten Herkunftsbezeichnungen: Preuß (der aus Preußen Stammende), Bayer, Sachs, Westfal; Nürnberg, Kalisch, Anklam;

3. aus Eigenschaftsbezeichnungen: Rot, Kurz, Schwarz, Säuberlich;

4. aus Berufs- und Amtsbezeichnungen: Richter, Brauer, Vogt, Schneider, Koch, Schulz, Schmidt.

Wohl jeder Ahnenforscher gelangt früher oder später dahin, daß er an einer Stelle seiner Vorfahrentafel scheinbar rettungslos festsitzt. Man nennt dieses Mißgeschick den „toten Punkt". Eine gründliche Durcharbeitung aller irgendwie erreichbaren Quellen und Urkunden führt jedoch auch hier früher oder später zu dem gewünschten Ergebnis. Wenn jedoch alles versagt, dann hilft oft nur der Zufall oder eine ordentliche Vermutungsgabe, den toten Punkt in der Forschung zu überwinden. Wer nun aber meint, daß es überhaupt zwecklos wäre, mit der Familienforschung zu beginnen, weil er in einer der höheren Geschlechterreihen auf den unausbleiblichen toten Punkt zu stoßen fürchtet, dem ist allerdings nicht zu helfen, denn auch hier muß es heißen: Schwierigkeiten sind dazu da, daß wir sie überwinden! Jedenfalls empfiehlt es sich, die gesuchten Personen einem größeren Forschungskreis zugänglich zu machen, was durch Veröffentlichung einer Suchanzeige, etwa in „Sippe und Volk", der Monatsbeilage der „Freien Presse" für Familien- und Ahnenforschung, geschieht. Vielleicht sind die Personen, um die es sich handelt, bereits von anderen Forschern aufgefunden; in solchem Falle werden sie gern bereit sein, uns überflüssige Doppelarbeit abzunehmen. Denn es ist unter Familienforschern selbstverständliche Pflicht, mit dem erworbenen Wissen einander zu dienen und zu helfen. Für die Abfassung einer Suchanzeige beachte man folgendes: Je genauer die Fassung einer Anfrage, je besser die Erwähnung jedes Hinweises, jeder Spur, desto größer ist die Aussicht auf Erfolg! Fragen sollen geschickt eingefügt werden: Wo?, Wann? Um unseren Familienforschern entgegenzukommen, hat sich die Schriftleitung von „Sippe und Volk" auf Befragen bereit erklärt, derartige Anfragen bis auf weiteres unberechnet zu veröffentlichen.

Der Familienforscher wird auch beizeiten daran gehen, alle Urkunden und Akten zur Geschichte seiner Familie und Sippe in einer besonderen Mappe zu sammeln und so ein, wenn auch nur bescheidenes, Familienarchiv anzulegen. Zu sammeln sind alle erreichbaren Schriftstücke, die auf unsere Familie Bezug nehmen, auch wenn es sich dabei nicht um Urschriften (Originale), sondern um Abschriften von Urkunden und Aktenstücken handelt. Auch Geburts- und Taufpatenbriefe, Einsegnungsscheine, Trauurkunden, Erbverschreibungen, Kaufkontrakte, Gesellen- und Meisterpapiere, Innungsbücher, alte Pässe, sowie Auszüge der verschiedensten Art, endlich Familienbriefe und Bilder wollen aufbewahrt sein. Auch Jubiläumsschriften, Heimatkalender und Zeitungsaufsätze können Quellenwert haben und dürfen nicht ausgeschlossen werden.

Das erstrebenswerte Ziel jedes Ahnenforschers und gleichsam die Krönung seiner Arbeit soll darin bestehen, über die Wiedergabe von Einzeldaten hinauszukommen und ein zusammenfassendes Bild des von ihm bearbeiteten Personenkreises in erzählender Form zu versuchen, mit anderen Worten eine Familiengeschichte oder Familienchronik zu schreiben. Dazu bedarf es

keiner besonderen Begabung, da es uns lediglich darum zu tun sein muß, den Arbeitsanteil unserer Ahnen und Blutsverwandten am Aufbau ihrer Dorfgemeinde und des Heimatgaues in schlichten Worten darzustellen.

Mehrere Ahnen- und Familienforscher eines Ortes schließen sich, wo es irgend möglich ist, zu Arbeitsgemeinschaften zusammen oder treten mit schon bestehenden Vereinigungen von Familienforschern in nähere Beziehung. Solche Arbeitskreise für familienkundliche Forschungen bestehen bereits am Deutschen Schul- und Bildungsverein in Lodz, Petrikauer Str. Nr. 86, und Pabianice, Św. Jana Nr. 6, wohin man sich gegebenenfalls um Rat und Auskunft wenden kann.

An unentbehrlichen Hilfsmitteln, die eine erfolgreiche Familienforschung in unserem Gebiete überhaupt erst ermöglichen, da sie uns die Geschichte und



Haus in der Weichselniederung

die räumliche Verbreitung unseres Heimatdeutschtums vor Augen führen, sind zu nennen:

1. Albert Breyer: Deutsche Gaue in Mittelpolen (Heft 4 der „Ostdeutschen Heimathefte“, herausgegeben von Viktor Kauder); 1935 (42 Seiten).

2. Albert Breyer: Karte der deutschen Siedlungen in Mittelpolen im Maßstab 1 : 500 000 (1938). Bezugsquelle: „Libertas“, Verlagsgesellschaft, Lodz.

Früher oder später kommen wir bei unserer Ahnensuche auf eine Kirchenbucheintragung, die uns sagt, woher unsere Vorfahren eingewandert sind. Wie glücklich sind wir dann, wenn es uns gelingt, festzustellen, aus welcher Gegend des großen deutschen Vaterlandes unsere Voreltern ihre Ostlandreise angetreten haben, und wenn wir den weiten Weg, den sie zurück-

legten, die Zwischenstufen, wo sie sich für kurze oder längere Zeit niederließen, ermitteln und im Geiste nacherleben. Oft fehlen aber auch solche Eintragungen und wir stehen ratlos vor einem Nichts. Da ist es gut, wenn wir uns an Hand der genannten Schrift von Breyer über die Herkunft der deutschen Siedler Mittelpolens und über die Wege, die unsere Ahnenforschung gehen muß, unterrichten lassen.

Für unsere Zwecke ist besonders wichtig ein Aufsatz A. Breyers: „Ostdeutschland als Mutterland der deutschen Siedlungen in Mittelpolen" (Deutsche Monatshefte in Polen. Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen, herausgegeben von Viktor Kauder und A. Lattermann, Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen. Doppelheft Juli-August 1935, Seite 48ff). An Hand dieses Aufsatzes soll nun die Herkunft der ländlichen deutschen Siedler Mittelpolens in kurzen Zügen behandelt werden.

Die ältesten deutschen Siedlungen Mittelpolens, die in den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts entstanden sind, sind die Weichseldörfer Słońsk, Bogpomož, Lentzen und Woluszewo. Die Siedler dieser Dörfer, die in den alten Kirchenbüchern als „Holländer" angesprochen werden, stammen zum überwiegenden Teil aus den Weichseldörfern um Thorn, Kulm, Graudenz und Schwetz. In Wirklichkeit handelt es sich also nicht um Holländer, sondern um deutsche Bauern, die sich die holländische Wirtschaftsweise zu eigen gemacht hatten.

Ein Jahrhundert lang ruhte nun die Siedlungstätigkeit in den Niederungsdörfern, um sich nach 1740 wieder neu zu beleben. Es entstanden nun nacheinander zahlreiche Dörfer bis hinauf an die Mündung des Wieprz. Die meisten Siedler dieser Dörfer stammen aus dem Bevölkerungsüberschuß der alten, früher entstandenen Niederungsdörfer unterhalb von Leslau (Włocławek), teilweise stammen sie aus der Umgebung von Thorn, Bromberg, Graudenz, einige kamen sogar aus Ostpreußen.

Die deutschen Bauern des Dobriner Landes, die um 1700 einzuwandern begannen, stammen aus dem benachbarten Westpreußen, zum geringen Teil auch aus Ostpreußen. Auch hier gab es wie bei den Weichseldeutschen vereinzelt Zuzügler aus dem Netzegau und aus Ostpommern.

Die Siedler der Kujawischen Seenplatte kamen aus den benachbarten Kreisen des nördlichen Posener Landes, also aus Gegenden, die überwiegend von Pommern besiedelt sind. Denn schon um 1600 überschritten pommersche Siedler in breiter Front die Netze, durchsiedelten die Brüche und rodeten die Kiefernwälder, um dann gegen 1750 in hellen Scharen in die Urwälder südlich von Witkowo, Mogilno und Strelno vorzudringen. Wir haben es also in Kujawien nicht mit „Kaschuben" zu tun, sondern mit Pommern, die nur deswegen als solche nicht gleich erkannt wurden, weil die Zwischenglieder der Siedlungstätigkeit wenig bekannt waren.

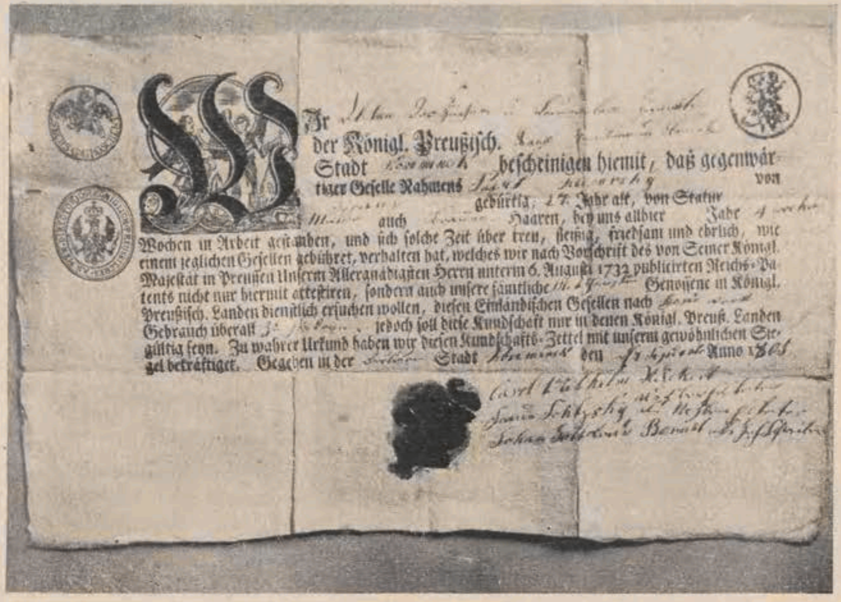
Ins Kalischer Land wanderten die Deutschen aus den von Niederschlesiern bewohnten Gebieten um Neutomischel, Kirchplatz Borui, Grätz und dem von Märkern bewohnten westlichen Warthebruch. Außer Schlesiern und Märkern begegnen wir im Kalischer Lande in geringer Zahl aus Pommern. Die deutschen Dörfer des Lodzer Industriegebiets sind größtenteils Tochtersiedlungen der deutschen Kolnien in Kujawien und im Kalischer Lande.

Die Landbewohner des Gostyniner Landes stammen aus dem westlichen Warthebruch. Im Lodzer und Gostyniner Lande begegnen wir schwäbischen Siedlungen, deren Bewohner nicht allein aus Württemberg, sondern auch aus dem übrigen Südwestdeutschland stammen. Breyer faßt die Ergebnisse seiner

Untersuchungen zur Herkunft der Deutschen Mittelpolens, die er mit zahlreichen Angaben belegt, in folgenden Worten zusammen:

„Die deutsche ländliche Bevölkerung in Mittelpolen stammt jeweils aus den westlich benachbarten Gebieten. In überwiegender Zahl sind die mittelpolnischen deutschen Dörfer Tochtersiedlungen der Mutterprovinzen Schlesien, Posen, West- und Ostpreußen. Diese Feststellung hat auch für das deutsche Bauerntum des Cholmer und Lubliner Landes, ebenso für das Wolhynien Gültigkeit. Stammen doch die Siedler dieser Gebiete mit geringen Ausnahmen aus den deutschen Gauen Mittelpolens. Sie sind von hier in der Zeit zwischen 1855 bis 1885 abgewandert, viele Tausende von Kolonisten fanden aus Mittelpolen nach 1890 den Weg nach Uebersee.“ (S. 53.)

In demselben Heft der „Deutschen Monatshefte in Polen“ finden wir



Wir
der Königl. Preußisch.
Stadt bescheinigen hiemit, daß gegenwär-
tiger Geselle Nahmens von
gebürtig, Jahr alt, von Statur
auch Haaren, bey uns allhier Jahr
Wochen in Arbeit gestanden, und sich solche Zeit über treu, fleißig, friedsam und ehrlich, wie
einem jeglichen Gesellen gebühret, verhalten hat, welches wir nach Vorschrift des von Seiner Königl.
Majestät in Preussen Unserm Allergnädigsten Herrn unterm 6. Augusti 1732 publicirten Reichs-Pa-
tents nicht nur hiermit attestiren, sondern auch unsere sämtliche Genossene in Königl.
Preußisch. Landen dienstlich ersuchen wollen, diesen Einländischen Gesellen nach
Gebrauch überall, jedoch soll diese Kundschaft nur in denen Königl. Preuß. Landen
gültig seyn. Zu wahrer Urkund haben wir diesen Kundschafts-Zettel mit unserm gewöhnlichen Sie-
gel bekräftiget. Gegeben in der Stadt den Anno 18

Alte Urkunde aus Koźminek im Kalischer Land.

auch einen Aufsatz, der besonders für Ahnenforscher in Lodz, dem geistigen Mittelpunkt des hiesigen Deutschtums, wichtig ist: E. O. Koßmann: Deutsche auf Lodzer Boden (Seite 58ff). Die Einwanderung nach Lodz setzte um 1823 ein und es beteiligten sich an ihr deutsche Handwerker aus den umliegenden Städten und Kleinstädten Mittelpolens, als auch aus Sachsen, Böhmen, Preußen, Hessen und Süddeutschland.

Die schon erwähnte, seit Januar 1938 erscheinende Monatsbeilage der „Freien Presse“, Lodz, „Sippe und Volk“ bringt in jeder Nummer Winke und Anregungen für Familienforschung. Hingewiesen sei auch auf zwei Schriftenreihen, die jeder Familienforscher unserer Heimat mit großem Gewinn studieren wird:

1. Deutsche Sippenforschung in Polen. Neue Folge. Herausgegeben von Dr. Lattermann, Posen. Verlag der Historischen Gesellschaft für Posen

(Poznań, Al. Marsz. Piłsudskiego Nr. 16). In dieser Reihe liegen bisher drei Veröffentlichungen vor, von welchen die erste, vom Herausgeber verfaßte, zum unentbehrlichen Rüstzeug jedes Familienforschers unserer Heimat gehört und deren Anschaffung dringend geboten ist. Es handelt sich um die Schirft: Alfred Lattermann: Einführung in die deutsche Sippenforschung in Polen, Posen 1937 (66 Seiten).

2. Unsere Heimat. Volkstümliche Schriftenreihe zur Förderung der deutschen Heimatbildung und Familienüberlieferung in Polen. Herausgegeben von Dr. Kurt Lück und Dr. Alfr. Lattermann. Verlag Historische Gesellschaft für Posen.

Heft 1: Kurt Lück: Die Geschichte des Deutschtums in Codzież (Kolmar) und Umgebung. Posen 1937 (60 Seiten).

Heft 2: Max Großert: Die Geschichte des Deutschtums in Jastrzębowo (Rosenau) und Umgebung. Posen 1938. (82 Seiten).

Heft 3: Karl Otto: Die Geschichte des Deutschtums in Czarnków (Czarnikau) und Umgebung. Posen 1938 (59 Seiten).

Weitere Bändchen, darunter auch einige, die das Deutschtum Mittelpolens betreffen, sind in Vorbereitung.

Einiges über die Kirchenbücher.

Die Hauptquelle für unsere familienkundlichen Forschungen sind, wie wir bereits erwähnten, die Kirchenbücher, in welchen die Taufen, Trauungen und Sterbefälle verzeichnet sind. In der ersten Zeit der deutschen Siedlungstätigkeit in Mittelpolen wurden die Kirchenbücher in deutscher Sprache geführt, so in Władysławów-Rosterschütz, Babiak, Iłów, Aleksandrów u. a. Gemeinden. Nach der Einführung der Zivilstandesämter, was bei uns um 1810 geschah, indem man die Führung der Personenstandesbücher den örtlichen Geistlichen übertrug, wurden die Eintragungen in polnischer Sprache und seit ungefähr 1870 in russischer Sprache vorgenommen; während des Weltkrieges wurden die Kirchenbücher in evangelischen Gemeinden in deutscher und in polnischer Sprache geführt und nach dem Kriege nur in polnischer Sprache. Die Eintragungen erfolgten bei uns in ganzen, oft ziemlich langen Sätzen, aus denen man mitunter wertvolle Angaben über die uns interessierenden Personen erfahren kann, z. B. finden wir in manchen Sterbeakten die Namen aller nachgelassenen Kinder. Die Altersangaben und Namen in den Personenstandesakten, wie man die Kirchenbücher auch nennt, sind mitunter ungenau, besonders in der älteren Zeit, was man gegebenenfalls in Betracht ziehen muß. Am zuverlässigsten erweisen sich meist die Eintragungen über Eheschließungen, weil nur diese auf Grund von vorgelegten Urkunden (Taufscheinen usw.) der beiden Ehegatten vorgenommen wurden, während die Tauf- und Sterbeeintragungen auf den mündlichen Angaben der anmeldenden Zeugen beruhen.

Die kirchlichen Standesämter waren bei uns verpflichtet, alle Tauf-, Trau- und Sterbeakte in zwei übereinstimmenden Exemplaren auszuführen: während die sog. „Unikate" (Erstschriften) in den Kirchenkanzleien verblieben, wurden die Zweitschriften (Duplikate) in den Hypothekenämtern (die man deutsch Grundbuchämter nennt) der zuständigen Gerichte aufbewahrt. In den meisten Fällen reichen die Aktenbestände der Grundbuchämter ziemlich lückenlos bis in die Zeit ihrer Gründung, d. h. bis gegen 1810 zurück. Sind in manchen Kirchenkanzleien einzelne Aktenbände durch Unachtsamkeit verlorengegangen oder durch Brand und Krieg zerstört worden, dann besteht

immer noch die Möglichkeit, die gesuchten Eintragungen in den Hypothekenämtern zu finden. Wichtig sind vor allem die **Urkundensammlungen der Grundbuchämter, die Eheschließungen betreffen** („dowody do aktów małżeństw"), die durch die einzelnen Pfarrämter von den Ehekandidaten abgefordert und, nach Jahrgängen geordnet, an ihre zuständigen Hypothekenämter weitergeleitet wurden. In den hier lagernden Beständen liegt ein reiches Quellenmaterial vor, dessen Auswertung allen Familienforschern empfohlen werden muß. Die Grundbuchämter erteilen gegen eine gesetzlich vorgeschriebene Gebühr (1 Zloty für jede angefangene Seite der Abschrift, dazu kommen Stempelgebühren) Abschriften aus ihrem Urkundenmaterial.

Da zwischen der Einwanderungszeit der Deutschen nach Mittelpolen und der später erfolgten Gründung von eigenen Kirchengemeinden eine Zeitspanne von mehreren Jahren und Jahrzehnten klafft, wurden die in dieser Zwischenzeit geborenen Kinder in den katholischen Kirchen getauft, desgleichen auch die Ehen geschlossen und die Verstorbenen eingetragen. Die Eintragungen erfolgten hier in der Zeit vor der Einrichtung der staatlichen Standesämter in lateinischer Sprache. Die meisten unserer Ahnenforscher werden nun, wenn sie es an der nötigen Ausdauer nicht fehlen lassen, früher oder später dahin gelangen, die zuständigen katholischen Pfarrämter um Auskunft anzugehen. Einige der in den katholischen Kirchenbüchern (seltener auch in evangelischen) vorkommenden lateinischen Ausdrücke seien hier verdeutscht:

acatholicus — Nichtkatholik, wie man die Evangelischen nannte;
lutheranus, lutherani — Lutheraner;
pater — Vater;
mater — Mutter;
parentes — Eltern;
infans — Kind;
uxor — Ehefrau;
filius, filia — Sohn, Tochter;
gemelli, gemellae — Zwillinge, männlichen oder weiblichen Geschlechts;
patrini — Paten;
viduus, vidua — Witwer, Witwe;
agricola — Bauer.

Für die Monate wurden oft Zahlen verwendet, die mitunter falsch gelesen werden.

VIIber oder 7ber bedeutet September (von septem = sieben),
VIIIber oder 8ber bedeutet Oktober (octo = acht),
IXber oder 9ber bedeutet November (novem = neun),
Xber oder 10ber bedeutet Dezember (decem + zehn).

(Bei den Römern, von denen unsere Monatsnamen übernommen wurden, begann das neue Jahr mit dem März, bei ihnen war also der September wirklich der siebente Monat.) Da wir schon bei der Zeitrechnung sind, sei darauf hingewiesen, daß man im ehemaligen russischen Teilgebiet in der Zeit bis zum Kriege in den Kirchenbüchern alle Zeitangaben sowohl nach dem Julianischen Kalender (alten Stils), dem amtlichen Kalender des russischen Kaiserreiches, als auch nach dem Gregorianischen Kalender (neuen Stils), wie er seit 1776 in ganz Mittel- und Westeuropa eingeführt wurde, eintrug, indem man die beiden Daten in Bruchform oder durch einen Schrägstrich getrennt aufschrieb, z. B.:

11./23. Dezember 1892;
23. Oktober / 4. November 1896.

Es ist darum bei etwaigen Kirchenbuchauszügen notwendig, nicht etwa die erste, nach dem „russischen“ Kalender erfolgte Zeitangabe, sondern vor allem das spätere Datum aufzuschreiben, wenn man nicht, was eigentlich richtiger ist, beide Angaben festhält.

Welches sind unsere ältesten Kirchengemeinden? Da wir darüber in der Anlage eine besondere Aufstellung veröffentlichen, wollen wir uns hier mit einigen wenigen Angaben begnügen.

Die Muttergemeinde des Deutschtums im westlichen Mittelpolen ist die Gemeinde Rosterschütz (polnisch Władysławów), da ihre Kirchenbücher mit dem Jahre 1776 beginnen. Ursprünglich umfaßte diese Gemeinde einen großen Teil des Kalischer Landes und der Kujawischen Seenplatte (also das Gebiet der später gegründeten Kirchengemeinden Stawiszyn, Prażuchy, Grodziec, Babiak, Dąbie, Sompolno usw.). Natürlich war die kirchliche Betreuung bei einem so ausgedehnten Gebiet sehr erschwert; daher kommt es, daß der Pastor aus Rosterschütz nur einen Teil der in dieser Zeit vorkommenden Taufen, Trauungen und Beerdigungen vornehmen und in seinen Kirchenbüchern vermerken konnte, während der restliche Teil in den zahlreichen katholischen Gemeinden, die von den Siedlern leichter zu erreichen waren, zu suchen ist. Die Gemeinde Stawiszyn führt ihre Kirchenbücher ab 1780, später folgen Kalisz (1794), Grodziec (1796) und Babiak (1796).

Anschließend sei auf ein wertvolles Werk verwiesen, das neben seinem sonstigen Inhalt auch eine Menge familiengeschichtlichen Materials bringt:

P. Eduard Kneifel: Die ev.-augsb. Gemeinden der Kalischer Diözese. 1. Band der Forschungen zur Geschichte der evang.-augsb. Kirche in Polen 1937. Verlag Günther Wolff zu Plauen im Vogtland (284 S.).

Die ältesten Eintragungen der Lutheraner aus den Weichselkolonien sind in Thorn zu suchen, 1795 beginnen die Kirchenbücher der Gemeinde Ilow (Iłów), wohin damals auch das Lodzer Gebiet gehörte, und im darauffolgenden Jahre auch Plozk.

Die Muttergemeinden des Dobriner Landes sind Rypin (1785) und Lipno (1793).

Für das Lodzer Land sind außer dem bereits genannten Ilow vor allem die Kirchenbücher der Gemeinde Alexandrow, die 1801 beginnen, wichtig, daneben auch Łask (1809) und Petrikau, das 1793 gegründet wurde.

Außer den eigentlichen Kirchenbüchern sind an weiteren kirchlichen Quellen, die in den Pfarrarchiven aufbewahrt wurden, zu nennen:

1. Konfirmandenlisten mit den Namen und Geburtsdaten der Konfirmanden;
2. Kommunikantenbücher mit Eintragungen über die Abendmahlsgäste; in früherer Zeit traten meist ganze Familien geschlossen zum Abendmahl;
3. Aufbietungsbücher mit Eintragungen über die Personen, die aufgeboten wurden, um in den Ehestand zu treten;
4. Konvertitenbücher mit Eintragungen über Personen, die aus einem anderen Religionsbekenntnis übertraten;
5. Kirchensteuerlisten mit den Namen aller Familienhäupter der Gemeinde, mit Angaben über deren Stand und Besitz.

Ein reiches, noch fast gar nicht erschlossenes Material ist auch in den Aktenbänden der ehemaligen Kantoratsschulen vorhanden.

Es gab unter dem deutschen Volk auch früher schon immer wieder einzelne, die sich mit Familienforschung abgaben und bemüht waren, die Achtung vor den ewigen Lebensgesetzen zu wecken. Der eigentliche Sinn derartiger Forschungen erschloß sich unserem Volke aber erst durch die Selbstbesinnung auf die unzerstörbaren Grundlagen unseres Lebens. Erst dem Nationalsozialismus verdanken wir die Erkenntnis, daß Familienforschung mehr ist als eine trockene Anhäufung von Zahlen und Einzelangaben oder billige Befriedigung persönlicher Eitelkeit und des Geltungsbedürfnisses. Familienforschung ist vielmehr Dienst und Aufgabe. Aus dem Wissen um unsere Ahnen und Blutsverwandten erwächst uns der Mut und der Wille, an unserem Platz, wo immer wir stehen mögen, unseren schuldigen Beitrag zum Aufbau unserer Volksgruppe und unserer Heimat freudig zu leisten und uns dadurch unserer Ahnen würdig zu erweisen. Ehre deine Ahnen: sei stolz, daß du ein Deutscher bist! In deine Hand ist ein kostbares Vermächtnis gelegt, das Erbe deiner Ahnen. Du sollst es nicht durch Unachtsamkeit verlieren oder durch fremde Lockungen dir nehmen lassen, sondern ungeschmälert deinen Kindern und Brüdern weiterreichen. Hüter und Mehrer unseres Volkstums zu sein, das ist unsere ewige und einzige Aufgabe.

Wir ruhen nicht

Wir ruhen nicht, bis ganz der Sieg errungen,
Bis ganz geeint in Reih und Glied wir gehn,
Bis hinter unserm Banner, sieggeschwungen,
Geschlossen unser Volk wir ziehen sehn.
Wir schweigen nicht, bis jeder Deutsche hört
Und volksbewußt zu unsrer Fahne schwört.

Ein hohes Ziel, wohl wert der großen Mühe.
Drum, Kameraden, schürt des Blutes Kraft!
Des Feuergeistes Odem glüh und sprühe!
Die Brust und Arme tatenfroh gestrafft!
So stürmen kämpfend, siegend wir voran,
Erobern unserm Volke Mann für Mann.

Euch, Brüder in des Weichselstromes Landen,
Euch, die aus deutschem Blute Gott hier schuf,
Euch, die heut Not und Sorgen heiß umbranden,
Euch gilt des deutschen Volkes heil'ger Ruf:
Erwacht und tretet ein in Reih und Glied,
Es siegt, wer mit des Volkes Banner zieht.

Fürchtegott Volkmann

Zur Geschichte unserer Volksgruppe

Seit mehr als 700 Jahren leben Deutsche in den verschiedensten Gebieten Polens. Sie kamen hierher als friedliche Siedler, nicht dem Heer und dem Schwert des Eroberers folgend, sondern zum Aufbau des Landes, von polnischen Fürsten und Grundherren selbst ins Land gerufen.

Sie kamen zuerst als Geistliche und Mönche, die das Christentum verbreiteten, Kirchen und Klöster bauten und so die ersten Mittelpunkte des geistigen und kulturellen Lebens schufen. Sie kamen später als Bauern, die mit Hacke, Axt und Pflug in den Urwald und in die Sümpfe der Flußniederungen gingen und neues Ackerland gewannen; sie kamen als Handwerker und Kaufleute, die Städte gründeten und Handel und Gewerbe zum Aufblühn brachten.

Die erste große Siedlerbewegung setzte um 1200 ein und verstärkte sich besonders, als nach dem Mongoleneinfall weite Gebiete verwüstet und viele Städte und Dörfer in Schutt und Asche lagen und des Wiederaufbaus harrten. In jener Zeit entstanden hunderte größerer und kleinerer deutscher Siedlungen in allen Teilen des Landes, und in Städten wie Thorn, Posen, Bielitz, Krakau, Lemberg, Warschau, Lublin und vielen anderen hatten nicht nur das deutsche Recht und die deutsche Sprache Geltung, sondern auch deutsche Sitte und Bildung waren in ihnen durch Jahrhunderte lebendig. Sowohl von diesem einst so blühenden deutschen Städtewesen, als auch von den bäuerlichen Siedlungen jener Zeit künden uns heute allerdings nur noch Bauwerke und Urkunden. Die deutschen Menschen, die aus ihnen zu uns sprechen, haben sich nicht in ihren Nachkommen zu erhalten vermocht, sondern sind mit geringen Ausnahmen restlos im Polentum aufgegangen. Erhalten hat sich aus jener Zeit im äußersten Südwesten Polens, im Teschener Schlesien, die Bielitzer Sprachinsel, die somit die älteste geschlossene deutsche Siedlungsgruppe unseres Landes bildet. Hier wohnen heute in drei Städten und 10 größeren Dörfern 35 000 Deutsche schlesischen Stammes. In den Städten hat sich aus dem zünftigen Handwerk des Mittelalters eine bedeutende Tuchindustrie entwickelt, deren Erzeugnisse im ganzen Lande ihrer Güte wegen geschätzt werden. Bielitz, das malerisch am Rande der Beskiden gelegen ist und den Mittelpunkt der Sprachinsel bildet, war vor dem Kriege eine rein deutsche Stadt mit 20 000 Einwohnern und besitzt auch heute noch eine deutsche Mehrheit.

Im östlichen Oberschlesien vermochte sich das mittelalterliche Deutschtum nicht in ununterbrochener Entwicklung zu erhalten, wie dies im Bielitzer Gebiet geschah, und erlag der Entdeutschung. Erst im 17. Jahrhundert, als hier der Bergbau aufblühte, kamen wieder Deutsche in größerer Zahl herein und ließen sich vorwiegend in den Städten nieder. Nach dem Weltkriege setzte jedoch, durch die Ungunst der Verhältnisse bewirkt, eine starke Abwanderung ins Reich ein. Die Zurückgebliebenen, vorwiegend Arbeiter und Angestellte, sind nunmehr zum größten Teil arbeitslos und stehen im schwersten Ringen um ihre völkische und wirtschaftliche Existenz. In diesem Gebiet wohnen ungefähr 350 000 Deutsche, die meisten davon in Kattowitz, Königshütte und anderen Industriestädten.

Nach Posen und Pommerellen kamen, nachdem hier die Welle mittelalterlichen Deutschtums verebbt war, im 17. Jahrhundert zahlreiche deutsche Siedler aus Schlesien, Pommern und der Mark, sowie die Weichsel herauf niederländische Bauern aus dem Danziger Werder. Nachdem sie hier in der Weichselniederung, im Netze- und Warthebruch und in anderen Teilen des Landes zahlreiche Dörfer gegründet und weite Gebiete urbar gemacht hatten, schoben sie sich in neuen Gruppen immer weiter nach Osten vor und



800 Jahre altes Kirchlein in Alt-Bielitz

erreichten mit ihren Tochtersiedlungen um 1700 Mittelpolen. Seite an Seite mit der bäuerlichen Siedlung ging in Westpolen die Gründung und Neubesiedlung von Städten, in denen sich vor allem Tuchmacher aus Schlesien niederließen. Alle diese Siedler wurden von polnischen Gutsherren und Behörden, denen an einem höheren Ertrag des Bodens und an der Hebung der Wirtschaft gelegen war, selbst ins Land gerufen und angesetzt, so daß zur Zeit der Teilungen der Anteil der Deutschen an der Gesamtbevölkerung schon ungefähr so groß war wie vor dem Ausbruch des Weltkrieges. Von den mehr als einer

Million Deutschen, die 1914 in diesem Gebiet lebten, sind heute infolge der starken Rückwanderung ins Reich, die in der Nachkriegszeit einsetzte, nur ungefähr 370 000 zurückgeblieben. Es sind dies neben Handwerkern vor allem Bauern, die stärker als alle anderen Stände mit der Scholle ihrer Väter verbunden sind und ihr trotz aller Not die Treue wahrten.

In Mittelpolen begegnen wir gleicherweise, wie in den anderen Gebieten, den Spuren mittelalterlichen Deutschtums. In vielen Städten, in denen heute kein deutsches Wort mehr zu hören ist, war die Bürgerschaft bis ins 15. Jahrhundert hinein überwiegend deutsch, wie aus den aus jener Zeit erhaltenen Ratsakten und Protokollen hervorgeht. Das damalige deutsche Bürgertum in Mittelpolen vermochte sein Volkstum nicht zu erhalten, weil der städtischen Siedlung keine bäuerliche gefolgt war. Diese begann erst um das Jahr 1600. Deutsche Bauern, die auf ihrem Siedlerzuge von Danzig her die Weichselniederung bis Thorn urbar gemacht hatten, gründeten nun weitere Dörfer und kamen in wenigen Jahrzehnten, dem Stromlauf folgend, bis in die Nähe von Warschau. Da den Grundbesitzern daran gelegen war, in dem nutzlos daliegenden Sumpfland möglichst viel Siedler anzusetzen, gewährten sie diesen besondere Rechte. Die Siedler brauchten keinerlei Dienste zu leisten, hatten freie Schulzenwahl und Dorfgerichtsbarkeit und erhielten auch die Freiheit ihres Glaubens zugesichert. Sie zahlten dafür allerdings für den Boden, den sie in Erbpacht erhielten, einen jährlichen Zins von 25 Gulden je Hufe, was für den Grundbesitzer eine willkommene Einnahmequelle war und mit einen Grund für die Ansetzung der Siedler bildete.

Im 18. Jahrhundert kamen Siedler aus Ost- und Westpreußen in das Dobriner Land, in die Gegend von Lipno und Rypin, und begannen hier ihr Rodewerk. In der gleichen Zeit sehen wir Pommern, Märker und Schlesier aus dem Posenschen in Kujawien, im Warthebruch, im Kalischer und etwas später im Lodzer Land neue Siedlungen gründen. In den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts ließen sich auch zahlreiche Tuchmacher in den Städten dieses Gebiets nieder. Einen besonders starken Aufschwung nahm die Einwanderung von Tuchmachern und Webern in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die polnischen Behörden um die Industrialisierung des Landes besonders bemüht waren. Diese Bemühungen hatten besonderen Erfolg im Lodzer Land, wo die Stadt Lodz sich im Laufe eines Menschenalters zur zweitgrößten Stadt des Landes und zum Mittelpunkt eines größeren Industriegebiets entwickelte. Ihr rasches Wachstum verdankt die Stadt vor allem dem Schaffen tatkräftiger deutscher Männer wie Carl Scheibler u. a., die ihr fachliches Wissen und ihr Vermögen in den Dienst der Sache stellten. Heute wohnen in Lodz und den umliegenden Städten 90 000 Deutsche. Ebensoviel siedeln in den Dörfern dieses Gebiets. In ganz Mittelpolen einschließlich des Lubliner und Cholmer Landes zählen wir 350 000 Deutsche.

Als jüngstes Siedlungsgebiet entsteht in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die deutsche Sprachinsel in Wolhynien, wohin hauptsächlich Bauern aus Mittelpolen zogen. 120 000 Hektar Urland wurden hier von Deutschen in fruchtbaren Ackerboden gewandelt. Im Weltkrieg wurden sie, gleichsam als Dank dafür, von den Russen von ihrer Scholle vertrieben, viele starben unterwegs an Entbehrungen und Krankheit, anderen wurde nach ihrer Rückkehr aus der Verbannung ihr schwer erworbener Besitz streitig gemacht. So mußte diese jüngste Volksgruppe schwerer als alle anderen um ihr Dasein kämpfen. Heute wohnen in Wolhynien an 50 000 Deutsche.

Nach Kleinpolen kamen die deutschen Siedler, hauptsächlich Pfälzer und Schwaben, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die meisten

deutschen Dörfer finden wir hier im Raum südlich von Lemberg bis zu den Karpathen hin. Aus der Zeit vor dem Kriege besitzen die meisten Siedlungen noch private deutsche Schulen, die sie unter großen Opfern erhalten. Die Zahl der Deutschen gleicht hier mit 50 000 der in Wolhynien.

Ueberblicken wir die deutschen Volksgruppen in Polen, so können wir wohl nicht geringe Unterschiede in ihrem inneren Aufbau und in der geschichtlichen Entwicklung, die sie geformt, feststellen. Neben dem bäuerlichen Siedler Wolhyniens steht der Industriearbeiter und Bergmann in Oberschlesien, neben dem Weber im Lodzer Land — der niederdeutsche Bauer der



Mädchen aus Gollassowitz in Oberschlesien

Weichselniederung. Angehörige fast aller deutschen Stämme sehen wir hier Seite an Seite: den Schwaben neben dem Pommern, den Pfälzer neben dem Schlesier und Niederdeutschen. Was aber heut alle über diese Unterschiede hinweg eint und zu einem Volkskörper zusammenwachsen läßt, das ist der schicksalhafte Kampf um ihren völkischen Bestand, den sie führen müssen; das ist die Aufgabe, als Deutsche am Aufbauwerk, das die Väter begonnen, vorbildlich weiterzuschaffen; das ist der unerschütterliche Glaube an die ewige Kraft ihres Volkes.

Dr. Kurt Lück:

Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur

Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum

Das Werk, das im verflossenen Jahr unter obigem Titel bei der Historischen Gesellschaft in Posen herauskam, und aus dem wir mit Genehmigung des Verfassers folgenden kurzen Auszug bringen, dürfte auf dem Gebiet der Volksforschung von entscheidender bahnbrechender Wirkung sein. Da das Buch nahezu vergriffen ist, empfiehlt die Historische Gesellschaft (Poznań, Al. Marsz. Piłsudskiego 16) allen deutschen Interessenten, das Werk möglichst bald zu bestellen.

Aus der Einführung

So seltsam es klingt, gerade die staatsrechtlich und politisch-friedliche Durchdringung und Zusammenarbeit der Nachbarländer, nicht die gegeneinander gerichteten Machtbestrebungen der Staaten, sind die Hauptquellen für die Entstehung der Deutschfeindlichkeit in der breiten Masse des polnischen Bauernvolkes geworden. Zwei ineinander verzahnte Volkskörper, die an das siamesische Zwillingspaar erinnern, das sich nicht voneinander trennen läßt und sich trotzdem nicht leidet, das ist das Bild der deutsch-polnischen Volkstumsfront Jahrhunderte hindurch gewesen (Brückner). Die enge Raumgemeinschaft schuf Reibungsflächen großen Ausmaßes. Das Hereinströmen deutscher Kolonisten brachte den Polen nicht nur den Wesensgegensatz zu den anderen, sondern auch ihr eigenes Ich zum ersten Male klar ins Bewußtsein. Aus der sozialen und seelischen Abwehrstellung den Einwanderern gegenüber entstand um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts das polnische Nationalgefühl, entwickelte sich das Volk (lud) zur Nation (naród). Mögen auch noch andere Faktoren dabei mitgewirkt haben, der Stolz auf den Staat, geschichtliche Erinnerungen, der Heiligenkult, so bezeichnen doch Gelehrte wie Grodecki, Zachorowski und andere den sich gegen die westliche Einwanderung regenden Antagonismus als Hauptborn des ersten nationalen Erwachens.

Die deutschen Masseneinwanderungen und Einflüsse riefen im polnischen Lager immer wieder Gegner auf den Plan, die auf ihre politische Gefährlichkeit hinwiesen. Die Ereignisse in Krakau 1285, der Prozeß des Bischofs Johann Muskata (1306—1308), der Versuch der deutschen Bürgerschaft (1311/12), die Hauptstadt dem Böhmenkönig als dem Gegner Ladislaus Ellenlangs, zuzuspielen, die von Haß sprühende Denkschrift Ostrorógs (1477), die nicht ohne politischen Druck vor sich gehende Verpolung der deutschen Einwanderer, die Behauptung von der strategischen Gefahr der deutschen Kolonisation im 19. Jahrhundert — das sind einige Beispiele des politischen Nationalitätenstreits.

Einschneidender aber war der religiöse Gegensatz. Der Abgrund, der zunächst den christlichen Deutschen vom heidnischen Polen trennte, wurde nicht ohne großen Druck der Bekehrer überwunden. Aus der Abwehrstellung des Heidentums gegen die Christianisierung nannte man die neue Lehre den „deutschen Glauben". Von Streitigkeiten blieb aber auch die dann einheitliche Welt der abendländischen Kirche nicht verschont. 1248 hören wir zum erstenmal von bitteren Klagen der Polen über die fremden Kolonisten, die die Fastensitte nicht so streng handhabten wie sie selbst, später von heftigen Aus-

einandersetzungen innerhalb der national gemischten Geistlichkeit um Pfründe, Rechte, Predigt- und Unterrichtssprache. Beharrlich, aber letzten Endes vergeblich, kämpfte im 15. und 16. Jahrhundert das deutsche Bürgertum in Krakau, Lemberg, Krossen am Weislok, in Bietsch und anderen Orten um die Beibehaltung der Muttersprache im Gottesdienst. Nichts aber brachte die religiösen Gemüter leidenschaftlicher in Wallung als die Reformation und Gegenreformation. Und abermals nannte das polnische Volk die Lehre, von der es nichts wissen wollte, den „deutschen Glauben". Aehnlich wie im Mittelalter beim völkischen Erwachen wird jetzt der Kampf gegen das Luthertum der Hauptborn für die Erneuerung des polnischen Katholizismus. Der Haß gegen die „Dissidenten" wuchs sich zur Massenpsychose aus und entlud sich in zahlreichen Protestantenverfolgungen.

Reibungsflächen boten auch die kraß betonten Unterschiede und die Wertungleichheit der Rechte, die schon in der ersten Zeit des großen mittelalterlichen Siedlungsvorganges die völkischen Fronten noch weiter unterbauten (deutsches und polnisches Recht).

Die einheimische Bevölkerung dachte nicht großzügig genug, um die Gründe einer solchen Unterscheidung zu begreifen. Sie fühlte sich durch die Verschiedenheit der Belastung zurückgesetzt und in ihren alten Gewohnheiten bedroht. „Die Deutschen bildeten also im Mittelalter sozusagen einen eigenen Staat im Staate, was soweit ging, daß sie bei dem Adel Neid und Angst erweckten, diese vollkommene Selbständigkeit könnte gefahrbringend werden."

Als dann im 16. Jahrhundert in die verpolten Städte neue Einwanderer gezogen werden mußten, damit sie die im Lande noch nicht vertretenen Gewerbe einführten, gewährte man ihnen „königliche Servitoriate", die sie von der Enge der einheimischen, städtischen Rechtsordnung befreiten und der unmittelbaren Rechtssprechung des Herrschers unterstellten. Dieses Privileg erhielten zum Aerger der Städte viele deutsche Neueinwanderer, Gewerbetreibende, Kaufleute, Baumeister, Aerzte, Buchdrucker, Papierfabrikanten. Großkaufleute erhielten ferner eiserne Geleit- und Schutzbriefe, die ihnen Befreiung von den drückenden Stapelrechten usw. bewilligten. Auf der anderen Seite wiederum wachte der polnische Adel ängstlich darüber, den Fremden das Eindringen in seine Rechtsbefugnisse zu verwehren, ohne jedoch immer folgerichtig vorzugehen. Der Dichter Potocki warnte z. B. in seinem „Poczet Herbów" (1695): „Besser schon ist es, Bauern und unsere Bürger, denen die Zuneigung zu Polen durch die Geburt gegeben ist, in den Adel aufzunehmen, als einen Deutschen". Auch von anderen Würden waren die Einwanderer durch das Gesetz ausgeschlossen.

Welche Gefühle mußten sich im polnischen Bauern regen, als er in der Zeit seiner drückendsten Leibeigenschaft (17./18. Jahrhundert) in der Nähe neue Dörfer freier deutscher Kolonisten entstehen sah, die der Adel unter verlockendsten Bedingungen mit Hilfe mündlicher und gedruckter Werbemittel hingezogen hatte. So entstanden bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft z. B. in Großpolen mehr als 800 und in Kongreßpolen mehr als 1000 Ansiedlerdörfer. Ihnen wurden in dieser Zeit der Adelswillkür für die Begriffe des polnischen Leibeignen unglaubliche Freiheiten bewilligt. Während der Pole selbst im drückendsten Elend dahindämmerte, saß in der benachbarten Kolonie oder Hauländerei der erst beneidete und schließlich gehaßte „Niemiec" als uneingeschränkter Nutznießer seiner Hufe mit eigener Gerichtsbarkeit.

Zu alledem kam aber noch ein wichtiger Umstand hinzu. Die Deutschen erwiesen sich als fleißiger und wirtschaftlicher als die einheimische Bevölkerung

und gelangte deshalb schneller zu Wohlstand oder sogar Reichtum. Auch das weckte Neid und Feindseligkeit. Völkische und soziale Gegnerschaft fielen häufig da zusammen, wo der Deutsche als Träger des großwirtschaftlichen Aufbaus Arbeitgeber des Polen wurde. (Lodz, Oberschlesien usw.).

Und so lassen sich auf allen Gebieten der materiellen und geistigen Kultur ähnliche Trennungslinien aufweisen. Losgelöst von den großen machtpolitischen Auseinandersetzungen standen hier die Volkstümer einander gegenüber in einer äußerlich friedlichen Front, an der sich aber in Wirklichkeit der seelische Gegensatz verkrampfte.

Vergleichende polnische Sprichwörter

Der Unterschied zwischen deutscher und polnischer Wirtschaftsgesittung war immer so offensichtlich, daß das polnische Volk ihn in zahlreichen Sprichwörtern gekennzeichnet hat. Allerdings schwingt in manchen ein Unterton des Grimmes und des Neides mit.

Gdzie Polak się śmieje, tam Niemiec wysieje. Gdzie Polak bieduje, tam Niemiec żniwuje.	Worüber der Pole lacht, da sät der Deutsche. Wo der Pole darbt, da erntet der Deutsche. (Aufgezeichnet in Kretków bei Zerków im Posenschen).
Jak Niemiec pilny i wytrwały, tak Polak leniwy i niedbały. Jak Żyd skąpy i brudny, tak Rusin gościnny, lecz nudny.	Wie der Deutsche ausdauernd und fleißig, so ist der Pole träge und nachlässig. Wie der Jude schmutzig und geizig, so ist der Ukrainer gastlich, doch langweilig. (Bei Brzeziny im Lodscherland).
Niemcy są narodem pracowitym, nie tak jak my. Bodaj za pięć groszy popędzą do Warszawy stado wszy.	Die Deutschen sind ein arbeitsames Volk, nicht so wie wir. Eine Herde Läuse würden sie für fünf Groschen nach Warschau treiben. (Juljopol, Lubliner Land).
U Niemca w oborze tak czysto jak u Polaka w mieszkaniu.	Beim Deutschen ist es im Stall so rein wie beim Polen in der Wohnung. (Ruda — Cholmerland).
Kiedy nikt już nie ma chleba, to do Niemca chodzić trzeba.	Wenn nirgends Brot mehr ist zu sehen, muß man zu dem Deutschen gehn. (Ruda — Cholmerland).
U Niemca chleb twardy. w Polsce z kamienia.	Beim Deutschen ist das Brot hart, in Polen aber aus Stein. (Deutsch-Oberschlesien).
Gdzie Polacy z głodu umierają, tam Niemcy się jak wieprze wypasają.	Wo der Pole geht vor Hunger ein, mästet der Deutsche sich wie ein Schwein.
Gdzie Polacy z głodu umierają, tam się Niemcy wzbogacają.	Wo die Polen Hungers sterben, die Deutschen Reichtum erwerben. (Lubliner Land).
Gdzie Polacy chleba nie mają, Niemcy mięso zajadają.	Wo die Polen kein Brot haben, die Deutschen an Fleisch sich laben. (Podlachien).

Gdzie Polakowi piasek w oczy wieje,
tam Niemiec nawet pszenicę sieje.

Wo dem Polen Sand in die Augen weht,
der Deutsche sogar Weizen sät.
(Lubliner Land).

Na takim miejscu, gdzie Polak chleb je, tam Niemiec już może placek jeść.

Wo der Pole Brot ißt, da kann der Deutsche schon Kuchen essen.
(Dziatyń, Kr. Radzyń).

Gdzie Polak nie chce,
tam Niemiec usiądzie i używi się.

Wo der Pole nicht will,
da setzt sich der Deutsche fest und ernährt sich.
(Czarnobród bei Zagórów).

Niemiec jeden, Polaków siedm.
Polacy jeden, Niemiec siedm.

Ein Deutscher, sieben Polen.
Die Polen einen, der Deutschen sieben.

Dieses Sprichwort, das in der Gegend bei Ludwinów im Cholmerlande erzählt wird, soll auf eine Wette zurückgehen, die ein Deutscher gegen sieben ihn verspottende Polen gewonnen hat. Er rodete in derselben Zeit sieben Stumpfen, in der die Polen zusammen einen einzigen aus der Erde bekamen.

Ein deutsches Sprichwort in Kongreßpolen lautet: „Ein Deutscher auf einem Morgen und ein Pole auf fünf, haben gleich viel Brot". Und andere: „Bei einem Polen ist nichts zu holen. Bei einem Schwaben ist alles zu haben" (Gałkówek, früher Kalkhof bei Brzeziny). „Was der Deutsche in einer Stunde schafft, schafft der Pole an einem Tage" (Cholmerland). Die wirtschaftliche Ueberlegenheit über die Polen, die noch oft nach Großväterweise arbeiten, betont das Sprichwort: „Was der Pole hat, das hat der Deutsche vergessen". (Dziatyń, Kr. Lubartów).

Das deutsche Siedeln

Wir zählen die gesammelten Sprichwörter hintereinander auf:

Gdzie żaba skrzeczy,
Tam Niemiec beczy.

Wo ein Frosch quakt,
da blökt der Deutsche.
(Lubliner und Cholmerland).

Tam gdzie olszyna,
tam siedzi Niemczyna.

Wo die Erle wächst,
da sitzt der Deutsche.
(Bei Bromberg und in Kongreßpolen).

Gdzie bagno i olszyna rośnie,
tam Niemiec żyje radośnie.

Wo Sumpf und Erle wachsen tut,
geht es dem Deutschen doch noch gut.
(Cholmerland).

Das sind unsere Niederunger, die sich zum Erstaunen der Polen in den Sumpf setzen und ihn mit ihren Fäusten allenthalben zurückdrängten, die „der Königin der polnischen Flüsse", der Weichsel, ihr Festkleid schufen, indem sie das Flußtal entwässerten. „Lieber in der Niederung versaufen, als auf der Höhe verdorren", so sagten sie selbst. Wir wissen, daß diese Entwässerer oft 800 Fuhren Sand an die Stelle brachten, auf der sie ihr Haus erbauten, daß sie einige tausend Fuhren Sand herbeischafften, um einen halben Morgen Neuland zu gewinnen.

Das polnische Sprichwort aber betont auch, daß der Deutsche auf Stümpfen und Flugsand vorwärtskommt:

Niemiec siedzi na spróchniałym pniu i żyje.

Der Deutsche sitzt auf einem verfaulten Baumstumpf und lebt.
(Brzeziny-Łódzkie).

Co my to my!
A Niemcy do boru.

Wir sind wir!
Die Deutschen in den Wald!
(D. h. der Pole gehört aufs Land.
(Bei Aleksandrow).

Deutsche Siedler in Kleinpolen

Als Galizien 1772 an Oesterreich gefallen war, wollte Kaiser Josef II. aus seinem Verantwortungsgefühl als Mensch und Monarch die Verhältnisse von Land und Menschen kennenlernen. Was er aber auf seiner Reise 1773 sah, war erschütternd. Städte und Dörfer waren Trümmerstätten, Handel und Wandel lagen darnieder, der Hochadel und die Kirche besaßen allen Grund und Boden, die große Masse des polnischen und ruthenischen Bauernvolks war hörig, verarmt, verroht, der Ackerbau und die Landeskultur lagen auf primitiver Stufe, weite Strecken des überaus fruchtbaren Bodens lagen brach, öde Flächen, weite Weiden bedeckten den Osten des Landes, die Lebenshaltung der Einwohner war nicht mehr menschenwürdig zu nennen.

Hierin Wandel zu schaffen, sah der Kaiser als seine oberste Pflicht an. Er erkannte, daß der galizische Mensch umgeformt, zur Arbeit, Ordnung und Gesittung herangezogen werden mußte, um ihn für eine höhere Kultur erst empfänglich zu machen. Dies konnte aber nach Abschaffung der äußeren Hindernisse, der Aufhebung der Leibeigenschaft, der Befreiung des Bauerntums von der Hörigkeit vom Adel, nur durch ein ihm voranleuchtendes Beispiel gelingen, dadurch, daß dem Bauern Menschen an die Seite gesetzt wurden, von denen er die technischen Mittel zur intensiven Bewirtschaftung des Bauerngrundes und eine anständigere, vernünftigere Lebensführung ablerne.

Die damaligen trostlosen sozialpolitischen Verhältnisse des Bauerntums in der Kleinstaaterei Deutschlands des 18. Jahrhunderts kamen dem kaiserlichen Plane entgegen. Auf seinen Werberuf kamen Tausende und Abertausende deutscher Menschen aus dem Südwesten Deutschlands, Bauern und Handwerker, vor allem aus der Saarpfalz, scharenweise in das Neuland Galizien, angelockt von der Aussicht, genügenden Ackergrund unter äußerst günstigen Bedingungen zu erhalten und sich eine bessere Lebensstellung schaffen zu können als in ihrem übervölkerten, von den despotischen Teilfürsten ausgesogenen Mutterlande, das als Grenzland von den Franzosen ununterbrochen beunruhigt ward.

Es mögen in den zwei hauptsächlichen Kolonisationsperioden 1782—1785 und 1803—1805 mit Ausläufern bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts etwa 5000 deutsche Familien mit vielleicht 25 000 Menschen nach Galizien gekommen sein. Davon waren zwei Dritteile protestantisch und ein Dritteil katholisch, Menoniten kamen 28 Familien ins Land. Es entstanden mit der Zeit gegen 190 Kolonien. Sie wurden zusammenhanglos, meist im Kranz um Städte, verschieden groß angelegt. Man war bestrebt, rein evangelische und rein katholische Siedlungen anzulegen, vielfach wurden sie aber konfessionell gemischt. Die meisten wurden im Osten um die Städte Lemberg, Stryj, Stanislau und Kołomyja gegründet; die größten und geschlossenen zählten um die hundert Haushaltungen, es waren ihrer aber nur drei, die übrigen hatten 20 bis 30 Nummern, dann gab es Siedlungen von 6 bis 10 Familien, die in Nationaldörfer hineingesetzt wurden.

Die Kolonisten sahen sich bei ihrer Ankunft ins Land in ihren Hoffnungen vollkommen getäuscht. Es war zu ihrer Ansetzung und Bestiftung noch nichts geschehen, als sie scharenweise in sechs- bis achtwöchentlicher beschwerlicher Wanderung zu Fuß und zu Wagen, mit Weib und Kind, vielfach mit Knecht und Magd, Wirtschaftsgeräten und Handwerkzeug, angerückt kamen. Die Regierung war von dem großen ununterbrochenen Zustrom der Kolonisten überrumpelt und ging daher unvorbereitet und mit Hast an die Anlage der

Siedlungen, den Bau der Häuser und Wirtschaftsgebäude, der Ausmessung und Zuteilung der Gründe und der Beschaffung von Vieh und Wirtschaftsgeräten für die Siedler. Unterdessen kam über die Kolonisten eine Zeit jahrelanger Not und vielfachen Elends. Sie wurden in Städten, in Klöstern und Judenhäusern zusammengepfercht untergebracht, auf den Meierhöfen und in den Dörfern in den armseligen Hütten der Bauern zusammengehalten und von der Regierung notdürftig genährt. Unzufriedenheit und Mutlosigkeit rissen ein. Seuchen, wie Blattern und Ruhr, rafften viele weg. Ihre Behandlung durch die Behörden war schlecht. Ohne Kenntnis der Landessprachen, der Sitten und Gebräuche waren sie als Fremdlinge der Willkür und dem Haß der Einheimischen ausgesetzt. Wurden sie endlich angesetzt und bestiftet, dann erkann-



Am Sonntagnachmittag in Siegenthal (Kleinpolen)

ten sie, daß sie in viel schlechtere Verhältnisse hineingeraten waren als in ihrer Stammheimat: die Wohnungen waren wohl fürs Auge besser und geräumiger als die Hütten der Landesbevölkerung, aber die Häuser waren meist aus gestampfter Erde oder Flechtwerk mit einem Lehmbewurf, feucht und ungesund. Die Grundzuteilung war gering, der Boden mußte vielfach gerodet und entwässert werden und konnte erst nach jahrelanger harter Arbeit Frucht tragen, der Steuerdruck war von allem Anfang an groß. Die Zeiten waren zudem kriegerisch, die Kriegslasten steigerten sich von Jahr zu Jahr, die Preise für die Bodenerzeugnisse standen niedrig, die Ausgaben für Industrieerzeugnisse waren dagegen verhältnismäßig hoch, Verdienstmöglichkeiten gab es sonst keine. Dazu kamen Mißernten und dadurch Hungersnöte infolge Ueberschwemmungen an den Flüssen in nassen Jahren, Hagelschläge oder Dürre in trocknen Sommern.

Aber durch Fleiß und angestrengte Arbeit gelang es den Kolonisten dennoch, die schweren Jahre bitterster Not zu überdauern und sich allmählich aus Schulden und Elend herauszuarbeiten. An Stelle der allmählich zerfallenden Lehmhäuser bauten sie sich nette gemauerte Wohnungen, legten Obst- und Blumengärten an, bauten Gemüse an, verlegten sich auf die Milchwirtschaft, belieferten die Städte mit Gemüse, Butter, Milch und Käse, was früher unbekannt war. Sie hatten den beschlagenen Wagen ins Land gebracht, den eisernen Pflug, die Egge mit 30 Eisenzinken, sie düngten die Felder, ließen kein Stückchen Boden brach liegen, führten den Klee ein und die Stallfütterung — alles Dinge, die dem slawischen Bauern unbekannt waren, der also allmählich diese rationelle Wirtschaftsart von seinem deutschen Nachbarn erlernte, so daß die Kolonisation die Erwartungen ihres Schöpfers mit der Zeit dennoch erfüllte.

Schon im dritten Jahrzehnt nach der Kolonisationsperiode, als die zweite Generation herangewachsen war, dehnte sich das deutsche Bauerntum im Lande durch Landankauf und Anlegung von Tochtersiedlungen aus. In der Zeit der höchsten Entwicklung zählte man rund 250 deutsche Dörfer. Die evangelischen Kolonien sorgten von Anfang an für ihr privates deutsches Volksschulwesen, das sie sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben, ebenso haben sie ihre deutschen Pfarrer. Anders war es mit den ursprünglich deutschen katholischen Volksschulen und Pfarreien, denn sie wurden bis auf einen kleinen Rest polonisiert. Daher hat sich das bäuerliche evangelische Deutschtum in den geschlossenen Kolonien erhalten können, während eine große Anzahl katholischer Siedlungen der Polonisierung zum Opfer gefallen sind. Eine ungeheure Einbuße erlitt das heute kleinpolnische Deutschtum durch die Auswanderung nach Uebersee, Rußland, Bosnien, besonders aber durch die Abwanderung in die ehemalige preußische Ostmark um die Wende zum 20. Jahrhundert, wodurch viele Kolonien verschwanden, andere wirtschaftlich so geschwächt wurden, daß sie gegenwärtig einen harten Kampf um die Erhaltung ihrer deutschen Schule und um ihre Existenz führen. Als die Not aufs höchste gestiegen war und dem deutschen Volkssplitter hierzulande der völlige Untergang drohte, da raffte es sich entschlossen zur Selbsthilfe auf, schloß sich zu einer festen völkischen und wirtschaftlichen Organisation zusammen und nahm sein Schicksal in seine eigene Hand. Es gelang ihm, zu retten, was noch zu retten war, neuer Mut und frisches Hoffen beseelte es, es kam wirtschaftlich und kulturell wieder in die Höhe, bis der Weltkrieg kam, der ihm abermals, weil er sich in Ostgalizien abspielte, tiefe Wunden schlug. Aber auch da arbeitete sich der deutsche Kolonist aus eigener Kraft, ohne jegliche fremde Unterstützung wieder empor. Heute stehen die von der Kriegsfurie eingeäscherten Dörfer wieder schmuck da, wallende Kornfelder haben die Schützengräben überdeckt. Das 55 000 köpfige deutsche Völklein in Kleinpolen aber weiß, daß nur sein treues Festhalten am angestammten Volkstum es vor dem Verfall bewahrt hat. L. Sch.

O ihr frohen, ewigen Mächte, die ihr uns gläubig macht und tapfer und uns den Stolz des Dienens lehrt — kehrt wieder in unser Volk! Kehrt ein und wandelt es in der Tiefe, daß ein neuer Frühling anbreche, dem wir schon lange entgegendürsten! Kommt und durchstürmt uns, vertilgt, was halb und staubig in den Ecken lauert! Zeigt uns die Glut, in der wir brennen sollen! Herauf, herauf, ihr Geister jungen Lichts! Laßt den Morgen in uns anheben!

Georg Stammler

Lied der Deutschen in Kleinpolen

So war es Gottes Rat und Schluß,
so war's des Schicksals Wille:
es zogen aus mit schwerem Fuß
die Väter ernst und stille;
sie zogen in das Ost-Grenzland,
nach Polens fernen Marken,
zu bau'n das Land mit starker Hand,
mit Pflug und Eisenharken.

Mit deutscher Kraft und deutschem Fleiß
ward unser Heim errungen;
wir hegen's treu um jeden Preis,
von keiner Not bezwungen.
Wir halten fest mit deutscher Treu
das Erbgut unsrer Ahnen,
in unsern Herzen lebt stets neu
der deutschen Mutter Mahnen.

Und deutsche Lehre, deutsches Recht,
den guten deutschen Glauben,
die deutsche Sitte, schlicht und echt,
soll keine Macht uns rauben!
Aus unsrer Kinder Augenblau,
aus unsrer Mütter Lehren
kommt Trost und Kraft im Wettergrau,
gilt's neuer Not zu wehren.

So wollen wir nach Gottes Rat
es treulich weiter halten
und tapfer stets mit deutscher Tat
der Väter Gut verwalten!
Der deutsche Pflug, die deutsche Art,
die sollen nimmer rosten;
wir halten uns, in Treu geschart,
als deutscher Stamm im Osten!

Anton August Raaff

Das katholische Deutschtum in Ostkleinpolen

I.

Das katholische Deutschtum im ehemaligen österreichischen Kronland Galizien, jetzt Kleinpolen genannt, läßt sich seiner Abstammung, Zeit und Weise der Ansiedlung nach in 3 Gruppen einteilen. Die erste Gruppe bildet das mittelalterliche Deutschtum im äußersten Westen des Landes, in und um Biala, mit schätzungsweise 10 000 Seelen. Die zweite Gruppe bilden die Pfälzer, die von Josef II. angesiedelt wurden und 7500 Seelen stark sind. Zur dritten Gruppe gehören die Deutschböhmen — Böhmerwäldler und Egerländer —, die von einzelnen polnischen Großgrundbesitzern bezw. Städten angesiedelt wurden, mit 6500 Seelen.

Das Deutschtum in der Sprachinsel Bielitz-Biala gehört eigentlich zum sudetendeutschen Kulturkreis, daher möchte ich mich im nachstehenden bloß mit den zwei letzten Gruppen, mit den Pfälzern und Deutschböhmen, befassen.

Die Entwicklung der pfälzisch-katholischen Siedlungen nahm bis zur Einführung des österreichischen Reichsvolksschulgesetzes (1869) einen ähnlichen Verlauf, wie die der evangelischen Pfälzer, sie zehrten eben von dem mitgebrachten Gut aus der alten pfälzischen Heimat. Von dem Volksgut ging aber von Jahr zu Jahr immer mehr verloren. In dieser Beziehung erging es allerdings den katholischen Siedlungen schlimm, weil sie ausschließlich von polnischen Geistlichen betreut wurden und demnach mehr dem polnischen Einfluß ausgesetzt waren als die evangelischen Volksgenossen. Eine Gefahr für die Entdeutschung bestand vorderhand nicht, denn die Staatssprache war in allen Aemtern Galiziens deutsch. Auch gab es noch damals eine stattliche Anzahl von deutschen Beamten, außerdem tat die deutsche Schule ihre Pflicht, denn in allen Siedlungen wurden deutsche Schulen gegründet.

Die deutschböhmischen Kolonien, mit Ausnahme der Sprachinsel Machliniec, die sich dem Kulturkreis der pfälzischen Siedlungen nähert, nahmen teilweise eine andere Entwicklung infolge der inneren Abgeschlossenheit ihrer Bewohner und der Teilung der Wirtschaften. Ein großer Teil ihrer Siedlungen liegt in den Karpathen, wo der Boden nur wenig ertragfähig ist, und infolgedessen waren die Ansiedler gezwungen, das nötige Geld für ihren Lebensunterhalt als Holzfäller zu verdienen. In den meisten deutschböhmischen Siedlungen gab es und gibt es noch heute nur Kleinbauern.

Die allgemeine Bildung der Deutschböhmen stand viel tiefer als die der Pfälzer. Nichtsdestoweniger bestanden auch bei ihnen deutsche Privatschulen oft nur als Winkelschulen.

II.

Um das Jahr 1870 trat ein Wendepunkt in der Entwicklungsgeschichte des dortigen Deutschtums ein. Die Folgen der Galizien von der Wiener Zentralregierung eingeräumten Selbstverwaltung (1869) begannen sich bemerkbar zu machen. Die deutsche Sprache wurde aus allen Aemtern verdrängt, die deutschen Beamten durch polnische ersetzt. Und es ist kein Wunder, daß sich der deutsche Bauer in seiner neuen Heimat unbehaglich und verlassen fühlte, zumal eine Organisation im Lande fehlte, an der der einzelne eine Stütze gefunden hätte. Dazu gesellte sich die wirtschaftliche und kulturelle Not. Die

ursprünglich so kleine deutsche Minderheit war zu einer beträchtlichen Zahl herangewachsen. Der Dorfüberschuß konnte nicht mehr auf den Wirtschaften untergebracht werden. Viele Kolonistensöhne drangen in ukrainische Dörfer und Städte vor. Letztere wurden das Grab für das katholische Deutschtum.

Der Ansiedlung in slawischen Dörfern wurden bald Riegel vorgeschoben und den Kolonisten blieb nur eine Möglichkeit: die Auswanderung nach Uebersee. Zwischen 1880 und 1900 war die Auswanderung aus den pfälzischen katholischen Siedlungen sehr stark, so daß darunter eine Reihe von Siedlungen sehr gelitten hat. Die deutschböhmischen Siedlungen zeigen im allgemeinen eine geringere Abwanderung als die pfälzischen, und diese hat auch viel mehr ländlichen Charakter.

Die kulturelle Lage gestaltete sich nach dem Jahre 1870 für das katholische Deutschtum Galiziens von Jahr zu Jahr immer schwieriger. In den



Das deutsche Haus in Stryj

wenigen deutschen Pfarrgemeinden (13) wirkten ausschließlich polnische Geistliche, die alles anwandten, um die deutsche Kirchensprache durch die polnische zu verdrängen. Diesem Einfluß von geistlicher Seite her ist es zweifellos auch zuzuschreiben, daß die deutschen katholischen Privatschulen nach dem Jahre 1869 nach und nach eingingen und dafür öffentliche Schulen, in der Regel mit polnischer Unterrichtssprache, gegründet wurden. So wirkte sich das Reichsvolksschulgesetz für die Siedlungen der deutschen Katholiken in Galizien sehr ungünstig aus. An ihren verstaatlichten Schulen, auch an denen mit deutscher Unterrichtssprache, waren mit wenigen Ausnahmen polnische Lehrer tätig, die die deutsche Sprache nur mangelhaft beherrschten und die deutschen Kinder in fremdem Geist erzogen. Zahlreiche pfälzische Bauern ließen nun ihre Söhne

und später auch ihre Töchter polnische Mittel- und Hochschulen besuchen. Fast alle gingen dem Deutschtum verloren und haben beim Aufbau der polnischen Intelligenz mitgeholfen. Ja, viele von ihnen waren die ärgsten Gegner der deutschen Sache und trugen viel zur Polonisierung ihrer Muttergemeinde bei, was am meisten in den Dörfern des polnischen Sprachgebietes der Fall war. In den meisten pfälzischen Siedlungen Ostgaliziens ist von einer Polonisierung noch nichts zu merken. Vollends frei von ihr sind die Deutschböhmen geblieben. Sie schickten ihre Kinder weder auf polnische noch auf deutsche höhere Schulen und haben fast gar keine Abwanderung nach der Stadt.

III.

Als die kulturellen Nöte der deutschen Katholiken in Galizien aufs höchste gestiegen waren und es den Anschein hatte, daß ihr völkischer Untergang nur noch eine Frage der Zeit sei, da nahte auch schon der Retter, der 1907 gegründete „Bund der christlichen Deutschen in Galizien", der die Deutschen beider Konfessionen umfaßte. Eine neue Morgenröte brach für das katholische Deutschtum in Galizien an. Das Volksbewußtsein wurde geweckt, in den meisten Siedlungen Ostgaliziens entstanden Bundesortsgruppen, in welchen das Gemeinschaftsgefühl gepflegt wurde. Die deutschen Büchereien trugen auch viel zur Pflege der in der Schule vernachlässigten Schriftsprache bei. Das in Lemberg erschienene „Deutsche Volksblatt für Galizien" schlang ein einigendes Band um Katholiken und Protestanten.

Auf kirchlichem Gebiet wurden mit Hilfe des Bundes manche Erfolge erzielt. Größere Erfolge waren auf dem Gebiete des Schulwesens zu verzeichnen. In vielen öffentlichen Schulen gelang es, der deutschen Sprache mehr Rechte einzuräumen. In 8 Gemeinden wurden deutsche Privatschulen gegründet und erhalten. Neben der kulturellen Arbeit nahm der Bund auch die wirtschaftliche Organisation in Angriff durch planmäßig durchgeführten Ausbau des Raiffeisenkassenwesens.

IV.

Diesem in kaum sieben Jahren erfolgten Aufschwung des Deutschtums in Ostgalizien bereitete der Weltkrieg ein jähes Ende. Nach dem polnisch-ukrainischen Kriege wurden im wesentlichen die früheren Verhältnisse wieder hergestellt. Die deutschen Kolonisten haben die Angliederung ihres Heimatlandes an Polen nicht sonderlich empfunden, weil Galizien seit 1870 ein Land mit polnischer Verwaltung war.

Mag der Krieg mit seinen Schrecken große materielle Werte zerstört haben, eines aber hat er nicht mehr zerstören können, nämlich die Saat, die der „Bund der christlichen Deutschen" ausgestreut hatte. Es fanden sich wieder entschlossene Männer, die aus Liebe zu ihrem galizischen Volkssplitter zur Tat schritten.

Vor allem wurde das „Deutsche Volksblatt für Galizien", das sein Erscheinen nach dem Kriege eingestellt hatte, seit 1922 als „Ostdeutsches Volksblatt" wieder herausgegeben. Die Fürsorge für das katholische Privatschulwesen übernahm in den ersten Nachkriegsjahren Herr Superintendent Dr. Theodor Zöckler in seiner Eigenschaft als Obmann des „Deutschen Volksrates für Galizien" und seit 1922 der „Bund der christlichen Deutschen". Kaum hatte der Wiederaufbau begonnen, da wurde am 28. April 1923 der

„Bund der christlichen Deutschen“ in Galizien aufgelöst. Diese Maßnahme hätte für die deutschen Katholiken verhängnisvoll werden können, denn ihre Privatschulen waren vor die Lebensfrage gestellt. Aber noch im Mai desselben Jahres wurde ein „Schulhilfskomitee“ ins Leben gerufen, dem es gelang, die Privatschulen im Jahre 1923/24 über Wasser zu halten. Inzwischen wurden Beziehungen mit dem in dieser Zeit in Oberschlesien gegründeten „Verband



Deutscher Bauer aus Bolechow an der Schnitzbank

deutscher Katholiken in Polen“ angeknüpft. Dieser erklärte sich bereit, die deutschkatholischen Privatschulen zu übernehmen. Im Oktober 1925 wurde der „Verband deutscher Katholiken in der Wojewodschaft Stanislau“ mit dem Sitz in Mariahilf ins Leben gerufen. Im folgenden Jahre erfolgte die Gründung des VDK in der Wojewodschaft Lemberg, mit dem Sitz in Münchenthal bei Jaworów.

V.

So haben äußere Umstände eine Trennung des galizischen Deutschtums auf kulturellem Gebiete hervorgerufen. Gewiß ist diese Tatsache vom Standpunkt der deutschen Volksgemeinschaft aufs tiefste zu bedauern. Andererseits muß aber mit Genugtuung hervorgehoben werden, daß auch nach der Auflösung des Bundes die Zusammenarbeit zwischen Katholiken und Protestanten nicht unterbrochen, sondern weiter gepflegt wurde. Sie hat insbesondere auf dem Gebiete des gemeinsamen Genossenschaftswesens gute Früchte hervorgebracht. Gemeinsam sind ferner die für unsere bäuerlichen Verhältnisse so wichtigen landwirtschaftlichen Kurse in Dornfeld. Die völkischen Belange des hiesigen Deutschtums werden dagegen im „Deutschen Volksrat für Kleinpolen" gewahrt, in dem auch Katholiken Sitz und Stimme haben. Gemeinsam ist schließlich auch das „Ostdeutsche Volksblatt".

Die Organisation der deutschen Katholiken, der „VDK", ist ein völkischer Verein, der sich zur Aufgabe gemacht hat, Volkstum und Kultur in den deutschen katholischen Siedlungen zu hegen und zu pflegen. Die so überaus wichtige, aber auch schwierige Arbeit lag und liegt in den Händen von Wanderlehrern, deren Aufgabe hauptsächlich darin besteht, die einzelnen Ortsgruppen zu besuchen, Vorträge zu halten, das deutsche Volks- und Kirchenlied zu pflegen, Volkstänze und Gesellschaftsspiele einzuüben, Märchen- und Familienabende mit Aufführungen zu veranstalten und die Jahresversammlungen der Ortsgruppen durchzuführen. In der Wojewodschaft Lemberg bestehen 12 Ortsgruppen mit 780 Mitgliedern, in der Wojewodschaft Stanislau 22 Ortsgruppen mit 1988 Mitgliedern. Ferner wurden in letzter Zeit auch Ortsvereine in den in der Wojewodschaft Tarnopol liegenden Siedlungen Kimirz und Beckersdorf gegründet, die zusammen 169 Mitglieder zählen.

Der VDK Stanislau ist auch Träger von 7 deutschen Privatschulen und eines Kindergartens, welche Anstalten im Schuljahr 1937/38 von 329 Kindern besucht wurden.

Das öffentliche Schulwesen ist in den dortigen deutschen katholischen Siedlungen ein trauriges Kapitel. Es bestehen nur 2 Schulen mit deutscher Unterrichtssprache. In vier Siedlungen ist die Unterrichtssprache gesetzlich noch deutsch, aber in Wirklichkeit ist sie polnisch. In 27 Siedlungen gibt es Staatsschulen mit polnischer Unterrichtssprache und Deutsch als Gegenstand, und in 10 Siedlungen wird deutsch überhaupt nicht unterrichtet. Es gibt ferner 6 kleinere Siedlungen, die gar keine Schule besitzen; die Kinder besuchen die polnische Schule im Nachbarorte. Gar keine Schule besuchen 25 deutsche Kinder in Turka bei Kolomyja, wo eine Privatschule eingerichtet werden soll. Leider ist der Plan von der Schulbehörde noch nicht bestätigt.

Auf dem Gebiete der Kirche ist die Lage der deutschen Katholiken in Galizien nicht minder bedauerlich. Seelsorger deutschen Stammes besitzen sie überhaupt keine, und von denen, die in ihren Gemeinden wirken, gibt es nur wenige, die der deutschen Sprache mächtig sind. Deutschen Gottesdienst genießen nur etwa 54 v. H., die restlichen 46 v. H. hören nie oder nur sehr selten eine deutsche Predigt. Was den Religionsunterricht anbelangt, so ist es auch in dieser Beziehung traurig bestellt. Von 2150 Kindern genießen nur 1290 deutschen Religionsunterricht.

Die kulturellen Nöte der deutschen Katholiken in Ostgalizien sind wohl ungemein groß und können unter Umständen eine ernste Kulturkrisis herbeiführen, doch liegt vorderhand kein Grund zur Verzweiflung vor. In den vom Verband deutscher Katholiken erfaßten Siedlungen ist das Deutschtum zu neuem

Leben erwacht und bekennt sich mit Begeisterung zur deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft. Es ist ferner fest entschlossen, das teuerste Erbe der Väter, die deutsche Muttersprache und deutsche Art, getreulich zu wahren und auch auf seine Kinder zu verpflanzen. Die gesunde Lebenskraft der beiden Stämme, der Pfälzer und Deutschböhmen, hat schon, wie wir gesehen haben, schwere Uebergangszeiten bewältigt und so manchen Stürmen getrotzt, daher liegt heute kein Grund vor, hoffnungslos in die Zukunft zu blicken. Freilich muß der VDK seine Kulturarbeit planmäßig fortsetzen und ausbauen. Vor allem wären dort Privatschulen zu errichten, wo überhaupt noch keine Schulen bestehen. Auch die Errichtung von deutschen Kindergärten wäre von großem Nutzen. Zumindest aber müßten überall dort, wo der deutsche Unterricht in der Schule vernachlässigt wird, deutsche Sprachkurse eingerichtet werden. Der Anfang wurde schon vor vier Jahren gemacht, aber die Zahl der Kräfte ist viel zu gering, weil die Not groß ist. Um hier wenigstens teilweise zu helfen, wurden überall Fibeln, deutsche Lese- und Religionsbücher unentgeltlich verteilt.

Jakob Reinpold

Mittelalterliches Deutschtum in Lemberg

Lemberg gehört zu den vielen Orten in Galizien, in denen sich frühzeitig Deutsche niederließen. Schon um 1300, da noch ruthenische Fürsten hier herrschten, begann die Ansiedlung der Deutschen in der „Lemburg", d. h. „Löwenburg". Wie in hunderten anderen Orten, erhielten die Deutschen auch hier die Freiheit, deutsches (Magdeburger) Recht einzuführen. Schon im 14. Jahrhundert begegnen uns in Lemberg deutsche Vögte, Stadträte, Schöffen und Stadtschreiber. Die Stadt wure ganz nach deutscher Art verwaltet. Die Amtssprache war deutsch. Wir besitzen deutsche Zuschriften der Fürsten an die Lemberger; ebenso hat die Stadtobrigkeit zahlreiche deutsche Urkunden ausgestellt; auch Zunftordnungen sind in deutscher Sprache abgefaßt, so die Artikel der „Leynenweber" von 1469, ferner die Kürschnerordnung von 1470. In den nach der Sitte der Zeit lateinisch aufgezeichneten Stadtbüchern kommen zahlreiche deutsche Ausdrücke vor. Unendlich groß ist die Zahl der deutschen Bürger, die uns in den Urkunden und Stadtbüchern entgegentreten. Wir lernen aus ihnen unzählige deutsche Handwerker und Kaufleute kennen. Mancher dieser Gewerbetreibenden war über die Grenzen des Landes bekannt, und die deutschen Kaufleute aus Lemberg unterhielten bis in die Küstenländer des Schwarzen Meeres (Tatarei) Handelsbeziehungen. Ebenso begegnen uns in Lemberg viele deutsche Künstler, Baumeister und Gelehrte. Wir können lange Verzeichnisse von Lembergs Deutschen nennen, die der humanistischen Richtung huldigten, Bücher- und Kunstsammlungen besaßen und selbst schriftstellerisch tätig waren. Ebenso treten uns deutsche Namen entgegen, wenn wir unter den Männern Umschau halten, die sich um die Verteidigung der Stadt in allerlei Kriegsnöten Verdienste erwarben. Andere legten neue deutsche Ansiedlungen um Lemberg an. So ist die heutige Vorstadt Zamarstynow die Gründung eines Sommerstein; der Bürger Goldberg errichtete das heutige Kulparkow, ebenso geht Kleparow auf einen Klopper zurück. Aus dem Mitgeteilten erhellt, daß der Lemberger Chronist Zimorowicz (gestorben 1677) jenem Teil seiner Chronik, der die Zeit von etwa 1300 bis 1550 behandelt, mit vollem Recht die Ueberschrift „Leopolis Germanica", das deutsche Lemberg, gegeben hat. Aber auch später wohnen Deutsche in ansehnlicher Zahl in Lemberg. Im Jahre 1623 bestätigt König Siegmund III. den Lembergern ihr Patronat über die deutschen Prediger in der Kathedralkirche, und zwischen 1650 und 1670 haben die Deutschen an der Heiligen-Geist-Kirche in Lemberg noch ihre eigene Bruderschaft.

R. F. Kaindl.

Weihgesang

Zur Einweihung des Webmeisterhauses in Lodz
am 3. September 1839

Hinauf zu Gott den ersten Blick
Laßt uns jetzt dankend wenden,
Er gab uns Gnade, gab uns Glück,
Ließ segnend uns vollenden,
Was Brüdereintracht fromm begann,
Die einzig hier so viel nur kann.
Mög sie uns heilig bleiben.

Denkt, Brüder, der Vergangenheit,
Gedenkt des Ew'gen Walten,
Er hat in sturmbewegter Zeit
Die Treuen fest erhalten.
Die Gegenwart macht offenbar:
Er will die Seinen nimmerdar
Verlassen noch versäumen!

Gedenkt der Zeit, wo Waldesnacht,
Wo Oede nur gegrauet,
Hier, wo der deutsche Fleiß jetzt wacht
Und seine Stätten bauet.
Wohl Höh'res schafft das Heimatland;
Doch regt nur fort die fleiß'ge Hand,
Kühn könnt ihr bald ihm gleichen.

Gemeingeist wohne in dem Haus,
Das feierlich wir weihen;
Nie zieh des Friedens Engel aus,
Laßt sammeln uns, nie streuen!
Kein Glaubenshaß, kein stolzer Wahn
Mög' auf der neu betretnen Bahn
Die Bruderherzen trennen.

Die Kränze, die das Haus umwehn,
O, laßt sie ernst euch sagen:
Wir müssen bald, wie sie, vergehn
Nach kurzen Prüfungstagen!
Doch darum mutig aufgeschaut;
Wer nicht fromm für die Nachwelt baut,
Fühlt keine Menschenwürde.

Friedrich Metzner.

100 Jahre Meisterhaus in Lodz

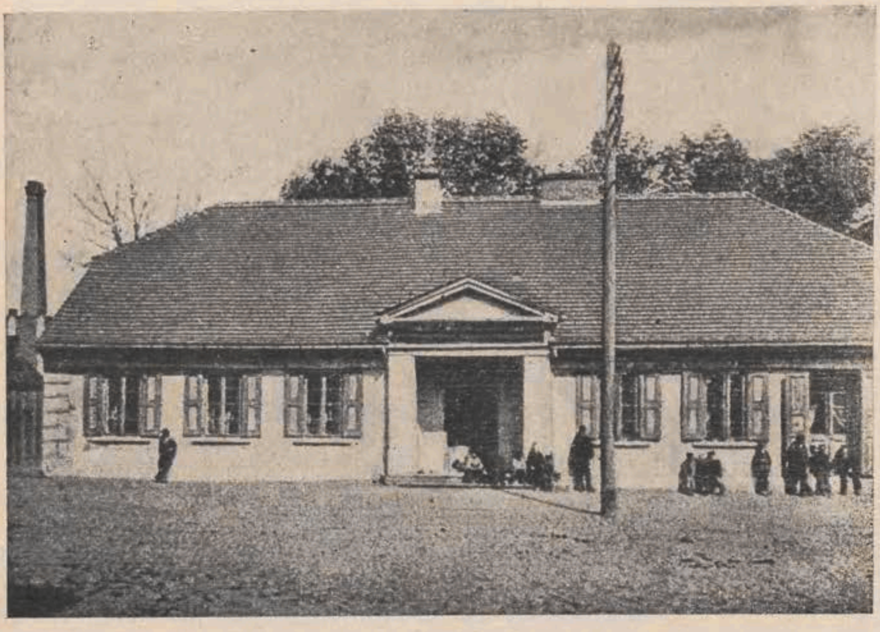
Die Geschichte der Stadt Lodz als Mittelpunkt der Textilindustrie Polens reicht nicht ganz 120 Jahre zurück. Wohl bestand Lodz schon mehrere Jahrhunderte zuvor, jedoch war es ein kleines Städtchen von nicht ganz 800 Einwohner. Erst als deutsche Handwerker und Textilfabrikanten, von der damaligen Regierung ins Land gerufen, sich in Lodz niederließen, trat in der Geschichte der Stadt eine Wendung ein. Deutschem Fleiß, deutschem Fachwissen und deutschem Organisationssinn verdankt Lodz seine heutige Bedeutung und das ganze Land den Besitz einer so hochentwickelten Textilindustrie.

Neben Tuchmachern waren Leinen und Baumwollweber aus Sachsen und Böhmen die ersten deutschen Einwanderer in Lodz. Ihre Ansiedlung begann hier im Jahr 1823, nachdem ihnen auf Grund eines Abkommens mit der Regierung in den zu Fabrikstädten erhobenen Ortschaften, unter welchen sich auch Lodz befand, besondere Vergünstigungen eingeräumt worden waren. U. a. erhielt jeder deutsche Handwerker unentgeltlich einen Bauplatz mit Garten und Bauholz, außerdem wurde ihm Steuerfreiheit für 6 Jahre gewährt usw. Die Regierung in Warschau tat alles, um eine möglichst große Zahl von Fachleuten aus den verschiedenen deutschen Gauen zur Einwanderung nach Polen zu bewegen. Es wurden sogar bezahlte Werber nach Sachsen und Deutschböhmen gesandt. Diese Werbeaktion blieb nicht ohne Erfolg. Es setzte eine starke Einwanderung deutscher Weber und Handwerker nach Polen ein, die mehrere Jahrzehnte andauerte. Da in jener Zeit in und um Lodz zahlreiche Quellen vorhanden waren und zwei wasserreiche Flüsse das Gebiet durchzogen, war die Stadt zur Anlage von Textilfabriken besonders geeignet und wurde von den deutschen Einwanderern bevorzugt.

Ueberall, wo sich deutsche Einwanderer niederließen, war die Errichtung einer Kirche und einer Schule ihre erste Gemeinschaftsarbeit. Das war auch in Lodz der Fall. Doch hatten die hier ansässig gewordenen Deutschen auch noch andere gemeinschaftliche Ziele. Sie waren u. a. aus ihrer Heimat gewöhnt, sich in Handwerks- und Gewerbeinnungen zusammenzuschließen. Schon ein Jahr nach Beginn der deutschen Einwanderung in Lodz, am 9. November 1824, wurde hier die Leinenweberinnung gegründet, die später in die W e b e r m e i s t e r i n n u n g umgewandelt wurde. Im Jahr 1939 sind somit 115 Jahre seit der Gründung dieser Innung verflossen. Etwa 10 Monate nach den Webermeistern — am 29. August 1825 — riefen auch die Webergesellen eine Innung ins Leben, die gleichfalls noch heute besteht. Im Lauf der hundertjährigen Entwicklung der Lodzer Industrie standen diese Organisationen, insbesondere die Webermeisterinnung, im Mittelpunkt des Geschehens sowohl fachlicher und wirtschaftlicher als auch gesellschaftlicher Art. Deutsch waren die Gründer, deutsch ist bis zum heutigen Tag auch die Mehrheit der Mitglieder geblieben. Die Erhaltung der Organisation als Erbe unserer Väter ist Grund genug, uns in ihrem Jubiläumsjahr auf ihren Werdegang zu besinnen.

Mit dem überraschend schnellen Aufschwung der Stadt wuchs auch die Mitgliederzahl der Webermeisterinnung, was seine Ursache u. a. darin hatte, daß bis zum Jahr 1845 in Polen für Handwerker und Fachleute Innungszwang bestand. 16 Personen unterschrieben das Gründungsprotokoll der Webermeisterinnung, vier Jahre nach der Gründung, 1828, zählte die Innung 110 Mitglieder, 10 Jahre später waren es 495 und im Lauf des nächsten Jahres, 1839, schnellte die Mitgliederzahl sogar auf 760 hinauf. Eine schmucke evan-

gelische Kirche und ein Rathaus zierten schon seit 1826 bzw. 1827 die Stadt, deutsche Schulen waren gleichfalls bereits vorhanden. Nun wandten unsere Webermeister ihre Aufmerksamkeit den wachsenden Bedürfnissen ihrer Fachorganisation zu. Ihr Streben war vor allem auf die Erbauung eines Innungshauses gerichtet. In der damaligen Fabrikniederlassung Łódka, an der Petrikauer Straße, wurden zwei Plätze erworben. Das noch heute der Webermeisterinnung gehörende Grundstück befindet sich an der Ecke Petrikauer und Przejazd-Straße und reicht bis zur Sienkiewicz-Straße. 1838 erteilte die Behörde die Baugenehmigung, und im Sommer des darauffolgenden Jahres wurde der Bau von dem Baumeister Jakob Peters, der auch die alte St. Trinitatis-Kirche erbaute, ausgeführt. Es war ein massiv gebautes, 40 Ellen langes und 21 Ellen breites Parterrehaus mit hohem Giebel.



Das alte Meisterhaus in Lodz

Die Eröffnung des Meisterhauses, unter welchem Namen das Gebäude in die Geschichte der Stadt einging, war am 3. September 1839 ein Freudentag für die Deutschen, die zu jener Zeit den überwiegenden Teil der Bevölkerung von Lodz ausmachten. Dieser Verbundenheit der deutschen Bevölkerung mit dem stolzen Werk der Webermeister gab in schöner Weise der damalige erste Pastor in Lodz, Friedrich Metzner, in einem Gedicht (siehe Seite 100) Ausdruck, das er zur Weihe des Gebäudes verfaßte und gedruckt unter die Festteilnehmer verteilen ließ.

Jahrzehnte war das Meisterhaus Mittelpunkt des deutschen Lebens in Lodz. Hier wurden wichtige Beschlüsse über den Ausbau der Industrie und der Stadt gefaßt, hier fanden sich auch die deutschen Bürger von Lodz nach getaner Arbeit zu Unterhaltung und fröhlichem Tun zusammen. Die im

Meisterhaus eingerichtete Gastwirtschaft und der dazu gehörende Garten mit Kegelbahn waren den meisten Lodzern wohlbekannt und wurden von ihnen gern aufgesucht. Dabei wurde seitens der Innungsleitung streng auf Zucht und Ordnung geachtet. Schon das Abkommen mit dem ersten Pächter der Gastwirtschaft, August Schleicher, sah im §7 folgenden Passus vor: „In Rücksicht auf die vorstehenden Paragraphen hat er (der Pächter. Anm. d. Verf.) eben die Pflicht, für strenge Ruhe und Einigkeit in der bei ihm versammelten Gesellschaft zu sorgen. Keine Ruhestörer oder streitsüchtigen Leute darf er bei sich dulden, er muß solche zur Ruhe verweisen, auch nötigenfalls aus dem Hause entfernen. Er muß gewissermaßen die erste polizeiliche Aufsicht im Hause bilden."



Das neue Meisterhaus in Lodz

Bei Errichtung des Innungshauses hatten die Webermeister außer den erwähnten Zielen noch eine bei den damaligen Verhältnissen sehr wichtige Aufgabe im Auge: Schaffung einer Unterkunftsstätte für kranke Webergesellen. Ein Krankenhaus gab es damals in Lodz nicht. Viele Gesellen waren ohne Familienanhang, sie bedurften also in Krankheitsfällen der öffentlichen Fürsorge. Daß sich die Webermeisterinnung ihrer annahm, zeugt von dem Verantwortungsbewußtsein des Aeltestenamtes gegenüber den Gesellen der Zunftgenossen. Als in späterer Zeit die Choleraepidemie die Stadt einigemal heimsuchte, wurde von der Innung auch ein Leichenwagen gekauft. Im alten Meisterhaus befand sich auch ein besonderes Gewölbe, in welchem die Innungslade aufbewahrt wurde. Diese Lade wird als Symbol zünftigen Zusammenschlusses bis zum heutigen Tag von der Innung hoch in Ehren gehalten.

Zu diesem Gemeinschaftshaus gesellten sich im Lauf der Jahre verschiedene ausgesprochene Vergnügungsstätten, wo die Lodzer ihre freien Stunden verbrachten. Das „Paradies" an der Petrikauer Straße, das „Waldschlößchen" an der Milsch-Straße, ferner die „Quelle" und das Schützenhaus,

sowie die „Eierbude“ im Stadtwald waren die bekanntesten. Kastengeist und Ueberheblichkeit waren im alten deutschen Lodz unbekannt. Der vom Glück begünstigte oder dank größerer Fähigkeiten reich gewordene Fabrikant schloß sich nicht von seinem ärmeren Nachbarn ab. Das Gefühl der Schicksalsverbundenheit war unter den Einwanderern stark ausgeprägt, die Bande der gemeinsamen Heimat wurzelten tief und fest. Dieses Gemeinschaftsgefühl kam so recht bei fröhlichem Tun zum Ausdruck, zu dem vor allem das Meisterhaus beste Gelegenheit bot.

Angesichts der fortdauernden Einwanderung und der rasch anwachsenden Mitgliederzahl genügte das Meisterhaus in seiner ursprünglichen Größe den Anforderungen der Innung nur kurze Zeit. War doch die Zahl der Innungsmitglieder im Jahr 1845 schon auf 1050 gestiegen. Im Jahr 1850 wandte sich daher der Oberälteste der Innung, Alois Kober, an den Magistrat mit der Bitte, eine Erweiterung des Baues zu gestatten. In dem deutsch geschriebenen Gesuch heißt es u. a.: „Eine vergrößerung des Webermeisterhauses bey dem Zuwachs der Innung wird mit jedem Tag fühlbarer, da der jetzige Raum nicht einmal mehr die Meisterschaft faßt, sondern auch an den Localen fehlt um Besprechungen oder Berathungen über nützliche Zwecke der Industrie halten zu können, und einen Vortrag an die gantze Meisterschaft in Geschäftsangelegenheiten — welche Nothwendig ist ganz wegbleiben muß, auch würde das Local nutzen bringender in financieller Hinsicht seyn. Die Nothwendigkeit einer Erweiterung im Meisterschaftshause werden daher ein Hochlöblicher Magistrat gut heißen.“

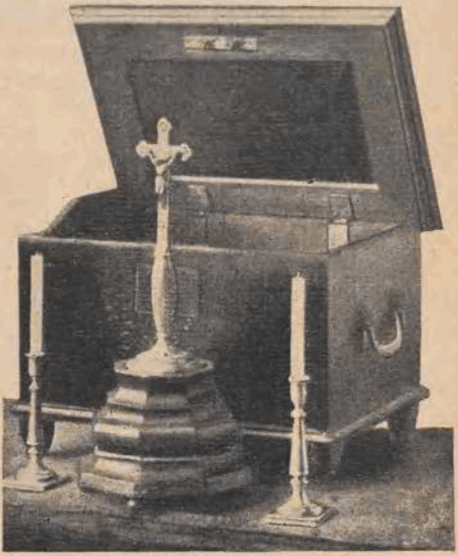
Dieser Bitte der Innung wurde vom Magistrat nicht stattgegeben. Die Frage der Erweiterung des Hauses wurde in den nächsten Jahren auch weniger brennend, da der Aufschwung der Innung infolge Aufhebung des Innungszwanges nicht mehr so rasch vor sich ging. Der Plan des Oberältesten Kober wurde daher in den nächsten Jahren nicht wieder aufgegriffen.

Den Anstoß zu einer Neugestaltung der Lage gaben erst im Jahr 1909 zwei der Innung nicht angehörende deutsche Geschäftsleute in Lodz, die Herren Hugo Schmechel und Julius Rosner, die sich erboten, neben dem alten Meisterhaus ein Gebäude für ein Konfektionsgeschäft zu errichten. Der Vorschlag wurde angenommen. Zehn Jahre später, 1919, ging das Gebäude vertragsgemäß in den Besitz der Webermeisterinnung über.

Der Vorschlag der beiden Geschäftsleute ließ den alten Gedanken, ein neues Innungshaus zu bauen, neu aufleben. Der damalige Oberälteste, Josef Lißner, griff den Gedanken auf und führte ihn mit Umsicht und Tatkraft durch. Am 10. Mai 1909 wurde die Führung und Beaufsichtigung der Bauarbeiten einem Baukomitee übertragen, in das folgende Innungsmeister gewählt wurden: Rudolf Eisner, Friedrich Lange, Karol Masicki, Nikolaus Michel, Franz Paul, Johann Golda, Alexander Kindermann, Franz Liebisch, Leonhard Beck, Ludwig Albrecht, Adolf Kindermann, Edmund Stephanus, Adolf Kröning, Oskar Schweikert, Leopold Kindermann, Heinrich Wagner jr., August Baum, Johann Stephanus, Gustav Schweigert und Theodor Breis. Das Komitee wurde später durch die Herren Josef Sandner, Adolf Daube und Robert Klikar ergänzt. Die Grundsteinlegung zum neuen Meisterhaus fand am 25. Oktober 1909 statt, der Bau wurde im Lauf eines Jahres vollendet. Das Gebäude wurde nicht an Stelle des alten Meisterhauses an der Ecke Petrikauer und Przejazd-Straße, sondern nebenan in der Przejazd-Straße errichtet. Das schöne Haus mit einem Kuppelvorbau umfaßt im Erdgeschoß weite Räumlichkeiten für ein Restaurant und im oberen Teil

einen großen Saal mit Nebenräumen, in welchen seit Jahren ein Lichtspieltheater eingemietet ist. Die Bauarbeiten führte die Firma Wende und Klause. Die Baukosten des Gebäudes betrugen 296 726 Rubel 43 Kopeken, die Inneneinrichtung kostete außerdem 24 663 Rubel 34 Kopeken. Die feierliche Einweihung des neuen Meisterhauses fand am 5. Januar 1911 unter großer Beteiligung der Lodzer Bevölkerung statt. Anläßlich der Fertigstellung des neuen Meisterhauses spendete die Webermeisterinnung für die Anschaffung von Glocken für die evangelische St. Matthäi-Kirche und für die katholische St. Kostka-Kirche je 1000 Rubel.

Kurz nach Beginn des Baues des neuen Meisterhauses erklärte sich der Innungsmeister Gustav Schweigert bereit, an Stelle des alten Meisterhauses an der Ecke ein großes Wohnhaus zu errichten, das nach acht Jahren in den Besitz der Innung übergehen sollte. Das Abkommen wurde am 29. November 1910 geschlossen. Herr Schweigert errichtete ein zweistöckiges Wohnhaus, das im Oktober 1919 vertragsgemäß von der Innung übernommen wurde. Wohl gehört dieses Haus nicht zu den architektonisch wertvollen Gebäuden in Lodz, doch stellt es ein Objekt von hohem Wert dar und bereichert das Vermögen und die Einnahmen der Innung bedeutend.



Die Lade der Lodzer Webermeisterinnung

Das Besitztum der Webermeisterinnung umfaßt außer den genannten Gebäuden den zum Meisterhaus gehörenden Garten, daran anschließend das Gebäude, in welchem das Depot des 2. Zuges der Lodzer Feuerwehr untergebracht ist, und sodann — bis zur Sienkiewicz-Straße — einen freien Platz, der seit Jahren als Tennis- bzw. als Eislaufplatz benutzt wird.

Trotz stolzen Aufstieges dieser reichsten Organisation in Lodz fehlte es in der Geschichte der Lodzer Webermeisterinnung nicht an ernsten Momenten. Vor allem galt es, das übernommene Vermögen zusammenzuhalten und vor fremdem Zugriff zu schützen. Besondere Umsicht und Aufopferung bedurfte es in dieser Hinsicht in der Kriegszeit und in den folgenden Uebergangsjahren. Wenn es bis jetzt gelang, alles zu erhalten, so ist das ein hoch einzuschätzendes Verdienst der Innungsleitung.

Anhäufung von Vermögen ist aber nicht das Ziel der Innung. Schon von jeher erhalten alte und arbeitsunfähige Mitglieder Geldunterstützungen. Außerdem schwebt der Innung seit Jahren ein hohes Ziel vor: die Errichtung einer Webschule. Sollte dieses Ziel erreicht werden, dann würde das Werk der deutschen Einwanderer in Lodz eine schöne Krönung erfahren. Ihre Pionierarbeit in der Lodzer Textilindustrie würde in der neuzeitlichen Form einer Fachschule fortentwickelt werden und dauernden Bestand erhalten.

Obwohl sich die Verhältnisse im Lauf des Jahrhunderts weitgehend geändert haben und damit auch der Sinn für mancherlei Ueberlieferungen abhanden gekommen ist, hat die Webermeisterinnung die Sitten und Gebräuche unserer Väter bisher treu gewahrt. In jeder Versammlung der Innungsmeister steht in althergebrachter Weise auf dem besonderen Tisch der Innungsältesten die geöffnete Innungslade und das Kruzifix, sowie brennende Kerzen, und der Oberälteste trägt zum Zeichen seiner Würde die goldene Kette um den Hals. In feierlicher Weise, so wie es die Gründer der Innung in ihrer Heimat gewöhnt waren, gehen noch heut die Sitzungen der Innung vor sich. Möchte diese schöne Tradition als deutsches Brauchtum und Erbe unserer Väter immer erhalten bleiben! Wilhelm Friedrich

Weberlied

Wie dumm und töricht ist, wenn mans betrachtet,
wenn einer einem Weber seine Arbeit verlachet,
ist ein jeder auf der Welt,
daß er seine Arbeit bestellt:
Weber muß man haben,
ja, das wird ein jeder sagen.

Kaiser und König und alle seine Potentaten
können den Webern ihre Arbeit nicht entraten.
Wenn einer zog ins Feld
oder zum Streit beigestellt,
Webersarbeit muß man haben
zum Zelt draufschlagen.

Wenn die jungen Maidlein zum Tanzen gehen,
tun sie Webersarbeit anziehen,
ein schwarzbraunes Kleidelein,
allerhand Bänder fein,
ja, zum Hemd, das sie tun tragen,
müssen s' einen Weber haben.

Tut einer wo versterben und scheidet sich vom Leben,
muß man ihm eine Webersarbeit mitgeben.
Legt man ihn aufs Lädelein
oder in die Truh hinein —
zum Seel einschlagen
einen Weber muß man haben.

Als unser Heiland auf Erden ist gekommen,
hat man eine Webersarbeit genommen;
in ein feines Windelein,
haben s' ihn gewickelt ein,
im Kissen getragen:
zu allem muß man Weber haben.

Als unser Heiland zum Sterben ist gegangen,
schon nah von dem Berg, wo man wird gehangen,
nahm er ein Tüchelein,
wischt einen Schweiß hinein,
hinterläßt darauf ein Zeichen,
daß die Sonn nicht kann verbleichen.

Arme und Reiche und Bettler und Herren
können eine Webersarbeit nicht entbehren;
ob hochgeehrt oder veracht,
wie bei Tag, wie bei Nacht;
Jeder muß sagen:
Weber muß man haben.

Aufgezeichnet in Makowa in Kleinpolen.

Deutsche Leistungen in der Bienenzucht

Von Martin Kage

Die Bienenzucht ist die Poesie der Landwirtschaft.
Baron von Ehrenfels.

Unter den Nebenzweigen der Landwirtschaft gibt es wohl keinen, der schon seit den ältesten Zeiten eine solche Bedeutung erlangt hätte wie die Bienenzucht. In alter Zeit, als die Verhältnisse in bezug auf Pflanzenwelt und Klima günstiger waren, erntete man bedeutend mehr Honig als jetzt. Aber damals, ebenso später im Mittelalter, ja sogar in neuerer Zeit beschränkte sich die Bienenzucht hauptsächlich auf das Aufsuchen, Einfangen und Einsetzen der wilden Schwärme in Klotzbauten, dann Strohkörbe und Stülpe. Da man den Zucker nicht kannte, war der Honig das einzige Versüßungsmittel; außerdem bereitete man aus ihm Met. Was das Wachs anbetrifft, so diente es zu verschiedenen Zwecken, unter anderem auch zu Siegeln, die an Schnüren oder Pergamentstreifen an Urkunden angehängt wurden, um diesen dadurch Glaubwürdigkeit bzw. Gesetzeskraft zu verleihen. Hauptsächlich wurden jedoch Wachskerzen daraus hergestellt, deren die Kirchen im Mittelalter viel mehr verbrauchten als in unserer Zeit. Daher nahm auch die Bienenzucht mit der Einführung und Ausbreitung des Christentums einen großen Aufschwung.

Die Klöster, die wichtigsten Mittelpunkte des geistigen Lebens damaliger Zeit, standen in der Honigerzeugung obenan. Manche von ihnen benötigten selbst größere Mengen Wachs, weshalb zahlreiche Bienenstöcke erforderlich waren. Infolge der oft großen Verschwendung an Kerzen waren die Klöster schon im frühesten Mittelalter darauf bedacht, sich die Erzeugnisse des Bienenfleißes, soweit ihre eigenen Stände nicht ausreichten, durch die unter ihrem Schutz stehenden Leute liefern zu lassen. Neben dem Wachszins, dessen Menge in den meisten Urkunden genau bestimmt war, sowie neben den Abgaben in Honig gab es auch einen Zehnten, welcher von den bevölkerten Bienenstöcken zu entrichten war. Auch die weltlichen Herrscher erließen Gesetze zur Hebung und zum Schutz der „wilden" und der „zahmen" Bienenzucht. Der Sachsenspiegel (1230), der Schwabenspiegel (1276) und das Magdeburger Weichbild (1382) enthalten gesetzliche Bestimmungen in bezug auf die Bienenzucht. Sie gelangte nun auch in manchen Gegenden zu großer Blüte, namentlich in der Kurmarkt, in der Oberlausitz, in der Görlitzer Heide, in Pommern und im Nürnberger Reichswalde. Am reichsten und regsten gestaltete sich das Zeidlerwesen (zeideln — Honig schneiden) zu Nürnberg.

Da die meisten Klöster in Polen, namentlich die der Benediktiner und Zisterzienser, von deutschen Mönchen gegründet wurden, und diese auch neben den Fürsten, geistlichen und weltlichen Herren zahlreiche deutsche Bauern ins Land riefen, die den landwirtschaftlichen Betrieb in hohem Maße förderten, so kann mit Sicherheit angenommen werden, daß auch die ackerbaukundigen Mönche und die neu eingewanderten deutschen Bauern zur Hebung der Zeidlerei viel beigetragen haben. Kamen sie doch aus einem Lande, wo die Wald- und Hausbienenzucht alte kulturrechtliche Ueberlieferung besaß, wo schon längst Bienenzüchtergenossenschaften mit genau umrissenen Rechten, Verbindlichkeiten und eigenem Zeidelgericht bestanden.

Als in späteren Zeiten die Wälder ausgeholzt wurden, verkümmerte nach und nach die Zeidelweide. Die Zucht der Hausbienen, die sich in Deutschland seit Jahrhunderten neben der der wilden Bienen ausgebreitet hatte, trat auch

in Polen immer mehr an deren Stelle. Immerhin blieben in Polen noch lange Zeit hindurch so bedeutende Waldbestände, daß die Zeidelwirtschaft in manchen Gegenden noch bis in die neueste Zeit fortbestehen konnte. Vor einem Jahrhundert machte sich aber nicht nur im Westen, sondern auch in Polen ein merklicher Niedergang der Bienenzucht bemerkbar. Die Hauptursache liegt in der angespannten landwirtschaftlichen Bearbeitung des Bodens. Bedeutende Flächen unbebauten Landes, mit honigreichen Kräutern überwuchert, wurden umgepflügt und große Waldstrecken ausgerodet. Mit ihnen verschwanden auch immer mehr die Blumen und der Honig. Sollte die Imkerei nicht ganz zugrunde gehen, so mußten Versuche gemacht werden, der Bienenzucht neue Wege zu erschließen, neue Betriebsgrundsätze für sie zu schaffen. Zu diesem



Bienenstöcke in Lazinsk, Kr. Konin

Zweck mußte vor allen Dingen die Bienennatur und das Bienenleben erforscht werden.

Einer der ersten Bienenzüchter, der sich der Erforschung des Bienenstaates zugewandt hatte, war der deutsche Pfarrer Schirach in Kleinbautzen. Er entdeckte, daß die Bienen durch die Vergrößerung der Zelle eine Königin aus einer gewöhnlichen Larve erziehen können. Man wandte vor allem viel Aufmerksamkeit dem Bau der Bienenwohnung zu, für die man hauptsächlich Holz und Stroh verwendete. Von entscheidender Wirkung auf die Formung der Bienenwohnung war die Erfindung der beweglichen Wabe, die den Mobilbau zur Folge hatte. Franz Huber, ein Schweizer (gest. 1831), der sich der Erforschung der Lebensverhältnisse der Bienen widmete, baute einen Bienenkasten, der jede Wabe in einen losen Rahmen einschloß. Die Rahmen wurden durch Scharniere verbunden und bildeten in ihrer Gesamtheit die „Rahmen-

bude“, in der man das Volk an jeder Stelle auseinanderblättern konnte. Man erkannte bald, daß die teilbaren Wohnungen vor den unteilbaren einen großen Vorzug haben, weil der Züchter die Bienen vollkommen in der Gewalt hat, wenn er ihren Bau, ohne ihn zu zerstören, aus der Wohnung herausnehmen und wieder in dieselbe oder in eine andere gleichgroße einstellen will.

Seit dieser Zeit entwickelten sich in rascher Folge mehrere Formen von Rähmchenkästen, von denen der Stock mit beweglichen Waben von Johannes Dzierzon, dem Entdecker der Parthenogenesis (jungfräuliche Zeugung), allgemeine Verbreitung fand.

Dzierzon, der als der größte Imker aller Zeiten gilt, wurde am 16. Januar 1811 als Kind kleiner Bauern im oberschlesischen Dörfchen Lowkowitz im Kreise Kreuzburg geboren. Bis zum 10. Lebensjahre besuchte er die Dorfschule, dann das Gymnasium und die Universität in Breslau, um Theologe zu werden. Von Kindheit an mit einer besonderen Vorliebe für Bienen bedacht, gab diese Vorliebe auch den Ausschlag für die Wahl seines Berufes. Er selbst gestand, daß er an der Beobachtung der Bienen und an der Erforschung ihres wunderbaren Haushaltes das größte Vergnügen fand, und Geistlicher wurde, weil ihm das in diesem Beruf am ehesten möglich war. Er liebte die Scholle, der er entsprossen, und wollte ihr auch als Seelsorger ganz gehören. So sehen wir ihn, wie er als Pfarrverweser in dem Städtchen Karlsmark in Schlesien persönlich hinter dem Pfluge herging, mit dem Sätuch über der Schulter den Samen ausstreute, das Getreide in Puppen stellte, Wirtschaftsgebäude errichtete und darüber hinaus auch noch den kleinen Bauern mit Rat und Tat zur Seite stand. Im übrigen widmete er sich ganz seinen geliebten Bienen. Bald nannte er 300 und 400 Bienenvölker sein eigen*), und als er die bewegliche Wabe erfunden hatte, da rückte dieser schlichte Mann in das Blickfeld der Bienenzüchter in aller Welt. Aus allen Ländern kamen Imker in den kleinen schlesischen Ort, um bei Dzierzon zu lernen. Eines Tages überraschte er die wissenschaftliche Welt mit der Lehre von der „Parthenogenesis“, nach der die Königin als die einzige Mutter des Stockes das Geschlecht der Eier bestimmen kann. Bald mußten sich die bedeutendsten Naturforscher seiner Zeit von der Richtigkeit dieser Lehre überzeugen. Damit war sein Weltruf begründet. Nun wurde er von Ehrungen förmlich überschüttet. Das alles konnte aber den schlichten Forscher nicht eitel stimmen. Die Bienen waren die einzigen Geschöpfe, mit denen er bis zu seinem Tode Umgang pflegte.

Am 26. Oktober 1906 starb Dzierzon. Seine sterblichen Ueberreste ruhen auf dem Friedhofe von Lowkowitz. Anläßlich der 25. Wiederkehr seines Todestages (1931) wurde an seinem Geburtshaus von den deutschen Imkern eine Bronze-Gedenktafel enthüllt.

Dzierzon, obwohl — wie sein Name es besagt — slawischer Abstammung, hielt sich für einen Deutschen. Alle seine Schriften und Bücher, von denen besonders „Theorie und Praxis“ und „Rationelle Bienenzucht“ seinen Ruf als Fachschriftsteller begründeten, hat er — des Polnischen unkundig — in deutscher Sprache verfaßt.

---

*) Seine Bienenvölker behauste er in den sogenannten Christ'schen Magazinstöcken. Christ baute 1798 nach dem Muster des Riem'schen Bienenhauses eine Wohnung aus zwei oder mehreren Kasten bestehend, die aufeinander gestellt wurden und von denen der oberste eine bewegliche Decke hatte. Dzierzon kam auf den glücklichen Einfall, in jedem einzelnen Rahmen seiner Bienenwohnung kleine Leisten mit Wabenanfängen anzulegen, an denen die Bienen die Waben weiterbauten, die man, nachdem sie von den Seiten abgetrennt wurden, herausheben konnte.

Dzierzons Feststellung der jungfräulichen Bienenzeugung fand noch zu seinen Lebzeiten einen energischen Verfechter im August Freiherrn von Berlepsch (geb. 1818 auf Seebach bei Langensalza, gest. 1877 in München). Er setzte sich ein für Dzierzons Bauweise der Bienenwohnungen und regte einige bedeutende deutsche Naturforscher seiner Zeit an, weitere Nachforschungen über das Bienenleben anzustellen. Zu diesen gehört vor allem Siebold, Leuckart und Liebig. Karl v. Siebold stellte das Vorkommen der Jungfernzeugung auch bei manchen anderen Insekten fest und begründete durch neue Tatsachen die von Dzierzon aufgestellte Theorie des Bienenstaates mit der Königin an der Spitze. Siebold (geb. 1804 in Würzburg, gest. 1885 in München) war Professor der Physiologie und vergleichenden Anatomie, später auch der Tierkunde und Direktor des zoologisch-zootomischen (Zootomie = Tierzergliederung) Kabinetts in München. Er förderte durch seine Arbeiten die Wissenschaft von den Bienen, denen vor allem sein grundlegendes Werk „Wahre Parthenogenesis bei Schmetterlingen und Bienen" (Berlin 1856) gewidmet ist. Auch den Untersuchungen der beiden anderen Naturforscher — Leuckart und Liebig — hat nicht nur die Gelehrtenwelt, sondern auch der Bienenfreund viel zu verdanken. So wurde unter anderem die Entstehung der männlichen Bienen — der Drohnen — durch Parthenogenesis festgestellt.

Auf der Dzierzonschen Betriebsweise bauen sich mit wenigen Ausnahmen alle neueren Betriebsweisen auf. Zu den Ausnahmen gehört der sogenannte Bogenstülper, ein aus Stroh verfertigter Korb, in dem sich bewegliche bogenförmige Rähmchen befinden, eine Erfindung C. J. K. Gravenhorsts. Baron von Berlepsch selbst hat den Dzierzonschen Stock zum sogenannten Dreietager umgewandelt, dem später wiederum Liedloff eine vierte Etage aufsetzte; diese Bienenwohnung bot im Vergleich zum Dzierzonschen Stock gewisse Vorteile.

Große Bedeutung für die rationelle Bienenzucht kommt ferner der Feststellung des Begriffs der Rasse zu, wodurch die Möglichkeit geschaffen ist, edle und edelste Rassen der Bienen zu züchten. Auf diesem Gebiete sind nun die schönsten Erfolge erzielt und zugleich der Bienenzucht ganz neue Bahnen gewiesen worden durch einen Schüler Dzierzons, Wilhelm Vogel, Lehrer in Lehmannshöfel in der Mark, später in Letschin, ein gründlicher Bienenforscher der Gegenwart, Verfasser ausgezeichneter Werke über die Biene und ihre Zucht, Verfasser aller auf die Biene bezüglichen Artikel in Meyers Universal-Lexikon.

Im Jahre 1880 wurde auf Antrag von G. Dathe das sogenannte „Deutsche Normalmaß" der bis dahin in verschiedener Größe verwendeten Rähmchen eingeführt. Es hat große Verbreitung gefunden, weil man es für das bienengemäße Maß hielt. Eingehende Studien des Pastors F. Gerstung in Oßmannstedt zeigten indes, daß dieses Maß nicht ganz den natürlichen Bedürfnissen eines Bienenvolkes entsprach. Er baute seinen „Thüringer Zwilling", einer Doppelbeute nach Dzierzonschem Grundsatz, und setzte für die Rähmchen neue Maße fest. Der Fortschritt bei der Gestungschen Wohnung liegt darin, daß sie nicht nur von hinten, sondern auch von oben zugänglich ist. Andere deutsche Imker — wie Lehrer Becker in Stralsund, Lehrer Schröper, Lehrer Müller-Bark, Cäsar Rhan, Dr. Armbruster und Pfarrer Sträuli — suchten geeignetere Wohnungen zu schaffen, die — mit Rücksicht auf die Bienen, das Klima, die Trachtverhältnisse, die Lüftung und die Wärmeökonomie — in der Form von den früheren Grundsätzen mehr oder weniger abweichen.

Andere Gelehrte und Bienenzüchter widmeten sich der gründlichen Erforschung der Rolle, welche die Bienen bei der Frucht- und Samenbildung spielen, wobei sie ihr Augenmerk auch auf die sich daraus ergebende volkswirtschaftliche Bedeutung der Bienenzucht lenkten. Auf dem deutschen Büchermarkt erschienen eine Menge von Schriften, die den Imker auf den Wert der Bienenzucht für die Steigerung der Obsternten aufmerksam machen und ihn über seine und seiner Immen Daseinsberechtigung im Wirtschaftsleben belehren und zugleich auch die Mittel und Wege zu einem ersprießlichen Zusammenarbeiten beider eingehend besprechen. Zu diesen Schriften gehören, um nur einige zu nennen: L. Armbruster, Bienenzucht und Obstbau (1919), Ulr. Berner, Die volkswirtschaftliche Bedeutung und Einträglichkeit der deutschen Bienenzucht (1916), R. Ewert, Förderung der Fruchtbarkeit der Obstbäume durch Bienenzucht (1919), A. Lehnart, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Bienzucht und ihre Berücksichtigung (1919) und vor allen Dingen Prof. Enoch Zander, Prof. in Erlangen: Der Wert der Bienen für die Befruchtung unserer Kulturpflanzen (1917), Der Wert der Bienenzucht für die Frucht- und Samenbildung unserer Nutzpflanzen (1920), Obstbau und Bienenzucht (1922).

Bei dem Korb- und Klotzbeuteverfahren konnte man den Honig nur auf diese Weise gewinnen, daß man die Waben zerstörte, hervorholte, zerdrückte und den Honig durch ein feindurchlöchertes Geschirr, eine Seihe, in Töpfe auslaufen ließ. Dabei mußte man die Bienen durch Schwefel töten, wodurch man große Verheerungen unter den Bienenvölkern anrichtete. Da man außerdem weiß, daß zur Erzeugung von einem Pfund Waben ungefähr zehn Pfund Honig von Bienen verzehrt werden, so waren die Bienenzüchter bestrebt, den Bienen möglichst das Wabenbauen zu ersparen. Ermöglicht wurde dies durch die Erfindung der Honigschleuder. Sie ist unstreitig die wichtigste Erfindung, die seit dem Stocke mit beweglichen Rähmchen für die Praxis der Bienenzucht gemacht worden ist. Vermittels dieser Maschine kann man den Honig aus den Waben ernten, ohne die Zellen zu zerstören, so daß man nach der Entleerung der Waben diese den Bienen zum nochmaligen Füllen zurückgeben kann. Sie ist daher auch eine notwendige Ergänzung des Mobilstockes, da dieser nur im Verein mit der Honigschleuder den größtmöglichen Honigertrag sichern kann. Die Honigschleuder erfand der ebenfalls dem deutschen Kulturkreis angehörende Slowene Major von Hruschka, der sie zuerst 1865 auf der 14. Wanderversammlung der deutschen Bienenwirte zu Brünn demonstrierte und den Imkern zum Gebrauch empfahl.

Um den Bienen beim Bau der Waben entgegenzukommen, zugleich aber auch die Entstehung der überflüssigen, unproduktiven Drohnen zu verhüten, stellt man Kunstwaben her, die man in den Stock einhängt. Der Erfinder der Kunstwaben ist der Schreinermeister Johannes Mehring, geb. 1816 in Klein-Niedesheim, einem Dorfe bei Frankental in der Rheinpfalz. Es sind dies aus Wachs gefertigte Blätter, in welchen mittels einer dazu eingerichteten Presse die Zellenböden angefangen sind. Diese werden in die Mitte der Stöcke gehängt, wo die Bienen die angefangenen Zellen auf beiden Seiten der Mittelwand fertigbauen. Die ersten vollkommenen Formen für den Handbetrieb brachte die deutsche Firma Rietsche in den Handel. Später hat Pastor Warnsdorf in Buslar bei Damnitz in Pommern diese Maschine in der Weise verbessert, daß man künstliche Bienenwachswaben mit normaler Zellentiefe anfertigen kann, so daß die Bienen gleich ihre Produkte aufspeichern können, ohne weiter zu bauen, wie dies bei den bis dahin bekannten Mittelwänden der Fall war.

Das sind im allgemeinen die wichtigsten Entwicklungsetappen und Errungenschaften der europäischen Bienenwirtschaft von der wilden bis zur rationellen der Gegenwart.

Eine etwas besondere Stellung nehmen die amerikanischen Imker ein, die, von der europäischen Bienenwirtschaft zwar stark beeinflußt, doch eine gewisse Selbständigkeit zu wahren suchen. Hier begann man Wohnungen zu bauen, die in ihren Konstruktionen von den in Europa üblichen Grundformen



Die Wiese blüht...

abweichen. Zu diesen gehört der niedrige und längliche Kasten des evangelischen Pfarres Langstroth (1851). Von dieser Form stammen verschiedene andere amerikanische Wohnungssysteme mit besonderen Rähmchen ab, von denen die von Root, Dadant-Blatt, Hend, Hoffmann und Danzenbacker auch in Europa Verbreitung fanden.

In Polen hat sich kein Bienenzüchter durch irgendwelche besondere Leistung oder Erfindung von größerer Bedeutung hervorgetan. Die meisten polnischen Imker von Ruf sind nur in Polen und hauptsächlich dadurch bekannt, daß sie Bienenwohnungen von besonderer Art herstellten. Unter den leitenden Persönlichkeiten der polnischen Bienenzüchterei befinden sich auch

deutschnamige. Von diesen seien genannt: Josef Maurer, der Begründer der Bienenzucht-Lehranstalt zu Kobiernice und Leiter der Imkerschule in Łodygowice in Kleinpolen, zugleich Vorsitzender des Hauptverbandes der polnischen Imkervereine; ferner Dr. Szajter, der Leiter der Abteilung für Bienenzucht an der landwirtschaftlichen Hochschule zu Puławy; Josef Lorenz, Vorsitzender des Krakauer Imkervereins; Josef Schmidt, Vorsitzender des Lemberger Imkervereins; Stefan Röhrenschef, der ein gutes Lehrbuch über die Bienenzucht verfaßt hat, und der Ingenieur Leonhard Weber, langjähriger Vorsitzender des Lemberger Imkervereins, Schriftleiter der in Lemberg herausgegebenen Bienenzeitschrift „Bartnik postępowy", auch als fruchtbarer Fachschriftsteller bekannt, der die polnischen Imkervereine auf den Bienenzucht-Weltkongressen vertritt.

Abseits

Es ist so still; die Heide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenroter Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Heideduft
Steigt in die blaue Somerluft.

Laufkäfer hasten durchs Gesträuch
In ihren goldnen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelheide Glöckchen,
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halb verfallen niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Kätner lehnt zur Tür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten.
Dem Alten fällt die Wimper zu;
Er träumt von seinen Honigernten. —
Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Theodor Storm

Kapitalistisch oder gemeinnützig?

Von Verbandsdirektor Dr. Friedrich Swart

Die schwere Krise, die nun schon 8 Jahre die Welt bedrückt, hat viele Schuldner in Sorgen gebracht. Es ist menschlich begreiflich, daß sie für ihre Schuldenhöhe und ihre Notlage andere verantwortlich machen. Unser Genossenschaftswesen bekommt jetzt den Vorwurf zu hören, es habe eine „kapitalistische“ Denkweise angenommen und sei seinem ursprünglichen Grundgedanken entfremdet. Verdient unser Genossenschaftswesen wirklich diesen Vorwurf?

Unter dem Schlagwort „kapitalistisch“ ist doch zu verstehen, daß das Streben nach Gewinn für die Geschäftsleitung maßgebend sein soll. Aber woher will man den Beweis für diese Behauptung nehmen? Wer die Lage unserer Genossenschaften kennt, der weiß, daß die Abschlußgewinne in den Bilanzen nur bescheiden sind. Wohl nirgends wird eine Dividende auf die Geschäftsanteile gezahlt, die den üblichen Satz der Zinsen überschreitet. In den meisten Fällen wird gar keine gezahlt, solange die jetzige Notlage andauert. Die Verwaltung der Vorstände und Aufsichtsräte wird durchweg ehrenamtlich geführt. Ist dafür etwa auch die Gewinnspanne die Triebfeder? Sind nicht in fast allen unseren Kredit-Genossenschaften auch die Sparer Mitglied? Haften sie nicht mit für die Schulden der Genossenschaft, damit alle Einleger das Vertrauen behalten? Nein — unsere Genossenschaften haben noch immer die soziale und sittliche Grundlage ihrer Arbeit, und sie sind sich der Bedeutung wohl bewußt, die sie gerade bei uns für unser Volkstum haben. Mit ihrer wirtschaftlichen Aufgabe ist die Aufgabe der Volkserziehung unlösbar verbunden.

Die Volkserziehung der Genossenschaften darf nicht darauf hinauslaufen, solchen Leuten zu borgen, die das Geld schlecht verwalten, die über ihre Verhältnisse leben und nicht den ernsten Willen haben, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Die Genossenschaft darf nicht gleichgültig zusehen, daß ein Schuldner seine Zinsen einfach nicht bezahlt oder bezogene Waren schuldig bleibt, nachdem er längst den Erlös der Waren aus der Ernte oder aus dem Vieh selbst erhalten hat. Gerade das ist „kapitalistisch“, wenn der Gläubiger sich damit tröstet, daß der Schuldner für die Rückstände noch „gut“ ist, und daß die gegebene Sicherheit noch ausreicht. Es ist „kapitalistisch“, wenn der Gläubiger wartet, bis der Schuldner durch die Rückstände allmählich immer tiefer in Schulden hineingekommen ist, bis der Betrieb nicht mehr zu halten ist und der Schuldner mit seiner Familie schließlich vom Hof muß. Zum Wucher wird diese Denkweise, wenn damit die Absicht verbunden ist, an dem Unglück des Schuldners durch den Besitzwechsel noch einmal zu verdienen, oder wenn die Leistung, die man vom Schuldner in seiner Not verlangte, über das landesübliche Maß hinausgeht. Genossenschaftlich dagegen ist die Denkweise, den Schuldner daran zu hindern, daß er sich selbst zugrunde richtet, und ihn zu einer pünktlichen Zahlungsweise zu erziehen. Die Genossenschaft verlangt von ihm nicht nur die pünktliche Bezahlung der Zinsen und innerhalb der angenommenen Frist die Bezahlung entnommener Waren, sondern sie verlangt auch, daß er auf seine Gesamtschuld den Abtrag leistet, den er bei vernünftiger Wirtschaft unter den Zeitverhältnissen leisten kann. Denn der ordentliche Hausvater soll doch dahin wirtschaften, daß er im Laufe eines Menschenalters seine Schulden

abzahlt und Ersparnisse sammelt, damit er seine überzähligen Kinder für das Leben aussteuern kann. Die Genossenschaft prüft darum bei Erteilung eines Kredits den Verwendungszweck. Nachdem einmal der Kredit gewährt ist, prüft sie die Verwendung. Sie sieht zu, wie der Schuldner wirtschaftet und wird ihn zu seinen Verpflichtungen anhalten.

Wer glaubt, daß jeder Schuldner von selbst nach diesem Grundsatz lebt und sich so einschränkt, wie er nur kann, um seinen Verpflichtungen nachzukommen, der kennt die menschliche Natur nicht und die Erfahrungen, die unsere Genossenschaften gerade im letzten Jahrzehnt gemacht haben. Bei Beginn eines neuen Jahres pflegt jeder Hausvater einen Rückblick auf das vergangene Jahr zu werfen und einen Voranschlag für das neue Jahr zu machen. Daß er dabei eine ordentliche Buchführung zugrunde legt und einen schriftlichen Voranschlag aufstellt, wäre wohl gut; aber auch wer das nicht tut, über-



Die Mühle

legt sich doch eine Art Voranschlag. Dabei werden die Einnahmen im großen und ganzen vollständig gesehen. Man kennt zwar nicht die Preise im voraus; aber erfahrungsgemäß werden die Einnahmen verhältnismäßig zutreffend beurteilt. Freilich kommt es gerade in diesen Jahren vor, daß erwartete Einnahmen ausbleiben oder sich zum mindesten verzögern. Anders die Ausgaben! Jeder Hausvater kann bei sich selbst nachprüfen, daß er seine Ausgaben stets unterschätzt. Er pflegt die jährlich wiederkehrenden Ausgaben im ganzen richtig einzusetzen, aber nicht die unerwarteten, die ihn vom Haushalt, von der Wirtschaft, von der Steuer her überraschen. Er tröstet sich damit, daß im letzten Jahr solche unvorhergesehenen Ausgaben in besonderem Maße eingetreten sind, denkt, daß dieselben Ausgaben im neuen Jahre nicht nötig sind und übersieht, daß im neuen Jahre andere unerwartete Ausgaben an ihn herantreten. Darum muß in jedem Voranschlag, der haltbar sein soll, ein verhältnismäßig großer Betrag für unerwartete große Ausgaben eingesetzt werden.

Die Genossenschaft darf nicht zufrieden sein, wenn sie merkt, daß ihr Schuldner seine Zinsen und Abzahlungen schuldig bleibt und sich einfach damit tröstet, die Konjunktur ist schuld, im neuen Jahr wird es schon besser werden. Wenn sie sich damit zufrieden gibt, so würde auf die Dauer die Genossenschaft den Schaden haben und das Vertrauen zu ihr bald zu Ende sein, ihr Geschäftsbetrieb zum Stilliegen und sie selbst zu einer verlustbringenden Auflösung kommen. Noch viel schlimmer ist aber, daß der Schuldner selbst abwirtschaftet, und das Abwirtschaften wird um so schneller gehen, je mehr die Schulden anwachsen. Die Wirkung bleibt nicht allein auf den Schuldner beschränkt, sondern: schlechte Beispiele verderben gute Sitten. Wie ein gutes Vorbild auf andere wirkt, so auch ein schlechtes.

Mancher glaubt, die Lehre der neuen Zeit bestände darin, daß jedem Volksgenossen geholfen werden muß und daß die Genossenschaft dafür ihre Kredite geben soll. Aber die Genossenschaft kann nach Raiffeisens Worten nur demjenigen helfen, der willens und fähig ist, sich selbst zu helfen; das heißt, sie soll demjenigen helfen, der nach Charakter und Lebensweise die Gewähr dafür bietet, daß das ihm geliehene Geld nicht verbraucht, sondern nützlich angewendet wird, so daß er auch seinen Verpflichtungen nachkommen kann. Wer diese Voraussetzungen nicht erfüllt und in Not ist, dem kann nur die Wohltätigkeit helfen. Wohltätigkeit ist aber von der gemeinnützigen geschäftlichen Tätigkeit der Genossenschaft wohl zu unterscheiden. Sie ist nicht die Aufgabe des Genossenschaftswesens (übrigens auch nach dem Gesetze nicht), und sie kann auch nicht mit der genossenschaftlichen Arbeit verquickt werden. Nicht nur wegen der damit unausbleiblichen Verluste, sondern vor allem, weil Vorstand und Aufsichtsrat damit keine Richtlinie für ihre Geschäfte mehr haben und schließlich das Gegenteil einer Volkserziehung betreiben. Eine Genossenschaft mag wohl aus ihrem Reingewinn etwas für Wohlfahrtspflege übrig haben; aber dann weiß sie bei der Hergabe sofort, daß es verschenktes Geld ist, und ihr eigentlicher Geschäftsbetrieb hat damit nichts zu tun.

Wenn vielen Genossenschaften ein Vorwurf gemacht werden kann, dann ist es am ehesten der, daß sie in den Jahren 1924—29 zu leicht geborgt und nicht genug den Verwendungszweck und die Verwendung geprüft haben, daß sie den Schuldner zu wenig auf Abzahlung seiner Zinsen, Raten und Warenschulden gedrängt haben; daß die Laufende Rechnung, die nach Raiffeisens Rat nur mit Vorsicht einzuräumen und ihrem Wesen nach zu handhaben ist, oft zur Aufnahme neuer festliegender Kredite ausgenutzt ist. Den Verband und die Landesgenossenschaftsbank trifft dieser Vorwurf nicht; sie haben damals beständig, aber oft vergeblich gewarnt.

Was kann geschehen, um diese Fehler auszugleichen? Seit langer Zeit wird vom Verband empfohlen, festliegende laufende Rechnungsschulden nach genügender Sicherstellung in Darlehen mit Abzahlungsraten umzuwandeln. Dem ist schon in weitem Umfang bei den Kreditgenossenschaften entsprochen. Halten die Genossenschaften auf die Liquidität — die meisten Kreditgenossenschaften haben bereits nach dem rechtzeitigen Rat des Verbandes Bankguthaben gebildet — so ist es möglich, diese Kredite wie bisher als Darlehen mit näßigen Abzahlungskarten durchzuhalten. Auch die weitere Senkung des Spareinlagen-Zinsfußes ist bei einer gesicherten Liquidität leichter. Jede Beunruhigung der Sparer durch aufgeregte Schuldner oder Agitationsversammlungen ist ein Hemmnis auf diesem Wege.

Durch die Senkung der Erträge und Bodenwerte ist der Schuldenstand bei manchen Schuldnern bedrohlich geworden, ihr Zinsendienst nicht mehr in voller Höhe tragbar. Hier ist ein Unterschied zu machen zwischen solchen

Schuldnern, die den guten Willen haben, ihren Verpflichtungen nachzukommen und vernünftig wirtschaften und solchen Schuldnern, die nur imstande sind, Defizit zu machen. Den guten Willen und die Fähigkeit zu wirtschaften, erkennt man am einfachsten daran, daß der Schuldner seine fälligen Verpflichtungen, namentlich die Zinsen, wenigstens in dem möglichen Umfange erfüllt. In diesem Fall ist es gerechtfertigt und notwendig, den Zins auf diesem Konto auf das heute tragbare Maß herabzusetzen. Das widerspricht der genossenschaftlichen Gleichheit, aber außerordentliche Verhältnisse rechtfertigen außer-



Dreschmaschine im Betrieb

ordentliche Maßnahmen. Es führt auch nicht zu einer zuverlässigen Bilanz, wenn nicht bezahlte und nicht tragbare Zinsen einem Konto weiter zur Last geschrieben werden, ohne daß die Genossenschaft gleichzeitig dafür eine Rückstellung macht. Ein Schuldner, der durch die Zinsensenkung hoffen kann, wieder vorwärts zu kommen, wird sich mehr anstrengen.

Auch kann es in Frage kommen, mit anderen Gläubigern zusammen einem solchen Schuldner Nachlaß zu gewähren. Besonders dann, wenn der Besitzwechsel auf einen tüchtigen Erben die Aussicht für eine bessere Verwaltung des verschuldeten Betriebes bietet. In solchen Fällen empfiehlt es sich, den Rat des Verbandes einzuholen.

Die Maßregel kann aber nicht für den faulen, unfähigen und unwilligen Schuldner gelten, der nichts tut, tun kann und will, um seinen Verpflichtungen nachzukommen. Leider müssen wir feststellen, daß es auch solche gibt — sie bilden zum Glück die Ausnahme, aber sie sind doch nicht selten. Raiffeisen sagt von ihnen, daß die Vorstände auf sie einwirken sollen, daß sie sich der Besserung befleißigen. Erst wenn diese eingetreten, kann und darf man Hilfe gewähren. Sonst bedeutet eine weitere Hilfe an sie nur Verlust an Mitteln und Vertrauen. Zum Schluß ist die Genossenschaft diejenige, die doch den



Schuldner aus seinem Betrieb heraussetzen muß. Es bleibt bei dem Wort Raiffeisens:

„Wer sich nicht selbst helfen will, dem können auch die Vereine, dem kann auch Gott nicht helfen."

Darum müssen die Führer unserer Genossenschaften die unberechtigten Vorwürfe zurückweisen. Es darf nicht dahin kommen, daß diejenigen Leute, die ihre persönlichen Angelegenheiten schlecht verwaltet haben und darum unzufriedene Reden führen, in den Genossenschaften maßgebend sein wollen. Unsere Genossenschaften müssen vielmehr mit Besonnenheit ihre Aufgaben weiter erfüllen.

Das Lied vom Brot

Von Hans Baumann.

Ein jeder muß ein Acker sein
und der Pflug für das Jahr und die Not,
muß pflügen Körner aus hartem Stein,
und selber tragen sein Brot.

Bergleute fahren zum tiefen Schacht,
sie graben der Erde ans Herz,
sie graben das Silber aus langer Nacht,
sie graben das kalte Herz.

Da müssen Männer am Feuer stehn,
bewachen die helle Glut,
da muß das Feuer ins Eisen gehn,
das Eisen, das wird zu Blut.

Da muß ein Schmied an der Esse sein,
dort hat er Hämmer genug,
er schlägt die Hämmer ins Eisen ein,
da wird das Eisen zum Pflug.

Kein wilder Acker Körner bringt,
der Bauer weckt auf das Land,
die Erde vor ihm in Furchen springt,
denn stark ist die Bauernhand.

So wird ein Acker ein gutes Feld,
wo einer sein Handwerk tut,
so liegen Aecker auf aller Welt
und machen die Erde gut.

Denn jeder muß ein Acker sein
und der Pflug für das Jahr und die Not,
muß pflügen die Körner aus hartem Stein,
und selber tragen sein Brot.



„Ich melde vor der Geschichte den Eintritt meiner Heimat in das Deutsche Reich"
Hitler spricht in Wien am 15. März 1938

Oesterreich – deutsches Volk und Land

Unendlich schwer hat das deutsche Volk um seine innere Einheit und äußere Geschlossenheit gerungen. Und erst wenn wir diesen Kampf überblicken, der zweitausend Jahre währte und Opfer ohne Maß und Zahl forderte, werden wir uns der geschichtlichen Größe der Stunde bewußt, in der sich die Sehnsucht unzähliger Geschlechter erfüllte, in der sich das deutsche Volk in *einem* Reich und im Willen *eines* Führers zusammenfand.

Oesterreich ist heimgekehrt ins Reich!

Volk kam zu Volk und Blut zu Blut!

Das gewaltige Werk der deutschen Einheit ist vollendet!

Im Bau des Reiches, den Bismarck, der Mann aus dem Norden, begonnen, wurde von Adolf Hitler, dem Sohn der Ostmark, der Schlußstein gesetzt. So fanden sich alle Deutschen im gemeinsamen Werk — ein Volk von Brüdern, das kein Sturm mehr zerbricht und keine Not mehr zwingt. In unbeschreiblicher Freude schlugen dem Führer in dem Land, das ihn geboren, alle Herzen zu und die in der Welt, die es bisher nicht wissen wollten, mußten erkennen, daß es deutsches Land war und deutsches Volk, das nun heimgefunden hatte.

Wie wäre auch deutsches Leben denkbar ohne all das, was auf dem hartumkämpften, sagenumklungenen Boden dieser Ostmark gewachsen und längst zum Eigentum der gesamten Nation geworden war!

Da ist Wien, die alte Kaiserstadt an der Donau, an deren Mauern sich der wilde Türkensturm brach, und weithin sichtbar über die Gassen emporragend das Wahrzeichen der Stadt, der Stefansdom.

Da ist Innsbruck, die Hauptstadt Tirols, deren Name im Lied erklingt, soweit die deutsche Zunge reicht. Inmitten der Berge gelegen, die einst den Kampf Andreas Hofers gegen die Franzosen sahen, birgt sie die Grabstätte dieses Freiheitshelden.

In schöner Landschaft sehn wir Salzburg, die uralte Bischofsstadt, die reich an Kulturdenkmälern aus allen Zeiten der deutschen Geschichte ist. Hier wurde Mozart geboren, dessen herrliche Musikwerke seinen Namen in der ganzen Welt bekannt gemacht haben.

Noch viele Städte finden wir in des Reiches Ostmark, die uns vom deutschen Leben und Geschehen aus alter und neuer Zeit künden: wir sehn hier Graz, die Hauptstadt von Steiermark, dessen Bewohner so entschieden zu allen Zeiten ihrem nationalen Wollen Ausdruck gaben; am sagenumklungenen Nibelungenweg der Donau liegt Linz; am Inn Kufstein und hart an der früheren Grenze, die Bayern von der Ostmark schied — Braunau, die Stadt, in der Adolf Hitler geboren wurde. Heut scheidet, dank der Tat des Führers, hier nichts mehr Brüder von Brüdern: Seite an Seite stehn alle deutsche Stämme und Stände einmütig nebeneinander und, erfüllt vom unerschütterlichen Glauben an seine ewige Aufgabe, schreitet unser Volk weiter auf seinem schicksalhaften Weg.

Oesterreich in der deutschen Geschichte

Von Professor Dr. A. Müller, Danzig

Das Jahr 1938 wird für alle Zeiten im Gedächtnis des deutschen Volkes als ein denkwürdiges Jahr fortbestehen. Brachte es uns doch das tiefe Erleben der Heimkehr Oesterreichs in das Reich. Was die Väter der Pariser Vorortverträge im Jahre 1919 zu unterbinden gehofft hatten, was die uns feindlich gesinnten Mächte die verflossenen zwei Jahrzehnte hindurch mit vielen Anstrengungen zu verhindern bemüht gewesen waren, was ein brutales, nur auf roher Gewalt sich aufbauendes System im letzten Augenblick noch aufzuhalten sich vermaß, das kam in den bewegten Märztagen 1938 zu elementarem Durchbruch. Das geknechtete deutsche Volk Oesterreichs erhob sich wider seine Peiniger, beseitigte das verhaßte Regime und vollzog in souveräner Handlung den Anschluß an das Reich. Dabei erlebte es die seltsame Fügung, daß sein Sprecher den vollzogenen Anschluß in der Person des Führers und Reichskanzlers einem Manne melden durfte, der, selber ein Sohn der befreiten Südostmark, von allem Anfang an lebhaften und tätigen Anteil an dem Geschehnis genommen hatte und nun, nach vollbrachtem Befreiungswerk, wie kein anderer berufen war, die Heimkehrenden in das Reich, sein Reich, einzuführen.

Es war ein großes Erleben für uns alle. Wohl noch nie in unserer tausendjährigen Geschichte haben die Herzen von Millionen deutscher Menschen so im gleichen Takt geschlagen wie in den hinter uns liegenden ereignisreichen Tagen, und noch nie hat die Welt das deutsche Volk so einmütig gesehen wie damals, als der Führer es aufrief, sich durch eine Abstimmung zu seiner Tat zu bekennen. Und der Welt verschlug es den Atem. Das hatte sie nicht für möglich gehalten. Jetzt blieb ihr nichts anderes übrig, als mit der neuen Sache sich abzufinden. Oesterreich ist wieder ein Teil des deutschen Reiches geworden.

Wieso wieder? wird der Leser fragen. Hat denn Oesterreich schon einmal zum Reiche gehört? Wie ist es denn gekommen, daß es, soweit wir zurückdenken können, draußen war? Diese Fragen sind gar nicht so abwegig. So mancher, der mit diesen Dingen weniger vertraut ist, wird sie sich vorgelegt und nach einer befriedigenden Antwort vergeblich gesucht haben. Es mag daher gerade hierin seine Rechtfertigung finden, wenn im folgenden der Versuch gemacht wird, Oesterreichs deutsche Vergangenheit dem Leser zu enthüllen, zu zeigen, wie Oesterreich überhaupt nur entstehen konnte als lebendiger Teil des deutschen Reiches, wie seine Geschichte aufs engste mit der des Mutterlandes verbunden ist und wie es innerhalb der gesamtdeutschen Geschichte stets eine besonders wichtige Aufgabe zu erfüllen gehabt hat.

Oesterreichs deutsche Aufgabe und mit ihr seine Stellung in der Geschichte ergibt sich aus seiner Lage auf dem Erdball. Es hält die Ostalpen besetzt und hütet deren Durch- und Uebergänge. Zugleich sperrt es mit seiner Hauptstadt Wien das Donautal, das sich seit jeher als eine Völkerdurchgangsstraße erwiesen hat. Was sind nicht alles für Völker dieses schöne Stückchen Erde durchzogen, ehe es ein Oesterreich gab! Angefangen mit der grauesten Vorzeit, deren alles verhüllender Schleier erst heute dank den Ergebnissen der Vorgeschichtsforschung notdürftig gelüftet werden kann, und endigend mit der Völkerwanderung und dem frühen Mittelalter. Ja, es ist zu sagen, daß Oesterreich erst entstanden ist, als sich für das deutsche Volk die zwingende Notwendigkeit ergab, die Durchgänge zu sperren und zu überwachen.

Das war damals, als der Frankenkönig Karl der Große das soeben seinem Staate einverleibte Bayernland von der gefährlichen Nachbarschaft der wilden Awaren befreien wollte, mit seinem Heerbann bis tief in das heutige Ungarn vorstieß, die Awarenherrschaft brach und zum Schutze seines großen Reiches in dem Gebiet des heutigen Oesterreich eine Ostmark errichtete. Solcher Marken hat Karl eine ganze Anzahl geschaffen. Ueberall war ihnen die Aufgabe eines Bollwerks zugedacht, an dem die Gewalt des angreifenden Feindes sich brechen sollte. Das setzte eine ständige Kriegsbereitschaft der Bevölkerung dieser Marken voraus. Auch in der Ostmark des Bayernlandes war das nicht anders. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, füllte sich diese Mark bald mit einer gesunden, wehrbereiten Bauernbevölkerung. Sie kamen in der Hauptsache aus Bayern. Aber auch die anderen deutschen Stammlande schickten ihre Vertreter dahin. So wurde aus einem verödeten Durchgangsgebiet bald ein deutsches Land.

Noch einmal brach hundert Jahre nach Karls des Großen Tode mit dem Steppenvolke der Ungarn das Unwetter über die jungen deutschen Siedlungen der Ostmark herein, und manche von ihnen wurde hinweggefegt. Ueber ein Menschenalter hindurch standen die dem Osten zugekehrten deutschen Gaue unter dieser Gottesgeißel. Dann nahmen die Dinge schnell eine andere Wendung. Die im Reich des Volkskönigs Heinrich zusammengefaßten deutschen Stämme bildeten den Block, an dem die Ungarn sich den Schädel einrannten, und vollends hörten ihre Einfälle auf, als unter den Nachfolgern König Heinrichs das Reich zum führenden Staate Europas emporstieg. Schnell erblühte jetzt auch wieder neues Leben in der zerrütteten Ostmark. Die Bekehrung der Ungarn zum Christentum und ihre Einbeziehung in den abendländischen Kulturkreis wies ihr eine wichtige Vermittlerstellung im Osten zu. Von der Ostmark, von Passau und Salzburg aus, drang der Strom christlich-deutscher Gesittung in den Donauraum. Diese Aufgabe ist ihr seither verblieben. Aber auch die andere, diejenige eines wehrfesten Bollwerks, ist ihr nicht genommen worden. Wiederholt noch hat sie im Laufe des hinter uns liegenden Jahrtausends deutscher Geschichte gegen das Reich gerichtete feindliche Stöße auffangen und zurückweisen müssen.

In den drei Jahrhunderten unserer mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit, als alle Welt sich dem deutschen politischen Führungsanspruch beugte, als der Träger der deutschen Kaiserkrone der anerkannte Schirmherr des Friedens der Welt war, da trat der kriegsbereite Charakter der Ostmark mehr in den Hintergrund. Bald löste sie sich von dem Stammesherzogtum Bayern und bildete als „Ostarrîchi", als Oesterreich, ein besonderes Herzogtum des Reiches. Unter dem Herzoggeschlecht der Babenberger hielt auch die singende, klingende, Fröhlichkeit bringende, Herzen bezwingende Kunst in Wien zum erstenmal ihren Einzug. Kein Geringerer als Walther von der Vogelweide, unser größter mittelalterlicher Dichter und Sänger, hat nach eigenem Bekenntnis hier „singen und sagen" gelernt, und unsere unsterblichen Volksdichtungen von „der Nibelungen Not" und von „Gudrun", der treuen Maid, sind auf dem Boden Oesterreichs gedichtet worden.

Wie hatte sich doch die Welt inzwischen gewandelt! In den langen Friedensjahrhunderten der Kaiserzeit hatte sich im Mutterlande die Bevölkerung vermehrt und gestaut. Weite, ehedem mit Wald bestandene Landstriche waren gerodet und unter den Pflug genommen worden. Schließlich hatte auch das nicht mehr ausgereicht, den Ueberschuß der Bevölkerung aufzunehmen. Unterdessen aber waren die angrenzenden, spärlich besiedelten Slawenländer, die vor Jahrhunderten schon einmal germanischer Volksboden

gewesen waren, wieder in den politischen Einflußbereich des deutschen Reiches eingefangen worden. Des Reiches Ostgrenze hatte sich damit über Böhmen und Mähren, über Elbe und Oder, über untere Weichsel und Memel bis tief ins Baltenland vorgeschoben. Zeitweise waren ganz Ungarn und Polen an das Reich angeschlossen worden. In diesen weiten Räumen hatten seit jeher deutsche Unternehmungslustige als Krieger und Kaufleute ein Betätigungsfeld gesucht und gefunden. Mit ihnen zugleich waren der Priester und der Mönch als Träger deutscher und christlicher Gesittung ostwärts gegangen. Die Klöster auch in unserem Lande sind Jahrhunderte hindurch Verbreitungszellen deutscher Frömmigkeit gewesen. Des deutschen Volkes hatte sich in jener Zeit ein berechtigtes Sendungsbewußtsein bemächtigt. Getragen von diesem Bewußtsein, Kulturbringer zu sein, und herbeigerufen von den zuständigen Machthabern, hatten auch der Bürger und der Bauer den großen Marsch nach dem Osten angetreten und die weiten Gebiete zwischen Elbe und Oder und Weichsel und darüber hinaus mit seinem engmaschigen Netz deutscher Städte und Dörfer überzogen. Damals ist dem deutschen Osten dasjenige Gesicht gegeben worden, das er bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, und Krakau und Lemberg sind Jahrhunderte hindurch ebensolche deutsche Städte gewesen wie Breslau, Prag und Wien. Das deutsche Volk hatte binnen wenigen Menschenaltern



Der Stephansturm in Wien

seinen Siedlungsboden um das Doppelte vergrößert, und der Schwerpunkt des Reiches hatte sich merklich nach Osten verlagert. Oesterreich war auch nicht mehr die einzige Ostmark geblieben. Neben ihm waren Böhmen und Mähren als Fürstentum des Reiches zu einer führenden Stellung emporgestiegen, und die Mark Brandenburg und das Ordensland Preußen mit Livland schickten sich an, diese deutsche Front nach Norden zu erweitern. Und



Graz

während im Reiche die einstigen Stammesherzogtümer längst zerschlagen oder einer Aufteilung verfallen waren, bewegte sich im Osten die Entwicklung in der Richtung der Bildung immer größerer politischer Einheiten. So konnte es auch nicht ausbleiben, daß diesem deutschgewordenen Osten schließlich die Führung im Reiche zufiel.

Derjenige, der als erster nach dem Zusammenbruch unserer Kaiserherrlichkeit im Mittelalter nach der Führung im Reiche strebte, war der König

von Böhmen. Es ist jedoch bezeichnend, daß es der Besitz Oesterreichs einschließlich der zu ihm zu zählenden Herzogtümer Steiermark, Kärnten und Krain war, der ihn dazu befähigen sollte. Daß er in der nun folgenden kriegerischen Auseinandersetzung dem zum deutschen König erwählten Habsburger Rudolf erlag, war sein persönliches Pech und Ende. Aber auch Rudolf von Habsburg glaubte, es nicht unterlassen zu dürfen, das herrenlos gewordene Oesterreich seinem Hause zu sichern, indem er es seinen Söhnen als Lehen des Reiches übertrug. Gestützt auf diesen wertvollen Besitz, den sie noch unablässig zu erweitern und abzurunden bemüht waren, konnten von nun an die Habsburger mit Aussicht auf Erfolg nach der Kaiserkrone und damit nach der dauernden und unbestrittenen Führung im Reiche streben.

Das hat ihnen lange nicht gelingen wollen. Immer wieder sind andere deutsche Fürstengeschlechter in Wettbewerb mit ihnen getreten. Vorübergehend,, fast ein Jahrhundert hindurch, haben die in Böhmen regierenden Luxemburger ihnen den Rang streitig gemacht. Und erst nach dem Aussterben dieses Geschlechts wurde der Weg für Habsburg frei. Vollends gesichert mußte er erscheinen, als im Zusammenhang mit dem Türkeneinbruch nach Europa Böhmen mit Schlesien und ein Teil Ungarns Besitz des Hauses wurde. Das geschah in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Seit dieser Zeit stellt Habsburg die noch folgende stattliche Reihe der deutschen Kaiser. Damit steigt auch die Bedeutung Oesterreichs in der deutschen Geschichte. Wien wird zwar nicht die Hauptstadt des deutschen Reiches — eine solche gibt es, streng genommen, im alten Reiche überhaupt nicht —, immerhin aber ist es der Sitz des Kaisers, und dadurch, daß dessen Hofämter auch mit Reichsangelegenheiten zunehmend mehr befaßt werden, überragt es bald die anderen deutschen Städte in politischer Hinsicht.

Der Erwerb Böhmens mit Schlesien und eines Teils Ungarns durch Habsburg eröffnete für Oesterreich ungeahnte Möglichkeiten. Diese konnten zwar im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts noch nicht recht zur Entfaltung gebracht werden. Es schien zunächst, im Gegenteil, als sei durch sie Oesterreich mit einer schweren Hypothek belastet worden. Böhmen und Ungarn waren freigeworden, nachdem deren gemeinsamer König, übrigens ein Sproß des auch damals in Polen regierenden jagiellonischen Hauses, in einer Schlacht gegen die Türken gefallen war. Die Türkengefahr lastete seither wie eine drohende schwere Wetterwolke auf Europa, und vor allem auf Deutschland. Im Jahre 1529 standen die Türken zum erstenmal vor Wien. Das war um so gefahrdrohender, als das deutsche Volk zu derselben Zeit mitten in der durch die Reformation ausgelösten religiösen Auseinandersetzung stand und schwer zu einer einmütigen Handlung zu bringen war. Oesterreich hat denn auch in den folgenden anderthalb Jahrhunderten den Abwehrkampf gegen die Türken in der Hauptsache allein führen müssen. Erst als 1683 Wien zum zweitenmal belagert wurde und Oesterreich in Gefahr schwebte, überrannt zu werden, konnte das Reich helfend beispringen und trotz des zur gleichen Zeit auf dem Westen Deutschlands ruhenden französischen Druckes — Straßburg und mit ihm das deutsche Elsaß sind damals eine Beute der Franzosen geworden — die Türken nicht allein von Wien zurückschlagen, sondern auch aus ganz Ungarn vertreiben.

Jetzt begann Oesterreichs große Zeit. Die Türkensiege des kaiserlichen Feldherrn Prinzen Eugen fanden im ganzen Reiche den allerstärksten Widerhall. Wie ein Fanfarenstoß ging es durch die deutschen Lande, als es gelungen war, „Stadt und Festung Belgarad“ an der Donau zu erobern. Das deutsche Volk wandte seine Blicke wieder ostwärts. Nicht mehr, wie bisher, in der

bangen Sorge um das bedrohte Oesterreich, sondern frohgemut und sendungsbewußt. Es bedurfte auch seitens des Prinzen Eugen und seines kaiserlichen Herrn keiner großen Werbung, um Zehntausende im Reiche zu veranlassen, ostwärts zu ziehen und in dem befreiten Donaugebiet eine neue Heimat zu suchen. Das ist die Geburtsstunde des heutigen ungarnländischen Deutsch-



Innsbruck Stadtturm und Goldenes Dachl

tums. Das ganze 18. Jahrhundert hindurch hat der Einstrom deutschen Blutes in den durch die Türkenkriege entleerten Südosten stattgefunden.

Aber noch in einer weiteren Beziehung führte der Erwerb Böhmens und Ungarns für Oesterreich eine große Zeit herauf. Der Hausbesitz der Habsburger griff weit in den Donauraum hinein. Für Wien entstand die Aufgabe, diesen neuen Besitz aufzubauen und zu ordnen. Ein halbes Dutzend Völkerschaften galt es in deutsche politische Führung und Zucht zu nehmen. Das war gar nicht so einfach. Oesterreich hat sich dieser seiner Aufgabe mit

großem Schneid unterzogen und ebenso großem Erfolg entledigt. Der ganze Südostraum ist binnen kurzer Zeit dem von Wien ausgehenden deutschen Führungsanspruch erlegen. Ja für länger als ein Jahrhundert hat der so mannigfaltig zusammengesetzte große österreichische Staat ein durchaus deutsches Gepräge getragen. In mancherlei Hinsicht wirkt diese Zeit heute noch nach. Deutsch dürfte wohl für alle Zeit die internationale Verkehrssprache im Donauraum bleiben.

Eigenartigerweise ist Oesterreich in dem Augenblick, in dem es seine deutsche Sendung im Donauraum frohgemut übernimmt und durchführt, im Begriff, sich politisch aus dem Reich hinauszuentwickeln. Das hat tiefe und weit zurückreichende Ursachen, und es erscheint zweckmäßig, auf sie etwas einzugehen.

Oesterreich war in den Besitz des Hauses Habsburg gekommen in einer Zeit, als das Reich bereits deutliche Spuren einer von innen kommenden Lockerung seines Gefüges zeigte. Die Kaisergewalt von ehemals war dahin. Während der langen Kämpfe mit dem Papsttum um den Führungsanspruch in der Christenheit hatten die Kaiser eine Machtposition im Reiche nach der anderen preisgeben müssen. Die Nutznießer dieser Entwicklung waren die Fürsten gewesen, deren Stellung in ihren Landen eine zunehmende Festigung erfahren hatte. Nach und nach hatten sie die volle Landeshoheit erreicht, d. h. alle wichtigen Rechte und Berechtigungen des Kaisers in ihrem Fürstentum waren in ihren Besitz übergegangen. Der Fürsten Machtzuwachs aber war des Kaisers Machtverlust gewesen. Kein Wunder, daß, beginnend mit Rudolf von Habsburg, die Kaiser, wollten sie sich gegenüber der Macht der Fürsten behaupten, darauf sinnen mußten, sich eine Hausmacht aufzubauen, die ihre Stellung stützen sollte. Eine solche Stütze, oder sagen wir ruhig Plattform, hatte Rudolf seinem Hause in Oesterreich geschaffen, und seine Nachfolger hatten diese gewonnene Machtgrundlage beträchtlich erweitern können. Das hatte schließlich auch den Erfolg gehabt, daß ihnen von der Mitte des 15. Jahrhunderts ab die Kaiserkrone von keinem deutschen Fürstengeschlechte mehr entrissen worden war.

Nun war aber das deutsche Reich mit seinen vielen Fürstentümern und Fürstentümchen an sich schon ein schwer zu führender Körper gewesen. Die Fürsten hatten sich immer mehr daran gewöhnt, ihre eigenen Ziele zu verfolgen und sich um Kaiser und Reich wenig zu kümmern. Auch waren sie, als die Macht des Hauses Habsburg, dank einer erfolgreich betriebenen Heiratspolitik, auch nach Westen ausgegriffen und zum Erwerb der Niederlande, weiter Gebiete von Frankreich und Italien, ferner des ganzen Königreiches Spanien einschließlich seiner neuentdeckten überseeischen Besitzungen geführt hatte, mißtrauisch geworden und hatten sich durch Schaffung verschiedener zweckdienlicher Einrichtungen im Reiche gegen etwaige Ueberraschungen seitens des Kaisers zu sichern gesucht. So hatten die Dinge im Reich gestanden, als am 31. Oktober 1517 in Wittenberg der Augustinermönch und Professor an der Universität, Dr. Martin Luther, seine berühmt gewordenen 95 Thesen an der Tür der Schloßkirche angenagelt und mit den dröhnenden Hammerschlägen der romsatten deutschen Nation das Zeichen zu einer allgemeinen Auflehnung gegen die alte kirchliche Lehre gegeben hatte.

Es war damals die große Stunde nicht nur des Kaisers, sondern des ganzen deutschen Volkes. Eine Revolution tiefsten Ausmaßes war im Ausbruch begriffen. Unabschätzbare Kräfte der Nation waren ausgelöst worden und suchten jetzt nach einem gemeinsamen Bette, in das sie eingefangen wer-

den konnten. Hätte das deutsche Volk damals einen Kaiser gehabt, der es verstanden, dessen Herz mitgeschlagen hätte in gleichem Takt, die Dinge würden eine andere Entwicklung genommen haben. Er würde die gesunden religiösen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Ziele der Revolution als solche erkannt und benutzt haben, und das deutsche Volk hätte in seinem großen Ringen um die Befreiung von der geistigen und seelischen Versklavung Roms



Linz an der Donau

einen Führer gehabt. Statt dessen ruhte in diesen entscheidungsschwangeren Jahren die deutsche Kaiserkrone auf dem Haupte eines volksfremden Habsburgers, der nicht einmal der deutschen Sprache mächtig war, der, im spanischen Geiste erzogen, sich der römischen Kirche verhaftet fühlte, eine Universalpolitik trieb und sich der großen Bewegung der Reformation entgegenstemmte. Kein Wunder, daß er scheiterte. Aber dem deutschen Volke ging damit diese hoffnungsvoll begonnene Reformation in die Binsen. Die Befreiung von Rom wurde nicht erreicht. Ein großer Teil des Volkes blieb der

römischen Kirche erhalten, und durch die Nation ging fortan ein tiefer konfessioneller Riß, der auch durch den schrecklichsten aller Kriege, den 30jährigen Krieg, nicht beseitigt werden konnte und bis heute besteht.

Noch in einer weiteren Hinsicht wirkten sich die Ereignisse reichszerstörend aus. Die reformatorische Bewegung Luthers, vom Kaiser abgelehnt und bekämpft, suchte und fand Anlehnung und Unterstützung bei zahlreichen Fürsten und Städten des Reiches. Dadurch erfuhr deren Stellung gegenüber dem Kaiser eine weitere bedeutende Stärkung. Fürstenbünde, ja offene Auflehnungen gegen den Kaiser begannen bald eine geläufige Erscheinung zu werden. Diese Auseinandersetzungen zwischen Kaiser und Fürsten boten dem Auslande nur zu leicht den Anlaß, sich in die inneren Angelegenheiten des Reiches einzumischen und eigene politische Ziele auf deutschem Boden zu verfolgen. Das Ergebnis dieser Verwicklungen aber war in jedem Falle ein Abbröckeln teurer deutscher Lande im Westen. Habsburgs romhörige Universalpolitik hat, wenn wir die Dinge einmal in diesem Zusammenhang sehen wollen, das deutsche Volk mit dem Verlust der Niederlande und des Elsaß bezahlen müssen. Als Sieger aber aus diesen Auseinandersetzungen gingen doch die Fürsten hervor, denen am Ende des 30jährigen Krieges ihre sogenannte Souveränität, nennen wir es ihre Unabhängigkeit von Kaiser und Reich, urkundlich verbrieft und besiegelt wurde. Daß nunmehr von einer wahrhaften Führung des Reiches nicht mehr die Rede sein konnte, liegt auf der Hand.

Die Habsburger haben sich auch bald dieser Sachlage angepaßt und in ihren völkischen Entschließungen noch weniger als bisher Rücksicht auf das Wohl des Reiches genommen. Das Reich war ihnen bei der Verfolgung ihrer Pläne ein willkommener Kräftebehälter, aus dem sie gern und unbedenklich schöpften, und die Kaiserkrone diente lediglich zur Steigerung ihres Ansehens in Europa. Im 18. Jahrhundert konnte es schon vorkommen, daß bei Friedensschlüssen Kaiser und Reich nicht mehr zusammengingen, der Kaiser unter Umständen die Gewinne einstrich und das Reich das Nachsehen hatte. Es war das ein Zustand, dem um Deutschlands willen keine lange Dauer beschieden sein durfte.

Mittlerweile war in der nördlichen Hälfte der deutschen Ostmark ein deutsches Fürstentum zu erstrangiger Machtstellung emporgestiegen. Das war die ehemalige, im Zuge der Rückgewinnung des Ostens entstandene Markgrafschaft Brandenburg. Da saß seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts ein tatkräftiges Fürstengeschlecht, das der Hohenzollern, und unter deren besonnener Regierung erhob sich das Land schnell. Durch Erbverträge mit benachbarten Fürstenhäusern verstand man es, sich weite und wichtige deutsche Gebiete im Westen wie im Osten zu sichern. Am Niederrhein, westlich der Weser, östlich der unteren Oder und zwischen unterer Weichsel und Memel entstand so binnen weniger Jahrzehnte brandenburgischer Besitz. Dazu kamen noch der auf alten Erbverträgen beruhende Anspruch auf einzelne Fürstentümer in Schlesien, das sonst mit Böhmen zu Habsburgs Hausmacht gehörte. Diese weit voneinander abgelegenen Gebiete konnten nur zusammengehalten werden, wenn es gelang, sie mit einem Staatsgedanken zu durchdringen, der alle Gegenkräfte überwog. Das haben die Hohenzollern fertiggebracht. Aus der brandenburgischen und preußischen Zelle heraus haben sie den preußischen Staat aufgebaut, dessen sittliche Grundlagen Unterordnung, Dienst, Leistung waren. Dieser von so einheitlichem politischen Bekenntnis getragene Staat umspannte Deutschland von der Maas bis an die Memel, war also bei aller Ausdehnung deutsch geblieben und blieb es auch fernerhin. Sehr im Unterschied zu dem habsburgischen Oesterreich, das mit Ungarn und seinen späteren

Erwerbungen weit über den geschlossenen deutschen Siedlungsraum hinausgriff. Es konnte nicht ausbleiben, daß zwischen dem zum Range eines Königreichs emporgestiegenen hohenzollernschen Preußen und dem habsburgischen Oesterreich ein Ringen um die politische Vormachtstellung und damit um die politische Führung im Reiche ausbrechen mußte. Es setzte, für alle Welt erkennbar, ein mit dem Kampf um Schlesien.



Dieses zu beiden Seiten der oberen Oder gelegene schöne Land war früh in den deutschen Einflußbereich einbezogen und dem Deutschtum zurückgewonnen worden. Ans Reich war es über Böhmen gegen Mitte des 14. Jahrhunderts gekommen, und mit diesem Lande war es auch, wie wir schon hörten, nicht volle zwei Jahrhunderte später in den habsburgischen Hausbesitz übergegangen. Aber auch von brandenburgischer und preußischer Seite waren früh Verbindungsfäden mit Schlesien geknüpft worden; zu sehr wiesen Lage

und Beschaffenheit des Landes nach Nordwesten, nach Brandenburg. Von Ansprüchen der Hohenzollern auf einzelne schlesische Fürstentümer war oben bereits die Rede. Diese Ansprüche wurden hervorgeholt und geltend gemacht, als die Zeit der Auseinandersetzung gekommen war.

Drei Kriege sind im 18. Jahrhundert in kurzer Zeit um Schlesien geführt worden, und der letzte hat 7 Jahre gedauert. Der Kampf mußte so heftige Formen annehmen, denn es handelte sich, wie gezeigt worden, hierbei um mehr als um den Besitz einer Provinz. Sieger ist der Preußenkönig Friedrich der Große geblieben. Er ist damit der Begründer der Großmachtstellung Preußens geworden.

Aber das Ringen ging weiter. Deutschland stand fortan im Zeichen des Dualismus, d. h. eines Vorhandenseins zweier Großmächte im Reich, die einander beargwöhnten und von denen keine der anderen einen Vorsprung zu gewähren bereit war. Das konnte vorübergehend auch zu einem edlen Wettbewerb führen, indem z. B. keine der anderen nachstand, wenn es galt, ein gesundes, leistungsfähiges Bauerntum durch staatspolitische Maßnahmen zu schaffen oder weite, verödete Landstriche in Kultur zu bringen. In dieser Beziehung verdienen besonders neben Friedrich dem Großen dessen große Gegnerin, die Kaiserin Maria Theresia, und ihr Sohn Joseph II., den wir auch den Deutschen nennen, der Erwähnung. Ein Menschenalter später war es der Abwehrkampf gegen die Franzosen, der eine weitere Gelegenheit für beide Mächte bot, sich durch Einsatz und Härte zu überbieten. Leider ist es dazu im Laufe der zwei Jahrzehnte ausfüllenden Kämpfe gegen Napoleon, trotz hier und da deutlich werdender Ansätze, nicht gekommen. Gegenseitige Eifersucht, Mißtrauen, aber auch Angst vor größeren Entscheidungen ließen ein Zusammengehen der beiden deutschen Großmächte in dieser an Umwälzungen so reichen Zeit nicht zu. Jede handelte auf eigene Faust und konnte so von Napoleon einzeln leicht besiegt werden. Das Reich aber ist darüber zugrundegegangen.

Im allgemeinen ist zu sagen, daß Oesterreich, wie wohl nur für seine eigenen Belange Krieg führend, für Gesamtdeutschland mehr getan hat als Preußen, das schmollend und träge beiseite stand. Wenigstens gilt das für die Zeit vor der großen Entscheidung. Allein eigenartig bleibt, daß man in Deutschland Preußen, trotz seines unrühmlichen Verhaltens, nicht aufgab. Was sich dem übermütigen, ja brutalen Sieger Napoleon nicht beugen wollte, richtete seine Augen auf Preußen oder suchte in diesem Lande Zuflucht. Da waren Männer — beileibe nicht alles Preußen ihrer Herkunft nach! — am Werke, den Staat, der zu Friedrichs des Großen Zeit sich gegen ganz Europa siegreich behauptet hatte, wieder für seine Sendung gesunden zu lassen. Und es bedurfte eigentlich bloß einiger grundlegender Ansätze, und Preußen erwachte aufs neue zum Bewußtsein seiner deutschen Aufgabe.

Gerade noch zur rechten Zeit, als Napoleons Vorstoß gegen Moskau in Schnee und Eis steckenblieb, die geschlagenen und versprengten Reste seiner bis vor kurzem noch so stolzen Armee zurückfluteten, da trat die große Wende ein. Von den Vaterlandsfreunden gedrängt, von der Volksbewegung mitgerissen, mußte der König nachgeben, und alsbald übernahm Preußen in dem Befreiungskampf die Führung. Der Beitritt Oesterreichs war, bis auf geringe Ausnahmen, für die andern deutschen Fürsten das Zeichen einer allgemeinen Erhebung. Jetzt zeigte es sich seit langem zum erstenmal wieder, wessen die deutsche Nation fähig ist, wenn sie zusammensteht. Napoleon konnte binnen kurzer Zeit unschädlich gemacht und Frankreich in seine Schranken zurückverwiesen werden.

Aber das Befreiungswerk war noch nicht zu Ende geführt, als die bestehende tiefe Eifersucht beider Mächte aufs neue aufbrach und einer Lösung der deutschen Frage sich hemmend in den Weg stellte. Keiner gönnte dem anderen einen Machtzuwachs, den er selber nicht gleich mit einem entsprechend großen glaubte aufwiegen zu können. Oesterreich ist unter Führung seines



Kufstein (Tirol)

Staatskanzlers Metternich auf dem in Wien zur Neuordnung Europas zusammengetretenen Kongreß erfolgreich bemüht gewesen, sein Staatsgebiet, unter gleichzeitiger Preisgabe gesamtdeutscher Belange, geradezu in idealer Weise abzurunden, während Preußen stark im Westen Deutschlands festgelegt wurde und von einer Geschlossenheit seines Staatsbodens weit entfernt blieb. Doch das schlimmste war, daß über diesem ränkevollen Hinundher die gesamtdeutschen Belange gänzlich ins Hintertreffen kamen und das deutsche Volk, das die Hauptlast des Befreiuungskampfes getragen hatte, ohne Reich blieb.

An die Stelle des von allen so heißersehnten und leidenschaftlich geforderten Reiches gab man ihm in Wien einen Deutschen Bund, der sich aus einem halben Hundert souveräner Staaten zusammensetzte, in dem es überhaupt keine Führung gab und der daher das gegebene Schachbrett war, auf dem die beiden deutschen Großmächte, Preußen und Oesterreich, ihr politisches Spiel austragen konnten. Und sie haben es beide ausgetragen, bis es einfach nicht mehr weiter ging. Europa hat sich aber in dieser Zeit — es sind gerade 100 Jahre her — daran gewöhnt, mehr oder weniger laut und störend mitzukiebitzen und gelegentlich in das Spiel einzugreifen, wenn es glaubte, seine Belange mit dem umkämpften Einsatz in Verbindung bringen zu können, — eine Gewohnheit, von der es auch heute noch nicht ganz losgekommen zu sein scheint.

Das deutsche Volk hat sich mit seiner durch den Deutschen Bund festgelegten Zersplitterung nur sehr schwer abfinden können. Immer wieder ist gegen den bestehenden politischen Zustand Sturm gelaufen und der Ruf nach dem einen großen Reiche aller Deutschen erhoben worden. Geändert hat das freilich nichts. Auch als man um die Jahrhundertmitte sich in Frankfurt am Main zusammenfand, um durch gemeinsame Beratungen zu einem Reich zu kommen, mußte das deutsche Volk es erleben, daß auf diesem Wege das Ziel nicht zu erreichen war. Wenn man ein Reich gründen wollte, in dem alle in Europa geschlossen wohnenden Deutschen Aufnahme finden sollten, so setzte das voraus, daß Oesterreich entweder ganz, d. h. auch mit seinen nichtdeutschen Gebieten, beitrete oder nur soweit es deutsch war und auch schon zum alten Reich gehört hatte. Das eine wollte man in Frankfurt nicht, weil man auf ein Reich der Deutschen und nicht aller möglichen Völker hinarbeitete, und das andere verwarf man in Wien, weil man nicht zugeben wollte und konnte, daß darüber der österreichische Staat zerschlagen werde. Damit war die Unmöglichkeit einer Reichsgründung mit Oesterreich erwiesen.

In Deutschland hat man die Unmöglichkeit nicht gern anerkennen wollen. Das macht es erklärlich, weshalb man so ungern Bismarck folgte, als dieser die Unmöglichkeit als gegeben hinnahm und nun eine Reichsgründung ohne Oesterreich betrieb. Vollends, als es darüber zum Bruderkrieg zwischen Oesterreich und Preußen kam, der glücklicherweise binnen wenigen Wochen entschieden werden konnte, da empfand man das allgemein als ein nationales Unglück. Und doch mußte es so kommen. Oesterreich mußte, wie die Dinge lagen, draußen bleiben, als Bismarck 1871, nach siegreich durchgeführtem Krieg gegen Frankreich, das kleindeutsche Reich gründete.

Es war ein Fehler des deutschen Volkes, zu glauben, daß nunmehr die deutsche Frage gelöst, es selber an seinem nationalen Ziele angelangt sei, daß es sich so ganz den Fragen des Tages hingab und darüber vergaß, daß es im Leben eines Volkes noch andere Fragen gibt als diejenige nach dem täglichen Brot. Es war eine Sünde, davor die Augen zu verschließen, daß in dem ausgestoßenen habsburgisch-österreichischen Staat Millionen Deutscher leben mußten, die des Zusammenhanges mit dem Mutterlande ermangelten. Es wurde dem deutschen Volke zum Schicksal, daß sich ihm vor den Augen die Grenzen des neuen Reiches zu einer chinesischen Mauer verdichteten, hinter der es seine Brüder, die gar zu häufig schwer um ihr nationales Dasein rangen, nicht mehr erkennen konnte.

Es war kein leichter Stand, den das deutsche Volk Oesterreichs nach der Gründung des bismarckschen Reiches zu wahren hatte. Nicht daß ihm vom Reiche her Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden; im Gegenteil,

Bismarck hat nach der Hinausdrängung Oesterreichs diesen Staat nicht allein geschont, sondern durch ein Bündnis an sein Reich gekettet und so die zerrissene Einheit wenigstens notdürftig wiederhergestellt. Seine Nachfolger sind leider nicht darüber hinausgekommen, und so hat es geschehen können, daß das deutsche Volk Oesterreichs in seinem Kampfe um die Führung in dem ihm verbliebenen Staate auf sich allein gestellt blieb.

Bereits ein Jahr nach dem preußisch-österreichischen Kriege hatte der seines deutschen Rückhaltes beraubte habsburgische Staat in eine Doppelmonarchie umgewandelt werden müssen. In der einen Hälfte übernahmen die Ungarn die Führung, die andere verblieb Oesterreich. Aber während es den Ungarn gelang, den ihnen zugefallenen Teil streng nationalstaatlich auszubauen, d. h. sich in allem den bestimmenden Einfluß zu sichern, kämpfte das deutsche Oesterreichertum in der ihm zugewiesenen Reichshälfte einen von Tag zu Tag aussichtsloser werdenden Kampf gegen die Bestrebungen der nichtdeutschen Volksgruppen. Seine Kräfte reichten nicht aus, den herübergeretteten nationalen Stand zu halten. Eine Stellung nach der anderen mußte aufgegeben werden, vollends, als auch noch das regierende Haus Habsburg das deutsche Lager verließ und sich dem Slawentum anbiederte. Die österreichisch-ungarische Monarchie, die an der Seite des Deutschen Reiches in den Weltkrieg eintrat, war längst kein deutschgeführter Staat mehr, nicht einmal mehr in seiner österreichischen Hälfte. In der Politik dieses Staates wirkten sich denn auch alle nur erdenklichen Einflüsse und Einflüsterungen aus, nur von deutschen Zielen war immer weniger die Rede. Die Monarchie war reif für den Untergang.

Dieser ist, wie wir alle wissen, mit dem Ausgange des Weltkrieges eingetreten. In dem nun folgenden Durcheinander haben die Völker der Monarchie ihr Schicksal selbst in die Hand genommen. Sie haben von dem damals besonders laut verkündeten Recht der Selbstbestimmung Gebrauch machen dürfen und sich für die Zugehörigkeit zu dem einen oder andern der Nachfolgestaaten entschieden. Nur dem deutschen Volke Oesterreichs hat man dieses Recht nicht zugebilligt. Man hat es nicht getan, weil es von vornherein klar war, wie der Entscheid ausfallen würde, und einen solchen war man entschlossen, nicht zuzulassen. Darum schuf man den Staat Oesterreich, der zwar an sich nicht lebensfähig war, dem aber trotzdem seine Bahn außerhalb aller Verbindung mit dem Reich vorgezeichnet wurde.

Die Geschichte dieses nachkriegsösterreichischen Staates kennen wir alle. Es ist eine einzige Kette von nationalem Leid und Weh, Kränkungen und Demütigungen. Und vielleicht war das Kränkendste und Beschämendste der Versuch, aus dem deutschen, dem kerndeutschen Volke Oesterreichs den Typus eines besonderen österreichischen Menschen zu machen, wie ihn zuletzt noch der Bundeskanzler Schuschnigg unternahm. Der Versuch ist mißglückt. Der deutsche Oesterreicher hat gerade in den März- und Apriltagen 1938 bewiesen, daß er nichts anderes sein will, als was er ist, nämlich ein Deutscher wie du und ich und wir alle.

Und das Land Oesterreich mit seinen Bergen und Tälern und seinen kerngesunden deutschen Menschen, es ist heimgekehrt ins Reich. Der Traum von Generationen des deutschen Volkes hat sich erfüllt. Das Dritte Reich Adolf Hitlers, das dieses Ereignis in seinen Annalen verzeichnen darf, ist dadurch zu Groß-Deutschland erweitert worden. Und in diesem Großdeutschen Reiche hat Oesterreich seine alte Aufgabe wieder zugewiesen bekommen. Wie zu allen Zeiten der gemeinsamen deutschen Geschichte soll es auch künftig wieder sein, was es war: Bollwerk des Reiches an der Südostecke.

Andreas Hofer

Andreas Hofer vom Land Tirol,
als er gekämpft und den Kampf verloren,
ließ er dahinten das Haus am Sand
und das Passeies, das ihn geboren.

Hinter ihm kam der Verfolger her
wie hinterm wunden Hirsch der Geier,
suchte vergebens im Haus am Sand,
suchte vergebens im Tal Passeier.

Als man nun stand und Ratschlag hielt,
sagte von den Franzosen einer:
„Andreas Hofer bekommen wir nicht,
den verrät der Tiroler keiner."

Und an den Kaiser schrieben sie:
„Andreas Hofer ist uns entgangen,
niemand sagt uns, wo er sich birgt,
Andreas Hofer ist nicht zu fangen."

Als der Kaiser das Schreiben las,
lacht' er mit seinem gelben Gesichte:
„Dreihundert Gulden auf seinen Kopf!
So viel kostet die ganze Geschichte!"

Dreihundert Gulden liefen ins Land,
suchten und spürten wie hungernde Raben —
ist denn im ganzen Land Tirol
kein Verräter für Geld zu haben?

Dreihundert Gulden liefen ins Land,
liefen sich müde die klappernden Beine,
bis eine morsche Stelle sich fand,
eine Verräterseele, e i n e.

Hinter den Bergen und hinter dem Schnee
lag die Hütte, die Hofer versteckte,
über die Berge und über den Schnee
kroch der Verrat, der ihn entdeckte.

Wie die Meute den Hirsch umstellt,
fielen auf ihn die fränkischen Schergen,
und sie schleppten ins welsche Verlies
Andreas Hofer aus seinen Bergen.

Auf dem Walle zu Mantua
krachten die Büchsen, der Freiheit zur Ehre;
auf den Mann, der die Freiheit verfocht,
zielten zwei Dutzend Franzosengewehre.

Tötender Kugeln zwei Dutzend sind
Andreas Hofer ins Herz gedrungen —
also ward vom verfluchten Geld
Heldentum, Ehre und Freiheit bezwungen.

E r n s t v. W i l d e n b r u c h

Peter Sigmair, der sein Leben ließ, um das seines Vaters zu retten

Von Karl Springenschmidt.

Im Winter 1809 marschierte der französische General Broussier von Kärnten herauf in Tirol ein, um dem Befehl Napoleons gemäß dieses widerspenstige Land, das sich dreimal gegen die französischen Fahnen erhoben hatte, völlig niederzuwerfen, zu „pazifizieren", wie man in Frankreich zu sagen pflegt.

Aber Broussier war enttäuscht. Als er Mitte Dezember von Lienz aus tiefer nach Tirol vordrang, fand er das Land überall in Ruhe, ausgeblutet, erschöpft, von Hunger und Seuchen geschlagen. Die Bauernführer arbeiteten daheim auf ihren Höfen oder sie waren im Bergwalde bei der Holzarbeit, die Schützenhaufen waren zersprengt, hatten sich verlaufen, nirgends war ein Widerstand zu spüren. Willig lieferten die Pflegrichter aus allen Gemeinden die noch vorhandenen Waffen ab. Wagen um Wagen, mit alten Gewehren und Kugelbüchsen voll beladen, wurde vor Broussier gebracht, um den General von der Bereitwilligkeit des Tiroler Volkes zu überzeugen, die angekündigten Befehle durchzuführen.

Man kann heute noch im Statthaltereiarchiv in Innsbruck die Listen lesen, die damals von Haus zu Haus angefertigt wurden, durch die man jeden Hausvater verpflichtete, für Ruhe und Frieden zu bürgen. Es sind schwere, klobige Bauernschriften. Man liest Namen, die einst auf dem Berg Isel geklungen waren, Namen, die viel im Lande gegolten hatten. Neben dem Schreibnamen steht mit widerspenstiger Feder grob und ungefügig hingesetzt: „Haftet mit Person und Vermögen für Ruhe" oder: „Ruhig für Person und Haus". Selbst der alte, trutzige Oberröck, der in der Iselschlacht die Lienzer Schützen geführt hatte, schrieb neben seinen Namen hin: „Hiez rechtschaffen ruhig!"

Aber für Broussier war dies nicht genug. Er traute dem Frieden nicht und beschloß, um auch künftigem Widerstande vorzubeugen, einen Strafzug quer durch das Land zu unternehmen, der Bevölkerung Schrecken einzujagen und ihr eindringlichst vor Augen zu führen, daß er allein Gewalt und Recht in seinen Händen halte.

Zwei Tage vor dem Heiligen Abend, am 22. Dezember 1809, marschierte er mit 5000 Mann hinein nach Windisch-Matrei und ließ die Männer vorrufen, die bei der letzten Erhebung die Schützenkompagnien geführt hatten. Sie erschienen gehorsam vor dem General: der junge, kühne Franz Frandl aus dem Virgentla, der tapfere Josef Daxer, der die Defreggerschützen angeführt hatte, der wackere Johann Oblasser aus dem unteren Iseltal, der alte, weißhaarige Groderwirt aus Kals, alle, alle, vierzehn an der Zahl. Sie kamen offen und meldeten sich freiwillig bei Broussier, um seinen Zorn nicht herauszufordern und die Heimat nicht ins Unglück zu bringen. Sie erwarteten von ihm ernste Vorhaltungen, strenge Befehle. Doch Broussier ließ sie ohne Gericht und Urteil erschießen, jeden in seiner Heimatgemeinde. Die Dorfleute wurden gezwungen, zuzuschauen. Dies geschah am Weihnachtstage 1809.

Broussier zog weiter das Tal hinauf gegen Bruneck. In jedem Dorf, durch das er kam, ließ er einzelne Bauern, die unter Andreas Hofer gekämpft hatten — er brauchte nicht lange zu suchen, denn sie waren ja alle mit dabei gewesen — herausgreifen und erschießen, so den Sepp Achammer in Sillian, die beiden Brüder Bachmann in Innichen, die Hand in Hand auf dem Richt-

platz standen und mit dem Rufe „Tirol soll leben!“ unter den französischen Kugeln niedersanken, den Schmadl Jockele in Toblach, der lachend noch im Kugelfeuer fragte: „Warum denn grad mi?“, den kecken Bartlmä Durnwalder in Aufkirchen und den Amhof Nickele in Niederdorf, der noch schwer krank an seinem Beinschuß lag, der ihn auf dem Berg Isel getroffen hatte.

Broussier hatte sich vorgenommen — weiß Gott, aus welchem Grunde — die Zahl fünfundzwanzig voll zu machen. Er verbiß sich geradezu in diese Zahl und ruhte nicht eher, bis sie erreicht war. Der Antholzer Postwirt, Joseph Leitgeb, war der dreiundzwanzigste. Dann fiel der Aßlinger Schützenhauptmann Anton Worscher und als den fünfundzwanzigsten wollte er den jungen Tharerwirt, Peter Sigmair, in Olang erschießen lassen, von dem er erfahren hatte, daß er einer der verwegensten Anführer auf dem Berg Isel gewesen war.

Aber dieser Peter Sigmair war nicht zu fassen. Er war rechtzeitig in die winterliche Bergwildnis der Dolomiten geflohen; denn er wußte, was er zu erwarten hatte. Schon in den Weihnachtstagen, als die Schreckenskunde von Windisch-Matrei durch das Tal geeilt war, hatte er seinen Rucksack gepackt. Sein Weib, die Mena, gab ihm Brot, Speck, Mehl und Schmalz für etliche Wochen mit. So machte er sich heimlich zur Nachtzeit auf, das Gesicht rußgeschwärzt, den Hut tief in die Stirn gedrückt; denn das Land steckte voll wälscher Schufte und Schergen. Drinnen im Furkeltal, wo mannstief der Schnee lag, band er sich die Schneereifen an und stapfte durch die einsamen Bergwälder hinauf zu den weltfernen Almhütten. Er schlug sich einen Tannenast ab, mit dem er die Trittspuren hinter sich verwischte. Als über den wilden Türmen und Zacken des Cristallo der Tag heraufstieg, war er oben, ganz in der menschenverlassenen Einschicht, auf der Wöggenalm. Tief war die Türe verschneit. Er kroch von hinten her auf das Dach und riß etliche Schindeln auf. Durch das Loch schloff er in die Hütte. Nun hauste er schon eine Woche lang dort oben. . .

General Broussier residierte im Schloß zu Bruneck. Peter Sigmair war ihm entwischt. Soviel stand fest. Aber Broussier war nicht der Mann, der sich damit leichterhand abgefunden hätte. Er setzte auf den Kopf des Geflohenen einen hohen Fangpreis aus. Er ließ die besten Patrolleure nach ihm fahnden und versäumte nicht, dem Leiter des Spionagedienstes besondere Weisungen zu erteilen.

Doch all dies war vergeblich. Peter Sigmair war nicht aufzufinden; denn er war in diesem harten Jahre 1809 durch soviel Not und Gefahr gegangen, daß er alle Schliche und Listen des Feindes rechtzeitig durchschaut hatte. Er wußte auch, daß manchem unter den eigenen Landsleuten nicht mehr zu trauen war; denn Not und Verzweiflung hatte viele verzagt und unterwürfig gemacht. Daher hatte er niemandem im Dorfe von seiner Flucht erzählt und sorgfältig alle Spuren verborgen. Nur allein sein treues Weib wußte, wo er sich verborgen hielt.

Broussier wütete. Es war das erstemal, daß in diesem Lande etwas nicht nach seinm Willen ging. Es wäre ein leichtes für ihn gewesen, statt des Peter Sigmair einen anderen Bauernführer aufzugreifen und erschießen zu lassen. Aber Broussier war nicht willens, in einer solchen Sache nachzugeben. Im Gegenteil, er verdoppelte den Fangpreis, verschärfte den Patrolldienst...

Doch eine Woche ging ergebnislos vorüber. Noch immer keine Nachricht, nicht die leiseste Spur, nicht die geringsten Anhaltspunkte! Da ließ Broussier sein Pferd satteln und ritt, von einem Trupp Kürassiere gefolgt, hinüber nach Olang, um selbst der Sache nachzugehen.

Der Adjutant zeigte ihm das Tharerwirtshaus. Der General hielt knapp vor dem breiten Tore und wies zornig empor. Hier hing ja noch immer dieser kecke rote Tiroler Adler im Schilde!

„Weg!“ rief der General.

Zwei Kürassiere schlugen mit Schaufeln und Stangen den Adler nieder.

Der General ließ die Wirtin rufen. Der Brunecker Pflegrichter, der in seinem Gefolge war, trat durch das Tor, um sie zu holen.



Doch die Wirtin kam eben selbst aus dem Hause. Einen Augenblick blieb sie vor den Reitern stehen und sah die leere Schildstange über dem Tore. Dann trat sie zu dem Schneehaufen hin, grub mit beiden Händen den zerfetzten Adler heraus, den die Soldaten weggeworfen hatten, und barg ihn sorgsam unter ihre Schürze.

Die Kürassiere lachten. Die Wirtin wendete sich ab, wollte wieder in das Haus gehen...

„Halt!“ rief der General.

Die Wirtin blieb vor ihm stehen. Sie war groß von Gestalt, derb und fest. Kaum dreißig Jahre mochte sie alt sein, ein junges, kräftiges Bauernweib.

Ob sie die Wirtin sei, die Frau des geflüchteten Peter Sigmair, fragte der General mühsam in gebrochenem Deutsch, Wort für Wort zusammensuchend.

„Ja!"

Ob sie wisse, wo ihr Mann sei.

Der General hob sich bei dieser Frage ein wenig in den Bügeln und faßte die Zügel kürzer. Er beugte sich tiefer herab und wartete gespannt.

„Ja!"

Broussier richtete sich zufrieden auf und lächelte. Dann wendete er sich zu seinem Gefolge zurück. Das gehe doch alles sehr einfach, sagte er fröhlich und lachte wieder. Im übrigen könne er gar nicht verstehen, weshalb man so lange vergeblich Umfrage gehalten habe, meinte er und sah spöttisch zu dem kleinen, schwarzen Ordonnanzoffizier zurück, der bisher die Nachforschungen geleitet hatte; es sei doch dieses Weib da vorhanden, das selbst eingestehe, den Aufenthaltsort genau zu wissen. Also müsse es doch leicht sein...

Der Ordonnanzoffizier zog bedauernd die Schultern hoch, lächelte verlegen.

Der General wendete sich wieder zurück und beugte sich freundlich zur Wirtin herab.

„Und wo ist der Mann?"

„Dös sag i nit!"

Broussier hatte diese Antwort erwartet und war keineswegs überrascht. Er lachte wieder ganz fröhlich. Weiber! dachte er, was können schon Weiber bei sich behalten! Wenn man nur mit Geduld und Ausdauer vorgeht, wenn man sie allenfalls einschüchtert...

Er beugte sich tiefer von seinem Pferd herab und tat, als ob ihn diese Frage gar nicht interessiere. Er ließ sich von der Wirtin den Adler zeigen, bog selbst den rechten Flügel, der zerschlagen war, zurecht und betrachtete die Figur eine Weile lang. „Schöne Arbeit!" meinte er und reichte der Wirtin den Adler wieder zurück. Sie möge ihn ruhig behalten, sagte er, es sei nur seine Pflicht gewesen, ihn entfernen zu lassen. Aber später, wenn der Friede unterzeichnet sei, könne sie getrost den Adler wieder an das Schild hängen. Dann sei ja alles wieder vorbei und vergessen und jetzt solle sie ihm sagen, wo sich ihr Mann aufhalte.

„Dös sag i nit!"

Der General klopfte einigemal den Hals seines schönen, edlen Pferdes. Der Ordonnanzoffizier hinten im Gefolge lächelte wieder.

Was ihren Mann betreffe, nahm der General wieder das Wort, so könne sie ganz außer Sorge sein. Es sei nur seine Pflicht, ihn aufzusuchen und mit ihm zu sprechen. Er habe schon so viel von ihm gehört. Er müsse ihm helfen.

„Schön Dank, Herr General, aber der Peter hilft sie lieber selber!"

„Nicht so!" rief Broussier unwillig. Helfen, schützen müsse er ihn, schützen, fügte er mit einem bissigen Lächeln bei, vor den Verrätern im eigenen Lande. Und nun solle sie endlich sagen, wo ihr Mann verborgen sei.

Doch die Wirtin schüttelte den Kopf: „Dös sag i nit!"

Broussier wirbelte die Reitpeitsche zwischen den Fingern. Er hörte, wie der Ordonnanzoffizier hinten sagte: „Diese Bauernweiber hier in Tirol sind nicht wie unsere Frauen..."

Da riß der General die Zügel hoch, daß sich das Pferd erschrocken aufbäumte. Wo ihr Mann sei, solle sie sagen, schrie er und schlug die Peitsche pfeifend durch die Luft.

Als auch diese Drohung vergeblich war, richtete er sich hoch im Sattel auf, deutete auf das Haus und schrie: „Anzünden!"

Einige Kürassiere sprangen von den Pferden. Aus der Scheune schleppten sie Stroh und Bretter und begannen im Hausflur den Brandstoß aufzubauen.

Broussier schaute den Vorbereitungen zu und wartete.

Unbeweglich stand die Wirtin. Erst als die Soldaten den Stoß fertig aufgeschlichtet hatten und fragend zum General aufsahen, trat sie rasch in das Haus und führte den alten, blinden Vater aus der Stube.

„Feuer schlagen!" befahl der General und sah gespannt auf das Weib nieder.

Die Soldaten schlugen die Feuersteine aneinander. Ein roter Funke sprang in den Zunder. Dann leckte die kleine Flamme an dem pechigen Holzspan empor, den einer der Kürassiere in Händen hielt.

Die Wirtin rührte sich nicht, faßte bloß den alten Vater fester an der Hand.

„Was ischt, Mena?" fragte der Blinde und roch unsicher in die Luft, „es schmeckt nach Feuer!"

„Sie tüen ünser Haus anzünden, Vater!" sagte die Wirtin ruhig.

Der Soldat, der den brennenden Span hielt, trat zum Scheiterstoß hin.

„Der letzte Augenblick!" schrie der General wütend, „alles geht in Flammen auf oder — wo ist der Mann?"

Die Wirtin schwieg.

Mit einem Satz sprang der General aus dem Sattel. „Wo ist der Mann?" schrie er dem Weib ins Gesicht.

„Was ischt, Mena?" fragte der Alte.

Der General drehte sich zu ihm: „Wo ist der Peter Sigmair?"

„I hab ihn nit g'sehgn," sagte der Alte bedächtig, „i bin ja blind!"

„Wo er versteckt ist?" schrie der General.

„Dös woaß i nit!"

Der General schlug dem Alten die Reitpeitsche über das Gesicht.

„Wo?" schrie er heiser.

„Mena!" sagte der Blinde ruhig, „sag dem Napoleonsknecht, er sollt üns in Fried lassen!"

„Er woaß nix, Herr General," rief die Wirtin, „dös woaß lei i ganz alloan!"

Broussier trat vor und winkte dem Soldaten. „Anzünden!" schrie er.

Der Kürassier hielt den brennenden Span in den Stoß. Prasselnd schlugen die Flammen in das dürre Holz.

„Nun?" schrie der General zu dem Weibe hin.

Aber die junge Wirtin stand unbeweglich und schwieg. Sie sah, wie die Flammen höher schlugen und höher, wie sie nach den Balken sprangen, wie sie sich krachend in das Gewände fraßen. Doch sie sprach kein Wort.

Als der Brand schon aus allen Fenstern loderte und über das Dach aufsprang, führte sie den Alten seitab, wo der Wind die Hitze des Feuers nicht so stark hinschlagen konnte.

„Mena, tue do das Viech auslassen!" meinte der Alte ungeduldig, „es brüllt ja schun so schiech!"

„Der General leidet es nit, Vater! Er laßt alle Leut wegtreiben, die löschen und helfen wollen!"

„Das Viech ischt ja ganz unschuldig bei der Sach!" fuhr der Alte auf und mit gellender Stimme schrie er über den Platz hin: „Das Viech auslassen! Das

Vieh auslassen!" Ueber die Gasse wollte er hinstürzen, zum Feuer hin. Sie mußte ihn mit Gewalt zurückhalten.

Broussier, der, unwillig über seinen Mißerfolg, von der anderen Gassenseite her dem Brande zuschaute, hörte den Alten schreien. Da kam ihm ein neuer Gedanke. Er ließ den Alten fesseln und auf den Dorfplatz führen. Dann mußten die Kürassiere die Einwohnerschaft, die jammernd und fluchend die Brandstätte umstand, dort zusammentreiben. Als alles versammelt war, schleppten die Soldaten den alten, blinden Bauer in Ketten gefesselt zur Linde hin. Dann trat der Pflegrichter vor und verkündete im Auftrage des Generals: „Wenn sich innerhalb von vierundzwanzig Stunden nicht der Peter Sigmair selbst für ihn meldet, wird der Alte hier, sein Vater, erschossen!"

Jetzt wurde es totenstill auf dem Platze. Der Wind schlug die Rauchfahne des Brandes her. Es ächzte und krachte in den brennenden Trümmern.

Da klang scharf und durchdringend die Stimme des Alten über den Platz: „Lieber glei derschießen, Herr General!"

Broussier, stolz aufgerichtet auf seinem Pferde, ließ sich die Worte des Alten, die er nicht verstanden hatte, übersetzen. Dann lachte er höhnisch auf und schüttelte den Kopf.

„Morgen!" rief er über den Platz hin, wo er todblaß das junge Weib stehen sah, „morgen — vielleicht!"

Dann wurde der Alte abgeführt und der General sprengte mit seinen Kürassieren davon, den Weg hinüber nach Bruneck . . .

In dieser furchtbaren Nacht, da sich die junge Wirtin, auf der rauchenden Brandstätte ihres Hauses wachend, nicht Rat und Hilfe wußte, entschloß sie sich, trotz aller Gefahr den heimlichen Weg hinauf zur Wöggenalm zu wagen. Einen Bergstecken schnitt sie sich zurecht, lieh sich beim Nachbarn Schneereifen aus und Mannshosen und machte sich in der Dunkelheit auf den Weg ins Gebirge. Ein Stück außerhalb des Dorfes beim großen Wegkreuz, blieb sie aufatmend stehen und lauschte bange in die Nacht, ob ihr niemand nachstelle. Die Nacht war klar und kalt. Man konnte jeden Schritt weithin hören. Draußen im Dorfe sah sie noch den Schein der glostenden Feuersbrunst. Irgendwo weit drüben kläffte ein Hund. Doch heroben im Walde blieb alles still.

Da schritt sie beherzt den Weg weiter, quer über die Felder das Tal hinein, stundenlang über die tief verschneiten Almböden hinauf zur Wöggenalm, die ganz einsam mitten in einer Felsenwildnis liegt.

Mit dem Bergstecken schlug sie gegen die Tür der Hütte. Doch drinnen blieb alles still. Die Hütte war leer.

Aber als sie wieder ins Freie trat, klang von oben herab, wo sich ein jäher Felsturm steil über die Hütte baute, ein scharfer Ruf: „Wer ischt da?" Und ein Büchsenlauf wurde hinter dem Felsvorsprung sichtbar.

„I bin's, die Menà!"

„Mena, du? In Mannshosen hätt' i di schier nit kennt!" Mit einem Satz sprang der junge Mann von dem Felsen herab, hinter dem er, als er in der klaren, kalten Winternacht die Annäherung eines Menschen gehört hatte, auf der Lauer gelegen war.

„Peter, i bring dir Speck und Kas und Brot. Du bischt ja schun halb verhungert, gell!"

„Sein woll no Gamsen ah in der Gegend, Mena!"

„Um Gotteschristiwillen, Peter, tue di nit soviel ins Revier wagen, die Franzosen sein dir schun auf die Fersen!"

Der Mann trat in die Hütte. Ehe er ein Feuer schlug, tat er sorgsam die Fensterläden zu.

Die Mena packte den Rucksack aus und legte alles, was sie mitgebracht hatte, nebenan in die Kammer.

„Dös reicht für lange Zeit, Peter!"

Auf dem Herdstein setzten sie sich zusammen.

„Hascht deine Spur gut vertan, Mena?" fragte der Mann nach einer Weile.

Da lachte die Mena auf: „Glaubst, i mach die französischen Spürhund den Weg herauf zur Wöggenalm, Peter, daß sie die aufstöbern den andern Tag? Durch den Bach bin i z'erst gangen, mitten im eiskalten Wasser. Schaug lei her, wie Schuech und Strümpf naß und derfroren sein! Nacher weiter oben, wo der Schnee klingfest ischt und hart und nit a bißl a Spur gibt, bin i über die Schneefelder auer, her auf die Alm!"

Der Mann schaute auf sein Weib hin, wollte lachen. Aber es war ihm nicht richtig, das alles.

„Wie ischt es im Dorf und daheim, Mena?"

„Daheim?"

„Es ischt heut so a schieche Brandröten über das Tal aufg'stiegen, brennrot . . ."

Da sah er, wie sein Weib aufschluchzte, und wußte alles.

„Das ischt die Bueß dafür, weil sie mi nit derwischen!" sagte er.

Dann saßen sie schweigend beisammen. Die Mena langte ihm ein Stück von dem Speck hin, den sie mitgebracht hatte. Aber er wehrte ab. „Mena," sagte er und sah sie forschend an, „es ischt no nit alles. Du hascht no was zu sagen . . ."

Da stieß sie hervor: „Den Vater wöllen sie derschießen!"

Peter Sigmair sprang auf. Er griff nach dem Holzast, mit dem er das Feuer geschürt hatte und brach ihn in seinen Fäusten entzwei, daß es krachte.

Dann stand er wieder vor ihr, ruhig und fest wie immer: „Mena, das soll bedeuten, daß sie mein Vater derschießen wollen, wenn nit i . . . i selber mi dem General stell . . ."

„Peter!" schrie das junge Weib auf.

„So hat er dös g'macht, der General!" sagte er dumpf und ballte die Fäuste, daß ihm die Nägel ins Fleisch drangen.

„Peter!" Sie faßte ihn um den Hals. Er spürte, wie sie am ganzen Leibe bebte. „Peter . . . der Vater will's ja selber so . . . lieber glei derschießen, hat er zum General g'ruefen . . . alt und blind, wie er ischt . . . die paar Jahre, die ihm der Herrgott no schenkt, um die ischt nit schad, so hat er selber gsagt . . ."

„Mena, tue di nit versündigen!"

„Selber g'sagt hat er's, Peter . . . alt und blind . . . aber du, Peter, du weißt es ja . . . i wart auf das Kind . . . auf das Kind, das sein Vater haben will, wann schun i . . . i selber kein Mann nit haben sollt . . ."

Da löst er ihre Arme von sich und tritt vor die Hütte. Er schaut hinaus in die klare Winternacht. Die Sterne stehen am Himmel, ruhig und von ewig her. In weitem Bogen glänzen sie von Berg zu Berg. Der Schnee funkelt ihren Glanz wider in tausend und abertausend Lichtern. Es ist alles still. Weithin liegt das Land im Frieden, in der wundersamen Gottesruhe der Berge.

Drinnen hört er das Weib schluchzen.

Er steht und wartet. Wieder sieht er die Sterne, den weiten, ewigen Himmel, die Berge rundum, das Land, sein Land, Tirol. Leibhaftig, als könnt er es mit seinen Händen greifen, spürt er dieses liebe, leidvolle Land um sich, für das er gekämpft hat bis zum letzten, für das er lieber sterben will, als darin mit einer Schande leben. Klar wird es in ihm, immer klarer. Der Entschluß ist gefaßt.

Da hört er hinter sich die Türe gehen.

Das junge Weib tritt zu ihm und sagt mit fester Stimme: „Peter, tue, was du tuen mueßt!"

„Mena!" Er greift um ihre Hand und hält sie fest. „I dank dir für dös Wort. Hiez geh i ganz leicht und froh . . ."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Broussier saß zu dieser Stunde im Kreise seiner Offiziere. Die beginnende Karnevalszeit war durch ein kleines Ballfest eingeleitet worden, das spät bis in den Morgen dauerte. Der frühe Tag stand schon vor den Fenstern, als sich der Adjutant durch den Saal drängte und dem General meldete, daß ihn ein Bauer zu sprechen begehre, dringend. Er lasse sich nicht abweisen. Waffen habe er keine bei sich. Vermutlich handle es sich um einen Angeber; denn er wolle dem Herrn General eine wichtige Mitteilung machen.

Broussier verbeugte sich entschuldigend vor seiner Dame, die ihm lächelnd mit dem Fächer auf den Arm klopfte: „Au revoir!"

Broussier schritt über die Treppe hinab. Dort stand der Bauer.

„Und?" fragte der General ungeduldig.

„I bin der Peter Sigmair."

„Ah!" lachte Broussier auf.

„I bin kemmen, mein Vater auslösen."

Der General wischte einen weißen Puderstrich ab, den er auf dem Aermel seines roten Paraderockes bemerkt hatte. Nachdenklich blies er mehrmals über die Stelle, strich mit der Hand darüber und sagte zum Adjutanten gewendet: „Den Pflegrichter!"

Als der alte Pflegrichter, etwas weinschwer und verschlafen über die Stufen herabtorkelte und um Befehl und Begehr fragte, saß der General beobachtend in der Fensternische. Jetzt sah der Pflegrichter den Bauer stehen, prallte einige Schritte zurück, als sähe er ein Gespenst vor sich, dann griff er ihn ab, an Armen und Beinen, stotterte: „Tharerwirt . . . bischt es oder bischt es nit . . . wie kimmst denn du . . ."

„Gut!" rief der General und entließ den Pfleger.

„Mein Vater soll mi no einmal sehen, Herr General!" bat Peter Sigmair.

„Sehen?" lachte Broussier, „er ist doch blind!"

Dann gab er dem Adjutanten die nötigen Instruktionen und lief über die Treppe hinauf, wo schon die Dame stand, die ihn erwartete.

Am Morgen des 16. Jänner 1810 wurde Peter Sigmair auf dem Mitteracker in Bruneck erschossen.

So berichtet Joseph Steger, der Chronist von Olang, der diese Begebenheit wahrheitsgetreu aufgezeichnet hat.

Aus „Helden in Tirol", Verlag Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Großvaters Vermächtnis

Erzählung von Johann Baron

Nun war er vorbei, der schmerzliche Gang. Nun ruhte die Mutter neben dem Vater auf dem engen Dorffriedhof. Die vier Buben saßen in ihrem Leid dicht zusammengerückt in der dunstigen Küche und fingen jedes Wort auf, das zu ihnen aus der Stube drang. Dort saßen die Verwandten mit dem Großvater beim Familienrat und entschieden über die Zukunft des Hofes und der vier Buben.

Immer wenn die Türe aufging, hörten die Kinder den Großvater reden. Er sprach laut, und wenn man ganz mäuschenstill war, konnte man auch bei verschlossener Tür jedes seiner Worte verstehen. So saßen denn die vier Kinder mit angehaltenem Atem und lauschten, wie sich ihr Schicksal drinnen entschied.

Als in später Nachtstunde schließlich alle unter Vorantritt des Großvaters in die Küche traten, um ihnen die Entscheidung mitzuteilen, war den Buben längst der Kopf auf die Brust gesunken; das überstandene Leid und die Aufregung hatte ihnen die Augen sanft zugedrückt. Mit schlaftrunkenen Blicken hörten sie, wie ihnen der Großvater ihr ferneres Schicksal verkündete, das sie ja eh längst erlauscht hatten.

„Der Jakob übernimmt mal die Wirtschaft. Drum kommt er bis zu seiner Volljährigkeit zu mir. Bei mir wird er ordentlich wirtschaften lernen. Wenn er dann den Hof übernimmt, bekommt er von mir ein Paar Pferde, ein Paar Ochsen und die Wirtschaftsgeräte. Den Johann nimmt die Tante Barbara zu sich. Er wird dann Schmied lernen. Der Karl kommt zur Tante Karoline nach St. und wird mal ein Wagner. Der Heinrich muß weiter studieren. Das Studium wird von dem Pachtgeld bezahlt. Was übrig bleibt, kommt in die Kass' für euch anderen. So ist es ja auch im Testament festgesetzt. Ich will gleich morgen beim Schulzen die Lizitation anmelden, denn das Vieh und die Geräte und die Möbel werden am besten versteigert. Die Felder und Wiesen und der Hof werden gleich dabei mitverpachtet. Bis dahin bleibt ihr noch im Haus beisammen. Meine Schwägerin kann weiter für euch kochen und mit dem Gesinde das Vieh versehen."

So war es entschieden, und so geschah es auch. Am zweiten Tage nach dem Begräbnis war bei Postheinrichs große Versteigerung und am Abend nahmen die Verwandten die drei Buben bei der Hand, verschlossen das Haus und gingen mit ihnen ihrem Gehöft zu. Heinrich wurde zur Bahn gebracht und fuhr nach Czernowitz, um seine Studien fortzusetzen.

„Zu den Feiertagen und in den Ferien kommst du zu mir," hatte ihm noch der Großvater beim Abschied gesagt und dabei fünf Kronen in die Hand gedrückt. Gerührt hatte er ihm die Hand geküßt. So hatte das schöne, goldene Leben daheim bei Vater und Mutter ein jähes Ende genommen.

* * *

Fünf Jahre sind mit raschem Fluge dahingerauscht. Aus den vier Buben sind Jünglinge geworden, die in der Lehre stehn und ein ehrbares Handwerk lernen. Heinrich ist Lehrer und sitzt auf seiner ersten Stelle drinnen im Gebirge. Jakob ist noch immer beim Großvater. Er ist ein kräftiger, breitschultriger junger Mann geworden, aus dessen Haltung Selbstbewußtsein und Entschlossenheit sprechen. Er hat unter Großvaters Leitung viel für seinen

Beruf gelernt, er wird einmal ein ganzer Wirt, ein echter Bauer werden. Großvater ist stolz auf seinen Enkel und überläßt ihm schon gänzlich die Führung seiner nicht kleinen Wirtschaft.

Heute steht Jakob hinter der Dreschmaschine in der Scheuer und läßt Garben ein. Der Großvater liegt krank. Die letzte Fahrt zur Stadt bei dem winterlichen Stöberwetter hat ihm einen lästigen Husten gebracht, der in eine heftige Lungenentzündung überging. Der Arzt hatte bedenklich mit dem Kopf geschüttelt und keine Hoffnung mehr gegeben. „Bei dem Alter ist so eine Geschichte immer gefährlich“, hatte er gesagt und war wieder davongefahren.

Jakob ist in Gedanken mit seinem eigenen Schicksal beschäftigt. Erst gingen die Eltern so rasch dahin. Dann hatte er eine Zuflucht beim Großvater gefunden, und nun sollte er auch ihn wieder verlieren. Wie wird das dann mit Großvaters Versprechen? Wird er ihm die Pferde, die Ochsen und die Geräte geben? Bis nun war ihm darüber nichts bekannt. Der Großvater wollte zwar am Sonntag sein Testament machen und hatte alle seine Kinder verständigt. Die meisten waren aber bei dem schlechten Wetter nicht gekommen, denn der Weg aus dem deutschen Dorf bis zum Sitze des Großvaters im entfernten Ruthenendorf war weit, und seit ein paar Tagen ging ein fürchterlicher Schneewind, der alle Wege und Straßen tief verschüttet hatte. So hatte auch der Großvater sein Testament nicht niederschreiben lassen.

Fünf schwere Jahre hat Jakob beim Großvater verlebt. Er hat oft hart dran müssen, ihm ist nichts erspart geblieben. Und doch wenn er jetzt so dran denkt, dann hätte er es gar nicht leichter haben wollen. Er hat so wenigstens etwas Ordentliches gelernt und kann stolz darauf sein. Es hat ihm nie an etwas gefehlt. Er wurde versorgt mit Kleidern und Wäsche, und wenn einmal eine Tanzerei im deutschen Dorf war, bekam er immer ein anständiges Taschengeld, daß er den anderen Burschen nicht nachzustehen brauchte. Aber sollte das alles sein für seine Mühe und Plage? Zwar hatte der Großvater letzthin, als er das Abendmahl mit ihnen feierte, seine alte Bibel und sein Gesangbuch genommen und es feierlich ihm übergeben mit den Worten:

„Die gehören von heut an dir. Ich weiß, bei dir sind sie gut aufgehoben.“

Jakob standen die Tränen in den Augen, als er sie übernahm und besah. Es waren sehr alte Bücher, zerlesen und zerblättert. Die Bibel hatten wohl die Ahnen aus dem Reich mitgebracht. Sie hatte merkwürdig dicke Deckel mit Messingbeschlägen an den Ecken und ebensolchen Verschluß. Es mußte eine besondere Bewandtnis mit der Bibel haben, denn Großvater ließ sie nie liegen, wenn er darin gelesen hatte, stets verschloß er sie wieder sorgfältig in der Kommode. Noch nie war es Jakob gelungen, einen Blick hineinzuwerfen, so gern er dies auch mal getan hätte. Nun sollte sie sein Eigentum sein! Gewiß, er hatte sich über diese Auszeichnung sehr gefreut und das Heiligtum sorgsam in seinem Koffer verschlossen. Aber sollte das alles sein?

Noch war Jakob mit seinen Gedanken nicht zu Ende gekommen, da sah er die Magd der Tante, die Margret, in die Scheuer treten. — Die Tante und Großvater lebten auf einem Hofe, führten aber getrennte Wirtschaft. Da die Tante Witwe war, nahm ihr der Großvater die Wirtschaftssorgen ab. — Also die Margret trat in die Scheuer, stieg über das umherliegende Stroh und kam zu Jakob an den Tisch.

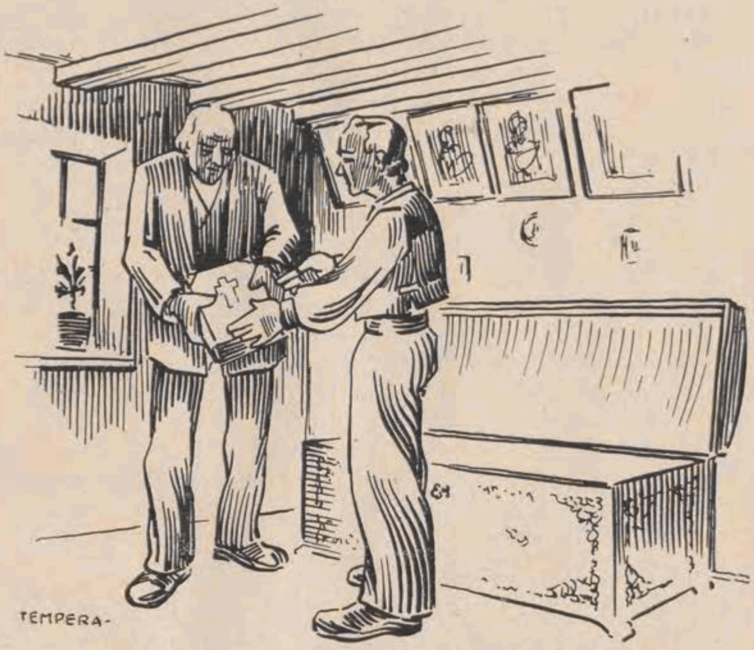
„Der Großvater will den Schlüssel vom Glasschrank haben,“ rief sie ihm ins Ohr.

Jakob wunderte sich darüber, denn der Großvater hatte ihm erst vorgestern den Schlüssel in Anwesenheit der Tante übergeben und ihm dabei

befohlen, ihn erst nach seinem Tode dem Onkel Heinrich auszufolgen. Jakob ließ eine Weile die Maschine leer laufen, griff in die Hosentasche und reichte ihr den Schlüssel. Die Magd nahm ihn und ging davon. Nach einer halben Stunde etwa brachte sie ihn wieder und meinte dabei: „Der Großvater hat etwas gesucht. Jetzt ist er wieder eingeschlafen. Die Frau meint, er wird nicht mehr lange machen.“ Dann schritt sie wieder davon. Jakob sah ihr nach und dachte: Was das doch für ein rankes Mädel ist, stark und kräftig, hoch und mit solch breiten Hüften! Wer die mal zur Bäuerin bekommt, ist gut aufgehoben. Dann nahm ihn wieder seine Maschine ganz in Anspruch.

Nach einer knappen Viertelstunde kam Margret wieder in die Scheune gestürzt, diesmal aber bleich und verstört, und rief durch die Hände:

„Der Großvater ist gestorben. Die Frau sagt, ihr sollt gleich aufhören.“



Der Großvater übergibt Jakob die Bibel

Jakob ließ die Maschine halten, kroch hinter dem Tisch vor und sagte mit verschleierter Stimme und mit Tränen in den Augen: „Ihr müßt heimgehn. Wir müssen aufhören. Der Großvater ist tot.“

Tiefe Stille folgte seinen Worten. Wie ein Erschrecken ging es allen durch die Seele. Nur allmählich löste sich der Druck von den Herzen und mit gedämpften Stimmen fingen die Arbeiter an, ihr Bedauern zum Ausdruck zu bringen. Dann wurde die Scheuer geschlossen und die Arbeiter gingen scheu am Haus vorbei zum Hof hinaus.

Nach zwei bewegten Tagen, die ausgefüllt waren mit den Besorgungen für ein würdiges Leichenbegängnis des alten, weit im Umkreis hoch angesehenen Bauern, kam die Stunde, da man ihn zur letzten Ruhe bettete auf dem stillen Dorffriedhof, wo auch Jakobs Eltern schon seit Jahren den letzten, langen Schlaf taten.

Eine unübersehbare Menschenmenge umstand das offene Grab. Schwer polterten die Erdschollen auf den Sargdeckel. Jakob ging jedes Aufschlagen derselben wie ein scharfes Messer durch die Seele. Eine unendliche Leere war in ihm, als wäre sein Herz in diesen Tagen ausgebrannt. Er sah, wie der Grabhügel wuchs, wie dann die Bauern, die den Sarg getragen hatten, den Hügel formten, das schlichte Holzkreuz mit dem Namen des Verstorbenen zu Häupten in den Hügel drückten, stumm die Hände falteten zum Gebet und dann schweigend zur Seite traten.

Der Menschenschwarm verlief sich allmählich. Auch Jakob trat mit den Verwandten den Heimweg an. — — —

Wieder saßen sie alle beisammen wie einst vor Jahren nach dem Tode von Jakobs Mutter und hielten Familienrat. Jakob war diesmal mitten unter ihnen. Das Erbe mußte doch geteilt werden, ehe man auseinanderging. Onkel Heinrich als ältester Sohn führte das Wort.

„Jetzt müssen wir Ordnung machen mit Vaters Sachen. Ein Testament hat er nicht gemacht, so geht halt alles auf gleiche Teile. Erst wollen wir mal nachsehen, wieviel Geld der Vater hinterlassen hat. Soviel ich weiß, muß es ein schönes Häufel sein. Wer hat den Schlüssel von seiner Kommode?“

Alle sahen gespannt auf die Schwägerin. Die zeigte jedoch auf Jakob und sagte mit gehässigem Ton: „Der Jakob hat den Schlüssel, der Alte hat ihn ihm vor seinem Tod gegeben.“

Jakob hatte, während die Tante noch sprach, den Schlüssel seiner Tasche entnommen und vor den Onkel gelegt.

Alle traten nun zur Kommode. Voll Spannung begannen sie die Kommode zu durchsuchen. Jedes Papierstück wurde entfaltet, jedes Büchlein durchblättert, alle Tassen und Teller umgedreht, aber nirgends fand sich der erhoffte Schatz. Man zog alle Schubladen heraus, man rüttelte an allen Brettern, doch nirgends öffnete sich ein Geheimfach, das die Spannung gelöst hätte. Verlegen sahen sich alle an. Was sollte das bedeuten? Wo war das Geld hingekommen? Es wußten doch alle, daß der Großvater sein Geld nur im Glasschrank verwahrte. Wie oft hatte er dem einen oder dem anderen aus einer Geldverlegenheit geholfen, und da war er immer zur Kommode gegangen und von dort mit dem Geld zurückgekommen.

Endlich nahm Onkel Heinrich wieder das Wort.

„Das versteh' ich nicht! Ich hab doch selbst noch nicht lang' dem Vater fünfhundert Kronen zurückgezahlt. Die müßten doch wenigstens da sein. In die Kass' hat der Vater nie ein Geld eingelegt, die war ihm nie sicher genug. Ich kann mir nicht helfen, aber da muß jemand das Geld genommen haben.“ Und dabei schaute er mit stechendem Blick hinüber auf Jakob. Auch die anderen schielten zornig zu ihm hin, denn jeder dachte dasselbe, daß nur Jakob, da er den Schlüssel hatte, das Geld entwendet haben konnte.

Jakob schwollen die Zornesadern auf seiner Stirn dick an, als er den schweren Verdacht in ihren Augen las, und er fuhr auf:

„Warum seht ihr mich alle an, als hätte ich das Geld gestohlen? Ich habe dem Großvater nie einen Heller entwendet, das wißt ihr ja ganz gut. Der Großvater hat mir den Schlüssel gegeben, da war ja die Tante dabei. Wenn der Großvater dort drinnen Geld gehabt hätte, so hätte er doch davon etwas gesagt, oder es jemandem übergeben. Vor seinem Tod hat er durch die Margret noch einmal den Schlüssel holen lassen. Vielleicht hat er es damals herausgenommen und wo anders hingetan. Man muß halt weiter suchen, es muß sich doch wo finden.“

Man durchstöberte nun die Kleider, zerwühlte die Wäsche in der Truhe, öffnete alle Schränke und schüttelte alle Kissen aus. Endlich zog die Tante Barbara aus einem Gebetbuch, das achtlos auf dem Fenster lag, einen abgegriffenen Briefumschlag heraus. Dabei rief sie mit freudigem Schreck:

„Ich hab' was gefunden! Ich glaub', das wird es sein."

Alle drängten sich mit einem erlösenden Gefühl zu ihr hin. Sie reichte den Umschlag dem Bruder und sagte mit bebender Stimme:

„Da stehen verschiedene Zahlen drauf, schau dir's mal an!"

Der Aelteste besah es sich genau. Da stand zunächst eine Zehn und dahinter das Wort „tausend". Das ganze war jedoch durchstrichen und darunter



Die Verwandten durchsuchen die Kommode nach Großvaters Geld

stand dann „siebentausend". Auch das war durchstrichen und wieder darunter stand deutlich mit ungelenker Hand geschrieben „fünfhundert Kronen".

Unter atemloser Stille öffnete nun der Sohn den Umschlag und entnahm ihm ein Pack Banknoten, die in einen weißen, beschriebenen Bogen Papier eingeschlagen waren. Zunächst fing er an, das Geld zu zählen. Er kam aber nur bis fünfhundert. So oft er auch nachzählte, es wurde nicht mehr. Mit enttäuschten Blicken sahen sich alle an.

„Lies doch den Zettel. Vielleicht ist es das Testament und es steht was drin über das Geld," rieten jetzt alle.

Er entfaltete ihn und las dann laut vor: „Da sind fünfhundert Kronen für mein Begräbnis und für einen Grabstein für mich. Mehr Geld habe ich nicht, ich habe das andere alles verschenkt, wem, das werdet ihr später einmal erfahren. Was von den fünfhundert Kronen übrig bleibt, gehört dem Jakob.

Ihm gehört auch meine Mühlwiese. Die bekommt er für das versprochene Vieh und Gerät. Mit der Wiese wird er sich schon raten, er hatte ja immer etwas mit ihr vor. Sollt's ihm mal schlecht gehn im Leben, dann soll er nur an seinen Konfirmationsspruch denken und ihn in meiner Bibel durchlesen, so wird er schon Rat und Trost finden. Er hat ihn ja über seinem Bett hängen, Matthäus, Kapitel 7, Vers 7. Ihr anderen seid ihm nicht neidisch, ihr habt euer Erbteil bei Lebzeiten reichlich bekommen, und was noch mein ist an Feldern, Wiesen und Vieh, könnt ihr verteilen. Dem Jakob mit seinen Brüdern gehört ihr mütterliches Teil ohne Kürz." Darunter stand mit deutlichen Buchstaben: „Am 27. November Anno 1887. Jakob Milderer."

Der Bogen wanderte von Hand zu Hand, alle besahen ihn und mußten eingestehen, daß es die Schrift ihres Vaters war. Niemand hegte jetzt Zweifel, es war sein letzter Wille. In allen brannte jetzt die Frage: Wem hat er sein ganzes übrige Geld geschenkt? Und einer verdächtigte in seinem Herzen den anderen und sah in ihm den Erbschleicher.

Nachdem diese Sache erledigt war, kam man zur nächsten. Was sollte mit Jakob werden? Die Wirtschaft des Großvaters wird aufgelöst, wo soll er nun bleiben? Am besten wäre es, er bliebe weiter auf dem Hof und führte der verwitweten Tante die Wirtschaft. Doch Jakob lehnte das glatt ab.

„Ich bin jetzt achtzehn Jahre alt, da braucht sich niemand mehr um mich zu kümmern. Ich habe beim Großvater gelernt, auf eigenen Füßen zu stehen, und das will ich jetzt auch tun. Gleich nächste Woche melde ich mich freiwillig zum Militär und diene zunächst mal meine Dienstzeit ab, bis ich damit fertig bin, ist auch die Zeit gekommen, daß ich die Wirtschaft übernehmen kann."

Jakob kam bald darnach in eine entfernte Stadt zu den Soldaten und rückte von Stufe zu Stufe empor. Als er im nächsten Jahr zu Weihnachten auf Urlaub kam, trug er schon drei Sterne auf dem Kragen und die roten Schnüre der Scharfschützen. Alle Mädel im Dorf reckten sich nach dem schmucken Mann die Hälse aus. Doch er sah es nicht, denn sein Herz hatte schon gewählt. Aber mit seinem Erscheinen tauchte jene Geschichte vom geheimnisvollen Verschwinden des großväterlichen Geldes wieder auf und man erging sich in den wüstesten Vermutungen. Auch Jakob wurde in die dunkelsten Verdächtigungen hineingezogen. Als es ihm zu Ohren kam, vergiftete es ihm seine Seele, und er kehrte drum gerne wieder in seine Garnison zurück.

* * *

Wieder sind einige Jahre ins Land gezogen. Jakob hat seinen Militärdienst hinter sich, hat das elterliche Erbe angetreten und eine tüchtige, fleißige Wirtin auf den Hof geführt. Es ist die Margret, die einst bei seiner Tante diente. Von den reichen Töchtern der Bauern im Dorf konnte ihm keine gefallen, obwohl sie ihm mehr mitgebracht hätten, als die arme verwaiste Margret mit ihren etlichen Koretz Acker.

So war auf dem Hof, der durch acht Jahre leer und verwaist dagestanden hatte, wieder bäuerliches Leben eingekehrt. Viehlaut drang wieder aus den Ställen, Lachen und Fröhlichkeit scholl aus dem Haus, und über den Hof klang das Singen der glücklichen und allzeit heiteren Margret. Wenn sie über den Hof in den Garten ging, hingen an ihrer Schürze zwei blonde Buben. Und wenn Jakob müde vom Feld heimkehrte, brachte sie ihm die Kinder auf den Hof entgegen, die streckten die Arme nach ihm aus, und er herzte und küßte sie, während über ihr Gesicht ein glückliches Lächeln huschte, wie der Schein der verklärenden Sonne.

Glückliche Jahre lagen hinter ihnen. Auf dem Hof mehrte sich der Wohlstand. Das Vieh glänzte in seiner Fülle, die Felder trugen unter der fürsorglichen Pflege reichlich, auf der vom Großvater ererbten Mühlwiese wuchs der Bau einer Mühle empor, mit deren Ausführung er im vorigen Herbst begonnen hatte. Schon beim Großvater hatte er diesen Plan geäußert, drum hatte ihm auch der Alte gerade diese Wiese hinterlassen. Sie sollte einem seiner Kinder einmal eine Lebensexistenz geben.

Da kam ein böses Jahr. Ein strenger schneearmer Winter hatte das Getreide arg geschädigt, was der Frost verschont hatte, das ertrank in der Nässe und zerschlug der Hagel. Die Wiesen waren einige Male überflutet worden, das Heu verdorben und eingeschmutzt. Die Kartoffeln standen bei dem nassen Wetter sehr schlecht. Ein Hungerjahr war im Anzuge mit Not und Elend im Gefolge. Jakob und den Seinen drohte ein schlimmer Winter. Wäre wenigstens die Mühle schon fertig gewesen. Sie hätte schon manchen Heller ein-



Jakob entdeckt das Geld im Bibeldeckel

gebracht. Aber so hatte er seine ganzen Ersparnisse hineingebaut und stand jetzt ohne Heller Geld der kommenden Hungersnot entgegen. Er hatte versucht, bei den Bauern im Dorfe ein Darlehen aufzutreiben, aber keiner wollte ihm helfen, weil ihm keiner den Erfolg gönnte. Die meisten warteten schon auf seinen gänzlichen Zusammenbruch, denn sie hofften dann, so ihren eigenen Hof vergrößern zu können. Am meisten ärgerte sie der Bau der Mühle. So lange das Dorf stand, war es niemandem eingefallen, hier eine Mühle zu bauen. Doch der Jakob dünkte sich klüger als die anderen alle. Nun konnte er ja sehen, wie weit sein Verstand reichte. Hatten sie ihm nicht alle das kühne Unternehmen ausgeredet. Er sollte nur sehen, daß sie die Klügeren waren.

Wieder lernte Jakob die Menschen in ihrem Eigennutz kennen. Mißmutig ging er seinen Obliegenheiten nach. Drei Kühe hatte er schon verloren. Am Leberegel waren sie zugrunde gegangen. Der Schweinestall stand leer, die Pferde waren mit Herbstende verkauft worden, weil einfach für sie kein Futter da war. Mit den wenigen Hühnern schritt kein stolzer Hahn mehr über den

Hof, und an der Hundehütte kläffte kein Hund mehr. Nur ungern trat Jakob in den Stall, denn wo ihm früher sechs glatte Rinder ihre behornten Köpfe zuwandten, standen nur noch zwei struppige, magere Kühe, die nur wenig Milch gaben. Schritt er über den Hof, so drückte es ihm schier das Herz ab, wenn er an die ersten gesegneten Jahre zurückdachte.

Nur seine Frau schien den Mut nicht zu verlieren. Immer war sie heiter und trug für alle ein frohes Wort auf den Lippen, und für ihren Mann eine überquellende Herzlichkeit. Ihren Kindern begegnete sie mit stets gleichbleibender mütterlicher Liebe und der treuen Fürsorge um ihr leibliches Wohl. Jetzt erst lernte Jakob ermessen, welchen Schatz er in ihr besaß, und er empfand eine doppelte Liebe für sie. — — — —

Es ist ein unfreundlicher Sonntag im Dezember. Am Vormittag war Jakob mit seiner Frau in der Kirche, und nun sind sie mit ihren Kindern allein in der Stube. Die Frau hat wie immer an den Sonntagen die Bibel aufgeschlagen, jenes vom Großvater geerbte, alte Bibelbuch, und liest halblaut, nach Art der Dorfleute, die Bergpredigt. Die Kinder sitzen beim Herd und bauen der Katze ein Haus aus Holzscheiten. Jakob wandert ruhelos durch die Stube und grübelt und sinnt. Plötzlich muß er aufhorchen. Seine Frau liest gerade die Stelle: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Das war ja sein Konfirmationsspruch.

„Frau, lies ihn mir noch einmal vor, den Spruch; es ist ja mein Konfirmationsspruch“, bittet er.

Sie tut es und blickt dann unverwandt auf das Blatt. Endlich sagt sie: „Da steht noch etwas mit Bleistift dazugeschrieben, komm und schau mal.

Jakob tritt an den Tisch und beugt sich über das Buch. Er entziffert die Worte „im Deckel“. Sie stehen am Rand hinter dem Wort „finden“. Es ist die Schrift seines Großvaters. Dabei steht noch das Datum: 15. Januar 1887. Das war ja kurz vor Großvaters Tod. Was wollte er damit sagen? Was sollten sie bedeuten? Beide sehen sich eine Weile fragend an, dann zucken sie mit den Schultern zum Zeichen, daß sie nicht klug daraus werden. Margret beginnt wieder halblaut zu lesen und Jakob nimmt wieder seine Wanderung durchs Zimmer auf. Nach einer Weile tritt er wieder jäh zum Tisch und nimmt der Frau das Buch aus der Hand. Sie sieht ihm erschrocken in die Augen. Er liest nun laut: Suchet, so werdet ihr finden im Deckel.

„Wie ich so vorhin über Großvaters Randbemerkung nachdachte, ist mir plötzlich ein Gedanke gekommen. Hast du nicht auch schon bemerkt, daß die Bibel so besonders dicke Deckel hat? Und warum hat er in seinem letzten Willen mir sagen lassen, wenn's mir mal schlecht geht, dann soll ich nur meinen Konfirmationsspruch in seiner Bibel durchlesen? Ist das nicht ein Fingerzeig von ihm an mich?“

Er fängt an, die Deckel zu betasten und zu beklopfen. Dann schiebt er sie seiner Frau zu und meint: „Fühl' mal, da ist doch etwas drin, das fühlt sich ja an wie Watte. Es ist was Weiches.

Sie betastet den einen Deckel und dann den andern und bestätigt seine Meinung.

Jakob löst nun vorsichtig mit dem Taschenmesser die innere obere Schicht ab. Jetzt kann er sie bereits heben, daß man hineinsehen kann. Ein freudiger Ruf des Erschreckens entringt sich seinen Lippen. Geldscheine sind sichtbar geworden, eine dicke Lage. Er läßt auch seine Frau hineinschauen.

„Um Gottes Willen! Das viele Geld! Wie kommt das da hinein?“

„Das Geld vom Großvater wird es sein, das wir damals so lange gesucht haben und das er weggeschenkt haben will. Ich will nur gleich zum Herrn

Pfarrer laufen und es bei ihm aufmachen, sonst sagen sie dann noch, ich hätt' was davon gestohlen."

Nach einigen Minuten steht Jakob vor dem alten, würdigen Pfarrer und erklärt ihm, warum er gekommen sei. Der Pfarrer läßt noch den Schulzen holen, und dann werden die Deckel geöffnet. Fünftausend Kronen kommen zum Vorschein und ein Zettel, auf dem nur wenige Worte stehen. Laut liest sie der Pfarrer ihnen vor:

„Ich kenne die Menschen und das Leben und weiß, daß es dem Jakob nicht immer gut gehen wird. Einmal kommt die Zeit, wo ihn alle im Stich lassen werden, dann wird er Hilfe bei Gott suchen und die Bibel lesen, wie ich es oft hab' tun müssen. Dann wird er das Geld hinter den Deckeln schon finden, und es wird erst jetzt ein Segen für ihn sein, früher wär' es ein Fluch geworden. Als ich mein Testament machen und ihn und seine Brüder bedenken wollte, sind die, die mir am meisten schulden, nicht gekommen, ob mit Absicht oder ohne, das kann ich nicht richten. Alle meine Kinder haben sich in den letzten Jahren von mir Geld geborgt und ihre Wirtschaften vergrößert. Allein meine verstorbene Tochter Philippine und ihr Mann haben nie ein Darlehen von mir gewollt. Ihren Kindern geschähe nun Kürze, wenn ich ohne Testament sterbe. So habe ich das Geld in die Bibel gegeben und sie dem Jakob geschenkt. Es sind fünftausend Kronen. Er kann sie zehn Jahre nach dem Auffinden in seiner Wirtschaft verwenden, doch dann gehen sie auf gleiche Teile unter ihn und seine Brüder. Meine anderen Kinder haben kein Teil dran. Am 15. Jänner Anno 1887. Jakob Milderer."

Dem Jakob waren beim Lesen die Tränen in die Augen gekommen, auch die Stimme des Pfarrers hatte sich verschleiert. Dem Schulzen zuckte es verdächtig um den Mund und es saß ihm etwas in der Kehle.

Der Pfarrer gebot allen, einstweilen tiefes Stillschweigen darüber zu bewahren. Er werde für den kommenden Sonntag alle Verwandten nach dem Gottesdienst amtlich in die Kanzlei einladen, und dann möge der Herr Schulze ihnen Großvaters letztes Schreiben vorlesen. Den herzlosen Verwandten gebühre ein Denkzettel.

Am festgesetzten Sonntag fanden sich alle wirklich schon zum Gottesdienst ein. Ein Rätselraten hatte unter ihnen begonnen, doch keiner fand eine Lösung. Endlich kam der Augenblick, da sie von ihrer Ungeduld erlöst werden sollten.

„Eures Vaters Geld hat sich gefunden", sagte ohne Umschweife der Pfarrer.

Eine freudige Ueberraschung malte sich auf allen Gesichtern.

„Auch eine Bestimmung dazu war dabei. Der Herr Vorsteher wird sie euch vorlesen. In ihr ist alles erklärt."

Sie trauten sich kaum zu atmen, so hatte diese Nachricht sie in Spannung gebracht.

Laut und jedes Wort betonend, las der Schulze die Bestimmung vor. Je weiter er las, desto länger wurden die Gesichter der Verwandten. Jakob sah es mit stillem Ergötzen. Als er geendet hatte, nahm der Pfarrer wieder das Wort:

„Grollt eurem Vater nicht, er war ein guter Vater. Er hat nur die ausgleichende Gerechtigkeit sein wollen." Damit waren sie entlassen, und sie verließen kopfhängend das Pfarrhaus.

Als das Frühjahr ins Land zog, standen in Jakobs Stall wieder sechs Kühe, und zwei kräftige Pferde zogen den Pflug durch die Erde, die nach einem

Mißjahr alles wieder gut machen wollte und sich anschickte, aufs neue zu gebären. Die Mühle, an der sein Herz hing, ging der Vollendung entgegen. Sie wird dereinst ein Segen sein für das Dorf und die ganze Umgebung, denn sie erlöst alle von dem meilenweiten Weg bis zur nächsten Mühle. Jakobs Ansehen wächst von Jahr zu Jahr. Er dient allen im Dorf mit seinem Rat, und sie nehmen jetzt, da er sein Können unter Beweis gestellt hat, auch seinen Rat an. Mit seinen Verwandten ist er ausgesöhnt, obwohl sie ihm anfangs die Lehre nicht verzeihen wollten. So herrscht im Dorf der schönste Frieden und eine unzerbrechliche Eintracht.

Großvaters Vermächtnis ist doch noch allen zum Segen geworden.

Ein kluges Urteil

Es geschah ungefähr um das Jahr 1506, da ritt ein Kaufmann gen Frankfurt auf die Messe, dabei fiel ihm der Mantelsack vom Sattel; darin waren achthundert Gulden. Ein Zimmermann ging des Weges, fand diesen Mantelsack und trug ihn nach Hause, dort öffnete er ihn und sah, was darin war. Am Sonntag darauf verkündete der Priester in dem Dorf, worin der Zimmermann wohnte, von der Kanzel, es seien achthundert Gulden verloren worden, und wer sie gefunden habe, dem wolle man hundert Gulden schenken, wenn er sie wiederbrächte. Der Zimmermann war gerade nicht in der Kirche gewesen; als er aber bei Tische saß, erzählte seine Hausfrau, es seien achthundert Gulden verloren worden, und wer sie wiederbrächte, der solle hundert Gulden haben. „Ach," sprach sie, „hätten wir den Sack gefunden, daß uns die hundert Gulden würden!" Der Mann sprach: „Frau, geh hinauf in unsere Kammer: unter der Bank bei dem Tisch an dem Absatz der Mauer liegt ein lederner Sack, den bring herab." Die Frau tat, wie ihr befohlen war, und brachte den Sack herab; der Mann öffnete ihn, da waren die achthundert Gulden darin, wie der Priester verkündet hatte. Der Zimmermann ging zu dem Priester und fragte, ob es so wäre, daß man dem hundert Gulden geben wolle, der den Sack wiederbrächte. Der Priester sprach: „Ja!" Da sprach der Zimmermann: „So heißt den Kaufmann kommen, das Geld ist da!" Der Kaufmann war froh und kam, und nachdem er das Geld gezählt hatte, warf er dem Zimmermann fünf Gulden hin und sprach zu ihm: „Die fünf Gulden schenk ich dir! Du hast dir schon selber gelohnt und vorher hundert Gulden genommen, denn es sind neunhundert Gulden gewesen!" Der Zimmermann sprach: „Mir nicht also! Ich habe weder einen Gulden noch hundert genommen, ich bin ein redlicher Mann!" Das Geld ward bei dem Gericht hinterlegt, und die zwei gingen miteinander vor den Richter. Nach manchem Gerichtstag ward ein Tag anberaumt für das Urteil, und viele fremde Leute kamen dahin und wollten den Ausspruch hören. Man fragte den Kaufmann, ob er einen Eid schwören könne, daß er neunhundert Gulden verloren habe. Der Kaufmann sprach: „Ja!" Da sprach der Richter: „So hebe die Hand auf und schwöre!" Der Kaufmann schwur. Danach fragte der Richter den Zimmermann, ob er einen Eid schwören könne, daß er nicht mehr als achthundert Gulden gefunden hätte. Der Zimmermann sprach: „Ja," und schwur auch einen Eid. Da entschieden die Urteilsprecher, daß sie beide recht geschworen hätten, und der Kaufmann solle einen suchen, der neunhundert Gulden gefunden hätte, denn der Sack wäre nicht sein, er habe nicht die rechten Wahrzeichen gesagt. Der arme Zimmermann aber solle das Geld gebrauchen, bis einer käme, der achthundert Gulden verloren hätte. — Dieses Urteil lobte jedermann, und es ist auch zu loben, denn Untreue schlug hier den eigenen Herrn.

„Angst hat große Augen"

(Heiteres aus schwerer Kriegszeit)

Es ist oft so im Leben, daß dicht bei Leid und Sorge plötzlich der Humor steht und in seiner Heiterkeit das Dunkel durchbricht. So war's auch oft in den schweren Zeiten des Weltkrieges, da ungewollt in alles Leid ein solcher Strahl des Frohsinns brach, wenn auch nur für Augenblicke. Um so kostbarer waren solche dann.

Es war im Oktober 1914. Wild hatten russische Fuß-Soldaten als tagelange Einquartierung im Dorfe (Ugartsthal) und in unserem Pfarrhause gehaust, hatten geraubt und geplündert und waren dann weitergezogen über Landestreu und Perehinsko dem Bergpaß zu. Wir hatten uns noch nicht vom Schreck dieser ersten wilden Einquartierung erholt, da traf uns eine Hiobsbotschaft aus Landestreu. Dort hatten die oben erwähnten russischen Soldaten aus dem gemauerten Schulkeller all unsere Sachen geraubt, die wir zu sicherer Aufbewahrung dorthin geschafft hatten. Nun sandte man uns Botschaft, wir möchten kommen, um zu retten, was da und dort verstreut von den Sachen noch zu finden sei. Es war gewagt, in solch unruhiger Zeit den weiten Weg nach Landestreu zu gehen; besonders gefahrvoll für Männer, die oft verschleppt oder zu Vorspanndiensten gezwungen wurden. So trat ich denn allein die Wanderung an, freilich mit bangem Herzen. Vor mir lag der schnurgerade Weg durch den Birkenwald, an dessen Ende das Hegerhaus. Ist das erreicht, dann kommt die offene Straße, da fällt ja die Furcht weg. Aber plötzlich hielt der eilende Fuß still. Kosaken kamen vom Hegerhaus her! Schnell zurück! Nur nicht den wilden Gesellen begegnen, die man zwar noch nicht kennen gelernt, von denen man aber desto mehr gehört hatte; wenig Gutes! Hinter mir blieb aber alles still, kein Pferdegetrappel war zu hören. Ich schämte mich meiner Furcht. Also wieder kehrt gemacht und vorwärts, vielleicht war's nur eine Täuschung. Doch nein! Noch standen sie vor dem Hegerhaus; ganz deutlich sah ich sie am Grabenrand halten, scharf hoben sich ihre Lanzen ab. Bis in den Hals klopfte mir das Herz. Die Furcht ließ mich nicht vorwärts, und doch wollte ich nicht zurück, wollte nicht als Angsthase heimkommen. Ich wollte mich nun seitwärts durch den Wald schlagen und so die Reichsstraße erreichen. Aber kaum einige Meter im Dickicht überfiel mich die Sorge, daß ich allein im dichten Walde noch größerer Gefahr ausgesetzt sei. So ging ich wieder zurück auf den Waldweg. Ich mußte meinem zaghaften inneren Menschen viel gute und noch mehr harte Worte geben, daß er die lähmende Angst überwand. Schließlich war es der Gedanke an die Eltern, der mich tapfer machte. Sie hatten uns Kindern eingeprägt: „Fürchten gibt's nicht! Frisch vorwärts in Gottes Namen!" Also ging's mit zwar klopfendem Herzen aber eisernem Willen dem Waldhaus zu. Kaum wagte ich aufzuschauen, sah nur, daß die Reiter immer noch am selben Fleck hielten. Näher und näher ging's, hörbar schlug mir das Herz. Und nun, — wo bleiben sie denn, die wilden Gestalten? Wie eine Fata Morgana verschwanden sie beim Näherkommen, und was am Wegrand statt ihrer blieb, das waren — Disteln. Mannshohe Disteln, unten dichtbuschig mit hochaufstrebenden Stengeln (die Lanzen). Da habe ich mich erst einmal geschämt, daß ich mir solch große Angst hatte einjagen lassen. Dann mußte ich herzlich lachen über das ganze Erlebnis und war nun heilsfroh, daß ich die Angst überwunden hatte und nicht feige heimgelaufen war. Ich dankte im Herzen meinen Eltern, die uns auf die Lebens-

fahrt einen starken Mut mitgegeben hatten, der sich nicht so leicht unterkriegen läßt. Und wenn später oft und oft Angst und Gefahr an uns herantrat und der Mut zage werden wollte, da gab uns das Wort Kraft: „Fürchten gibt's nicht! Frisch vorwärts in Gottes Namen!"

Ein andermal ging's ähnlich. Wir standen schon 1/2 Jahr unter der Russenherrschaft, ganz ohne Nachricht von allen Angehörigen im Westen. Wir Deutsche waren versprengt zurückgeblieben voll Sorge ums bedrängte Vaterland. Der Januar 1915 war voll Unruhe gewesen, der Februar hatte starke Truppenbewegungen gebracht. Vom Gebirge her klang dumpfer Geschützdonner. Alle Sinne waren angespannt im Erwarten neuen Unheils. Es war fast so, als hätten die Russen auch ihren russischen Winter mitgebracht: riesige Schneemassen türmten sich überall auf, weithin dehnten sich die Dorffelder wie ein weißes Riesentuch. Oft ging unser Blick drüber hin, waren unsere Sinne doch immer wach angesichts stets drohender Gefahr. Und eines Tages war sie da! Weit draußen auf dem leuchtenden Schneefelde zeigte sich ein ungewohnter Anblick. Wie eine lange Perlenschnur reihte sich in regelmäßigen Abständen ein schwarzer Punkt an den anderen. Reiter! Es konnten ja nur Reiter sein, so meinten wir, die Nachbarn, die Dorfleute alle. Natürlich Kosaken, vielleicht die gefürchteten Tscherkessen! Da galt es, vorsichtig zu sein! Die Schlitten auseinandergenommen und versteckt; manch ein Bursch zog sich in einen Schlupfwinkel zurück, um vor Verschleppung sicher zu sein. Manch Stück Vieh wanderte wieder in sein Versteck im Holzschuppen, wo es sich hinter aufgeschichtetem Holz und Reisig ganz still verhielt, auch wenn es hungrig war, so daß man glauben konnte, das Tier habe Menschenverstand. Und ängstlich schafften die Frauen manches aus den Augen, was die Soldaten zum Mitnehmen reizen konnte.



Gebirgsdorf. Holzschnitt von Hertha Kramm

Verstecken half nicht viel. Der Soldat verstand besser zu suchen und zu finden als der Zivilist zu verstecken. — Stunde auf Stunde verrann, die schwarze Perlenschnur leuchtete immer noch von den hellen Schneeflächen herüber. „Wahrscheinlich haben sie Befehl, stillzuhalten.“ — „Vielleicht kommen sie nicht ins Dorf“, — so gingen die Mutmaßungen hin und her. Und die Perlenschnur blieb still am selben Fleck, auch als der Abend einbrach, ja, sie war noch da, als der neue Morgen aufdämmerte. Wieder gingen die Meinungen hin und her. Endlich wurde beschlossen, auszukundschaften, was drüben auf den Feldern los sei. Gespannt wartete man auf das Ergebnis. Und es kam. Seine Wirkung war ein befreiendes, herzliches Lachen, ein Necken und Spotten. Es war ja auch des Lachens wert, denn die schwarze Perlenschnur, die gefürchteten Kosaken, waren — von ukrainischen Bauern aufs Feld gefahrene — D ü n g e r h a u f e n! —

Von oben muß man anfangen

Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm der Erste, hatte bekanntlich einen großen Hang zur Sparsamkeit, der auch, bei der Verschwendung seines Vaters, für sein Land segensreiche Früchte trug, obschon sie zuweilen ins Kleinliche ausartete. Einst hatte er fast allen Bedienten seines Hofstaats, hauptsächlich den untersten, einen Teil ihrer Besoldung geschmälert, und befohlen, daß bei vielen die ihnen bisher bewilligten Akzidenzien an freiem Licht, Holz und dgl. wegfallen sollten. Eine solche Maßregel verursachte natürlich eine große Bestürzung und Betrübnis unter den Hofbedienten.

Einige Tage nach der Bekanntmachung dieser Anordnung trat der Geheime Rat von Grundling, bekanntlich der Lustigmacher des Königs, in das Zimmer des letztern, als dieser noch im Bette lag. Grundlings Eintritt geschah mit vielem Ungestüm, und er schob dabei, wie im Aerger, die Stühle beiseite, gleichsam als ständen sie im Wege; der König, aufgeweckt durch dies Geräusch, öffnete die Vorhänge seines Bettes, und als er Grundling so entrüstet gewahr wurde, fragte er ihn. „Was zum Henker macht Ihr denn für einen Lärm?“

Grundl: „Ach, man hat doch auch nichts als Verdruß und Aerger“.

König: „Was ist Euch den widerfahren? — Ihr seht ja böse aus, als wenn Ihr alles in Stücken reißen wolltet?“

Grundl: „Wie kann man fröhlich aussehn, wenn man nichts als betrübte Gesichter um sich sieht, und Klagen und Seufzer hört?“

König: „Wer klagt denn?“

Grundl: „Alle Ihre Leute, Ew. Majestät. Sie haben fast allen so viel an ihrer Einnahme gestrichen.“

König: „Das ist schon recht. Das Volk bekommt mehr, als es verdient, und es betrügt mich noch überdies, und tut seine Schuldigkeit nur halb oder gar nicht.“

Grundl: „Darin pflicht ich Ew. Majestät bei! Ich habe auch heute einen solchen Aerger mit meiner Magd gehabt. Ich befahl ihr, sie sollte die Treppe scheuern. Was tut sie? Sie scheuert die unterste Treppe zuerst, dann die zweite, dritte, vierte, bis oben hinauf, und so wie sie höher steigt, macht sie mit ihren Füßen — alles wieder schmutzig. Das kann ja nichts helfen. Von o b e n muß man anfangen, Ew Majestät, von o b e n.“

Der König, den versteckten Sinn merkend, sagte lächelnd: „Ha, darin hat er recht! Ich werde mit dem Hofmarschall sprechen.“

Die Rache

Ein rheinischer Schwank von Theodor Seidenfaden.

Daß Rache nicht nur süß, sondern auch naß sein kann, erfuhr keiner so eindringlich, wie der Schneider von Dremmen, das behaglich zwischen Pappelreihen und Höhenzügen im Selfkant liegt. Der war trotz seiner neun Kinder, denen seine Nadel mühsam genug das Brot zusammenfädelte, ein Kerl, dem zwölf Stunden des Tages der Sinn auf lose Streiche stand. Weil er trotzdem zu seinem Handwerk nicht ungeschickt war, holte man ihn gern auch auf die Höfe der Gegend.

So kam er einmal mit dem Dachdecker nach Haus Herb, wo er die Röcke des Halfen, der Dachdecker dagegen — Jupp Kerres hieß der — das Dach der großen Scheune flicken sollte. Es war im Mai, und die Lerchen hatten ihm unterwegs schon den Schalk geweckt.

Wie er von seinem Tisch aus den Kerres auf seinem Stühlchen um das Dach fahren sah und die Bäuerin, die ihm eben ein neues Stoffstück zeigte, meinte, er habe es auf dem Tisch besser als der Jupp da oben in der Luft, erwiderte er ernsten Blickes: Leicht sei es gewiß nicht, zwischen Himmel und Erde zu schweben, zumal wenn den Dachdecker ein Kopfübel quäle! Nun war der Kerres ein echter Selfkanter, dem die Backen frisch und voll über dem roten Halstuch hingen, weshalb die Bäuerin lachte: Der reiße Bäume aus der Erde und stopfe mit seinem Dickschädel ein Dutzend Schneider in jeden Hafersack! Aber der Schneider legte den Zeigefinger an die Nase und flüsterte: Den Kerres plage seit Monaten die seltsame Angst, von seinem Stuhl aus den Hals brechen zu können, und deshalb dürfe man ihn nie, wenn er auch acht Stunden oben bleibe, rufen: der leiseste Schreck — schloß er bedeutsam die Rede — koste ihn sicher das Leben!

Da machte die Bäuerin ein ernstes Gesicht und ging ihrer Arbeit nach, indes der Schneider zum Gebrumm einer Biene ein fröhliches Lied pfiff und die Nadel blitzig durch Stoff und Sonne riß, der Kerres aber auf seinem Stuhl hing und der Scheune die neuen Schiefer hämmerte.

So wurde es Mittag, und der Schneider klopfte bereits die Fäden von seiner Hose; denn aus der Wohnstube lockte der Klang der Teller, Messer und Gabeln, und die Bäuerin kam und rief ihn zum Essen. Dabei schaute sie ängstlich den Dachdecker an: ob der sich nicht endlich bemühte. Es hatte schon Mittag geläutet, und immer noch hing und hämmerte er. Ihn zu rufen, wagte sie nicht.

Dem Kerres aber knurrte schon lange der Magen, und er dachte bei seinem Gehämmer: Frühstück habe es nicht gegeben, und des Essens scheine er vergeblich zu warten. Den Geiz habe er zu Herb nicht vermutet! Schließlich, als ihn der Hunger allzusehr plagte, kletterte er über das Dach durch die Luke hinunter und ging langsam der Wohnstube zu. Wie die Bäuerin ihn sah, kam sie heraus und meinte lachend: daß Dachdecker hochsinniger seien als andere Menschen, habe sie lange gewußt, nicht aber, daß sie — gleich ihm — von Luft und Vogelliedern lebten. Warum er denn nicht frühstücke und auch mit dem Essen warte, bis das Gemüse kalt sei?

Der Kerres erwiderte: Ungerufen setze er sich nie an fremde Tische, auch zu Herb nicht! Da verfärbte sich die Bäuerin und erwiderte: Zu rufen habe sie nicht gewagt, weil ihr der Schneider von seinem Kopfübel erzählt und gemeint habe, ein Ruf koste den Kerres das Leben! Der Dachdecker, der selber ein Schelm war, merkte nun gleich, daß ihm der Schneider einen seiner tausend

Streiche gespielt hatte, schwieg aber darüber und sagte verstohlen lächelnd: Zu Herb sei er nicht bange und hänge sicherer am Dach als daheim im Bett, weshalb sie ihn rufen möge, so oft sie nur wolle! Worauf er dann fröhlich neben ihr in die Wohnstube schritt und schnell im Kreise der anderen, nicht weit von dem Schneider, der ihn zunächst still und verkniffen betrachtete, bald aber mit seinem losen Maul wieder Schinken und Eier würgte, aß, wie wenn er drei Tage gedroschen und darüber die Mahlzeiten vergessen hätte.

Nach der Mittagspause, die mit den Scherzen des Schneiders und schallendem Gelächter kurz genug schien, bat der Dachdecker die Bäuerin draußen um ein Wort. Und heimlich meinte er dann: Der Schneider habe sich seiner so gütig angenommen, weshalb er nun des Schneiders gedenken müsse; der sei zwar ein Tollhaus, aber auch krank und leide — habe ihm seine Frau vertraut — an der fallenden Sucht; wenn er den Stoff zwischen den Zähnen zu fälteln beginne, stehe ein Anfall bevor, den nur kaltes Wasser, plötzlich ausgegossen, abwende, weshalb er ihr rate — und die Bäuerin nickte ihm ängstlich zu — den Schneider gut zu beobachten; meist komme der Anfall, besonders an warmen Tagen, gegen Feierabend; am besten gieße sie, sobald sich das Zeichen melde, einen ganzen Eimer über ihn aus: das werde der Schneider ihr nachher zu danken wissen!



Idyll im Dorfe

Erzgebirgisches Bauernhaus bei Joachimsthal in Böhmen
(Holzschnitt von A. Reimesch)

Darauf hing der Kerres bald wieder auf seinem Stuhl, indes dem Schneider lustig die Nadel durch den Stoff flog, die Bäuerin dagegen, wenn sie bei ihren Geschäften durch die Stube ging, seiner Arbeit scheu folgte. Bis zum Kaffee blieb alles gut; denn der Schneider brauchte nichts zu säumen, sondern nähte nur Knöpfe und Löcher. Wie er sich aber, als schon die Sonne hinter der Scheune stand, anschickte, einen neuen Aermel zu machen, nahm er plötzlich den Stoff zwischen die Zähne und begann, seinen umgeschlagenen Saum hin- und herzuziehen, so schnell, daß die Bäuerin, die eben vorbeikam, leise an ihren Eimer und mit ihm hinter den Schneider sprang. Sie hatte den Eimer gleich nach den Worten des Kerres sorglich gefüllt und goß ihn nun, in leuchtendem Bogen, dem Schneider über Kopf und Rücken. Der tat einen Schrei und setzte

vom Tisch wie ein Reh und stand, triefend vor Wasser, vor der Bäuerin, ihr mit dem eigenen Stoff das plötzliche Bad zu vergelten. Da schrie auch sie und lief in den Hof, wo der Dachdecker, wie er das Gekreisch hörte, zu lachen begann, daß sein Stuhl schwankte und er sich an dem Seil halten mußte, mit dem er ihn an einem Dachsparren verankert hatte.

„Ihr bekommt ja die fallende Sucht, und ich wollte vor ihr euch bewahren", rief die Bäuerin dem Schneider zu, der wütend hinter ihr her fuhr. Als er das hörte und den Dachdecker schwanken und lachen sah, stutzte er und drohte ihm wild mit dem Stoff. Der Kerres winkte zurück und rief hinunter: Ein Bad an so heißem Tage tue besser als fünfstündiger Hunger zwischen Himmel und Erde!

Da saß denn dem Schneider der Schalk schnell wieder auf der spitzen Nase und vertrieb seinen Zorn. Die Bäuerin aber, als sie merkte, daß beide sich selbst ein Schelmstück gespielt und sie als den Ball darin genutzt hatten, lachte mit und meinte: So sonderbare Krankheiten heile nur der Tresterkrug!

Den holte sie denn, rief den Kerres herunter und ließ sie trinken, so viel sie wollten, den Kerres der Rache wegen, den Schneider, damit er sich nicht erkälte, auch wohl, um die Versöhnung fest zu besiegeln.

Am Abend, erzählt man, seien die beiden Arm in Arm singend nach Dremmen gezogen, hätten dem Mond eine Rede gehalten und nachher beim Kronenwirt noch manche Trester getrunken und geschworen, sich der zwei Streiche zu freuen, solange sie lebten.

Was auch geschah.

Die Natter

„Do Bua," sagte ein Bauer in Mundingen zu seinem Sohn, „bring de Säu amool die Kartoffeln do!" Der Junge gehorchte und ging in den Hof. Als er jedoch eben im Begriff war, die Tür des Schweinestalles zu öffnen, sah er aus einer Ritze desselben ein mächtig langes, gelbes Ding herausbaumeln, welches sehr verdächtig hin und her züngelte. Entsetzt ließ er seine Erdäpfel fallen und lief zurück in die Stube. „Jegges, jegges!" schrie er seinem Vater entgegen. „Im Saustall ischt a wüatig grauße Natter!" Dem Bauer blieb bei dieser Nachricht ein Rädle Stuttgarter Wurst, welches er eben zum Nachtbrot verzehren wollte, im Halse stecken. Doch faßte er bald wieder Mut, sagte einen frommen Spruch vor sich hin und ging, mit einer Heugabel und einem Beil versehen, in Gottes Namen auf den Schweinestall los. Richtig, da schwänzelte das wüste Ding immer noch aus der Ritze heraus.

So groß und so giftig hatte er es sich aber doch nicht gedacht, und der Gedanke, es ohne Beihilfe umzubringen, verging ihm bei diesem Anblick ganz und gar. „Lauf, was de kahnst, zum Schmied," rief er deshalb seinem Jungen zu, „und sag em, er soll tapfer mit a paar grauße Zanga komma." Der Junge lief, was er laufen konnte, und kam in wenigen Minuten mit dem Schmied und zehn bis zwölf Nachbarsleuten außer Atem zurück.

Jetzt ging das Verhandeln los; kein Mensch wagte sich an das gefährliche Ding heran, bis sich endlich der Schmied dreimal räusperte, die Augen zukniff und mit einem mächtigen Stemmeisen drauflos hieb. In diesem Augenblick fing die Sau im Stalle drin ein mörderisches Geschrei an. Man riß die Tür auf und sah, wie das Tir unter jämmerlichen Grunzen ein Ringles'rum lief und sich vergeblich an dem Schwanz zu lecken suchte. Alle standen da und sperrten Maul und Nase auf; aber niemand sprach ein Wort. „Vater," sagte endlich der Sohn, „des Ding, des do aus dem Loch rausguckt hat, ist, glaub e, der Sauschwanz gewea und koi Natter!" Und so war es auch.

Kirche und Schule

Kirchliche Rundschau

(Abgeschlossen im September 1938)

In der evangelisch-augsburgischen Kirche unseres Landes wurde im verflossenen Berichtsjahre der Kampf um die Organisierung der kirchlichen Körperschaften weitergeführt. Die deutschen Vertreter faßten ihre Forderungen immer klarer in dem Wort Gleichberechtigung zusammen. Die Erfüllung dieser Forderung wollte man darin sehen: 1., daß Polen und Deutschen je 4 Sitze im Konsistorium zugebilligt werden; 2., daß dem polnischen Bischof ein deutscher Stellvertreter zur Seite gestellt wird; 3., daß die Seniorenstellen in den vier ausgeschalteten Diözesen (Lodz, Kalisch, Płock und Wolhynien) im Einvernehmen mit den deutschen Vertretern besetzt werden, und 4., daß die 1937 aufgetauchten Streitfragen (Nichtbestätigung deutscher Senioratsvertreter) bereinigt werden. Bedenkt man, daß rund 80 % des Kirchenvolkes deutsch sind, so kann man lediglich über die Bescheidenheit staunen, wenn die deutschen Vertreter sich schon mit einer 50 %-igen Beteiligung an der Kirchenführung begnügen wollten. Jedenfalls hätte man annehmen müssen, daß damit der so oft in polnisch-evangelischen Kreisen ausgesprochene Verdacht, als ob es dem deutschen Teil um eine Beherrschung des polnischen ginge, für immer widerlegt sei. Wer herrschen will, verzichtet nicht auf seine Mehrheit!

Die Bescheidenheit der deutschen Forderungen ließ hier und da die Hoffnung aufkommen, daß der unselige Kirchenkampf nun doch bald zum Abschluß kommen werde. Vom Sommer 1937 an wurden ja immer häufiger auf deutscher und polnischer Seite Stimmen laut, die zur Besonnenheit mahnten. Im Dezember sollte zum zweitenmal die Synode zusammentreten. Um die Wahlen von Synodalvertretern in die vier bis dahin ausgeschalteten Diözesen zu ermöglichen, schlug der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft deutscher Pastoren Ende Oktober neue Kandidaten für diese vier Seniorenstellen vor. Der Vorschlag wird von der Kirchenleitung abgelehnt. Die Einberufung von Senioratsversammlungen und damit eine Beteiligung dieser Diözesen an der bevorstehenden Tagung der Synode war darum kaum noch zu erwarten. Lediglich für die Płocker Diözese fand am 26. November eine Senioratsversammlung in Kutno statt. Für eine Heranziehung auch der drei übrigen Diözesen nach diesem Termin für die geplante Tagung der Synode war die Zeit schon zu kurz. Es konnte sich also nur um eine beabsichtigte Sonderregelung handeln. Eine solche Sonderregelung lehnten jedoch die deutschen Vertreter ab. So verlief auch diese Senioratsversammlung ohne Erfolg.

Die Synode aber trat am 14. Dezember 1937 wiederum ohne Teilnahme der deutschen Vertreter zusammen. Diese übersandten dem Präses des Konsistoriums eine Erklärung, in der sie noch einmal den deutschen Standpunkt kurz darlegten und den ihnen gemachten Vorwurf der Sabotage zurückwiesen. Zum erstenmal regten sie dabei an, im Hinblick auf den unendlichen Zwist eine Aufteilung der Kirche in einen deutschen und einen polnischen Teil zu erwägen! Die Erklärung der deutschen Vertreter wurde mit einer Flut von Vorwürfen abgetan, die sich in dem Wort „böser Wille der Deutschen" zusammenfassen lassen. Gemäßigte Stimmen, wie etwa die des polnischen Seniors Nikodem, der bei den Deutschen keinen bösen Willen gefunden zu haben meinte, verhallten ungehört. Die Durchführung von Ergänzungswahlen für die kirchlichen Aemter (einige Sitze hatte man in der ersten Tagung für eventuelle deutsche Kandidaten offengehalten) wurde aber doch vertagt. Die Synode regelte dann die Frage der Wahl der Kirchenräte, der Verteilung der staat-

lichen Zuschüsse, gründete einige neue Gemeinden und beauftragte einen Ausschuß mit der Ausarbeitung der Geschäftsordnungen der Synode, der Gemeinde- und Senioratsversammlungen und der Kirchenräte. Besonders viel Staub aufgewirbelt hat der Beschluß über die Kirchenbeiträge. Danach sollten nur diejenigen Gemeindeglieder das Wahlrecht haben, die einen Mindestbeitrag von 3.— Zloty auf dem Lande und 5.— Zloty in der Stadt zahlen. Auch das Recht der Kirchenräte, Beiträge zu erlassen, wurde weitgehend beschränkt.

Gerade gegen diesen letzten Beschluß der Synode wurden unzählige Stimmen des Protestes laut. In der ganzen Welt wird heut immer mehr die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit erhoben. Was sollen angesichts dessen solche Beschlüsse, durch die die ärmsten, nicht selten aber auch die treuesten Gemeindeglieder um ihr Recht gebracht werden?! Schon gingen Sektierer mit der Behauptung hausieren: „In eurer Kirche ist alles, sogar das Wahlrecht, käuflich." So war es erklärlich, daß die Kirchenräte der vier Lodzer Gemeinden im Einvernehmen mit den deutschen Senioratsvertretern ihre schwerwiegenden Bedenken gegen diesen Synodalbeschluß erhoben und für eine Beibehaltung des Rechtes der Gemeinden, die Kirchenbeiträge selbst festzusetzen, eintraten. In ähnlicher Weise nahmen aber auch zahlreiche andere Gemeinden im ganzen Lande zu diesem Beschluß Stellung. Die Aufstellung von Wählerlisten nach dem 5- bzw. 3-Zloty-Grundsatz wurde von den protestierenden Gemeinden abgelehnt. In entsprechenden Schreiben wandte man sich an das Konsistorium, das jedoch die Proteste zurückwies.

Inzwischen versuchten friedlicher eingestellte Vertreter der Polnisch-Evangelischen mit Senior Nikodem an der Spitze und Vertreter der Deutschen, doch noch einen Weg zum Frieden zu finden. In einer Aussprache am 3. Februar in Lodz äußerten die deutschen Vertreter ihre Bereitschaft, mit der Kirchenleitung zu verhandeln, falls diese dazu auffordern sollte. Dazu kam es jedoch nicht. Da schaltete sich Prof. Siegmund-Schultze, Berlin, vom Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen, in die Verhandlungen ein. Nach einer Fühlungnahme mit polnisch-evangelischen Kirchenkreisen in Warschau und mit deutsch-evangelischen Kirchenkreisen in Lodz lud Prof. Siegmund-Schultze Vertreter beider Teile zu einer gemeinsamen Aussprache am 23. Februar in Warschau ein. Diese erste Aussprache brachte keine Lösung, und es wurde eine zweite für den 10. März anberaumt. Als Verhandlungsgrundlage legte Prof. Siegmund-Schultze 7 Thesen vor. Wiewohl der deutsche Gast viel Mühe und Sorgfalt aufwandte, brachte auch diese zweite Zusammenkunft kein nennenswertes Ergebnis. Die deutschen Vertreter beharrten bei ihrer Forderung nach Gleichberechtigung. Von polnischer Seite aber wollte man den Deutschen weiterhin z. B. im Konsistorium nur 3 Sitze gegenüber 5 polnischen zugestehen. Man berief sich dabei darauf, daß ja angeblich der polnische Präses und Vizepräses über den Parteien stünden. Mit Recht wurde von deutscher Seite darauf hingewiesen, daß doch dann ebensogut ein Deutscher zu den „über den Parteien Stehenden" gehören könnte. Angesichts dessen sah sich Prof. Siegmund-Schultze gezwungen, seine Bemühungen um eine Verständigung in unsrer Kirche aufzugeben. D. Bursche äußerte den Wunsch, die Aussprache in einem späteren Termin doch noch fortzusetzen. So kam man am 24. März noch einmal in Warschau zusammen. Aber auch diesmal scheiterten alle Verhandlungen an der praktischen Durchführung des Grundsatzes der Gleichberechtigung. Die deutschen Vertreter erklärten nun ihre Bereitschaft, in den vier ausgeschalteten Diözesen in die Senioratswahlen einzutreten, falls sie die Gewähr erhielten, daß 4 von 8 von ihnen vorgeschlagenen Kandidaten für die Seniorenämter bestätigt würden. (Es wurden folgende Kandidaten genannt: Für die Diözese Plock P. Buse und P. Krusche; für Kalisch P. Ulbrich und P. Richard Kneifel - Izbica; für Lodz P. Löffler und P. Schedler; für Wolhynien P. D. Kleindienst und P. Henke.) Im April teilte D. Bursche den deutschen Vertretern jedoch mit, daß der Herr Kultusminister die Bestätigung obiger Kandidaten mit Ausnahme von P. Richard Kneifel als Senior der Diözese Kalisch ablehne. Damit konnten alle Befriedungsverhandlungen als gescheitert angesehen werden. Man war in dieser

Beziehung praktisch keinen Schritt weiter gekommen, als man schon im April 1937 gestanden hatte. Diejenigen, die ein ganzes Jahr lang auf die Möglichkeit einer Verständigung gehofft hatten, mußten sich nun getäuscht sehen.

Die je länger desto mehr hervortretende Aussichtslosigkeit der Verhandlungen hat auf deutsch-evangelischer Seite immer mehr das Verlangen nach einer friedlichen Aufteilung der Kirche laut werden lassen. Es wurde in den großen Lodzer Gemeinden die Forderung erhoben, Gemeindeversammlungen einzuberufen. Nach langem Zögern wurde diesem Wunsche entsprochen. In den Informationsversammlungen stellten sich die Gemeindeglieder fast einmütig hinter die in ihrem Auftrage verhandelnden deutschen Pastoren- und Laienvertreter, brachten aber ihre Zweifel an dem Erfolg solcher Verhandlungen ganz offen zum Ausdruck, und auch hier wurde die Aufteilung der Kirche als bester Ausweg genannt. Selbst in Pastorenkreisen gewann diese Forderung immer mehr Anklang.

Am 17. Mai forderte das Konsistorium die deutschen Vertreter auf, neue Kandidaten für die Seniorenämter vorzuschlagen. Da eine Fortsetzung dieses Vorschlag- und Ablehnungsspiels keinerlei Gewähr für einen Erfolg bot, erklärten die deutschen Vertreter sich außerstande, weitere Vorschläge zu machen. Die Arbeitsgemeinschaft deutscher Pastoren unterstrich hierbei noch einmal mit allem Nachdruck die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung.

Am 21. Juni trat die Synode der polnischen Vertreter zu ihrer dritten Tagung in Warschau zusammen. Auch diesmal nahmen die deutschen Vertreter nicht teil. Bischof D. Bursche gab zu Beginn einen Bericht über die gescheiterten Friedensverhandlungen. Daran schloß sich eine längere Aussprache, bei der auch drei Synodale beantragten, die deutsche Forderung auf 4 Sitze im Konsistorium zu berücksichtigen. Der Antrag fiel jedoch durch. Desgleichen wurde ein Antrag auf Wahl einer Kommission, die mit den Deutschen verhandeln sollte, bald wieder zurückgezogen. Statt dessen schritt man zu Ergänzungswahlen für die Aemter in der Kirchenleitung, die man bis jetzt für eventuelle deutsche Kandidaten offengelassen hatte. Die Aemter wurden mit polnischen Kandidaten besetzt. Die Synode beschloß dann noch, eine zweite polnische Gemeinde in Wolhynien zu gründen, betraute ks. P. Wojak mit der Arbeit an der polnisch-evangelischen Jugend, bestätigte das Urteil des Disziplinargerichts gegen P. Lang-Pultusk (vgl. weiter unten) und überwies den Entwurf einer Gemeindegeschäftsordnung zur Durchberatung an eine Kommission. Damit war die Tagesordnung erschöpft, und die Synode der polnischen Vertreter konnte geschlossen werden.

Das traurige Kapitel des Kirchenkampfes hatte so einen gewissen Abschluß gefunden. Weder von polnischer noch von deutscher Seite sind irgendwelche bedeutende Maßnahmen getroffen worden. Keiner, dem seine Kirche noch etwas gilt, kann aber gleichgültig an dieser Not vorübergehen.

Der unselige Kirchenkampf hat aber auch andre Nöte aufgedeckt, die man

bisher vielleicht nur ganz undeutlich geahnt hat. Dem vergangenen Jahr war es vorbehalten, Zweifel an der klaren lutherischen Haltung vieler Pastoren aufkommen zu lassen. In einer Großkundgebung des deutschen Volksverbandes wurde am 5. März in Lodz zur Kirchenlage Stellung genommen und dabei eindeutig die Armut an wirklichen Seelsorgern und festen Charakteren unter den Pastoren hervorgehoben. Anlaß hierzu hatten verschiedene Maßnahmen der Kirchenleitung, aber nicht minder auch die den Laien oft so unverständliche Haltung mancher Pastoren im Kirchenkampf gegeben.

Weit mehr Aergernis in den breitesten Schichten des Kirchenvolkes haben aber verschiedene andere Ereignisse hervorgerufen, für die der Christ auch beim besten Willen kein Verständnis haben kann. Da war zunächst die Amtsenthebung von P. Lang-Pultusk. Ob die gegen ihn erhobenen Vorwürfe berechtigt waren oder nicht, so bedeutete doch eine solche Amtsentsetzung für die durch den Kirchenkampf erregten Gemüter in jedem Fall eine schwere Belastung. Und nun gar das unerquickliche Schauspiel, daß zwei Pastoren sich wegen Beleidigung vor einem weltlichen Gericht gegenüberstehen. P. Michelis vom Warschauer „Zwiastun Ewangeliczny“ hatte sich in seiner Zeitschrift oft bemüht, auch den Deutschen im Kirchenkampf gerecht zu werden, oder sie zumindest zu verstehen. Das brachte ihm von seiten des von P. Preiß, Bromberg, herausgegebenen „Przegląd Ewangelicki“ den Vorwurf ein, daß er als Pole den Interessen des polnischen Teils unsrer Kirche geschadet habe. Darin sah nun wieder P. Michelis eine schwere persönliche Beleidigung. So kam es zu dem so ungewöhnlichen Prozeß. Schon die bloße Tatsache: zwei Pastoren gegeneinander vor einem weltlichen Richter — war etwas so Unerhörtes, daß bei vielen einfachen treuen Christen der Pastor viel von seinem Nimbus eingebüßt hat. Erst recht aber haben die verschiedenen Aussagen der Beteiligten vor dem Gericht den übelsten Eindruck machen müssen. Wo blieb bei dem ganzen Prozeß die vergebende Bruderliebe, von der so viel gepredigt wird? Kein Wunder, daß dieser Prozeß viel Zerstörung angerichtet hat, wenn er auch mit dem Freispruch beider Seiten abgeschlossen wurde.

Kaum hatte man Zeit gefunden, diesen üblen Prozeß zu verdauen, als die Pastorenwahl in Pabianice schon wieder ein Stück Not unsrer Kirche blitzartig aufleuchten ließ, P. Rudolf Schmidt war 1937 in den Ruhestand getreten und die Gemeinde für vakant erklärt worden. Als aussichtsreiche Kandidaten hatten sich P. Krusche-Rypin und der bisherige Diakonus der Gemeinde, P. Horn, gemeldet. Viele wollten gern P. Krusche wählen. Um aber auch P. Horn in der Gemeinde zu behalten, zog der Kirchenrat die Einrichtung einer zweiten Pastorenstelle in Erwägung. Eine Gemeindeversammlung am 13. Februar sollte zu diesem Plan Stellung nehmen. Inzwischen hatte aber eine groteske Propaganda für den einen und den andern Pastor eingesetzt, bei der — nach einem offenen Brief des Kirchenrates — auch Verleumdung und die Verbreitung falscher Nachrichten eine große Rolle gespielt haben. Dadurch kam eine tiefe Erregung in die Gemeinde. Die einberufene Versammlung mußte abgesagt werden. Schließlich wurde das Amt des Gemeindepfarrers zum zweitenmal bis zum 31. März für vakant erklärt. Jetzt meldete sich nur noch P. Horn, der auch am 22. Mai von der Gemeinde gewählt wurde. Damit hatte dieser Kampf seinen Abschluß gefunden. Wenn wir auch annehmen, daß die kandidierenden Pastoren bei dieser Propaganda unbeteiligt waren, so müssen wir doch bedauern, daß es zu den geschilderten Vorfällen in der Gemeinde kam.

Der Sommer 1938 brachte dann ein neues unerfreuliches Ereignis in der Matthäi-Gemeinde zu Lodz. Gegen den dort angestellten Vikar P. Gerhard Richter wurde — nach einer Notiz im „Luthererbe“ — der Vorwurf erhoben, daß er in der Gemeinde für die Absetzung seines Vorgesetzten P. Adolf Löffler Stimmung mache. Wiewohl er diese Anschuldigungen ablehnte, haben sie verschiedene Zeugen weiterhin aufrechterhalten. Der Kirchenrat wandte sich daraufhin mit einer entsprechenden Anzeige an das Konsistorium, das eine Untersuchung der ganzen Angelegenheit nach Ablauf der Sommerferien in Aussicht

stellte. Was diese Untersuchung ergeben wird, kann heute noch nicht vorausgesagt werden.

Im Vergleich zu dem gewaltigen Kirchenkampf sind die vorstehend geschilderten Fälle kleinere Ereignisse. Und doch reden sie eine sehr ernste Sprache! Darum wäre es falsch, sie gar zu leicht zu nehmen. Pastoren und Kirchenvolk werden nicht umhin können, diese Häufung von Erscheinungen kirchlicher Not zu beachten und offen und ehrlich nicht nur um eine Befriedung, sondern auch um eine Bereinigung unserer kirchlichen Verhältnisse zu ringen.

Die Arbeitsgemeinschaft deutscher Pastoren hat trotz des aufreibenden Kirchenkampfes Zeit gefunden, zu einigen Tagungen zusammenzukommen. Dabei wurde nicht nur zur jeweiligen Kirchenlage klar und eindeutig Stellung genommen. Auch der Wille, für einander einzutreten, trat schon bei einer Tagung im Oktober deutlich in Erscheinung. Da manchen Pastoren in den ärmsten Gemeinden im Verlauf des Kirchenkampfes die ihnen bis dahin ausgezahlten Beihilfen vom Konsistorium entzogen worden waren, gründete man eine eigene Hilfskasse, zu der alle Pastoren beisteuern, um ärmeren Amtsbrüdern zu helfen. Aber auch die Notwendigkeit theologischer Weiterbildung wurde nicht außer acht gelassen. Es wurden einige Vorträge gehalten. Die angefangene Veröffentlichung einer Reihe von kleinen Schriften konnte wieder um eine Nummer erweitert werden.

Ein besonderes Zeichen ehrlichen kirchlichen Wollens war die Schaffung eines bewußt lutherischen und deutschen Gemeindeblattes. P. Kleindienst, Łuck, und P. Kneifel, Brzeziny, haben unter Heranziehung von zahlreichen Mitarbeitern im Januar 1938 mit der Herausgabe der Zeitschrift „Luthererbe“ in Polen begonnen. Dieses Gemeindeblatt wollte nicht etwa nur eines neben den anderen bisherigen sein. Im Gegensatz zu diesen brachte es gleich in seinem Titel zum Ausdruck, daß es „Gemeindeblatt für die deutschen Gemeinden“ sein will. Demgemäß hat es auch in allen seinen bis jetzt erschienenen Nummern eine eindeutige deutsche kirchliche Haltung gezeigt. So ist es immer mehr zum Bekenntnisblatt des deutschen Teiles unseres Kirchenvolkes geworden.

Auch die innerkirchlichen Ereignisse in den einzelnen Gemeinden haben im vergangenen Jahr gezeigt, daß die Treue zur Kirche trotz aller Nöte kaum nachgelassen hat. So brachte fast jede Woche in den großen Lodzer Gemeinden neben den üblichen Gottesdiensten Vorträge, Vereins- und andere Feiern, Feste oder größere kirchliche Veranstaltungen. Gleich nach dem Reformationsfest veranstaltete die Matthäi-Gemeinde eine Lutherwoche. Der Weltkongreß gegen den Alkoholismus, der in Warschau getagt hatte, fand in einer Antialkoholwoche im Oktober 1937 an St. Johannis auch in Lodz seinen Niederschlag. Der Todestag des Reformators gab Anlaß zur Veranstaltung von Lutherfeiern. Die Passionszeit brachte in den vier Lodzer Gemeinden Passionswochen, bei denen Pastoren aus den Nachbargemeinden predigten. Zur Vertiefung des Verständnisses der Bibel fand in der Johannis-Gemeinde im August eine Bibelwoche statt. Auch einige Vorträge ausländischer Redner haben in

vielen Kreisen Anklang gefunden. Der späte Frühling und der Sommer standen ganz im Zeichen der verschiedenen Gartenfeste. Man scheint hier einer Ueberfütterung mit solchen Festen zuzusteuern, was sich dann auch manchmal unangenehm auf den Besuch auswirkte. Auf kirchenmusikalischem Gebiet brachte das vergangene Jahr manche beachtliche Leistung. Besondere Anerkennung verdienen hier die Bemühungen des Bach-Chores. Unter Führung seines Chormeisters Adolf Bautze brachte er in der Weihnachtszeit das Bachsche Weihnachts-Oratorium zu Gehör. Am Palmsonntag führte er klassische Passionsmusik in der Matthäi-Kirche vor. Auch eine der ehrwürdigsten kirchlichen Anstalten, das Evangelische Waisenhaus, konnte im November 1937 das 50jährige Jubiläum festlich begehen. Gäste von nah und fern sowie ehemalige Zöglinge des Waisenhauses nahmen an dieser Feier teil. — Der Wille, Neues für die Zukunft zu schaffen, war auch im vergangenen Jahr unverkennbar. So konnte im Oktober 1937 das Haus der Barmherzigkeit zur Einweihung einer Kapelle einladen. Freilich kam es dabei anläßlich des Besuches von Bischof D. Bursche zu verschiedenen Störungen. Im Februar 1937 konnte ein christliches Hospiz seiner Bestimmung übergeben werden. Der Kirchbau in Radogoszcz wurde trotz der schweren Zeit mit unvermindertem Eifer weitergeführt. Ebenso eifrig wurde am Weiterbau der Kirche in Grabieniec gearbeitet. Die große Not, in der sich zahlreiche Glaubensgenossen befinden, rief immer wieder die Nächstenliebe zum Einschreiten auf. Unterstützungen, Speisungen konnten durchgeführt, Erholungsheime für Kinder, Jungfrauen, Mütter eingerichtet werden. Die kirchliche Arbeit an der Jugend scheint immer mehr als Notwendigkeit erkannt worden zu sein.

Die zahlreichen Gemeinden in der Umgebung von Lodz, aber auch überall in Mittelpolen, haben ebenso mit unermüdlicher Treue ihr kirchliches Leben erfolgreich gestalten können. Neben den üblichen Gottesdiensten wurden auch hier manche Feste gefeiert und kirchliche Wochen durchgeführt. Es ist unmöglich, hier alles zu erwähnen. Aus der Fülle der Ereignisse seien nur die bedeutendsten herausgegriffen: Im Oktober 1938 konnte die Gemeinde Bełchatów ihre Jahrhundertfeier festlich begehen. Mehrere Pastoren, vor allem aber große Massen des Kirchenvolkes nahmen daran teil. Um so schmerzlicher mußte es diese mit Recht auf ihre Vergangenheit stolze Gemeinde empfinden, als wenige Monate später ihr beliebter Seelsorger P. Gerhard unter der Anklage eines Devisenvergehens ganz unerwartet verhaftet wurde. Bis zum Abschluß dieser Zeilen war über sein weiteres Schicksal noch nichts bekannt geworden. — An demselben Sonntag feierte die Gemeinde Alexandrow bei Lodz das 50jährige Jubiläum des Kindergottesdienstes. Wenige Wochen später konnte der Kindergottesdienst in Zduńska Wola sein 40. Arbeitsjahr abschließen. — Der 2. Januar 1938 wurde zu einem großen Festtag der Gemeinde Zgierz. Konnte doch an diesem Tage das dortige evangelische Waisenhaus seinen 25. Geburtstag feiern. — Der 1. Mai war ein Festtag der jungen Gemeinde in Ruda-Pabianicka. Der dortige Kindergottesdienst durfte auf eine 15jährige erfolgreiche Arbeit zurückblicken. — Der 12. Juni brachte dann auch in einer der ältesten und größten deutschen Provinzgemeinden ein großes Fest: die Kirche in Rypin, bis vor kurzem noch der Mittelpunkt der 160 Jahre alten Gemeinde Michałki-Rypin, konnte an diesem Tage den 50. Jahrestag ihrer Einweihung begehen. Die überaus schön gelegene Kirche, die an 2000 Besucher faßt, vereinigte bei diesem Fest noch einmal die Rypiner mit der seit wenigen Monaten selbständigen Gemeinde Michałki. Mehrere Pastoren, Posaunen- und Gesangchöre wirkten bei der Ausgestaltung dieses Festes mit. — Zwei schöne Geburtstage feierte das zu Pabianice gehörende Kantorat Czyżeminek: Im Juni waren 10 Jahre seit der Gründung der Arbeiterkolonie und im August 25 Jahre seit der Einweihung des Bethauses vergangen. Auch die Gemeinde Groß-Paproć durfte im Juni auf eine 100jährige Geschichte zurückblicken. Aus diesem Anlaß wurde die Kirche innen und außen gründlich renoviert. Wenige Wochen später nahm dieselbe Gemeinde innigen Anteil an dem 25jährigen Amtsjubiläum ihres Seelsorgers, P. Kersten. Die Gemeinde Turek, die schon im vorigen Jahr in

das 2. Jahrhundert ihres Bestehens eingetreten war, mußte leider die Feier ihres Jubiläums noch aufschieben. Man beabsichtigte, eine Renovierung der Kirche durchzuführen, und dann erst den Gründungstag zu feiern. Die große Armut der einst blühenden Gemeinde hat dies aber einstweilen noch verhindert.

Ließen uns die verschiedenen Erinnerungsfeiern mit Genugtuung auf das Geleistete zurückblicken, so erweckten die Bemühungen mancher Gemeinden um weiteren Ausbau und Aufbau auch neue Hoffnungen für die Zukunft. Einzelne Kantorate sind zu selbständigen Gemeinden erhoben worden. U. a. Łąkie, bis dahin zu Lipno, und Ludwikowo, bis dahin zu Sompolno gehörig. Die verselbständigte Gemeinde Nasielsk hat in P. Wegner ihren eigenen Seelsorger erhalten. Die kleine Friedhofsgemeinde Topólka, zu der nur 8 Familien gehören, hat mit bewundernswerter Opferbereitschaft bis zum November 1937 ihren Friedhof aus eigener Kraft umzäunt. Nicht minder anerkennenswert ist der Eifer, mit dem unsre Landwirte aus Leonów und Lubiaszow ihre Bethäuser renoviert haben. Die neue Kirche in Ruda-Pabianicka erhielt durch Anbringung einer dreiseitigen Turmuhr ihre weitere Ausschmückung. In Łęczyca konnte eine neue Orgel ihrer Bestimmung übergeben werden. Das Dorf Szczawin bei Gąbin beging im Juni die Weihe eines neuen Bethauses. Die Gemeinde Secymin arbeitete mit großem Eifer an der Schaffung eines eigenen Pfarrhauses. Manch andere Ortschaften haben die Errichtung von kirchlichen Bauten beschlossen. So soll u. a. in Alexandrow-Falenica eine Kirche, in Józefow, Gemeinde Brzeziny, eine Kapelle erbaut werden. Vielen Gemeinden ist es gelungen, das ihnen von den politischen Gemeinden streitig gemachte Schuleigentum auf dem Gerichtswege zurückzugewinnen. Auch hier zeigte sich der unbeugsame Wille, das überkommene kirchliche Erbe zu erhalten und weiter auszubauen.

Zum Schluß unsres Rückblicks über die kirchlichen Ereignisse in Mittelpolen müssen wir noch die mannigfachen Personalverschiebungen erwähnen, die im Berichtsjahr erfolgt sind: P. R. Schmidt, Pabianice, einer der ältesten Pastoren unsrer Kirche, war am 1. Dezember 1937 in den Ruhestand getreten. Bereits im März 1938 starb er im Alter von 77 Jahren. Die unübersehbaren Menschenmassen, die an seiner Beerdigung teilnahmen, zeigten am besten, welche Ehrenstellung sich der Verstorbene in seiner langen Amtszeit erworben hatte. Im Mai vorigen Jahres starb in Sierpc P. A. Paschke. Im August lichtete dann noch einmal der Tod die Reihen der älteren Pastorengeneration. Nach einer Operation verschied in Breslau Superintendent H. Wosch-Włocławek. Durch seine starke Glaubenshaltung gehörte er zu den wenigen Pastoren, die sich selbst im Verlauf des Kirchenkampfes die Achtung der deutschen und polnischen Seite erhalten konnten. — Einige junge Pastoren wurden im Februar in Warschau ordiniert: Artur Besocke zum Vikar in Turek, Jan Bolesław Fussek zum Vikar in Wisła (Schlesien), W. Hartmann zum Vikar in Sosnowiec, Jerzy Sachs zum Vikar der polnischen Gemeinde in Lodz und der deutsche Kandidat Erwin Mickler zum Vikar in Bielitz. — P. Zirkwitz, Biały-

stok, trat auf vielseitigen Wunsch der Gemeinde in den Ruhestand. Sein Amt übernahm P. Kraeter. Im Februar wurde ihm als Vikar und Religionslehrer der deutsche Kandidat Sigismund Kliner zur Seite gestellt. — In Babiak wurde im November P. Dreger in sein Amt eingeführt. P. Falkenhagen, bis dahin Vikar an St. Matthäi in Lodz, wurde zum Administrator in Radomsko-Dziepulć ernannt. — P. Dr. Dietrich wurde zum Adjunkt an der Johannis-Gemeinde Lodz gewählt. — Die verselbständigte Filialgemeinde Poddębice erhielt in P. Mergel ihren eigenen Seelsorger. — P. F. Arlt wurde als Administrator in Sierpc eingesetzt. — P. Harry Richter wurde von der Matthäi-Gemeinde zu Lodz an die Trinitatis-Gemeinde ebenda berufen. — Einige Vikare wurden als Ersatz für amtsenthobene oder ausgewiesene Pastoren nach Oberschlesien geschickt. Darunter Vikar Horn, Vikar Minkner und P. Michelis - Gdingen. Zum Teil sind das Pastoren, die sich in ihrem bisherigen Wirkungskreis kaum noch halten konnten. — Auch P. Falzmann, Zgierz, war im Zusammenhang mit der zunehmenden Gegnerschaft großer Teile seiner Gemeinde entschlossen, nach Oberschlesien zu gehen; schließlich blieb er aber doch in Zgierz. — P. Matz, Kamień, wurde an Stelle von P. Lang zum Administrator von Pułtusk ernannt. In Kamień dagegen wurde eine Pastorenwahl ausgeschrieben, bei der P. Arlt gewählt wurde.

Von schwerem Leid wurden im vergangenen Jahr die Gemeinden in Wolhynien betroffen. Von den früheren 80 Kantoratsschulen war es nach 1932 gelungen, noch 29 deutsche Privatschulen zu retten. Nun erhielten aber verschiedene evangelische Pfarrämter vom zuständigen Bauamt die Mitteilung, daß ihre vor Jahren eingereichten Baupläne abgelehnt worden seien. In allen Fällen wurde dagegen Berufung eingelegt. Am schwersten wurde das deutsch-evangelische Kirchenvolk durch die Schließung seiner größten Schule in Łuck betroffen. Gegen die Ablehnung des Bauplanes war vorher Berufung eingelegt worden. Noch ehe eine Antwort kam, wurde aber die Schule mit einer anderen Begründung geschlossen. Aehnlich erging es den Schulen in Dąbrowa, Józefin und Cezaryn. — Auch die bis dahin einmütige deutsche Geschlossenheit der wolhynischen Diözese ist durch die Gründung von zwei polnisch-evangelischen Gemeinden in Józefin bzw. in Aleksandrowskie Holendry, Kreis Kowel, durchbrochen worden. Die Gemeinde Józefin mit 300 Seelen hat P. Frank übernommen. — Ungebrochen blieb aber auch im vergangenen Jahr der zähe Aufbauwille des Kirchenvolkes. Ihm war es zu verdanken, daß in Wielkopole und Marynków-Beresk neue Kirchen errichtet werden konnten. Kostopol hat seine Inneneinrichtung durch ein Orgelharmonium vervollständigt. In Mizk wurde ein neues Bethaus seiner Bestimmung übergeben. Auch eine besonders eindrucksvolle Feier zu begehen war den wolhynischen Glaubensgenossen vergönnt. Anlaß hierzu gab das 75jährige Bestehen des Kirchspiels Rożyszcze. An der Feier nahmen die wolhynischen Pastoren und P. Schedler - Lodz teil. Verbunden war damit ein Posaunenfest, dessen besondres Ziel es war, der Festgemeinde das Kirchenlied Luthers nahezubringen.

Für die evangelische Kirche in Oberschlesien war das vergangene Jahr besonders schwer. Die Vertreter des deutschen Kirchenvolkes lehnten, wie erinnerlich, das im Juli 1937 erschienene Kirchengesetz ab. Sie weigerten sich auch, bei der Schaffung einer neuen Kirchenbehörde im Sinne des Gesetzes mitzuwirken. Erst gegen Jahresende rückten drei deutsche Vertreter von der allgemeinen deutschen Front ab. Unter der Bedingung, daß die Interessen des deutschen Teils eine gerechte Berücksichtigung finden, traten P. Harlfinger (Gollassowitz) und die Gutsbesitzer Hermann und Gegenscheidt in den vorläufigen Landeskirchenrat mit Rechtsanwalt Dr. Michejda an der Spitze ein. Dieser Schritt wurde von den übrigen deutschen Vertretern und Pastoren einmütig abgelehnt. Schon vorher hatte die bisherige Kirchenleitung den Staatsbehörden einige Verständigungsvorschläge vorgelegt, die alle in irgendeiner Form die Ausarbeitung eines Kirchengesetzes im Einvernehmen von kirchlichen und staatlichen Vertretern anstrebten. Diese Vorschläge wurden jedoch nicht berücksichtigt. Der Eintritt der drei Vertreter in den Vorläufigen Kirchenrat mußte

dagegen als Anerkennung des durch den schlesischen Sejm beschlossenen Gesetzes angesehen werden. Im Dezember 1937 wurden von seiten der Wojewodschaft dem Vorläufigen Kirchenrat Kompromißvorschläge unterbreitet, in denen den Deutschen verschiedene Zugeständnisse gemacht werden sollten, jedoch unter der Bedingung, daß sich alle dem eingesetzten Kirchenrat unterordnen. Auf diese Mitteilung stützte sich der bisherige Kirchenpräsident D. Voß und erklärte, trotz mancher grundsätzlicher Bedenken gegen das Gesetz des schlesischen Sejms, seine Bereitschaft zur Verständigung. Zu dieser Verständigung ist es jedoch nicht gekommen. Inzwischen wurden zahlreiche deutsche Pastoren ihres Amtes enthoben, die reichsdeutschen Pastoren zum großen Teil ausgewiesen und in vielen Gemeinden polnische Pastoren aus der evangelisch-augsburgischen Kirche eingesetzt. Das hat für das Gemeindeleben die allerschwersten Folgen gehabt. Die Gemeinden weigerten sich in vielen Fällen, die so ernannten Pastoren anzuerkennen, und deren Gottesdienste zu besuchen. So kam es an vielen Orten zu einem weitgehenden Rückgang und Stillstand des kirchlichen Lebens. In der ganzen Not dieses kirchlichen Kampfes wurde das evangelische Kirchenvolk im Mai noch durch den Tod seines bisherigen Kirchenführers D. Voß beraubt. Das schwere Schicksal seiner Kirche hatte seine schon vorher geschwächte Gesundheit vollends untergraben. Tausende von Gemeindegliedern, die sich in der Kattowitzer Kirche am 15. Mai zu einer stillen Gedenkstunde versammelten, mußten, was sie durch den Tod dieses Mannes gerade jetzt verloren hatten. Auch nach seinem Tode wurden die verschiedensten Zwangsmaßnahmen gegen Pastoren und Kirchenräte fortgesetzt. Mit dem neuen Schuljahr wurde auch allen Pastoren das Recht auf Erteilung von Religionsunterricht genommen, wenn sie nicht das so hart umkämpfte Gesetz anerkennen. Wie dieser Kirchenstreit enden wird, ist auch heute noch nicht vorauszusehen.

Am ruhigsten und am schönsten gestaltete sich noch im vergangenen Jahr das Leben in der unierten Kirche von Posen und Pommerellen. Große Kämpfe waren dieser Kirche erspart geblieben. In gewohnter Einmütigkeit wurde im Herbst 1937 in Lissa die übliche kirchliche Woche durchgeführt. Im Februar 1938 trat nach langer Unterbrechung die verfassunggebende Synode zusammen. Besondere Genugtuung mußte eine Erklärung des daran teilnehmenden staatlichen Vertreters auslösen, der in herzlichen Worten zum Ausdruck brachte, daß die wichtigen kirchlichen Fragen unter ideellem und geistigem Gesichtspunkt gelöst werden müßten. Ein von der Synode gewählter Ausschuß soll nun über die Einführung der neuen Verfassung mit den Staatsbehörden verhandeln. — Anfang März fand in Posen der gewohnte theologische Lehrgang statt, bei dem Prof. Kempff und P. D. Steinwand aus Dorpat Vorlesungen hielten.

*

In Deutschland hat das vergangene Jahr keine nennenswerten Aenderungen der kirchlichen Lage gebracht. Reichsminister Kerrl hat in verschiedenen Reden zum Ausdruck gebracht, daß der nationalsozialistische Staat keineswegs ein Staatskirchentum anstrebte und die seelsorgerliche Betreuung der Gläubigen als wesentliche Aufgabe der Kirche ansehe. Freilich haben die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen kirchlichen und weltanschaulichen Gruppen auch weiterhin angehalten. Trotzdem soll sich nach Aussage des Präsidenten des Oberkirchenrates der Altpreußischen Union, Dr. Werner, die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes nach wie vor zum Christentum bekennen. Zu einer ähnlichen Feststellung kommt auch die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung". Danach sollen sogar in Berlin 96 % der Bevölkerung zur Kirche stehen. So bleibt zu hoffen, daß es auch mit der Zeit gelingen wird, zu einer endgültigen rechtlichen Regelung der einzelnen Kirchen zu kommen. Der Anschluß Oesterreichs hat den Anteil der evangelischen Kirche an der Gesamtbevölkerung des Großdeutschen Reiches zwar zuaunsten der katholischen Kirche verschoben. Immerhin bleibt das evangelische Kirchenvolk auch weiter in der Mehrheit. Den Evangelischen in Oesterreich aber hat der Anschluß die freie Entfaltung ihres kirchlichen Lebens gebracht. Das machte sich in einem starken Anwachsen der Uebertrittsbewegung bemerkbar. K. Bn.

Singendes Lernen!

Von Julian Will

„Deutsche Mutter, auf den Plan! Deinem Kinde drohn Gefahren", so mahnte unser Jahrbuch vom vergangenen Jahr. Die größte aller Gefahren, die unsern Kindern drohen kann, ist der Verlust ihrer Seelen durch den Verlust der Muttersprache. Wenn unsre Kinder nicht mehr Deutsch können, ist ihnen die Teilnahme am Seelen- und Geistesleben unseres Volkes unmöglich. Sie sind von allem Großen und Schönen, Gewaltigen und Tiefen, das unser Volk geschaffen hat, schafft und schaffen wird, ausgeschlossen. Sie sind wie vom Baum gelöste Blätter. . . Sie müssen volklich, und das heißt: in ihren Seelen, sterben und verderben.

Nirgends in Polen ist die Gefahr der Entvolklichung unserer Jugend so groß wie in Mittelpolen. Wir sind in unserer überwiegenden Mehrheit eine Landbevölkerung, die nicht die deutsche Hochsprache, sondern verschiedene nieder- und mitteldeutsche Mundarten spricht. Die „platten" Mundarten nun weichen gar erheblich von der Hochsprache ab. Einem richtigen „harten Plattdeutschen" erscheint die Hochsprache als eine Art fremder Sprache!

Vor dem Weltkriege hatten wir in jedem größeren Dorf Mittelpolens unsere Kantorats- oder auch sogenannte „russische" Elementarschulen, in denen die deutsche Sprache — mit der Gegenwart verglichen — einen sehr großen Raum einnahm. Zumal in den Kantoratsschulen. In den Schulen erlernten unsre Kinder die deutsche Hochsprache, wurden sie in Bibel, Katechismus und Gesangbuch eingeführt, die ihre treuen Begleiter durchs Leben blieben. Der eine oder andere bezog noch seine kirchliche Zeitschrift („Petersburger Sonntagsblatt"! „Unsere Kirche"). Während des Weltkrieges und nachher kamen dann noch völkische Blätter und unser Jahrbuch hinzu. So blieb der Deutsche Mittelpolens seinem Volk — wenn oft auch nur in losem Zusammenhang — erhalten.

Heute ist das anders geworden.

Für sehr, sehr viele unsrer Volksgenossen bleibt das deutsche Buch, die deutsche Presse die einzige Quelle, aus der ihnen die deutsche Hochsprache entgegenfließt, aus der sie diese erlernen können, um dann Deutsch „wie im Buch" zu sprechen.

Die Schule vermittelt — von verschwindend wenigen Ausnahmen abgesehen — unsern Kindern die Kenntnis der deutschen Hochsprache nicht mehr...

Was sollen wir tun?

Wie bringen wir unsre Kinder dahin, daß sie den Schlüssel zum deutschen Geistes- und Seelenleben zu handhaben verstehen, daß sie deutsche Bücher lesen und verstehen können?

Man hat in unsern Reihen in den letzten Jahren viel von der Gründung von Privatschulen geredet und geschrieben. Und wenn diese Gründung nur von uns selber, von unserer Opferwilligkeit abhinge, dann wollten wir uns wohl unsrer Väter würdig erweisen, die einst in ihren Siedlungen deutsche Schulen errichteten, die oft in weiten Gebieten als einzige Landschulen tätig waren! Die Zeitströmung ist — leider! — auch hier gegen uns. Wir brauchen uns nur an das Schicksal der neugegründeten Privatschulen in Wolhynien zu erinnern.

Helfen kann und wird nur die „Mutterschule" dort, wo die Mutter, der Vater oder ein anderes Familienglied der Hochsprache mächtig ist!

Die Mutter, die ihr Kind deutsch reden und beten lehrt, sie — und sie vor allen andern! — muß es auch deutsch lesen lehren! Und zwar nach einer einfachen, natürlichen Methode, die schon allein durch ihre Einfachheit, Natürlichkeit und Leichtigkeit in der Handhabung den Erfolg verbürgt.

Nur so kann unserm Volk geholfen werden!

Eine solche Methode gibt es seit etwa 20 Jahren. Sie ist vielfach erprobt worden, wird noch erprobt und hat sich immer wieder bewährt.

Von dieser Methode soll unser vorliegendes Jahrbuch seinen Lesern Kunde bringen. Ich bin sicher, daß vielen deutschen Müttern durch das Hinlenken ihrer Aufmerksamkeit auf die Methode

„Singendes Lernen"

von Lehrer Georg Lapper-Bayern ein großer Dienst geleistet sein wird.

Georg Lapper wurde am 2. Oktober 1891 in Passau als Sohn eines Volksschullehrers geboren. Er besuchte auch daselbst das Gymnasium und die Präparandenschule sowohl in Passau wie in Landshut, und beendete 1909 als Erster von 86 das Lehrerseminar in Straubing. Nach Beendigung des Seminars bekleidete er verschiedene Lehrerstellen (darunter auch in Passau), bezog 1913 das Orientalische Seminar in Berlin, wo er Chinesisch und Englisch studierte, und war von 1913 bis 1919 Lehrer an der deutsch-chinesischen Mittelschule in Kanton, wo er das Singende Lernen entdeckte! Seit 1919 ist G. Lapper in Feldkirchen bei Salzburg als „Dorfschulmeister" tätig; seine Tätigkeit in Feldkirchen hat sich jedoch immer wieder Unterbrechungen gefallen lassen müssen: 1925—28 leitet er die deutsche Schule in San Sebastian (Spanien), 1929—31 leitet er Deutschkurse für Ausländer an der Universität München, Radiokurse für die ganze Welt, 1934 ist er Lektor an der Landwirtschaftlichen Schule in Ankara (türkische Hauptstadt!) und 1936 leitet er Deutschkurse in Damaskus.

Schon dieser Lebensweg des Schöpfers des „Singenden Lernens" kann auf den Erfolg seiner Methode schließen lassen!

Die Erstunterrichtsfibel zur Lapperschen Methode kostet nur 30 Pfennige, würde also bei uns etwa 75 Groschen kosten. Eine billigere Fibel hat es innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft noch nie gegeben! Und gerade diese ihre Eigenschaft dürfte für unsere verarmte Landbevölkerung auch eine große Rolle spielen. Die Fibel kann durch den Buchhandel oder auch vom Verfasser (Anschrift: Leitung der Volksschule Feldkirchen-Hammerau bei Bad Reichenhall — Obb.) bezogen werden.

Seinem Heftchen „Singendes Lernen" gibt Lapper als Leitspruch nachstehendes Goethewort mit: „Bei uns ist der Gesang die erste Stufe der Ausbildung, alles andere schließt sich daran an und wird dadurch vermittelt. Der einfachste Genuß und die einfachste Lehre werden bei uns durch Gesang belebt und eingeprägt." (Wilh. Meister — Päd. Provinz).

Aus dem Inhalt dieses äußerst lehrreichen Heftchens sei hier mitgeteilt, was folgt:

„Lerne singend, wenn du erfolgreich lernen willst! Das ist die älteste, die verbreitetste, die leichteste, die fröhlichste und die erfolgreichste Methode, denn man erreicht mit ihr selbst bei den ungünstigsten Verhältnissen mehr als mit den alten Methoden unter den günstigsten Umständen.

Die Singmethode ist eine Ganzsatzmethode. Die Sätze sind Singreime. Wir lesen nur das, was wir vorher auswendig singen und sagen können. Wir entnehmen dem Singreim jeden Tag ein kleines Stücklein und üben es ein. Wie nun der Anfänger am ersten Tag das **i** nicht als 3 Striche und Punkt sieht, sondern als Ganzes, so soll er nach einem Monat das Wort z. B. „viel“ und nach zwei Monaten den Satz z. B.



Deutsche Schule in Dornfeld

„Wieviel ist das“ wie einen einzigen Buchstaben mit dem Auge erfassen, wie einen einzigen Laut ablesen und — niederschreiben; denn der Weg beim Schreiben ist derselbe. Wie in der ersten Woche das **e**, das **m**, das **o** in einem Zuge niedergeschrieben wird, so muß nach zwei Monaten eine ganze Liedzeile aus der Feder fließen und im Tagebuch ein ganzer Satz.

Praxis: Wir singen am ersten Schultag einen selbstgemachten Singreim, z. B. i — i — i —, so lustig wars noch nie (Melodie: 1, 3, 5 / 4, 3, 3, 2, 2, 1) [Das ist die Melodie des alten Kinderliedes, das unter uns noch gut bekannt sein dürfte: „A, B, C, die Katze liegt im Schnee!“ J. W.] Der Lehrer schreibt den Reim groß vor, läßt ihn absingen und deutet mit. Das i wird farbig gekennzeichnet, aus andern Wörtern herausgefunden, groß vorgemacht und eingeübt. Das i sieht in der Zeitung und im Buch anders aus! Vorzeigen! Der Lehrer druckt nun den Singreim vor, läßt ihn absingen und deutet mit. Das i wird farbig gekennzeichnet, aus andern Wörtern herausgesucht, groß vorgemacht und eingeübt (mit Kreidestümpchen nachgemalt, aus den Zeitungen ausgeschnitten).

So wird jeden Tag ein neuer Buchstabe aus einem Singreim entwickelt und eingeübt. Nach dem ersten Monat sitzen alle Kleinbuchstaben, die Singreime können auswendig in einem Zuge niedergeschrieben werden. Im zweiten Monat werden die Großbuchstaben durch Singreime erarbeitet, z. B. D: auf dem Dom, auf dem Dom schlägt es immer bim, bam, bom (Melodie: Hänschen klein).“

Die Broschüre „Singendes Lernen“ wird von Feldkirchen aus umsonst gegen Einsendung eines internationalen Portoscheins für 55 Groschen für Porto zugesandt. (Der Portoschein ist auf jedem Postamt erhältlich.)

Und nun bleibt mir nur noch übrig zu wünschen, daß das „Singende Lernen“ in allen unsern Häusern in der Zerstreuung Eingang finden möge. Deutsche Mutter, auf den Plan!

Mahnung

**Euch, die ihr noch auf deutsch zum Herrgott betet,
Wenn euch das Leid, wenn euch die Freude zieht,
Zu denen einst die Mutter deutsch geredet,
In deren Brust sich regt ein deutsch Gemüt
Und schlägt ein deutsches Herz in tiefsten Nöten
Und deutscher Stolz, den Unglück nie kann töten:
Euch gilt mein Lied!**

**Welch edel Gut dürft ihr doch euer nennen!
Bleibt dessen bis zum Grabe eingedenk:
Und ob euch Welten von einander trennen —
Die Sprache eint euch! Sie sei das Geschenk
Für eure Kinder, eures Wesens Erben.
Der Väter Sprache darf nicht mit euch sterben!
Daran gedenkt!**

**Der Erde Güter kann Gewalt euch rauben . . .
Doch nie entreißt euch irgendeine Macht
Die Muttersprache und den Väterglauben,
Steht ihr wie Männer schirmend auf der Wacht!
Auf deutsch bringt vor den Herrgott eure Klagen
Ob eurer großen Schmach und Not und Plagen,
Und seid getrost!**

Julian Will

Das hundertjährige Bestehen der evangelischen Gemeinde Pilica

(1837—1937)

Von Albert Breyer.

In malerischer Lage am hohen linken Ufer des Pilicastroms steht die schmucke, in gotischem Stil erbaute evangelische Kirche dieser Gemeinde. Vom hohen Pilicaufer aus eröffnet sich dem Wanderer ein schönes Landschaftsbild. Sein Blick schweift über den mit grauen Sandbänken und grünen Inseln durchsetzten Strom, über weite Wiesen und dunkle Kiefernwälder, um in der blauenden Ferne an einzelnen zarten Hochsommerwolken auszuruhen. Stundenlang kann man von diesem schönen Fleckchen Erde aus den Zauber der Pilicalandschaft auf sich einwirken lassen. Unwillkürlich taucht bei dem Naturfreund die leise Frage auf, wer wohl die glückliche Wahl für den landschaftlich so bezaubernden Kirchbauplatz getroffen haben mag. Es konnte jedenfalls hier nicht allein der Zufall über den Standort der Kirche zu entscheiden gehabt haben. Die Baugeschichte des eigenartigen Gotteshauses hellt uns den Hintergrund dieser Wahl auf.

Die bekannte, kunstfreudige Fürstin Marie von Württemberg, die Tochter des Feldmarschalls Fürsten A. Czartoryjski, lernte die schöne Uferlage des Dorfes Pilica auf ihren zahlreichen Reisen von Warschau nach Puławy, der berühmten Residenz ihres Vaters, kennen. 1819 erwarb die Fürstin für 100 000 Zl. die Besitzungen Pilica. Sie ließ bald darauf ein Schloß mit anschließendem Park anlegen. Als 1823 ihr Vater im hohen Alter von 90 Jahren starb, stiftete sie 1826 seinem Andenken eine prächtige Kirche. Eine schwarze Marmortafel im Altarraum der Gedächtniskirche gibt dem aufmerksamen Besucher hiervon willkommene Kunde. Sie stellt auch gleichzeitig der Kindesliebe und Anhänglichkeit der Fürstin ein herzgewinnendes Zeugnis aus.

Als glühende Patriotin nahm die Fürstin von Württemberg an dem polnischen Aufstand 1830—1831 regen Anteil. Dadurch zog sie sich die Ungnade des russischen Kaisers Nikolaus I. zu. Er ließ 1832 ihre Landgüter Pilica an den in russischen Heeresdiensten stehenden Sohn der Fürstin, den General-Adjutanten Prinz Adam von Württemberg, überschreiben. Dieser Gewaltakt erregte den Unwillen des damaligen Wojewodschaftsvorsitzenden, R. Rembielinski, wofür er im August 1832 in den Ruhestand versetzt wurde.

Dem neuen Besitzer der Herrschaft Pilica, der Protestant war, ging das Verständnis für die Gedächtniskirche seines Großvaters ab. Das Kirchlein besaß weder einen Geistlichen noch eine Gemeinde. Einem etwaigen Verkauf der Kirche an die Evangelischen war er im Grunde genommen nicht abgeneigt, er verlangte dafür 80 000 Zl.

Bereits am 13. März 1835 wandten sich die Gemeindevertreter A. Häbich und G. Groß an die Regierungskommission des Inneren in Warschau mit einem Gesuch, in dem sie um die Gründung einer evangelischen Gemeinde baten. Sie wiesen darauf hin, daß 300 Familien der Umgegend von Pilica zum evangelischen Gottesdienst die beschwerliche Reise entweder nach Warschau oder nach Radom machen zu müssen, am Orte befände sich zu gottesdienstlichen Zwecken nur ein Schuppen, was eigentlich eine Beleidigung der Religion und der Ehre Gottes gleichkäme. Unterdessen wurden die Verhandlungen der Gemeindevertreter mit dem Prinzen von Württemberg weitergeführt. Im April 1836

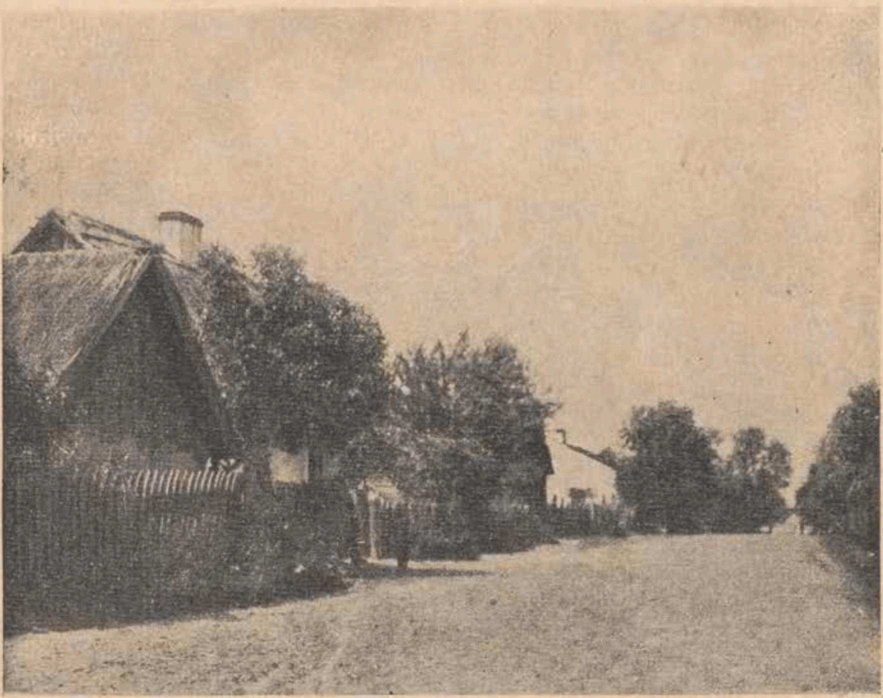
wandten sich diese mit dem Ersuchen an das Konsistorium, die Gründung der Kirchengemeinde Pilica in die Hand zu nehmen. Im Namen der an der Entstehung der Pfarre Beteiligten verpflichteten sie sich zur jährlichen Zahlung eines Kirchenbeitrags von 2700 Zl. Das neue Kirchspiel sollte in einem Umkreis von drei Meilen sämtliche Evangelische umfassen. Selbstredend nahm das Konsistorium den Vorschlag beifällig auf. Die Verhandlungen zogen sich bis zum 30. Oktober des nächsten Jahres hin, wo dann zwischen dem Bevollmächtigten des Prinzen und dem Konsistorialrat Pietrusinski vor dem Notar Noskowski in Warschau eine Verschreibung abgefaßt wurde. Sie bestand aus 15 Punkten, die sämtlich aufzuzählen aus Raummangel wir uns versagen müssen. Der neugegründeten Gemeinde übergab der Prinz in ewige Erbpacht die Kirche und 30 Morgen Ackerland. An dem Gotteshause durften laut Vertrag keinerlei Veränderungen gemacht werden. Das Altarbild und die Gedenktafel sollten „auf das sorgfältigste“ behandelt werden. Der Prinz behielt sich das Vokationsrecht für den zu wählenden Pastor vor. Zum Unterhalt des Pfarrers gehörte auch das Weiderecht für 8 Stück Vieh, der Kantor und der Küster durften nur je eine Kuh zur Weide bringen. An Erbkanon sollte jährlich die Kirchenkasse 50 Zl. entrichten. Zum Friedhof erhielt die Gemeinde ein Stück einer Sanddüne, das 200 Geviertruten betrug und das der Grundherr „schön“ einzuzäunen sich verpflichtete.

Am 21. April 1838 vollzog Konsistorialrat Pastor Ludwig die feierliche Uebernahme der katholischen Kirche und hielt vor zahlreich versammelter Gemeinde den ersten lutherischen Gottesdienst. Im Oktober dieses Jahres sandte das Konsistorium als Pfarrverweser den jungen Pastor David Bergemann, den bereits im April 1839 die Gemeinde zu ihrem Seelsorger wählte.

Mit viel Geschick und gutem Willen trat Pastor Bergemann an die schwere Aufgabe der Gemeindeeinrichtung heran. Die Plackereien mit dem hinterlistigen Bevollmächtigten des Prinzen brachten dem jungen Geistlichen manchen Verdruß. Laut Vertrag vom Jahre 1836 übernahm der Prinz die Verpflichtung, ein Pfarrhaus, eine Küsterwohnung und ein Schulgebäude aufzubauen. Es sollte zudem die Kirche ein neues Dach aus Zinkblech erhalten. Der Bevollmächtigte, der Rechtsanwalt Kobylinski, zögerte jedoch mit der Aufführung der vereinbarten Gebäude. Daher war in der ersten Zeit Pastor Bergemann gezwungen, in einigen Zimmern des Schlosses zu wohnen, was für ihn recht unangenehm war. Als letzthin, 1841, die Herrschaft Pilica an den russischen Würdenträger Kiwierski übergegangen war und letzterer sich weigerte, den durch den Prinzen der Gemeinde gegenüber übernommenen Verpflichtungen nachzukommen, wurde die Angelegenheit im Jahre 1842 dem Ziviltribunal in Warschau überwiesen. Das Tribunal verurteilte den neuen Besitzer zur Zahlung von 19 943 Zl. Hierdurch wurde endlich heilsamer Wandel in dieser Angelegenheit geschaffen. Die in Frage kommenden Gebäude wurden dennoch, wenn auch mit Widerwillen von seiten des Kiwierski, errichtet. Wie aus dem entsprechenden Aktenbündel im Konsistorium zu Warschau ersichtlich ist, dauerte der versteckte Kampf zwischen Pastor Bergemann und dem Grundherrn von Pilica weiter. Als vollends Rechtsanwalt Kobylinski die Landgüter Pilica erwarb, war das Zusammenleben für Bergemann noch unerträglicher geworden. 1849 verließ er Pilica, um als Pfarrer nach der jungen Gemeinde Marjampol zu gehen. 1851 wurde Bergemann bereits zum Superintendenten der Augustower Gemeinde gewählt.

Nach Pilica kam im Jahre 1849 Pastor K. W. Hilkner. Er übernahm ein großes Arbeitsfeld, da er von Pilica aus das Filial Alt-Ilvisheim (Stara

Zwiczna) und die vereinigten Filiale Blendow und Karolew zu bereisen hatte. In seine Amtszeit fällt die Wolhynische Auswanderung, die sich besonders stark entvölkernd in den Dörfern südlich des Pilicastromes ausgewirkt hatte. Pastor Hilkner steht bei den alten Gemeindegliedern seiner Leutseligkeit wegen noch in guter Erinnerung. Er war auch ein vielbegehrter Hausarzt, der es verstand, manchem Kranken wirksam zu helfen. Sein Lebensende nahm einen tragischen Verlauf. Im September des Jahres 1887 stand Pastor Hilkner vor Tage auf, um Kleediebe von seinem Acker zu verjagen. Frühmorgens fand



Dorfstraße in Gacig, Gem. Pilica

man ihn bewußtlos an einer an der Kirche stehenden Linde liegen. Er verstarb, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Beinahe fünf Jahre blieb die Gemeinde Pilica unbesetzt. 1892 übernahm der junge Seelsorger Heinrich Tochtermann die Pfarre, der hier bis 1903 blieb. Schweren Herzens verließ Pastor Tochtermann die Gemeinde. Mit Rücksicht auf seine bildungsbedürftigen Kinder nahm er die Pastorstelle in der Gouvernementsstadt Radom an. Jeden Sommer verbrachte Pastor Tochtermann mit seiner Familie jedoch in seinem alten, ihm liebgewordenen Wirkungsort Pilica, wo er sich eine kleine Sommerwohnung angekauft hatte. Nachfolger wurde sein Bruder Gustav, der bis 1925 die Gemeinde betreute, von hier aus auch bis 1924 die Schwabengemeinde Alt-Iłvisheim bereiste. Er stockte aus eigenen Mitteln das Pfarrhaus auf, worüber noch gegenwärtig Unzufriedenheit in der

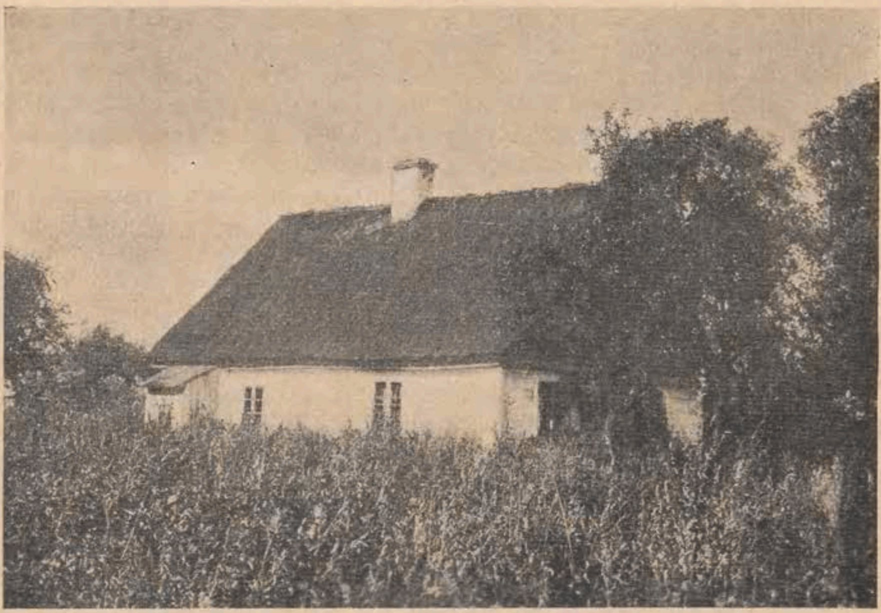
Gemeinde herrscht. Seit 1927 amtiert hier Pastor J. Winkler, der zur allgemeinen Zufriedenheit seine pastoralen Pflichten erfüllt.

Seit 1868 befand sich die Herrschaft Pilica in den Händen des russischen Grafen Prosor. 1894 kam die Weidegerechtigkeit der Gemeinde zur Ablösung, wofür 14 ha Ackerland gegeben wurden. 1906 fand die Tilgung der seit 1840 bestehenden hypothekarischen Schuld des Dominiums Pilica an die Pfarrgemeinde statt. Gegenwärtig befindet sich die Gemeinde im Besitz von 1½ Hufen Ackerland, was von nicht zu unterschätzender Bedeutung für eine arme Landgemeinde ist. Die Herrschaft Pilica besitzt seit 1928 der Graf Plater-Sieberg.

Zu den auffallenden Merkmalen des Kirchspiels Pilica zählen seine Weiträumigkeit und der gemischte stammliche Aufbau seiner Gemeindeglieder. Die Ausdehnung in der Nordsüdrichtung beträgt 35 Km., in der Westostrichtung sogar 40 Km. Vor der Wolhynischen Auswanderung erstreckten sich die Gemeindegrenzen südlich bis Głowaczew und östlich bis Garwolin. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Flüsse stets als natürliche Grenzen für jeder Art Verwaltungsbezirke dienen. In der Pfarrgemeinde Pilica trennen zwei große Ströme das Gebiet des Kirchensprengels. Dies wirkt sich in dem Besuch der Gottesdienste und bei sonstigen Amtshandlungen, besonders im Winter und zur Zeit der Frühjahrsschneeschmelze, durchaus nachteilig aus, zumal in dieser Gegend keine Brücken, sogar nicht immer Fähren vorhanden sind. Bei der Gründung der Gemeinde war im Punkt 10 vom Bau einer Fähre und Brücke die Rede. Bereits 1858 wurden mit dem Besitzer der Herrschaft Pilica Verhandlungen zwecks Einrichtung einer Fähre auf dem Pilicastrom geführt. Die Ueberfahrt besteht aber leider auch gegenwärtig noch nicht. Ferner sind Wegeverbindungen in südlicher Richtung auch heute fast nicht vorhanden. Diese mitunter beschwerlichen, zum großen Teil undurchführbaren Reisen wirken sich in der pastoralen Tätigkeit ungemein störend aus. Von einer Einheitlichkeit des Gemeindelebens kann unter diesen Umständen nicht die Rede sein. Dem stellt sich gleichfalls das ausgeprägte stammliche Gefüge des Kirchspiels entgegen. Wir finden hier drei deutsche Stämme vertreten, was mit einem großen Teil der polonisierten Stadt- und Landbevölkerung, die als vierte Volksgruppe zu betrachten wäre, tatsächlich eine bunte stammliche Gliederung abgibt. Den Grundstock der Gemeinde bilden 25 Niederungsdörfer, in denen die Hälfte der Gemeindeglieder wohnt. Leider haben durch fortdauernde Realteilung bereits die Zwergwirtschaften ein starkes Uebergewicht in den einzelnen Siedlungen erreicht, was vom Standpunkt des Ganzen eine unerfreuliche Erscheinung gerade in den Niederungsdörfern darstellt. Als zweite, zahlenmäßig kleinere Stammesgruppe wären die Schwaben der zu südpreußischer Zeit und nach 1816 angelegten Dörfer anzusehen. In der großen Gonziger Schwabeninsel wohnen an 400 zumeist polonisierte Bauern. Die zweite Schwabengruppe wohnt im Dorfe Kąty, schwäbisch Kanstadt. Zwischen den Schwabendörfern finden wir einzelne Siedlungen pommerscher Bauern, die auf sandigem Boden sitzen und Wirtschaften von nur einigen Morgen Land ihr eigen nennen. In die pommerschen und schwäbischen Dörfer dringen von den Weichseldörfern aus Niederunger ein, die sich durch eine vernünftige Wirtschaftsweise und eine gute deutsche Haltung hier erfolgreich behaupten.

Traurig sieht es in dieser Gemeinde mit den deutschen Schulen aus. Kein Dorf besitzt eine; in den meisten Siedlungen wird kein Religionsunterricht in deutscher Sprache erteilt. 1866 bestanden deutsche Kantoratsschulen in Gonzig, Warka, Watraschew, Kąty, Wicie Wschodnie, Celejowska Kämpe, Sku-

rzawska Kämpe und Pillawa. Um 1840 entwickelten die deutschen Rodebauern eine lebhafte Siedlungstätigkeit südlich der Pilica und am rechten Weichselufer im Umkreis der Stadt Garwolin. Damals bestanden Kantoratsschulen in Wladyslawow, Warszowska, Wola Chynowska, Klementynow, Osiek, Jasienczyk, die infolge der Weiterwanderung der Deutschen um 1860 aufgehört haben zu bestehen. Die Pfarrgemeinde Pilica stellt ein auffälliges Trümmergebiet deutscher Siedlungstätigkeit dar. In breiter Front drangen die deutschen Waldarbeiter und Bauern in die Urwälder und Sumpfgebiete der Radomer Heide ein, rodeten und räumten ansehnliche Flächen ab, um dann das urbar gemachte Land zu verkaufen und ihr Glück weiter im Osten, in den Wäldern



Ehemalige deutsche Schule in Gącig, Gem. Pilica

des Lubliner oder Wolhynischen Gebiets zu suchen. Es ist uns daher die Klage des jungen Pastors Bergemann an das Konsistorium in Warschau vom Jahre 1840 verständlich: „Der Aufbau der neuen Gemeinde ist sehr schwierig. Es liegen nur recht lückenhafte Bevölkerungsverzeichnisse vor, so daß es mitunter notwendig wird, sozusagen mit einer Kerze in der Hand eine Menschenseele zu suchen, da unsere Glaubensgenossen zumeist in Urwäldern und umfangreichen Heiden hausen.“ Und ferner: „Die Zeiten haben uns überzeugt, daß die Kolonisten unseres Glaubens, nachdem sie die Wälder geräumt und die Sümpfe trockengelegt haben, die sauberen Felder an Kolonisten römisch-katholischen Glaubens verkaufen, woraus ein Nachteil für unsere Pastoren und Unbequemlichkeiten beim Sammeln der Kirchensteuern entstehen.“

Dauernd findet in dieser Gemeinde ein Abströmen des Bevölkerungsüberschusses statt. Ging er bis 1890 in südöstlicher Richtung, so fanden vor dem

Kriege, doch besonders in den Nachkriegsjahren, viele dauernde Beschäftigung in der Großstadt Warschau. Dies bezieht sich insonderheit auf die Schwaben- und Niederungsdörfer. Nachstehende Tabelle zeigt uns den zahlenmäßigen Stillstand der Bevölkerungsbewegung der Gemeinde im Laufe der letzten hundert Jahre. Besonders auffallend ist der Unterschied zwischen den Jahren 1872 und 1897, was auf die Wolhynische Auswanderung zurückgeführt werden muß.

Entwicklung der Gemeinde Pilica

Jahr	Seelenzahl	Jahr	Seelenzahl
1842	3027	1897	2972
1857	2799	1900	3125
1859	2965	1902	3203
1864	3511	1904	3246
1868	3452	1924	3000
1872	3650	1930	3000

Ungemein schwere Verluste erlitt die Pfarrgemeinde Pilica durch den Weltkrieg. In den frostigen Tagen des Januar 1915 kam in die deutschen Dörfer der Befehl des sofortigen Verlassens von Haus und Hof und des brutalen Abtransports nach dem Innern Rußlands. Welch unsägliches Elend dadurch über die Verbannten gekommen ist, kann nur der ermessen, der am eigenen Leibe die Qualen der Verschickung erfahren hat. Das Gemeindeleben hat so gut wie aufgehört zu bestehen. Gab es noch 1913 in der Gemeinde 172 Taufen, 69 Todesfälle und 29 Trauungen, so fiel 1916 die Zahl der Taufen auf 16, der Sterbefälle auf 15 und der Trauungen auf 1.

Hart ringt deutsches Volkstum in der Vereinsamung um seinen Bestand. Die Schwabensiedlungen sind bereits im Kampf unterlegen. Die politische Aufklärung hat in den Weichseldörfern aufbauend und erhaltend gewirkt, so daß dieser Grundstock der Gemeinde in alter Geschlossenheit und Festigkeit zukunftsfroh dasteht. Nachteilig wirkt sich jedoch an der Weichsel die schwere wirtschaftliche Lage aus. Hier müßten unsere genossenschaftlichen Körperschaften helfend eingreifen.



Deutsches Turn- und Sportfest Breslau 1938

Wir alle kennen das Scherzwort: „Wo drei Deutsche in der Welt zusammenkommen, gründen sie einen Turn- oder Gesangverein!“ Diese Worte, denen eine richtige Beobachtung zugrundeliegt, kennzeichnen die Tatsache, daß das deutsche Lied wie auch das deutsche Turnen einem tiefen Bedürfnis deutschen Wesens entspringen. Der deutsche Mensch liebt seinen Verein, weil er völkische Gemeinschaftspflege braucht;



Deutsche Mädchen aus Siebenbürgen im Breslauer Festzug

Gesang ist ihm ein Bedürfnis seines allzeit regen Gemütslebens; Turnen aber ist ihm Erziehung des Willens, Ansporn zur Tat und Mittel zur Erhaltung innerer Jugend.

Das deutsche Turnen konnte sich nur auf der Grundlage des Volkstumsgedankens zu seiner heutigen Bedeutung entwickeln. Sein Gründer ist Friedrich Ludwig Jahn, den zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Not seines Vaterlandes veranlaßte, die Jugend um sich zu sammeln und sie körperlich und damit auch geistig zu ertüchtigen. Für Jahn war aber das von ihm geformte deutsche Turnen untrennbar mit dem Volkstumsgedanken verknüpft, es wuchs aus dem Volke und diente dem Volke und seiner Freiheit. So wurde er Erzieher seines Volkes und Rufer zur Einheit. Das erschien den reaktionären Machthabern jener Zeit angesichts des in mehr als 30 Staaten zerklüfteten deutschen Volkes als eine Bedrohung der deutschen Eigenstaatlichkeit, und so wurde Jahn eingekerkert. Die Jahnschen Bestrebungen sollten erst im neuen Deutschland Adolf Hitlers ihre vollendete Verwirklichung finden!

Nach vielen Jahren erst wurde Jahn freigelassen und das Turnen wieder erlaubt, das sich nunmehr unaufhaltsam entwickelte. Im Jahre 1863 wurde die „Deutsche Turnerschaft“ gegründet. Dieser Verband, der in regelmäßigen Abständen allgemeine deutsche Turnfeste veranstaltete, zählte bald hunderttausende, nach der Kriegszeit bereits über zwei Millionen Mitglieder. Die frühere klassenmäßige Zersplitterung unseres Muttervolkes brachte es leider mit sich, daß es außer der Deutschen Turnerschaft auch noch einen Arbeiter-Turnverband gab. Mit der Einigung des deutschen Volkes durch Adolf Hitler fielen auch hier die Schranken, und es wurden auf dem Gebiete des Deutschen Reiches sämtliche Turn- und Sportvereine jeglicher Art in dem „Deutschen Reichsbund für Leibesübungen“ zusammengefaßt. Dieser Verband veranstaltete nun in den Julitagen 1938 erstmalig ein Turn- und Sportfest, an dem alle Leibesübungen beteiligt waren; die Festteilnehmer aber waren nicht nur aus dem Reiche, sondern auch aus jenen Staaten in aller Welt gekommen, in denen Deutsche beheimatet sind.

Die Feststadt Breslau hatte in den Tagen vom 27. Juli bis 1. August 1938 mehr als 500 000 Besucher aufzuweisen. Für den Festausschuß war das natürlich eine Riesenarbeit, denn diese Besucher mußten untergebracht und verpflegt werden. Auch aus Polen nahmen gegen 600 deutsche Turner und Sportler

an den Breslauer Festtagen teil. Sie wurden, wie all die übrigen Auslanddeutschen, herzlichst aufgenommen. Da auf Grund der polnischen Devisenvorschriften die Festteilnehmer aus Polen nur



Turnerische Spiele in der Breslauer Jahrhunderthalle

je 10 Mark mitnehmen durften, wurden sie für die Zeit des Festes unentgeltlich verpflegt. Die Verpflegung war durchweg einwandfrei und strafte die im Ausland so oft umlaufenden Gerüchte Lügen, wonach in Deutschland Lebensmittelknappheit, besonders an Fetten herrsche.

Das Breslauer Turn- und Sportfest wurde mit einer „Schlesischen Feierstunde" eingeleitet. Darin rief ein Sprecher Schlesiens alle Deutschen zum Fest, und alle Deutschen antworteten durch den Mund eines zweiten Sprechers. Aufmärsche aller am Fest beteiligten Gruppen schlossen sich an. Ansprachen des Gauleiters und Oberpräsidenten von Schlesien sowie des Reichssportführers gaben der Veranstaltung die besondere Weihe. Gauleiter Wagner sagte u. a.: „Turnen ist uns Deutschen ein Mittel um mit unserem Schicksal fertig zu werden", und mit diesen Worten umriß er am treffendsten von allen Festrednern die Bedeutung der Leibesübungen für den einzelnen wie für das Gesamtvolk. — Von den zahlreichen sonstigen Feiern ist noch die Veranstaltung „Deutsches Volk in Leibesübungen" besonders hervorzuheben. Wurde hier doch unter Massenbeteiligung von Turnern abends bei Scheinwerferlicht in stummen Szenen deutsche Geschichte, deutsches Schicksal bis auf unsere Zeiten eindrucksvoll dargestellt. Es fehlt der Raum, die Breslauer Tage im einzelnen und ihrer sportlichen Bedeutung nach zu schildern. Soviel steht fest: Wer diesem Masseneinsatz von Wettkämpfen jeglicher Art unter Zuhilfenahme von hunderten Geräten zu gleicher Zeit beiwohnte, wer den Abend des Deutschen Volkstums erlebte und vollends den letzten Festtag, der seine Krönung durch die Gegenwart Adolf Hitlers erfuhr, der hat Eindrücke gewonnen, die ihn für das ganze Leben bereichert haben.

Beim letzten Festtag, Sonntag, den 1. August, wollen wir etwas verweilen. Ein herrlicher Sonnentag war angebrochen. Schon in aller Frühe sammelten sich in verschiedenen Stadtteilen unübersehbare Tausende von Turnern und Turnerinnen, in schmucker Sportkleidung oder auch in heimatlichen Volkstrachten — ein farbenprächtiger Rahmen für das Ganze! Von verschiedenen Stadtenden aus strebten auf einen Kanonenschuß hin vier Teilnehmerzüge dem Stadtinnern zu. Unbeschreiblicher Jubel der Hunderttausende von Festgästen grüßte von allen Seiten die marschierenden Turner und Turnerinnen, dieser Jubel steigerte sich zu wahren Beifallsstürmen und nicht endenwollenden Heil-Rufen, sobald auslanddeutsche Gruppen in Sicht kamen; besonders herzliche Begrüßung wurde den sudetendeutschen Turnern und Turnerinnen zuteil, die in einer Stärke von



Sudetendeutsche bei der Ansprache Dr. Goebbels

über 30 000 nach Breslau gekommen waren. Im Mittelpunkt der Stadt, auf dem Opernplatz, wo die Tribüne für die Ehrengäste errichtet worden war,

nen aller Altersklassen traten hier in Freiübungen und verschiedenen anderen Darbietungen an, die bei allen Teilnehmern und Zuschauern unvergeßliche Eindrücke hinterließen.

Die besondere Größe des Breslauer Turn- und Sportfestes liegt darin, daß es ein wirkliches Fest der Gemeinschaft aller Deutschen der ganzen Welt war. Hier durften sie Volksgemeinschaft im wahren Sinne beglückend erleben. Ob die Wiege des Festteilnehmers am Rhein, an der Donau, am Memelstrom, in den Wäldern Brasiliens, in den Karpathen, in Südwestafrika, im Baltikum oder im Polenlande stand, — hier fühlten sich alle als Glieder eines unzerreißbaren Volksganzen, hier bildeten alle diejenigen eine Einheit, die eine deutsche Mutter die ersten Laute ihrer Sprache lehrte. Und sie alle, die reich an innerem Erleben wieder nach Hause kamen, sie geben ihrem Staate gern, was des Staates ist, aber sie bewahren in ihrem Herzen auch das mit aller Treue, was des Volkes ist.

B. Bergmann.



Bekenntnis zum Führer. Neben Adolf Hitler Konrad Henlein

begegneten sich die Züge derart, daß immer zwei Kolonnen in der einen und zwei in der anderen Richtung aneinander vorbeizogen. Auf dieser Ehrentribüne hatten der Führer, Dr. Goebbels, der Reichssportführer von Tschammer und Osten, der Führer der Sudetendeutschen Konrad Henlein, mehrere Reichsminister und führende Persönlichkeiten der Bewegung Platz genommen. Die vorbeimarschierenden Turner und Turnerinnen brachten hier dem Führer überwältigende Huldigungen dar. Jeder wollte hier wenigstens für Augenblicke dem Manne Aug' in Auge gegenüberstehen, dessen geniales Wirken das deutsche Schicksal wendete, der dem deutschen Volke wieder Macht und Ansehen in der Welt gab. Der Festzug dauerte vom frühen Morgen bis zur Mittagszeit. Am Nachmittag fanden auf der Friesenwiese Aufmärsche der nach Tausenden zählenden Fahnen, der Turner und Turnerinnen, der Hitlerjugend und des Bundes Deutscher Mädel statt. Etwa 70 000 Turner und Sportler, Turnerinnen und Sportlerin-



Stabhochspringer

Jahresrückblick

1938 geht für uns Deutsche in die Geschichte ein als das Jahr, das seit Kriegsende die denkwürdigsten Ereignisse und zugleich einschneidendsten Veränderungen in der europäischen Landkarte brachte. Im März konnte Adolf Hitler seine österreichische Heimat in den Bestand des Reiches zurückführen und damit ein stolzes Großdeutsches Reich errichten, er konnte weiter, kaum ein halbes Jahr darauf, vor der deutschen Geschichte und dem gesamten Deutschtum der Welt die endgültige Befreiung des tapferen sudetendeutschen Volkes von der tschechischen Knechtschaft verkünden und dies Land und Volk nach 20jähriger Leidenszeit dem Großdeutschen Reiche angliedern. Unter stürmischer Begeisterung und größtem Jubel, vor allem auch des Auslanddeutschtums, vollzog der Führer die Eingliederung von 10 Millionen Volksgenossen ins Großdeutsche Reich, wo diese nunmehr am großen Aufbauwerk und an der Gestaltung des neuen Deutschland teilnehmen dürfen, zur Mehrung seiner Güter und zum Ruhme des deutschen Namens!



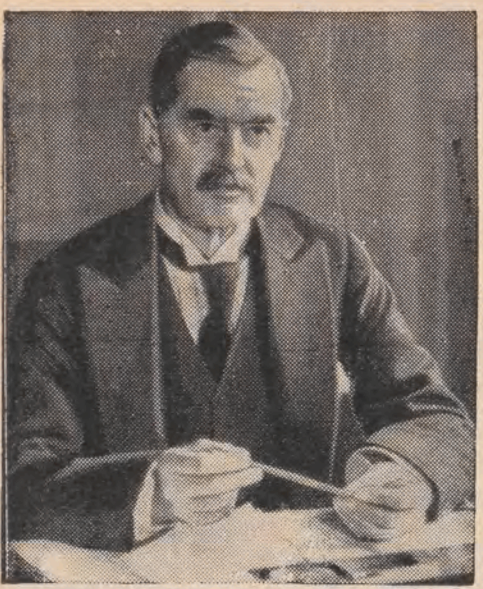
Staatspräsident Ignacy Mościcki

*

Was den äußeren Ablauf der Dinge angeht, so erreichte die Nachkriegsentwicklung in den letzten Septembertagen 1938 mit der tschechischen Krise ihren dramatischen Höhepunkt, der Europa inmitten einer politischen Hochspannung sondergleichen vor die letzte Entscheidungsfrage stellte: Frieden oder Krieg. Nachdem alle sonstigen Mittel der Völkerverständigung erschöpft waren bzw. versagt hatten, lag in der Hand der am 29. September 1938 in München zusammengetretenen Konferenz der Regierungschefs der vier Großmächte tatsächlich das Schicksal und die weitere Zukunft Europas. Allein dank der Einsicht und dem Weitblick der beteiligten Staatsmänner war es zu verdanken, wenn in letzter Stunde der Ausbruch eines bewaffneten Kon-



Marschall Smigly-Rydz



Neville Chamberlain, England

flikts vermieden werden konnte, über dessen furchtbare Folgen bei niemand ein Zweifel bestehen konnte. Erstmalig seit den Augusttagen 1914 standen die Staatsmänner wieder einer Lage gegenüber, die einen Waffengang als unvermeidlich erscheinen ließ. Größte Besorgnis, ja Verzweiflung bemächtigte sich der Nationen Europas, und kaum jemand glaubte noch an einen guten Ausgang der Krise, um so mehr, als der Weltbolschewismus die größten Anstrengungen machte, die Staaten erneut in ein allgemeines Ringen zu verstrik-



Edouard Daladier, Frankreich

ken. Die Augen der Welt waren an diesem denkwürdigen 29. September 1938 auf die Hauptstadt der Bewegung gerichtet, in der die vier Staatsmänner Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier über einen letzten Lösungsversuch berieten.

In diesen aufs höchste angespannten Tagen mußte erneut das hohe Verantwortungsbewußtsein des Führers und sein grenzenloser Friedenswille, sein staatsmännisches Genie und seine alle überragende Persönlichkeit bewundert werden. Aus seinen mehrfachen persönlichen Aussprachen mit dem britischen Ministerpräsidenten Chamberlain

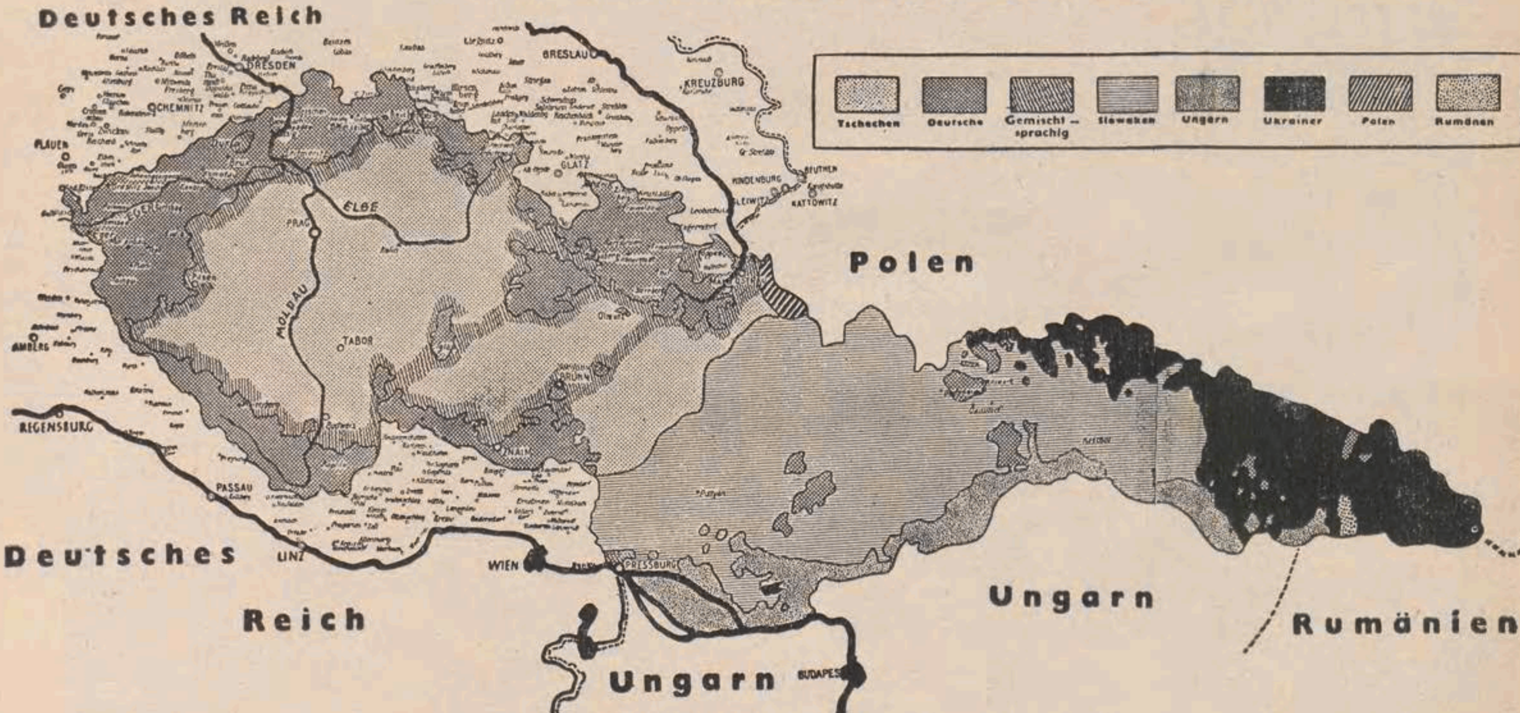


Benito Mussolini, Italien

ging eine gemeinsame Erklärung darüber hervor, daß Deutschland und England von dem Wunsche erfüllt seien, nie wieder miteinander Krieg zu führen. Die Nichtangriffserklärung fand in der Oeffentlichkeit beider Länder begeisterte Aufnahme. Nachdem auch die polnische Frage in der Tschecho-Slowakei befriedigend gelöst werden konnte, wird allgemein eine weitgehende Entspannung empfunden, von der noch weitere günstige Auswirkungen auf die Verständigungsbereitschaft der europäischen Nationen erhofft werden.

*

Nationalitäten in der **Tschecho-Slowakei**



Zusammensetzung der Bevölkerung in der Tschecho-Slowakei nach Volkszugehörigkeit vor Abtretung der einzelnen Gebiete an Deutschland, Polen und Ungarn.



Konrad Henlein,
Führer der Sudetendeutschen

Unter dem überwältigenden Eindruck der Heimkehr der Heimat des Führers ins Reich begannen sich auch im Deutschtum der Tschecho-Slowakei Veränderungen anzubahnen, die innerhalb kurzer Zeit allergrößten Umfang annehmen sollten. Die sog. aktivistischen deutschen Parteien, die bislang in Opposition zu Konrad Henlein und der Sudetendeutschen Partei standen, traten unter aufsehenerregenden Umständen aus der Prager Regierung aus und unterstellten sich der Führerschaft Henleins. Ganze Ortsgruppen dieser Parteien, ja ganze Ortschaften gingen geschlossen zur Sudetendeutschen Partei über. Die Entwicklung hatte ihnen endlich die Augen geöffnet und sie erkennen lassen, daß der deutsche Behauptungskampf nur unter einheitlicher Führung und nur gegen und nicht mit der Prager Zentralregierung erfochten werden konnte. Henlein erhielt immer größeren Zuzug, nachdem alle anderen Wege, die Lebensrechte der Deutschen zu sichern, gescheitert waren. In einer berühmt gewordenen Rede vom 24. April 1938 formulierte Konrad Henlein in Karlsbad in 8 Punkten die Forderungen der sudetendeutschen Volksgruppe an den tschechischen Staat. Im Hinblick auf die fortschreitende Verschärfung der inneren Lage in der Tschechei unternahm die britische Regierung einen Vermittlungsversuch, indem sie Lord Runciman mit der Vermittlung zwischen Deutschen und Tschechen betraute und nach Prag entsandte. In der Folgezeit kam es wiederholt zu schweren Ausschreitungen des Tschechentums gegenüber der deutschen Bevölkerung. Die sudetendeutsche Leidenszeit sollte aber noch ganz andere Formen annehmen. Einen besonderen Höhepunkt erreichte die Entwicklung am 2. September, als der Führer auf dem Obersalzberg den Führer der Sudetendeutschen empfing. Dabei ergab sich völlige Uebereinstimmung in der Beurteilung der Lage. Als Ehrengast des Führers nahm Henlein sodann am Nürnberger Parteitag teil. In seiner großen Schlußrede rechnete der Führer scharf mit den tschechischen Unterdrückern ab und richtete eine letzte Warnung an die Prager Regierung, die ihrerseits nach drei vorangegangenen Plänen über die Lösung der Nationalitätenfrage einen vierten veröffentlichte, der jedoch in keiner Weise den Forderungen der Deutschen gerecht wurde. Die tschechische Antwort auf die Führerrede war furchtbar. In mehreren Bezirken wurde das Standrecht verhängt, das Ausmaß der neuen blutigen Vorfälle, bei denen die Tsche-



Sudetendeutsche flüchten über die deutsche Grenze



Außenminister Beck

chen mit größter Rücksichtslosigkeit gegen die deutsche Bevölkerung vorgingen, überstieg alles bisher Gekannte. 13 Tote und unzählige Verletzte waren die Blutzeugen des Tages, der auf die Führerrede folgte. Die SdP stellte die Verhandlungen mit Prag sofort ein und Henlein zog die von ihm eingesetzte Delegation zurück. Die ersten Sudetendeutschen flüchteten vor dem tschechischen Schreckensregiment ins Reich. Die Flüchtlingszahl schnellte von diesem Tage an bald auf eine Viertelmillion an. Einen Tag nach den bisher schwersten blutigen Zwischenfällen bot der britische Ministerpräsident unerwarteterweise dem Führer eine persönliche Aussprache über die immer kritischer werdende Lage an. Von nun an überstürzten sich



Besuch Außenminister Becks in Berlin

die Geschehnisse. Konrad Henlein erließ im Anschluß an die erste Unterredung Chamberlain — Hitler eine Proklamation „Heim ins Reich". Die ersten standrechtlichen Erschießungen von Sudetendeutschen folgten, die Sudetendeutsche Partei wurde behördlich eingestellt, ein Steckbrief gegen Henlein erlassen, den dieser mit einem Aufruf zur Bildung eines „Sudetendeutschen Freikorps" beantwortete. Nach Fühlungnahme mit der französischen Regierung richtete die britische Regierung, der Ministerpräsident Chamberlain auf Grund seiner ersten Aussprache mit dem Führer ausführlichen Bericht über die Lage erstattet hatte, an Prag einen englisch-französischen Plan, der die Abtretung des sudetendeutschen Gebiets an das Deutsche Reich vorsah. Am 21. September verkündete der Prager Sen-



Kundgebungen in Warschau für den Anschluß der polnischen Gebiet der Tschechei

der, daß die Regierung die Vorschläge der englischen und französischen Regierung angenommen habe. Noch während der zweiten Besprechung des Führers mit Chamberlain in Godesberg brach plötzlich die tschechische Armee auf Befehl des tschechischen Generalstabschefs in das sudetendeutsche Gebiet und errichtete dort ein Schreckensregiment sondergleichen. In den einzelnen Orten hatte die sudetendeutsche Bevölkerung im Vertrauen auf die Annahme der englisch-französischen Vorschläge über Abtretung des sudetendeutschen Gebiets bereits Hakenkreuzfahnen gehißt und die Häuser geschmückt, als plötzlich tsche-

chische Panzerwagen alles niederschießend in den Straßen erschienen und die Soldateska in unbeschreiblicher Weise gegen die wehrlose Bevölkerung vorging. Eine neue Flüchtlingswelle ergoß sich ins Reich. Tags darauf befahl Benesch die Gesamtmobilisation der tschechischen Armee. Der Führer formulierte die endgültige deutsche Stellungnahme in einem Memorandum, das durch Vermittlung des Ministerpräsidenten Chamberlain nach Prag übermittelt wurde. Darin wurde der tschechischen Regierung ein Ultimatum



J. v. Ribbentrop,
Deutscher Außenminister.

bis 1. Oktober gestellt, wobei jedoch über die englisch-französischen Pläne nicht hinausgegangen wurde. In einer überwältigenden Rede im Berliner Sportpalast am 26. September schuf der Führer letzte Klarheit über die deutsche Entschlossenheit, eine weitere Unterdrückung der sudetendeutschen Volksgenossen durch die Tschechen nicht weiter zu dulden und die Machtmittel des Reiches einzusetzen, falls bis zum genannten Termin nicht die Uebergabe des sudetendeutschen Gebiets an die deutschen Truppen erfolge. Da sich Prag, in der Hoffnung auf die Hilfe Moskaus, weiterhin ablehnend verhielt und Europa einer Katastrophe zuzutreiben schien, kam es im Einvernehmen der vier europäischen Großmächte tatsächlich in letzter Stunde zu jener denkwürdigen Konferenz in München am 29. September, an der die Regierungschefs Deutschlands, Englands, Italiens und Frankreichs teilnahmen. Nach mehr als achtstündiger Verhandlung unterzeichneten Adolf Hitler, Chamberlain, Mussolini und Daladier ein Abkommen, durch das die deutschen Forderungen erfüllt und die tschechische Krise in der Hauptsache gelöst wurde. Am 1. Oktober wurden die deutschen Truppen, die die sudetendeutschen Gebiete bis 10. Oktober allmählich besetzten, von der gequälten sudetendeutschen Bevölkerung unter stürmischer Begeisterung als Befreier von unmenschlicher Knechtschaft und Bedrükkung empfangen. Auch Polen, dessen Forderungen erst nach mehreren Monaten erfüllt werden sollten, stellte ein Ultimatum an Prag, das unter Druck angenommen wurde, so daß die Befreiungsstunde auch für die Polen schlug. Während wir den Ueberblick schließen, hat der Führer seine Triumphfahrt durch die sudetendeutschen Lande bereits angetreten, und steht die Durchführung der Volksabstimmung in mehreren strittigen Gebieten bevor, bei denen eine internationale Kommission die Vorbereitungen trifft und internationale Formationen für die Sicherheit sorgen. Der vom Reich geforderte Rücktritt des Hauptverantwortlichen der Krise und der grausamen Unterdrükkung der fremden Volksgruppen, des Staatspräsidenten Benesch, erfolgte am 5. Oktober.

*

Im deutsch-polnischen Verhältnis muß man weiterhin zwischen offiziellen und sonstigen Beziehungen unterscheiden. Wer keine großen Anforderungen stellt, kann sich bereits damit zufriedengeben, daß die offiziellen Beziehungen zu Deutschland durchaus befriedigend sind. Die persönlichen Fühlungnahmen zwischen den leitenden Persönlichkeiten der beiden Völker wurden über Erwarten stark gefördert, ebenso die gegenseitigen Besuche durch Vertreter der einzelnen Lebensgebiete. Die polnische Wehrmacht beispielsweise empfing den Gegenbesuch einer deutschen Militärabordnung unter General Liebmann, die u. a. auch dem Gräberberg bei Lodz einen Besuch abstattete.



Generalfeldmarschall Hermann Göring

Gegenbesuche statteten ferner ab eine Abordnung höherer deutscher Eisenbahnbeamten unter Staatssekretär Kleinmann, Juristen unter Staatssekretär Dr. Schlegelberger, sowie der Befehlshaber der deutschen Polizei, General Daluege. Ende Februar 1938 machte Generalfeldmarschall Göring seinen alljährlichen Jagdbesuch beim Präsidenten der Republik. Bei dieser Gelegenheit fanden politische Aussprachen mit dem Präsidenten, dem Marschall, dem Ministerpräsidenten und dem Außenminister statt. Einige Monate darauf schenkte Göring dem Präsidenten der Republik ein Jagdauto. Zu den offiziellen Beziehungen sind auch die sportlichen Wettkämpfe der beiden Nationen zu rechnen, von denen der alljährliche Fußballländerkampf, der diesmal in Chemnitz stattfand, stets den Höhepunkt bildet. Der herzliche Empfang der polnischen Fußballer sowie die ausgezeichnete sportliche Haltung des deutschen Publikums versetzten die polnischen Sportler und mehr noch die polnische Oeffentlichkeit in Erstaunen. Auch auf diesem Gebiet konnten die Auswirkungen der großen Verständigungslinie des Führers abgelesen werden.

Anfang Januar 1938 nahm Außenminister Beck auf der Reise nach Genf kurzen Zwischenaufenthalt in Berlin, wo er seinen persönlichen Kontakt mit den politischen Persönlichkeiten des Reiches erneuerte. Er sprach mit dem damaligen Reichsaußenminister v. Neurat sowie mit Göring und Göbbels, worauf ein Empfang beim Führer folgte. Am Reichsparteitag Großdeutschlands in Nürnberg nahmen als offizielle Gäste mehrere Persönlichkeiten des Regierungslagers und der nationalen Rechten teil, darunter der Kabinettsdirektor des Außenministers und der Befehlshaber der Staatspolizei. Daß der polnische Botschafter unter den diplomatischen Teilnehmern des Parteitages nicht fehlt, gilt bereits als Selbstverständlichkeit. Einen Gegenbesuch im Reiche machte eine Abordnung polnischer Frontkämpfer, die von ihren deutschen Kameraden überaus herzlich aufgenommen wurde.

Eine Ausstellung deutscher Plastik der Gegenwart in Warschau und Kra=



Reichspropagandaminister Dr. Goebbels



General Ludendorff †

kau wurde von zahlreichen Organen der öffentlichen Meinung in Polen schwer kritisiert. Ihre mißgünstige Aufnahme gehört nicht mehr zu den offiziellen Beziehungen der beiden Völker, obwohl sie unter dem Protektorat des polnischen Außenministers stattfand. Es zeigte sich auch hier wieder, daß die offiziellen Beziehungen nur ein Teilausschnitt des Problems sind. Im sonstigen Leben nämlich dauerte die bekannte Einstellung zum deutschen Volke unvermindert fort, ohne daß eine Wendung ersichtlich gewesen wäre. Besondere Schärfe nahmen die Presseveröffentlichungen an, als die sudetendeutsche Frage aktuell wurde. Es erfolgte ein gut vorbereiteter Vorstoß gegen die deutsche Polenpolitik: in einer offiziellen Denkschrift wurden seitens der polnischen Volksgruppe in Deutschland und zugleich seitens der hiesigen Presse außerordentliche Vorwürfe gegen die Behandlung der Polen im Reiche erhoben. Die Folge waren heftige Angriffe auf das Deutschtum in Polen, die auch mehrfach im Parlament fortgesetzt wurden und schließlich ihren unrühmlichen Höhepunkt in tätlichen Ausschreitungen gegen das Deutschtum von Bielitz erreichten. Im Augenblick (Ende September 1938) versprechen sich manche gewisse günstige Rückwirkungen der deutsch-polnischen Interessengemeinschaft in der tschechischen Frage auf die deutsch-polnischen Beziehungen, insbesondere auf das Verhältnis der polnischen Oeffentlichkeit zum hiesigen Deutschtum. Andererseits fehlt es nicht an polnischen Stimmen, denen schon der Schein einer deutsch-polnischen Zusammenarbeit auf internationalem Gebiet unerwünscht ist. Vor diesen Erscheinungen war die langerwartete Verkündung eines deutsch-polnischen Minderheitenabkommens erfolgt (5. November 1937), von dem man erwartet, daß es mehr als ein diplomatisches Dokument sein wird.

*

Die deutsch-italienische Freundschaft hat die Welt inzwischen als eine der realsten politischen Tatsachen hinnehmen müssen. Die Spekulationen auf den Zusammenbruch der Achse Rom—Berlin erwiesen sich stets aufs neue als töricht. Eine wahrhaft triumphale Besiegelung erfuhr die Freundschaft zwischen Italien und Deutschland beim Gegenbesuch des Führers in Italien Anfang Mai 1938, der einen schwerlich zu überbietenden glanzvollen Verlauf nahm und der Welt den Stand dieser Beziehungen deutlich vor Augen führte. In den politischen Gesprächen jener Tage wurde, wie sich



Beisetzungsfeierlichkeiten für General Ludendorff an der Feldherrnhalle in München



Sejmmarschall Stanisław Car †

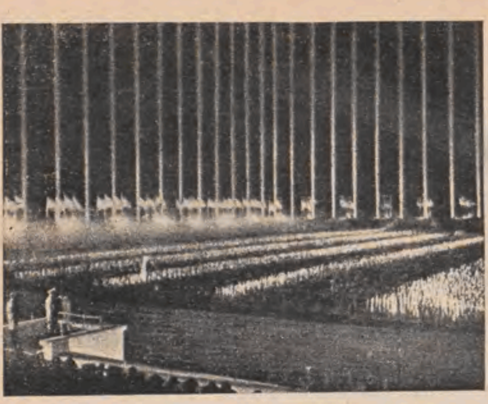
nachher herausstellte, Klarheit über die Lösung der sudetendeutschen Frage und Mussolinis Haltung geschaffen. Der Führer garantierte die Unversehrtheit der deutsch-italienischen Grenze. Der Italienbesuch des Führers erfolgte zwei Monate nach der Heimkehr Oesterreichs ins Reich, bei deren überraschendem Verlauf der italienische Regierungschef eine wahrhaft großzügige Haltung zeigte, die in der Welt allergrößtes Erstaunen, im Deutschtum der ganzen Welt aber tiefe Dankbarkeit auslöste.

Die überraschenden Ereignisse begannen, für die Oeffentlichkeit sichtbar, am 4. Februar 1938, als der Führer völlig unerwartet weitgehende Umbesetzungen in der Militär- und Außenpolitik des Reiches vollzog. Er übernahm persönlich den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht, während das Reichskriegsministerium in das „Oberkommando der Wehrmacht" unter General Keitel umgewandelt wurde. Der bisherige Reichskriegsminister Generalfeldmarschall v. Blomberg sowie der Oberbefehlshaber des Heeres v. Fritsch schieden aus. Hermann Göring wurde zum Generalfeldmarschall ernannt, v. Ribbentrop löste den bisherigen Reichsaußenminister v. Neurath in seinem Amte ab, der das Präsidium des neugebildeten Geheimen Kabinettsrates übernahm, während die Botschafter in Rom, Wien und Tokio, darunter Papen, abberufen und zur Disposition gestellt wurden. Der Nachfolger Fritschs als Oberbefehlshaber des Heeres wurde Generaloberst v. Brauchitsch.

Wenige Tage nach dieser für das Ausland überraschenden Neuordnung kam es am 12. Februar in Berchtesgaden zu einer denkwürdigen Aussprache zwischen dem Führer und dem damaligen österreichischen Bundeskanzler Dr. Schuschnigg, die im Auslande als „zweite Sensation in einer Woche" bezeichnet wurde. Die große Reichstagsrede Adolf Hitlers vom 20. Februar, in der er seinen aufrichtigen Willen betonte, mit dem Bundeskanzler gemeinsam zu einem deutsch-österreichischen Ausgleich zu kommen, wurde von Schuschnigg einige Tage darauf in einer unerhört arroganten und herausfordernden Weise beantwortet, die jede Verständigungsmöglichkeit ausschloß. Obwohl auf Grund der Abmachungen von Berchtesgaden nunmehr die offizielle Verfolgung der Nationalsozialisten in Oesterreich eingestellt wurde, sich die Tore der Gefängnisse und Konzentrationslager des Systems Schuschnigg öff-



Marschall Smigly-Rydz bei einer Militärdefilade in Wilna



Hitler spricht vor politischen Leitern auf dem Reichsparteitag 1938

neten und die nationalsozialistische Bewegung an der Regierung beteiligt wurde, suchte Schuschnigg doch mit allen Mitteln die Abmachungen mit dem Führer zu sabotieren und verstieg sich in seiner Hinterhältigkeit zur Proklamierung einer sog. Volksabstimmung über seine Politik eines „freien und unabhängigen Oesterreich", die er auf den 13. März ansetzte. Da die Abstimmungsvorschriften den Ausdruck des wahren Volkswillens ausschlossen und sich eindeutig gegen die nationalsozialistische Bewegung richteten, erklärten die Nationalsozialisten Oesterreichs sofort den Boykott dieser sog. Volksabstimmung, zu der es im übrigen niemals kommen sollte. . . Mussolini, den Schuschnigg gegen das Reich mobilzumachen versuchte, erklärte dessen Abgesandten, die Volksabstimmung sei eine „Bombe, die Schuschnigg in der Hand zerplatzen werde". Zwei Tage vor dem Abstimmungstermin, am 11. März, war die Lage Schuschniggs so unhaltbar geworden, daß er seinen Rücktritt erklärte, worauf der Bundespräsident den Nationalsozialisten und bisherigen Innenminister Dr. Seyß-Inquart zum Bundeskanzler berief, der sogleich sein Kabinett bildete und dann das folgende Telegramm an den Führer richtete, das Weltberühmtheit erlangte und die Heimkehr Oesterreichs in das Reich besiegelte: „Die provisorische österreichische Regierung, die nach der Demission der Regierung Schuschnigg ihre Aufgabe darin sieht, die Ruhe und Ordnung in Oesterreich wiederherzustellen, richtet an die Deutsche Regierung die dringende Bitte, sie in ihrer Aufgabe zu unterstützen und ihr zu helfen, Blutvergießen zu verhindern. Zu diesem Zweck bittet sie die Deutsche Regierung um baldmöglichste Entsendung deutscher Truppen." Zugleich übernahm die nationalsozialistische Bewegung die Macht in Oesterreich, wobei die österreichische SA und SS eine entscheidende Rolle spielten. Der Rücktritt Schuschniggs sowie die Machtübernahme wurden vom österreichischen Volke mit überwältigenden Freudenkundgebungen und ungeheurer Begeisterung aufgenommen. Am Sonnabend, dem 12. März 1938, überschritten die ersten deutschen Truppen die österreichische Grenze und wurden begeistert begrüßt. Am gleichen Tage begann der Führer eine glänzende Triumphfahrt durch seine Heimat. Im ganzen Lande erhob sich nicht der geringste Widerstand, nicht ein Schuß fiel. Eine vom Führer angeordnete Volksabstimmung am 10. April über die Rückgliederung des Landes Oesterreich an das Deutsche Reich ergab in Oesterreich selbst 99,74 Prozent Ja-Stimmen, während die Nein-Stimmen insgesamt sich nur auf rund 11 500 beliefen. Das Ausland nahm die österreichischen Vorgänge im allgemeinen ruhig auf, nachdem sich Schuschnigg Absagen auch in Paris und London geholt hatte, und keine Regierung bereit gewesen war, dem Führer die Rückgliederung seiner Heimat militärisch streitig zu machen. Die verständnisvolle Haltung Polens wurde vom



Militärparade auf dem Nürnberger Reichsparteitag

Führer in einer seiner Reden besonders anerkennend hervorgehoben.

*

Der Weg für eine intensivere Verständigungspolitik zwischen Deutschland und England wurde frei mit dem am 20. Februar 1938 erfolgten Rücktritt des Außenministers Eden. In den Mittagsstunden des gleichen Tages rechnete der Führer in seiner dreistündigen Reichstagsrede auch mit ihm ab, am Abend trat dieser ewige Widersacher Deutschlands und Störenfried der europäischen Verständigung von seinem Posten zurück und wurde durch Lord Halifax ersetzt. Vor dem Unterhaus begründete Eden seinen Abgang mit der grundsätzlichen Verschiedenheit der Ansichten und Methoden, die zwischen ihm und dem Ministerpräsidenten Chamberlain bestehe. Damit war ein erheblicher Unruheherd aus der europäischen Politik entfernt und Chamberlain konnte seine Verständigungspolitik im Verhältnis zu Deutschland und Italien fortsetzen.

*

Die polnische Außenpolitik lehnte es auch weiterhin ab, sich von interessierter Seite gegen diese oder jene Mächtegruppe ausspielen zu lassen. In einer großen Sejmrede am 10. Januar 1938 leitete Außenminister Beck die Abkehr Polens von Genf ein, betonte in auffallender Weise den Wert zweiseitiger Abmachungen, wie sie u. a. mit Deutschland bestehen, und erklärte nachdrücklich, daß Polen sich von den Genfer Faktoren nicht werde gegen die totalen Staaten einspannen lassen. Demgemäß reiste der Minister zur Herbsttagung des Völkerbundes nicht mehr selbst nach Genf, sondern ließ sich vertreten. Polen verzichtete auf seine Wiederwahl in den Völkerbundrat und trat lediglich bei der Behandlung der Palästinafrage aktiv hervor, und zwar mit kritischen Bemerkungen gegenüber den britischen Einwanderungsbestimmungen. Vor der Tagung des Völkerbundes hatte Minister Beck bei Besuchen in den skandinavischen Staaten die polnischen Beziehungen zu diesen Staaten enger geknüpft und besonders in der Frage des Genfer Sanktionsartikels 16 Uebereinstimmung erzielt. Auch die Beziehungen zu den baltischen Staaten konnten weiter gefördert werden. Ein an sich belangloser Zwischenfall an der polnisch-litauischen Grenze, bei dem ein polnischer Grenzsoldat erschossen wurde, wuchs sich überraschend zu einem europäischen Problem aus. Die Lage verschärfte sich derart, daß Polen mehrere Divisionen auf den Marsch brachte und ein befristetes Ultimatum an Kowno richtete, das die Litauer bei 48 Stunden Bedenkzeit am 19. März 1938 noch 10 Stunden vor der Frist annahmen. Die polnische Hauptforderung lautete auf unverzügliche Anknüpfung normaler diplomatischer Beziehungen, und zwar ohne jegliche Vorbehalte. Die Entwicklung ging nicht ohne dramatischen Verlauf ab. Im ganzen Lande fanden Kundgebungen statt, die über die Entschlossenheit und Kampfbereitschaft des polnischen Volkes keinen Zweifel ließen. In der Folgezeit wurden Gesandtschaften in Warschau und Kowno errichtet, der Eisenbahnverkehr, der völlig geruht hatte, wieder aufgenommen und auf sämtlichen Lebensgebieten Beziehungen angeknüpft. Während Deutschlands Haltung einwandfrei war und der Reichsaußen-



Bild vom japanisch-chinesischen Krieg in Ostasien

minister dem litauischen Gesandten bedingungslose Annahme der polnischen Forderungen empfohlen hatte, war die Stellungnahme Frankreichs merkwürdigerweise durchaus zweideutig, indem der französische Gesandte in Kowno die litauische Regierung zur Unnachgiebigkeit gegenüber Polen ermunterte. Angesichts des polnischen Ultimatums wandte sich die litauische Regierung an mehrere andere Staaten wegen Intervention in Warschau, was jedoch erfolglos verlief. Die italienische Stellungnahme war aus mehreren Sympathieerklärungen für Polen ersichtlich. Kurz vor Ausbruch der Krise war Außenminister Beck einer Einladung Mussolinis zu einem mehrtägigen Besuch in Italien gefolgt. Dabei ließ der Duce dem polnischen Minister einen besonders herzlichen Empfang bereiten und zeichnete ihn auch persönlich durch Aufmerksamkeiten aus. Mit Außenminister Graf Ciano wurde ein Gegenbesuch in Polen vereinbart.

Eine außerordentlich günstige Aufnahme fand die Erklärung des Führers über die Beziehungen zu Polen in seiner großen Schlußrede auf dem Nürnberger Parteikongreß am 13. September 1938, die in polnischen Regierungskreisen als endgültige Garantie der polnisch-deutschen Grenze bewertet wurde. Dieser Eindruck wurde noch verstärkt, als öffentlich bekannt wurde, daß der Führer dem englisch-französischen Plan zur Lösung der tschechischen Frage nur dann zustimmen wolle, falls auch gleichzeitig die Forderungen Polens und Ungarns erfüllt würden. Zu gleicher Zeit fühlte sich die Moskauer Politik zu einer Drohung gegenüber Polen bemüßigt. Die Ssowjetunion erklärte, den polnisch-russischen Nichtangriffspakt sofort kündigen zu wollen, falls Polen tschechisches Gebiet besetzen werde. Diese Moskauer Intervention zugunsten der Prager Freunde erhielt polnischerseits eine entsprechende Antwort, die überall im Lande mit großer Genugtuung aufgenommen wurde.

*

Die endgültige Befreiung des s p a n i s c h e n Volkes konnte infolge ausgiebiger ssowjetrussischer und französischer Hilfe auch im abgelaufenen Jahre noch nicht erzielt werden. Immerhin gelang es den Nationalen, den Norden des Landes von den roten Unterdrückern freizumachen, entscheidend an die französische Grenze vorzustoßen und einen breiten Keil zwischen Barcelona und Valencia zu treiben. Besonders beim Vormarsch an die Mittelmeerküste taten sich die italienischen Legionäre, die schon bei der Befreiung des nordwestlichen Küstengebiets Bravourleistungen vollbracht hatten, wieder hervor. Bei dem schwierigen Kampfgelände und schließlich auch infolge starker roter Gegenoffensiven konnten meist nur Teilerfolge erkämpft werden. An der erstarrten Front vor Madrid waren keinerlei wesentliche Fortschritte zu verzeichnen. In der internationalen Behandlung des spanischen Problems kam man infolge Moskauer Sabotage nicht über papierne Feststellungen hinaus. In der letzten Zeit wurde die europäische Entwicklung so stark vom tschechischen Problem überschattet, daß das spanische völlig in den Hintergrund geriet.

*

Dem entschlossenen Siegeswillen der modern ausgerüsteten japanischen Armeen hatte C h i n a nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Diesem Aufgebot waren die chinesischen Heerhaufen nicht gewachsen, so daß der Feldzug im Berichtsjahr in stetem Zurückweichen bestand, welche Taktik verschiedentlich als besonders scharfsinnig bezeichnet wurde. Inwieweit sich die chinesischen Hoffnungen auf ein Totsiegen der Japaner erfüllen werden, ist noch nicht zu übersehen. Fest steht, daß der Fall der Stadt Hankau, um die die Kämpfe bereits monatelang anhalten, in greifbare Nähe gerückt ist, womit die militärische Zielsetzung der Japaner wohl erfüllt wäre. Allerdings wenn nicht neue Ablenkungsversuche eintreten, wie sie seitens der Moskauer Machthaber an der mandschurisch-russischen Grenze inszeniert

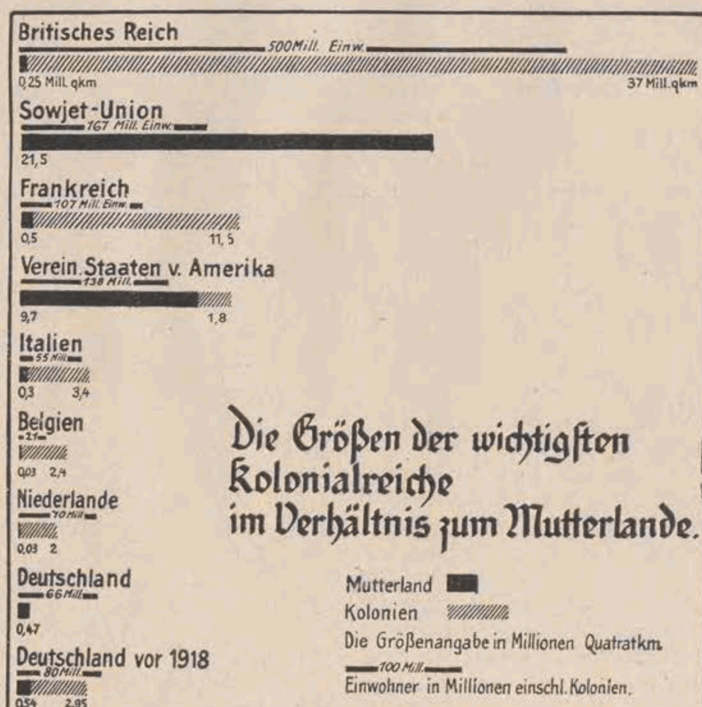
wurden. Der Ort Tschangkufeng, der immer wieder von russischen Bombern heimgesucht wurde, schien der Ausgangspunkt für die erwartete neue japanisch-russische Auseinandersetzung zu werden. Der Grenzkonflikt konnte diesmal noch friedlich beigelegt werden, wobei Japan begreifliche Zurückhaltung zeigte. Die Gefahr des Zweifrontenkrieges war damit behoben.

*

P a l ä s t i n a entwickelte sich zu einem regelrechten Kriegsschauplatz, auf dem es zahllose Opfer und riesige materielle Schäden gab. Die fortwährenden blutigen Zusammenstöße waren auch durch die schärfsten Polizeimaßnahmen der englischen Mandatsbehörden nicht einzudämmen. Dabei mußte allerdings immer wieder die Feststellung gemacht werden, daß den Arabern gegenüber weit schärfere Mittel angewandt wurden. Die Palästinafrage bleibt weiterhin im Vordergrunde des europäischen, ja des Weltinteresses, wobei die Benachteiligung der arabischen Bevölkerung verschiedentlich kraß hervortritt. Jedenfalls ist es den Engländern bisher noch in keiner Weise gelungen, eine geeignete Lösung zu finden und in „ihrem alten Judenstaat“, wie Hermann Göring in einer seiner Reden sagte, Ordnung zu schaffen.

Die internationale Lage des Judentums verschlechterte sich außerordentlich, besonders nachdem sich nunmehr auch Italien offen zur Rassenlehre und ihren Konsequenzen bekannt hat. In kaum einem Staate sind die Angehörigen des „auserwählten Volkes“ gern gesehen und fast überall sucht man ihre Einreise durch eilig erlassene Verordnungen zu unterbinden, so daß ihre Lage immer mehr durch ruheloses Umherziehen gekennzeichnet wird.

Kurt Seidel



Jakob Karau †

Zum Ableben des ehemaligen Sejmabgeordneten

Am 3. August 1938 verstarb in Kutno der ehemalige deutsche Sejmabgeordnete Jakob Karau, der letzthin Organist an der evang. Kirche und Lehrer an einer Volksschule in Kutno war. Die ganze Kutnoer evangelische Gemeinde und auch viele Andersgläubige gaben dem Verewigten das letzte Geleit.

In Płatkowice, Kreis Węgrow, am 16. Oktober 1883 geboren, wirkte der Verewigte nach Absolvierung des Warschauer Lehrerseminars im Jahre 1902 als Lehrer in Groß-Neudorf, Neu-Ciechocinek und Włocławek. Hier in Włocławek bekleidete er gleichzeitig das Amt des Gemeindekantors, Kirchenvorstehers und eines Stadtverordneten. Seine treue Pflichterfüllung und sein liebenswürdiges Wesen erwarben ihm bald das Vertrauen seiner Volks- und Glaubensgenossen auch in der weiteren Umgebung. Die Deutschen des Wahlbezirks Włocławek-Lipno-Nieszawa wählten ihn deshalb einstimmig im Jahre 1922 zu ihrem Sprecher in der polnischen Volksvertretung.

Durch seinen Fleiß und seinen deutschen Charakter erwarb er sich nicht nur die Hochachtung seiner deutschen Fraktionskollegen, sondern auch aller Abgeordneten. Als der Sejm im Jahre 1927 aufgelöst wurde, wurde Karau aus seinem Arbeitskreis in Włocławek herausgerissen und nach Łomża versetzt. Erst das Oberste Gericht erklärte seine Versetzung als zu Unrecht erfolgt, weshalb sie auch zurückgezogen werden mußte. Inzwischen wurde er von seinem Wahlkreis jedoch zum zweitenmal in den Sejm gewählt. Als auch dieser Sejm 1930 der Auflösung anheimfiel, wurde J. Karau nach dem in den Ostgebieten gelegenen Dorfe Police, Kreis Sarny, versetzt.

Nach vielen Bemühungen der deutschen Sejmabgeordneten und Senatoren versetzte man ihn sodann nach Kutno, wo er sich bald wieder als Lehrer und Kantor einen ausgezeichneten Ruf erwerben konnte.

Im Juli v. J. erkrankte er an Unterleibstyphus und konnte trotz allen Bemühungen seitens der Aerzte und sorgsamster Pflege nicht am Leben erhalten werden.

Zu seiner Beerdigung, der eine Trauerfeier in der schöngeschmückten Kirche voraufging, wo der Sarg aufgebahrt war, hatten sich mit den Angehörigen seine Schüler aller Nationalitäten, Vertreter des Deutschtums in Polen und eine riesengroße Trauergemeinde eingefunden, die in der Kirche allein nicht Platz finden konnte. Seine sterbliche Hülle wurde von den Pastoren Ludwig, Stegmann, Rückert, Wittenberg und Jungto zur letzten Ruhestätte geleitet. Ein Vertreter seiner Lehramtskameraden rief dem Verblichenen Abschiedsworte ins Grab nach und schilderte ihn als gewissenhaften Pädagogen. Zum Schluß hielt der ehem. Senator August Utta eine längere Ansprache, in der er das Wirken des Verblichenen zum Wohle des ganzen Volkes, besonders aber als deutscher Sejmabgeordneter schilderte. Im Jahre 1922, als Jakob Karau von der deutschen Bevölkerung der Kreise Włocławek, Lipno und Nieszawa zu ihrem Abgeordneten gewählt wurde, habe er in Lodz eine Rede gehalten und etwa folgendes ausgeführt.

„Ich habe mich bis jetzt stets bemüht, dem Glauben, dem Volkstum und dem Sinn unserer Väter treu zu sein und meine Volksgenossen zu dieser Treue anzuhalten. Dies soll auch ferner mein Bestreben und mein Lebensziel bleiben."

Dieses hat Jakob Karau auch in den schwersten Lebensstunden und unter allen Verhältnissen restlos eingehalten. Selbst dann, als ihn wegen seiner Treue so mancher harte Schlag und schweres Herzeleid getroffen haben, ließ er sich nicht entmutigen. Er blieb seinem Volke treu sowohl in guten als auch in schweren Tagen und setzte sich für seine Belange immer hilfsbereit ein. Wir können sein Andenken nicht besser ehren, als daß wir an seiner Gruft geloben, daß auch wir seinem Beispiel folgen und dem Glauben, dem Volkstum und den Sitten unserer Väter, was auch immer kommen mag, die Treue bewahren.

Von der Arbeit des Deutschen Wohlfahrtsdienstes

Jahr um Jahr fahren Tausende deutscher Kinder aus Polen hinüber nach dem Deutschen Reich, dem Land ihrer Väter, und umgekehrt kommen Transporte mit Kindern polnischen Volkstums aus dem Reich in das polnische Mutterland. Bereits zum 15. Male hat der deutsch-polnische Ferienkinderaustausch im letzten Sommer stattgefunden. Seine Durchführung liegt für die Kinder deutschen Volkstums in den Händen des Deutschen Wohlfahrtsdienstes in Zusammenarbeit mit der Reichszentrale Landaufenthalt für Stadtkinder in Berlin. Die Verschickung der Kinder polnischen Volkstums betreibt der Verband polnischer Schulvereine (Związek Polskich Towarzystw Szkolnych) in Berlin zusammen mit dem Hilfsverein für polnische Kinder und Jugendliche (Towarzystwo Pomocy Dzieciom i Młodzieży Polskiej w Niemczech) in Warschau.

Der Deutsche Wohlfahrtsdienst hat seinen Sitz in Posen, doch erstreckt sich sein Tätigkeitsbereich auf die gesamte deutsche Volksgruppe in Polen. Er erfaßt somit die deutschen Kinder aus den ehemals preußischen Gebieten Pommerellen, Großpolen und Oberschlesien wie die aus Mittelpolen, Bielitz, Kleinpolen und wo sonst überall deutsche Menschen in unserem Staate wohnen. Vorsitzender der Organisation ist zurzeit H. Pfarrer Johannes Steffani-Posen.

Welches ist nun der Sinn dieses alljährlichen Kinderaustausches zwischen den beiden Nachbarländern? Die Antwort hierauf ist in den Richtlinien enthalten, die von den hierzu ermächtigten Vertretern beider Staaten aufgestellt worden sind. Es heißt dort: „Die Aktion dient der körperlichen Ertüchtigung und der völkisch-kulturellen Förderung der Minderheitenjugend Deutschlands und Polens. Der Austausch hat vollkommen unpolitischen Charakter. Der Aufenthalt im Heimatlande darf in keiner Weise dazu benutzt werden, die Kinder zum Haß oder zur Mißachtung gegenüber dem Staate, dessen Bürger sie sind, zu erziehen.“ Ueber den Vorteil der Aktion sollten keine Zweifel bestehen. Sie gibt den Kindern die Möglichkeit, das Land der Väter zu besuchen und mit seiner Kultur in Berührung zu kommen, sie trägt dazu bei, verwandtschaftliche Bande, die infolge der großen Entfernungen oft recht locker geworden sind, wieder fester zu knüpfen, und sie verbindet gleichsam das Angenehme mit dem Nützlichen, indem den Kindern ein Erholungsaufenthalt geboten wird und sie gleichzeitig die schönsten Gegenden des Mutterlandes kennenlernen.

Die Nachfrage ist darum auch sehr stark. Da die Zahl der Kinder begrenzt ist — das deutsche Kontingent belief sich im Sommer 1938 auf 4500 Kinder —, können bei weitem nicht alle Meldungen berücksichtigt werden und die rechte Auswahl macht immer viel Mühe und Verdruß. Daß die Organisierung der Transporte mit allem Drum und Dran für die Leitung des Wohlfahrtsdienstes und die Mitarbeiter keine Kleinigkeit bedeutet, wird auch der Nichteingeweihte verstehen können. Ein wahrer Hochbetrieb entwickelt sich dann in den Posener Büroräumen. Polnische und deutsche Kursbücher werden unermüdlich gewälzt, ganze Stöße von Listen angefertigt, Transportpläne entworfen, kurzum , es ist so etwas wie Generalstabsarbeit zu leisten mit der dafür nötigen Präzision und Exaktheit. Nur daß es sich nicht um die Bewegung von Soldaten handelt, sondern von deutschen Jungen und Mädchen, die alle wohlbehalten und pünktlich zum vorausberechneten Zeitpunkt an ihren Bestimmungsorten eintreffen sollen.

Neben der Verschickung nach Deutschland betreibt der Deutsche Wohlfahrtsdienst schon seit einigen Jahren, gestützt auf seine behördlich genehmigten Satzungen, die Ferienunterbringung deutscher Kinder aus Polen innerhalb unseres Landes, die „Deutsche Kinderhilfe“. Auch dieses Werk erstreckt sich auf die gesamte deutsche Volksgruppe in Polen. 3—4000 bedürftige Kinder werden in Gastfamilien, hauptsächlich auf dem Lande, und auch in geeigneten

Heimen untergebracht. Sie genießen vorbildliche Gastfreundschaft bei ihren Pflegeeltern, den Stadtkindern wird das Erlebnis des Landaufenthaltes zuteil, und alle kehren körperlich gekräftigt und reich an Eindrücken heim. Die Durchführung dieser Aktion ist nicht minder schwierig. Müssen doch neben der Bearbeitung der technischen Dinge erst die Unterbringungsmöglichkeiten durch rechtzeitige Werbung von Pflegestellen geschaffen werden.

Gilt die Verschickung nach Deutschland und innerhalb Polens ausschließlich den Kindern, so dient die dritte große, sich alljährlich wiederholende Aktion des Deutschen Wohlfahrtsdienstes, die „Deutsche Nothilfe", vorwiegend zur Hilfeleistung an Erwachsenen und Alten. Dieses Hilfswerk immer weiter auszubauen, sieht die Leitung des Wohlfahrtsdienstes als ihre vornehmste Pflicht an. Es ist noch längst nicht möglich gewesen, alle Bedürftigen zu erfassen und auch nur in den Fällen dringendster Not helfend einzugreifen. Dazu bedarf es der Mitarbeit und Opferwilligkeit weitester Kreise. Nur wenn es gelingt, den Mitgliederbestand von z. Zt. 20 000 Köpfen bedeutend zu vergrößern, wird auch diese Arbeit umfassender und gründlicher in Angrif genommen werden können zum Nutzen des gesamten deutschen Volkstums in Polen und damit auch zum Nutzen unseres Staates.

Der Bauer

Der Verband deutscher Genossenschaften in Polen gab Anfang 1938 das Buch „Aus Leo Wegeners Lebensarbeit" heraus, das dem Andenken des im Jahre 1936 verstorbenen deutschen Genossenschaftsführers gewidmet ist. Das Buch bringt u. a. eine ausführliche Würdigung des Lebenswerkes dieses verdienten Mannes der Tat und eine Fülle von Ausschnitten aus Aufsätzen und Reden Leo Wegeners. Mit freundlicher Erlaubnis des Herausgebers entnehmen wir dem Buche den nachfolgenden Aufsatz.

Die Kalender-Schriftleitung.

Bauer klingt voll, eigenwillig, unabhängig. Stolz kann jeder sein, der sich so nennen darf. Aber leider werden durch den Einfluß städtischer Bildung andere Bezeichnungen bevorzugt, wie Landwirt, Gutsbesitzer, Kolonist, Ansiedler oder gar Oekonom. Landwirt bezeichnet nur die Tätigkeit, Gutsbesitzer nur, daß man was hat, Kolonist eigentlich nur einen geschichtlichen Vorgang, der längst überholt ist; ebenso Ansiedler. Ganz schrecklich ist das Fremdwort Oekonom; dabei kann man sich gar nichts Brauchbares vorstellen. Bauer aber umfaßt alles, den Landwirt, den Besitzer, den unabhängigen, sich seiner selbst bewußten Mann.

Dementsprechend verbindet sich mit dem Wort Bauer ein Mann von ganz bestimmten Eigenschaften, die der Umgang mit Menschen und Vieh und seine Tätigkeit auf der Scholle hervorgezüchtet hat. Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist, gilt auch hier. Kein anderer Beruf ist mehr mit der Natur verwachsen, als der des Bauern und des Forstmannes. Sie lernen den Segen der Sonne und des Regens schätzen. Ihnen allein wird die Wucht und die Schönheit eines Gewitters erkennbar. Sie stimmt der glänzende Sternenhimmel so manchen Abend zur beschaulichen Andacht. Ihnen bringt der Wechsel der Jahreszeiten neue Aufgaben, Sorgen und Freuden. Wie ganz anders der Großstädter. Völlig losgelöst ist er von der Natur. Er ist von Steinmauern umschlossen und hat über sich einen Himmel, der von Rauch oft so aussieht wie das Pflaster, auf dem er läuft. Die Sonne empfindet er im Sommer in seiner Mietskaserne drückend, im Winter sieht er sie kaum durch den Nebel hindurch. An Jahreszeiten unterscheidet er eigentlich nur noch Winter und Sommer. Die Großartigkeit eines Gewitters und die Schönheiten des Sternenhimmels versteht er nicht mehr zu sehen. Vor dem Gewitter flüchtet er in die nächsten Hauseingänge, und den Glanz der Sterne sieht er bei seiner

Straßenbeleuchtung und den hohen Häusermauern nicht mehr. Die Natur ist für die Großstädter ein- und ausdruckslos geworden.

Wenn man ihn aber hört, so findet er das Landleben langweilig und eintönig, und er befürchtet, daß der bäuerliche Beruf seinen Geist einschläfern und einfältig machen oder, wie er in seiner Unkenntnis sagt: daß er verbauern würde. Und dabei heißt es doch, daß es leichter ist, aus einem Bauern einen guten Beamten als aus einem Beamten einen tüchtigen Bauern zu machen. Denn der Beruf des Bauern ist schwerer und vielseitiger als der des Großstädters. Mannigfaltig ist bei diesem nur die Unruhe der Straße und die Auswahl platter Vergnügungen. Sein Dasein aber leiert er in einer alltäglichen öden Tretmühle ab, oder es wird ihm immer dieselbe Geige gegeigt. Seine Hast sucht er zu betäuben durch helles Bier, das er abends in sein Tintendasein hineingießt (sehr viele Städter arbeiten mit Tinte), und seine Leere deckt er zu mit den allerneuesten Zeitungen. Deren Inhalt vergißt er schneller, als er sie liest, aber er läßt seinen Sinn von ihnen hin und herwehen. Er ist von der Scholle losgelöst und namenlos in der Menge ein zappeliges, wurzelloses Wesen ohne dauernde Erinnerung an Heimat und Sippe geworden, das nur noch als Massenerscheinung wirken kann. Massen kennen die Heimat nicht, die Frieden bedeutet, und die Höfe der Großstädte geben den spielenden Kindern keine süße Jugenderinnerung, weil sie überall gleich sind, nämlich sonnenlos.

Wie ganz anders ist der Beruf des Bauern. An Vielseitigkeit übertrifft ihn keiner. Schon mit der Tageszeit ändert sich die Tätigkeit des Landmannes. Da heißt es, das Vieh füttern und warten, dann im Hause, Hofe und Garten nach dem Rechten sehen. Auf den Feldern wird mit den verschiedenartigsten Werkzeugen und Maschinen gearbeitet. Welch ein Unterschied zwischen Säen und Ernten! Gibt es ein schöneres Bild, als einen Bauern die rauchende gare Erde zur Saat pflügen zu sehen? Wie er lautlos dahinschreitet, die Pferde nach vorwärts drängen und hinterher die Hühner, Krähen und andere Vögel nach Ungeziefer suchen. Oder wenn er wuchtig mit seiner Sense das Korn mäht und in gemeinsamer Arbeit mit Frau und Kind die Ernte birgt? Er ist einer der wenigen Glücklichen, der in der Zeit der Arbeitsteilung sein Werk und seine Erfolge übersieht. Freilich schwer ist der Beruf des Bauern. Zu jeder Tageszeit, in jedem Wetter gibt es zu tun. Doch der Aufenthalt in der frischen Luft stählt seinen Körper und erhält ihn gesund. Ein Kenner der Bauern wurde einmal gefragt, warum die Bauern ihre Stuben so schlecht oder gar nicht lüften, wo sie doch an so gute Luft bei ihrer Arbeit gewöhnt seien. Er antwortete darauf: „Weil sie sonst überhaupt nicht sterben würden.“ In keinem anderen Berufe wird der Körper so vielseitig beschäftigt und ausgebildet. Die Beobachtungsgabe des Landmannes ist weit schärfer, als die des Städters. Durch den Kampf mit Dornen und Disteln und die immer wiederkehrende Bearbeitung des Bodens lernt der Bauer Fleiß und Ausdauer. Durch das Umgehen mit dem Vieh erkennt er die Vorteile, wenn er auf Ordnung und Treue im geringsten hält. Sein nahes Verständnis zur Natur, die ihm zeigt, daß sein Wirken ohne Sonne und Regen zwecklos ist, bewahrt ihn vor Gottlosigkeit: Ihm bleibt die Natürlichkeit der Lebensweise und der Weltbetrachtung, die einen treffenden Ausdruck in den Worten findet:

„Laßt die Narren Freiheit singen,
Düngen heißt's vor allen Dingen.“

Der Bauer tut jetzt weiter seine Arbeit, wo Bergmann, Matrose und Fabrikarbeiter vor lauter Streiken alles verderben. Er ist eben mehr als diese mit seinem Beruf verwachsen und bleibt sich seiner Verantwortung bewußt. In Bauten und Bäumen des Hofes sprechen Eltern und Großeltern zu ihm. Er fühlt sich als Glied einer Kette und bringt dieses Bewußtsein auch seinen Kindern bei. Er weiß, seine Nachkommen werden

seinen Namen adeln, und sein Ehrgeiz ist, daß seine Enkel von ihm sagen, er war ein braver Mann. Seine Scholle ist seine Arbeitsstätte, die ihm kein Kurszettel, kein Unglück völlig entwerten kann. Mit ihm in Arbeit verbunden ist seine Frau, sein Kamerad, sie fühlt nicht nur, sie arbeitet mit ihm, wie es in keinem städtischen Beruf zu finden ist. Ebenso kommt ein so enges Zusammenleben zwischen Arbeitgeber und Knecht nirgends mehr vor. Das Gesinde lernt hier leicht erkennen, daß die Wirtschaft nur vorwärts geht, wenn der Bauer selbst den Pflug führt. Und auch das Band zwischen Eltern und Kindern ist nirgends so vielseitig wie auf dem Lande. Hier sind Kinder noch ein Gottessegen, nicht wie in der Mietskaserne im fünften Stock eine Last und eine Not.

Die Aehnlichkeit der Berufe in einem Dorfe bringt eine ganz andere Nachbarschaft zustande, als in der Stadt. Hier weiß man kaum, wer in demselben Hause wohnt und kümmert sich nicht darum. Ist irgendwo Not, dann wird nach der Polizei oder der Feuerwehr gerufen. Eine freund-nachbarliche Hilfe trifft selten ein. Nirgends kann man sich einsamer und verlassener vorkommen als auf einer Straße in der Großstadt.

Das kann einem im Dorfe nicht begegnen. Man wächst hier auf unter den Augen der Nachbarn, und es wächst mit einem das Verantwortungsgefühl, das man seiner Umgebung gegenüber haben muß. Auf dem Pflaster der Großstadt verkümmert es, und mancher glaubt dann, ungebunden und frei zu sein. Weil die Erziehung zum Verantwortungsgefühl in den Großstädten fehlt, sind aus ihnen nur wenig bedeutende Führer für das Volk hervorgegangen. Fast alle unserer großen Männer stammen vom platten Lande oder aus Landstädtchen. Hier in der einfachen, schlichten, kernigen Umgebung, wo es noch Nachbartreue ohne viele Worte gibt, wuchs den Tatenmenschen ihre Kraft zu. Wieviel Bauern tragen Charakterköpfe; wie wenige merkt man davon bei den Städtern, deren Schädel alle durch denselben Trieur gerollt zu sein scheinen. Bei wahrer Nachbarschaft kommen auch Neid und Mißtrauen nicht hoch, die sonst oft als Krankheit in einem Dorfe wuchern. Ist in einer Gemeinde rechte wortlose Nachbarschaft und Nachbarhilfe, dann ist das ganze Dorf eine Nachbarschaft und hält wie Stahl zusammen. Da sind Aufopferung und Hingabe zu finden, die von alters her Ruhmestitel der Bauern sind. In solchen Gemeinden gedeihen auch die Genossenschaften am besten, welche die Heilmittel für die Bauern gegen Not und Elend sind. In ihnen zu leiten und zu führen, findet mancher Bauer die Befriedigung seines Tatendranges. Deshalb soll der Bauer auch stolz sein auf seinen Titel, seinen Beruf hochhalten und ihn nie verlassen.

Bauer werden ist nicht schwer,
Bauer bleiben eine Ehr'! —

Vom Deutschen Gymnasium zu Lodz

Von Jahr zu Jahr vergrößert sich die Zahl derer, die unser Deutsches Gymnasium zu Lodz besucht haben, denen das stolze Gebäude des Gymnasiums jahrelang ein vertrautes Heim war oder noch ist. Ihnen allen sind die Geschicke der Schule eine Sache des Herzens und der tiefsten Anteilnahme, weil sie es selbst erfahren haben, welche im weitesten Sinne erzieherische und gemeinschaftsbildende Bedeutung dieser Stätte zukommt.

Das laufende Kalenderjahr bringt uns einen Gedenktag, der uns nicht nur ein Tag der Dankbarkeit für die Leistung der Generation vor uns, sondern zugleich ein Tag der Mahnung an unsere eigene Pflicht sein soll: Am 22. September 1909 wurde der Grundstein zum heutigen Gebäude des Deutschen Gymnasiums gelegt.

Im Jahre 1909 wird mit dem Bau eines eigenen Gebäudes begonnen, welches bereits am 15. September 1910 seiner Bestimmung übergeben werden kann.

30 Jahre später. Wieder steht die Frage eines Neubaues brennend vor der Leitung der Schule. Es ist eng geworden in den bisherigen Räumen: eine Fröbelschule, die sich bereits nach 3jährigem Bestehen größter Beliebtheit erfreut und die wir nicht mehr missen wollten, ist eingegliedert worden. Handwerksräume wurden eingerichtet, ein zweiter Naturkunderaum für die Mädel, praktische Arbeitsräume für Physik und Chemie, die den Schülern über die theoretischen Kenntnisse hinaus ein gründliches Eindringen in die naturwissenschaftlichen Fächer ermöglichen, Dusch- und Waschräume endlich, ohne die ja ein moderner Turn- und Sportbetrieb nicht mehr zu denken ist. Dies alles und dazu die im Anstieg begriffene Schülerzahl hat bewirkt, daß Klassenräume zu fehlen beginnen und Parallelklassen nicht mehr eingerichtet werden können. Ein Neubau ist geplant, der in Fortsetzung der Mädchenschule bis zur Wólczanska-Straße führen soll. Nur unter dem Einsatz und der Opferfreudigkeit der deutschen Gesellschaft unserer Stadt kann dieses Werk gelingen. Hoffen wir, daß dieses Jubiläumsjahr wieder eine Grundsteinlegung bringt! Nicht schöner könnte damit unsere Generation jenen Männern, die vor 30 Jahren zum Bau der Schule schritten, Dank sagen.

Nicht zum wenigsten verlangt auch die Neueinteilung der Schule in Volksschule, Gymnasium und in das humanistische und das mathematisch-physikalische Lyzeum eine Erweiterung der Räume. Bei dem Mangel an Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache in unserer Stadt kommt der dem Gymnasium angegliederten Volksschule eine besondere Bedeutung zu. Hier sollen nicht nur die späteren Gymnasiasten und Lyzealschüler herangebildet werden, hier soll jedem deutschen Kind unserer Stadt Gelegenheit gegeben werden, eine deutsche Erziehung mit auf den Lebensweg zu bekommen. Es ist ein gesunder und überaus erfreulicher Zustand, daß die Zahl der Volksschüler beträchtlich gestiegen ist, während durch das Lyzeum nur diejenigen gehen sollen, die auf Grund ihrer Begabung für das Hochschulstudium bestimmt sind und sich dafür bewußt entschieden haben. Auch für den Besuch der höheren Klassen soll nicht der Vermögensstand der Eltern entscheidend sein, durch manche Freistelle, die besonders Landkindern zugutekommt, soll hier ein gesunder Ausgleich geschaffen werden.

Aus dem Leben der Schule nicht mehr wegzudenken ist das Landheim in Grotniki. Auch hier steigt von Jahr zu Jahr die Zahl der Jungen und Mädel, die die Sommerferien bei Sport und Rasenspiel, Tennis und Schwimmen, Kanufahren und Geländespielen an der Linda verbringen.

Das Deutsche Gymnasium ist ein Mittelpunkt und ein Ausgangspunkt des deutschen Lebens unserer Stadt. Daß diese Anstalt immer schöner und immer reicher sich entfalte und emporblühe, das muß unser aller Sorge und Bemühen sein. Damit erfüllen wir nur eine selbstverständliche Pflicht unserem Volkstum, unserer Jugend und den Generationen gegenüber, die nach uns kommen.

Allerhand Wissenswertes

Allgemeines

Unsre Ernährung, unsre Kinder- und Krankenkost

Volk werden — Volk erhalten ist der Leitsatz des 20. Jahrhunderts. Technik und Wissenschaft werden von diesen Gesichtspunkten bestimmt. Es ist aber selbstverständlich, daß unser Volk den Kampf um die gesicherte Zukunft nur dann bestehen kann, wenn es außer der inneren weltanschaulichen Ausrüstung über einen gesunden Körper verfügt. Hierbei spielt nun die Volksernährung eine grundlegende Rolle. Dies ist ein Arbeitsgebiet, in das jeder einzelne Volksgenosse eingeschaltet ist und in bedeutender Weise mithelfen kann, Volksgesundheit zu fördern — Volksgut zu erhalten.

In den letzten Jahrzehnten sind ungeheuer viel Gesundheitsapostel aufgetreten, die mit großen Schlagworten ihre Weisheiten unter den Menschen verbreiteten. Die einen sehen ihre Gesundheit gefördert durch Ausschaltung des Fleischgenusses, die andern berechnen eifrig ihre Nahrung nach Koloriengehalt und glauben durch Verminderung desselben ihr körperliches Wohlbehagen zu steigern. Die dritten essen zu jeder Mahlzeit Fleisch bei anhaltend guter Gesundheit und scheinen praktisch die Anschauung der Vegetarier zu widerlegen. Die Erfahrungen, die auf dem Gebiet Verdaulichkeit, Sättigung, Bekömmlichkeit gemacht wurden, beruhen oft auf persönlichen Erfahrungen und sind deshalb so auseinandergehend. Sie sind begründet durch die verschiedenen klimatischen Einflüsse, durch die verschiedene Veranlagung der Menschen, und wir sind nur zu leicht geneigt, unsre Ansprüche als verbindlich für alle Nebenmenschen anzusehen. Es ist deshalb zweckmäßig, selbst einmal kurz die Aufgaben der Ernährung zu betrachten.

Unser Körper muß aufgebaut und erhalten werden, ferner muß eine bestimmte Körperwärme erzeugt werden, die nötig ist, um uns leistungsfähig zu erhalten. Aufbaustoffe nehmen wir zu uns, wenn wir eiweißhaltige Nahrungsmittel essen, wie z. B. Milch, Käse, Fleisch, Fisch, Eier, Hülsenfrüchte.

Brennstoffe, die unsere Körperwärme erzeugen, sind enthalten in allen zucker- und mehlhaltigen Lebensmitteln (Zucker, Honig, Sirup, allen Getreideprodukten, Kartoffeln, und alle Fette). Ferner sind noch Mineralsalze und Vitamine nötig, um unsern Körper aufzubauen und gesund zu erhalten.

Besonders großer Wert wird in letzter Zeit auf vitaminhaltige Nahrung gelegt und es ist interessant, einmal tiefer in das Geheimnis des Vitamins einzudringen.

Vitamine (vita = latein. das Leben, amino = Stickstoffverbindung) sind, wie das Wort selbst sagt, lebenswichtige Stickstoffverbindungen. Sie werden in den grünen Teilen der Pflanze mit Hilfe des Sonnenlichtes gebildet. Wir könnten sie deshalb als in der Pflanze aufgespeicherte Sonnenenergien bezeichnen.

Man hat die Vitamine noch vor gar nicht so langer Zeit entdeckt. Bei langen Seefahrten, wo die Leute sehr einseitig ernährt wurden, meist nur mit Dörrgemüse, Büchsenfleisch oder Dörrfleisch, traten Krankheiten auf, die sich durch Aenderung der Ernährungsweise leicht wieder heilen ließen. Man hat nun festgestellt, daß den Lebensmitteln durch die Zubereitung (Dörren oder Kochen) Stoffe entzogen wurden, die diese Krankheiten

verhüten können. Diese Stoffe nannte man Vitamine. Es gibt nun mehrere Arten von Vitaminen, von denen jede einzelne Art eine andere Krankheit verhütet. (Siehe Tabelle.)

Wie sieht nun ein Küchenzettel aus, der diesen Anforderungen entspricht? Es besteht kein Zweifel, daß der Frau eine sehr wesentliche Rolle bei der Volksernährung zufällt. Es gilt mit viel Verständnis an das Werk zu gehen, besonders wenn die zur Verfügung stehenden Mittel knapp be-



messen sind. Es ist nachgewiesen, daß nicht nur Geldmangel, sondern vielfach falsche Anwendung des Geldes zur Verschlechterung der Ernährung beiträgt.

Man kann nun keinen Küchenzettel aufstellen, der für alle Menschen gleich gelten würde, denn die Nahrung muß persönlich auf die zu ernährende Familie eingestellt sein; es müssen Alter, Geschlecht, Beruf, Veranlagung, Krankheiten und Sitten berücksichtigt werden, wenn wir die Speisen zusammenstellen. Wir müssen uns bewußt sein, daß jedes Nahrungsmittel seine besondere Wirkung auf den Körper hat, wir müssen daraufhin wirken,

daß falsche Gewohnheiten abgelegt werden, wie zu reichlicher Fleischgenuß, scharfes Salzen, Alkoholmißbrauch.

Wenn wir unsern Körper gesund erhalten wollen, genießen wir in erster Linie Obst- und Gemüsekost, Kartoffeln, Grütze, Mehlspeisen, Reis. Unsern Bedarf an Aufbaustoffen decken wir durch Milch, Käse, Eier und geringe Mengen von Fleisch. Fleisch verteuert den Küchenzettel sehr, außerdem bildet es in unserm Körper Harnsäure und kann zu gichtischen Erkrankungen führen.

Unser tägliches Brot ist das dunkle Roggenbrot. Sehr bekömmlich sind auch alle Schrotbrotarten. Sie haben den Vorteil, außer der Zellulose noch Mineralstoffe zu enthalten, die wichtig sind für die Erhaltung unserer Zähne.

Es ist selbstverständlich, daß Alkohol von unserm Kostplan gestrichen ist. Er enthält praktisch keinen Nährwert, im Gegenteil er zerstört unsern Körper. Alkoholgenuß schädigt nicht nur Herz, Leber und Nieren und bedroht dadurch unsre eigene Gesundheit, sondern er schädigt unsere Keimdrüsen und dadurch unsere Erbmasse, die wir unsern Kindern weitergeben. Es ist nachgewiesen, daß Kinder, die im Rausch gezeugt wurden, durchschnittlich geistig minderwertig sind.

Alkohol ist der gefährlichste Volksfeind.

Sehr viel hängt nun auch ab von der richtigen Zubereitung der Nahrungsmittel. Es gehen nicht nur große Nährwerte durch Fäulnis und andere Bakterien verloren, sondern durch ihre falsche Behandlung.

So werden z. B. beim Schälen des Gemüses und Obstes gerade die Vitamine entfernt und verderben unausgenützt. Die Schale sollte also nur dann heruntergeschnitten werden, wenn ein Reinigen mit der Bürste nicht genügt oder die Schale ungenießbar ist. Oft kann man auch die Schalen trocknen und weiterverwenden, z. B. aus Apfelschalen den schmackhaften und gesunden Apfeltee kochen. Weiterhin dürfen wir nie vergessen, daß das Wasser Nährstoffe auslaugt, also Fleisch, geschältes Obst und Gemüse darf man nie im Wasser liegen lassen oder gar unter fließendem Wasser waschen. Mit den Farbstoffen werden auch die wertvollen Mineralsalze und Vitamine ausgelaugt und ungenützt weggeschüttet. Am besten erhalten wir die Vitamine, um die es uns im Gemüse und Obst ja geht, wenn wir es roh genießen. Wir sollten täglich rohes Obst oder Salate essen, und die hierfür günstigen Jahreszeiten ausnützen.

Die günstigste Art des Garmachens für Gemüse ist das Dünsten in Fett und wenig Wasser in geschlossenem Topf oder das Dämpfen im Dampftopf. Kochen wir Gemüse in Wasser, so gehen die Nährstoffe in dieses über, und wir können sie nur ausnützen, wenn wir das Kochwasser in Suppen und Soßen weiterverwenden.

Nicht nur das Kochen, auch das gefällige Darreichen der Speisen trägt zu ihrer Bekömmlichkeit bei. Auch Erregungen, Auseinandersetzungen während des Essens sollten vermieden werden, da sie die Magennerven nachteilig beeinflussen und Verdauungsstörungen hervorrufen.

Zur menschlichen Kultur gehört eine gewisse Freude am Essen, und diese heitere unbefangene Freude kann zur besten Würze des Mahles werden und am wirksamsten zu seiner Bekömmlichkeit beitragen. Es gehört noch mehr dazu als Freude — auch Achtung vor der Nahrung selbst, für die der Bauer in harter Arbeit ringt, und Dankbarkeit dem Schöpfer gegenüber, der die Erde mit Fruchtbarkeit segnet. Tamara Geyer.

Aufnahmen zu den Bildern des Volksfreund-Kalenders 1939 sind uns von folgenden Herren zur Verfügung gestellt worden:

A. Kiß — Seite: 4, 5, 6, 8, 10, 11, 12, 14, 18, 19, 20, 23, 24, 26, 27, 33, 34, 40, 54, 61, 75, 77, 85, 108.

W. Rode — Seite: 7, 9, 13, 15, 16, 17, 21, 22, 25, 91, 95, 97, 102, 103, 172.

A. Breyer — Seite: 176, 178. — **B. Bergmann** — Seite: 71.

Wege zur Gesundheit

1. Erholung. Jede Tätigkeit, sei sie geistiger oder körperlicher Art, zwingt den ganzen Organismus zu angestrengter Arbeit. Anders ausgedrückt: Jeder Anstrengung steht ein gleicher Verlust von Lebensenergien gegenüber. Geben wir also dem Organismus nicht die Möglichkeit, den fortdauernden Verlust an Kräften wieder zu ersetzen, so sind die Lebenskräfte des Menschen der Gefahr eines raschen Verbrauchs ausgesetzt. Kräftevorräte schafft aber dauernd eine vernunftgemäße Erholung.

Erholung ist im Leben des Menschen eine außerordentlich wichtige Angelegenheit. Lebensdauer und Gesundheit hängen von der Erkenntnis ihrer Tragweite ab, sowie von einem richtigen Zusammenklang zwischen Art und Dauer der Erholung und Art und Dauer des vom Organismus verlangten Zustandes der Spannung. Der Hauptgrundsatz für die Festlegung der Erholungsart lautet: Nichtanstrengende körperliche Bewegung nach geistiger Arbeit und umgekehrt — nichtanstrengende Geistestätigkeit nach körperlicher Bewegung. Dieser Grundsatz ergibt sich aus der Notwendigkeit eines Gleichgewichts zwischen den körperlich-physiologischen und geistig-seelischen Funktionen des Organismus. Ein zweiter Grundsatz lautet: Im Rahmen einer Erholung soll man etwas ausüben, was der persönlichen Neigung und Fähigkeit des Erholungsuchenden entspricht, d. h. man soll Erholung mit einer Tätigkeit verbinden, die persönliche Genugtuung gibt; eine Tätigkeit also, die dem Menschen erlaubt, sein eigenes Wesen, sein geistiges Streben und Verlangen zum Ausdruck zu bringen.

2. Gesundheitspflege des Körpers. Der Mensch atmet nicht nur mit den allgemein bekannten Luftwegen und Organen, sondern auch mit der ganzen Oberfläche seines Körpers (Atmungsfunktion der Haut). Bei der Arbeit wie auch bei jeder sonstigen Bewegung (Spiel, Sport) wird der Mensch mit Staub bedeckt, auf der Körperoberfläche setzen sich — für das freie Auge unsichtbar — in ungeheurer Zahl mikroskopisch kleine Lebewesen, sogenannte Bakterien, fest. Mit Schmutz vermengt verstopfen sie alle Hautporen und verhindern so das Einströmen belebender Kräfte in den Körper. Jeder Mensch muß es daher als seine Pflicht sich selbst, seinem Organismus gegenüber betrachten, den erwähnten Körperschmutz möglichst gründlich zu entfernen.

Unter Gesundheitspflege des Körpers ist aber nicht nur seine Reinhaltung zu verstehen; hierzu gehören auch Leibesübung und Massage, die auf Muskeln und Hautgewebe gesundheitsfördernd einwirken und Behendigkeit und gutes Aussehen vermitteln. Gesundheitspflege dieser Art, beharrlich durchgeführt, stärkt auch den Blutkreislauf, beseitigt Blutstauungen, Schwellungen, Verhärtungen, gichtische Ansätze, Verkalkungen u. a. m.. Täglich beim Auf-

stehen sowie vor dem Schlafengehen widme man daher mehrere Minuten einer leichten Bewegungsgymnastik, der Massage und der Reinhaltung des Körpers. Hält sich der Mensch an diese Lebensweise, die anfänglich allerdings einige Selbstüberwindung kostet, dann bewahrt er seine Gesundheit, verlängert sein Leben und erhält sich andauernde körperliche Jugend, die neben geistiger Jugend ja als höchstes Lebensgut gewertet wird.

3. Sonne, Luft, Wasser. Die sinngemäße Ausnützung der gesundheitlichen Wirkung von Sonne, Luft und Wasser, besonders in der Sommerzeit, erfordert die Beachtung einer Reihe von Vorsichtsmaßregeln. Die Sonnen- und Luftbäder sollten beispielsweise nur bei andauernder körperlicher Bewegung genommen werden. Das Liegen an der Sonne hat den großen Nachteil, daß der Körper hierbei nur von einer Seite beschienen und erhitzt wird, während die andere Hälfte beschattet bleibt. Wird die Lage gewechselt, dann erwärmt sich die andere Seite, während wiederum die vorher beschienene Körperhälfte eine Abkühlung erfährt. Hierdurch aber werden im Körper Temperaturunterschiede erzeugt, die das bekannte Schwächegefühl, die Ermattung der Glieder zur Folge hat. Bei ständiger körperlicher Bewegung, etwa durch ein Bewegungsspiel, wird der Körper von allen Seiten zugleich der Sonne ausgesetzt, so daß Bestrahlung und Erwärmung gleichmäßig erfolgen. Dasselbe kann auch vom Luftbade gesagt werden, nur wirken hier Luftströmungen (Wind), die auch gleichmäßig auf den Körper einwirken sollten.

Beim Wasserbad sollte man nachstehende Regeln beachten: 1. Nach Ermüdung, Erhitzung und mit geschwitztem Körper nicht in das Wasser steigen. 2. Beim Bad rasch und vollständig untertauchen, damit Kälte und Nässe nicht nach und nach, sondern zu gleicher Zeit auf den ganzen Organismus einwirken.

Man muß sich darüber klar sein, daß das Baden in der Sonne, Luft und Wasser Heilmittel von stärkster Wirkung sind; deshalb dürfen sie nicht mißbraucht werden, das heißt, man darf sich ihrer nur mit gebührender Vorsicht und Mäßigkeit bedienen.

Gedanken über Erziehung



Ein hilfloser Erzieher, dessen Anordnungen von den Kindern nicht befolgt werden, ist ein peinlicher Anblick. Angstvoll, eindringlich, beschwörend, zornig kommen die gebietenden Worte aus dem erziehenden Munde, und dennoch bleibt das Kind überlegen lächelnd auf seinem Baume sitzen. Woran liegt das?

Der Soldat lernt seinen Drill gleich am ersten Tage. Warum gelingt es so vielen Eltern nicht in Jahren, daß ihre Kinder mühelos gehorchen und sich der Erwachsenen-Ordnung fügen? Weil sie mit Worten erziehen anstatt zu handeln. Ein Kind muß von klein auf wissen, daß einem nicht ausgeführten Befehl unweigerlich die Strafe folgt. „Mach die Tür zu!“ Das Kind stürmt weiter. „Hallo, mein Bürschchen! Halt. Und zurück!“ Nun heißt es in der ersten Zeit höllisch aufpassen, daß man nicht selber vergißt, was man angeordnet hat. Das Kind merkt bald, ob die Worte ernst gemeint oder bloßes Gerede waren und richtet sich danach. Natürlich geht es bei der Erziehung nicht ohne Strafen ab. Dabei braucht beinahe nie geschlagen zu werden. Es gibt andere Strafmethoden, es gibt so vieles, was Eindruck macht, ohne allzu hart zu sein. Wem also die Heranbildung seines Kindes wirklich am Herzen liegt, der sei in den ersten frühen Jahren, wenn die Kinder zwei, drei oder vier Jahre alt sind, unnachgiebig.

Für den Landwirt

Arbeiten in Hof, Feld und Garten im Jahreslauf

Januar: Beitritt zum Landwirtschaftlichen Verein; Pflege geistiger Tätigkeit durch Lesen guter Bücher und des Vereinsblattes. Besuch landwirtschaftlicher Versammlungen. In Hof und Feld: Ausdrusch der Kleesamenkolben. Anfertigung eines Vorrates von Stielen für Handgeräte, Baumpfählen, Heizen, Kleereitern und Strohbindern. Dünger und Kompost ausfahren, sofort ausbreiten. Viehzucht: Warmhalten der Ställe und Sorge für Lufterneuerung, sachgemäße Behandlung der Kühe in der Kalbezeit, Pflege der Klauen und Hufe. Geflügelzucht: Vorsicht beim Herauslassen des Geflügels an Frosttagen. Obst- und Gartenbau: Bäume, Sträucher, Hecken beschneiden, Edelreiser schneiden, passend aufbewahren. Bienenzucht: Bienen nicht stören, wenig füttern; Stöcke warm, Fluglöcher offen halten.

Februar: In Hof und Feld: Ankauf von Sämereien, Kunstdünger, Reinigung des Saatgetreides. Kunstdünger als Kopfdüngung ausstreuen, aber nur bei trockenem Wetter. Geräte und Wege instandsetzen, Keller, Mieten bei warmer Witterung lüften, das Wasser von Wintersaaten ableiten, Drainagen nachsehen, Dünger fahren, Wiesen düngen, moosige Wiesen eggen. Obst- und Gartenbau: Ausputzen, Verjüngen und Pfropfen älterer Bäume, Frühbeete anlegen. Viehzucht: Reichliche Fütterung aller Haustiere je nach Zuchtzweck und Leistung, sachgemäße Pflege des Jungviehs, Verkauf des Mastviehs, Prüfung der Heuvorräte. Geflügelzucht: Reichliche Ernährung der Hühner zur Förderung des Eierlegens, Brüten der Gänse. Bienenzucht: Fütterung der schwachen Stöcke; Stöcke gegen Raubbienen erblenden.

März: In Hof und Feld: Pflugarbeit rechtzeitig beginnen; Wintersaat auf gehobenem Boden walzen, Klee- und Weizenfelder eggen. Glattschleifen bzw. Abeggen der in rauher Furche liegenden Felder. Sommerroggen zeitig bestellen, Seradella in Winterroggen einsäen. Obst- und Gartenbau: Auswahl von Obstbäumen mit Rücksicht auf Klima, Boden und Obstsorten; Schutz durch Pfähle, Dornen oder Drahtgitter. Weinstöcke beschneiden. Frühbeete richtig lüften und gießen. Vorbereitung für die Saat; Raumzuteilung für die einzelnen Gemüsearten. Viehzucht: Schonung der Tiere während des Haarwachsens. Kräftige Fütterung der Ochsen und Pferde. Geflügelzucht: Bruteier verkaufen. Günstige Zeit für Frühbruten. Bienenzucht: Unterstützung beim Brutgeschäft durch passende Fütterung und Warmhaltung der Stöcke.

April: In Hof und Feld: Pflege schwächlicher Wintersaaten durch Aufeggen, Düngen und Nachsaat. Umbruch und Neusaat schlechter Wiesen. Hauptbestellungszeit der wichtigsten Sommerpflanzen. Bedingung für gutes Gedeihen: Lockerheit und guter Kraftzustand des Bodens, vollkommenes und gleichmäßig verteiltes Saatgut. Obst- und Gartenbau: Umgepfropfte Bäume beschneiden, Raupennester vertilgen. Möhren, Radieschen, Zwiebeln, Rotrüben, Erbsen, Schnitt- und Kopfsalat säen. Runkeln, Kohlrüben und Krautsetzlinge auf das Feld verziehen. Viehzucht: Schonende Behandlung der fohlenden und säugenden Stuten. Hengste kastrieren. Geflügelzucht: Brutnester beaufsichtigen. Den Hühnern Grünfutter geben. Nach Anfang April keine Gänse mehr brüten lassen. Bienenzucht: Stöcke reinigen, überflüssigen Honig abnehmen, Brut schonen.

Mai: In Hof und Feld: Wohnungen, Ställe reinigen, ausweißen. Scheunen, Getreidebarne und Keller reinigen und lüften. Dächer und Bauten ausbessern, Gerstensaat, Kartoffellegen beenden. Mais, Mohn,

Hirse, Sommerölfrüchte säen. Ersten Klee zum Grünfutter mähen. Rübenhacken. Hederichvertilgung. Hagelversicherung. Obst- und Gartenbau: Bohnenlegen. Gemüsesetzlinge verpflanzen. Reiser der veredelten Bäumchen anbinden, kopulierte Bänder lüften. Viehzucht: Weideviehaustrieb, Grünfütterung beginnen, Tummelplätze für Fohlen, Schweineauslauf schaffen. Geflügelzucht: Nester mit insektentötendem Pulver einstreuen. Bienenzucht: Schwärmen ist zu erwarten, Ende Mai mit Ablegen beginnen; nach 14 Tagen Stöcke auf junge Mütter beobachten. Unterstützung der Honigtracht durch Einhängen leerer Waben.

Juni: In Hof und Feld: Für die Heuernte Wagen und Werkzeuge instandsetzen, Wege und Brücken ausbessern. Behacken der einzelnen Kulturpflanzen fortsetzen. Die Ernte der Futtergewächse erfolgt beim Eintritt der Blüte. Heumahd. Kohl und Rüben nachpflanzen, Kraut und Kohlrüben bejauchen. Obst- und Gartenbau: Bäume, Rosen, Ziersträucher okulieren, Weinreben einknicken und anbinden. Man pflanzt noch Kopfsalat, sät Spinat, Kerbel, Radieschen, Herbstrettiche. Viehzucht: Vorsicht und Einteilung bei der Sommerstallfütterung. Stall kühl halten, Fliegen Zutritt verwehren. (Kalkanstrich mit Alaun). Schweine gegen Hitze durch schattige Tummelplätze und Badegelegenheit schützen. Rotlaufvorbeuge. Geflügelzucht: Hühnern genügend Grünzeug geben. Bienenzucht: Die Nachschwärme mit Bau- und Brutscheiben versehen. Honigschleudern.

Juli: In Hof und Feld: Ernte-Vorbereitungen. Instandsetzung, Einteilung der Aufbewahrungsräume, rechtzeitige Sicherung nötiger Arbeitskräfte. Hackarbeiten beschleunigen. Abeggen gestürzter Kleeschläge. Anfang Juli Raps- und Rübsenernte, am Ende Wintergerste- und Roggenernte. Stoppeln sofort schälen, Bestellung der Gründüngungs- und Futterpflanzen. Obst- und Gartenbau: Hacken, Jäten, Gießen, Nachpflanzen. Stangenbrechbohnen, Karotten für Herbstgebrauch säen. Erdbeeren von Ausläufern befreien. Viehzucht: Kein frisches Heu oder Getreide füttern, Grünfutter dünn lagern, Stoppeln durch Weidegang ausnutzen. Geflügelzucht: Rückgang im Eierlegen durch Futterwechsel und viel Grünfutter aufhalten. Bienenzucht: Abgeschwärmte Bienenvölker auf Weiselrichtigkeit untersuchen. Faulbrut beseitigen.

August: In Hof und Feld: Ernte von Weizen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchten, Buchweizen, Mohn, Hanf und Samenklee. Getreidemieten versichern. Herbstsaatgut und Dünger beschaffen. Getreide für Saatzwecke dreschen. Frisches Getreide, besonders Raps, auf dem Speicher täglich wenden. Winterraps bestellen. Obst- und Gartenbau: Sommerobst ernten. Säen und versetzen von Wintersalat. Spinat und Porree für Frühjahrsbedarf säen. Viehzucht: Sprungzeit in Schäfereien mit Winterlammung. Zulage von Kraftfutter für das Zugvieh während der Herbstarbeiten. Vorsicht beim Beweiden von Stoppelklee. Geflügelzucht: Geflügel in der Mauserzeit nahrhaft und kalkhaltig füttern und vor Erkältung schützen. Gänse auf die Stoppelweiden treiben. Bienenzucht: Beseitigung von Drohnen, Abwehren von Raubbienen, Fluglöcher verkleinern.

September: In Hof und Feld: Ernte mittelfrüher Kartoffeln, zweiter Kleeschnitt. Seradella- und Grummeternte aufreutern. Johannisroggen, Zottelwicke aussäen. Saatfrüchte für Wintergetreide geben. Kunstdünger für Wintersaat ausstreuen. Wintergerste, Winterroggen, Weizen säen. Obst- und Gartenbau: Sämereien, Gurken, Kürbisse, Melonen ernten, die eigentliche Obsternte beginnt. Obstbäume mit Thomasmehl und Kalisalzen düngen. Fanggürtel anlegen. Pfropfen beenden. Viehzucht: Bei Beginn der Kartoffelernte Mastvieh aufstallen. Abgeerntete Kartoffelschläge mit Schweinen beschicken. Zweite Schur zweischüriger Schafe. Geflügelzucht: Aufstallung der Gänse, Enten, Poularden

und Truthühner zur Mast. Bienenzucht: In kalten Nächten Stöcke bedecken, in schlechten Trachtjahren nicht schleudern, sondern füttern.



Oktober: In Hof und Feld: Auseinandernehmen, reinigen und unter Dach bringen aller nicht mehr erforderlichen Geräte und Maschinen. Herbstbestellung beenden; behäufeln des Winterrapses. Ernte von Kartoffeln, Kraut, Zukker-, Futter- und Kohlrüben. Winterfurche für die Sommersaat geben. Obst- und Gartenbau: Umgraben der leeren Beete, Erdbeerbeete mit kurzem Dung belegen, Beendigung der Obsternte. Einlagerung und häufigere Durchsicht der Obstvorräte. Viehzucht: Weidevieh aufstallen, Gewichtszunahme während der Weidezeit feststellen. Ziegen decken lassen, Bedarf an Winterfutter feststellen, Kraftfuttermittel einkaufen. Geflügelzucht: Aeltere Hühner ausmerzen, Schutz gegen Erkältungen. Bienenzucht: Einwintern der Stöcke; kein Stock, der eine über 3 Jahre alte Königin hat, darf überwintert werden.

November: In Hof und Feld: Vornahme von Verbesserungen an Schlägen, Entwässerung und Drainage von Grundstücken. Ausheben von Wassergräben. Streumaterial beschaffen: Baumlaub, Nadelspreu, Streutorf. Eindecken der Hackfruchtmieten. Fortsetzung der Pflugarbeit zur Frühjahrssaat und Kalkung der Schläge. Obst- und Gartenbau: Gemüseernte und Einkellerung beenden, Spargelbeete jauchen, Wintergemüse und Rosen leicht bedecken. Bäume gegen Hasenfraß schützen. Obstbäume pflanzen. Viehzucht: Futterordnung einhalten. Futter zweckmäßig zusammensetzen, Kochsalzgaben. Geflügelzucht: Richtige Futterzusammenstellung. Junge Hennen schwerer Hühnerrassen beginnen zu legen. Bienenzucht: Die Stöcke sind mit Winterfutter zu versehen, die Wohnungen vor Kälte und rauhen Winden zu schützen.

Dezember: In Hof und Feld: Bei gelindem Wetter pflügen, bei Frost dreschen. Vorkehrungen gegen strenge Winterkälte treffen. Die Brunnendeckel mit Laub und Stroh überdecken, die Wasserleitungsrohre, Ausgußrohre usw. mit Stroh einbinden. Obst- und Gartenbau: Bei gelindem Wetter auch hier die Arbeiten fortsetzen, Gemüseland düngen und umgraben. Abkratzen der älteren Stämme und Anstreichen der Stämme mit Kalkmilch. Die Bäume für die Frühjahrsveredelung zurechtmachen. Viehzucht: Bei trockner Witterung Schafe auf üppigen Kornfeldern weiden, die Stalltemperatur überwachen. Geflügelzucht: Fütterung mit Wintergetreide, die Exkremente wegen Unkrautsamen nicht auf Dungstätten bringen. Tränkwasser anwärmen. Bienenzucht: Bei gutem Wetter Reinigungsausflüge durch Oeffnen der Fluglöcher fördern.

Von Arbeit stirbt kein Mensch, aber von Ledig- und Müssiggehen kommen die Leute um Leib und Leben; denn der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Martin Luther.

Beachtenswerte Rechtsbestimmungen

Bearbeitet von A. Utta, ehem. Senator

I.

Ueber Wald- und Flurbeschädigungen

Am 4. Mai 1938 trat auf dem gesamten Staatsgebiet das Gesetz über die Wald- und Flurbeschädigungen (Dz. Ust. Nr. 30 V 1937, Pos. 224) in Kraft. Auf Grund dieses Gesetzes werden eine ganze Reihe bisher unbekannter Bestimmungen eingeführt oder die bisherigen Vorschriften einer Abänderung unterworfen; außerdem sind die bisherigen Gesetze einzelner Gebiete hinfällig und für das gesamte Staatsgebiet verpflichtet ein einheitliches Gesetz.

Das Gesetz unterscheidet zwischen Wald- und Flurbeschädigungen und deshalb finden die einzelnen Arten der Beschädigungen eine gesonderte Behandlung.

Waldbeschädigungen. Das Gesetz sieht als Vergehen nachstehende Handlungen vor:

1. Das Fällen von Bäumen in fremden Wäldern oder das Mitnehmen gefällter oder vom Sturm niedergelegter Bäume, das Ausroden oder Ausholzen, das Brechen von Aesten oder Mitnehmen von Zweigen, Wurzeln und Sträuchern, und schließlich das Ausroden von Stümpfen.

2. Den Ankauf oder die Annahme von Holz, Aesten, Zweigen, Sträuchern und Stümpfen, wenn der Betreffende weiß, daß das Holz unrechtmäßig erworben wurde. Als Vergehen werden auch Beihilfe bei Verkauf oder Unterbringung des unrechtmäßig erworbenen Holzes betrachtet.

3. Die Entnahme von Harz oder Birkenwasser in fremden Wäldern, das Abreißen von Tannenzapfen, Schälen der Baumrinde, Einschneiden der Bäume und Beschädigen der Bäume in anderer Art.

4. Das Hüten von Vieh und Kleingetier in fremden Wäldern.

5. Die Entnahme von Sand, Kies, Mergel, Lehm und Torf in fremden Wäldern.

6. Die Anfuhr von Steinen, Kehricht, verendeten Tieren und anderem Unrat.

7. Das Gehen, Fahren oder Treiben von Haustieren und Kleingetier durch fremde Wälder oder durch verbotene Orte.

8. Das Sammeln von Rinde, Spänen, Tannenzapfen, Pilzen, Beeren und Kräutern, sowie das Herausschneiden von Rasen und Moos, das Mähen von Gras und Heidekraut.

Obige Vergehen gegen das Waldschutzgesetz ziehen Geld- oder Haftstrafen nach sich, wobei die Höhe der Geldstrafen sich nach der Art des Vergehens richtet. Für das Sammeln von Pilzen und Beeren beispielsweise erreicht die Geldstrafe eine Höhe von 10 Zloty, während für die Fällung von Bäumen eine Haftstrafe bis zu 3 Monaten und eine Geldstrafe bis zu 3000 Zloty oder eine von diesen beiden Strafen vorgesehen ist.

Außerdem wird dem Täter noch eine Entschädigung zugunsten des Geschädigten auferlegt.

Flurbeschädigungen. Als Flurvergehen gelten:

1. Das Fahren über eine fremde Wiese, eine Hütung oder über gepflügtes oder bestelltes Feld, das Fahren durch eine Wassersperre oder durch ein mit Fischbrut besetztes Wasser, sowie das Durchtreiben von Haustieren und Kleingetier durch dasselbe.

2. Das Nichtverlassen des Feldes, der Hütung, der Wiese, obwohl der Schädigende von der hierzu berechtigten Person zum Verlassen des fremden Bodens aufgefordert wurde. Wenn z. B. Johann die dem Joseph gehörige Wiese betrat und diese nicht verlassen wollte, obwohl er von Joseph dazu aufgefordert wurde.

3. Die Entnahme von Sand, Mergel, Kies, Lehm und Torf, die Aushebung von Gruben, das Anfahren von Steinen, Kehricht, verendeten Tieren und anderem Unrat sowie das Beschädigen von Bäumen auf fremdem Boden.

4. Das Zertreten von Saaten, Pflanzen und Gras, das Sammeln von Aehren auf fremdem Boden, das Mähen von Gras in kleinen Mengen (das Aumähen in größeren Mengen wird in einem anderen Gesetz behandelt.

Bei der Beschädigung von Fluren richtet sich die Höhe der Geldstrafen auch nach der Art der Beschädigung. Für das Fahren über eine fremde Wiese oder über ein bestelltes Feld ist eine Geldstrafe von 25 Zloty vorgesehen, während für Hütung von Haustieren und Kleingetier eine Strafe von 50 Zloty auferlegt werden kann.

Eine Entschädigung für den Geschädigten ist auch bei Beschädigung des Feldes vorgesehen.

Allgemeine Vorschriften. Bei Geldstrafen, Entschädigungen, Gebühren, die dem Täter wohl auferlegt, von ihm aber nicht eingezogen werden können, haften mit ihrem Vermögen:

1. für einen Minderjährigen — die Eltern oder der Vormund;

2. für einen Hirten, der das Vieh oder das Kleingetier auf fremdem Boden hütete — der Besitzer des Viehes.

Die mit ihrem Vermögen haftenden Personen können von der Geldstrafe befreit werden, wenn sie nachweisen, daß sie, obwohl sie allen Pflichten der Aufsicht gerecht wurden, nicht imstande waren, dem Schaden vorzubeugen.

Das Verfahren erfolgt auf Grund eines Antrages des Geschädigten.

Das Strafverfahren wird nicht aufgenommen und das bereits aufgenommene wird niedergeschlagen, wenn der Geschädigte seinen Strafantrag noch vor der Urteilsverkündung zurückzieht.

Zwecks Verfolgung obiger im Gesetz vorgesehener Vergehen sind die Kreisbehörden, d. h. die Starosteien, nicht aber die Gerichte, zuständig.

Bezüglich der Verteidigungsmittel und der Berufungstermine gelten die allgemeinen Bestimmungen.

Hierzu wird bemerkt, daß unabhängig vom Strafverfahren der Verwaltungsbehörden, das in den Starosteien zur Verhandlung gelangt (die Anmeldung erfolgt in den Polizeikommandanturen), der Geschädigte wegen Entschädigung noch den Gerichtsweg beschreiten kann.

II.

Das Gesetz über Viehseuchen-Bekämpfung

Angesichts der sich ausbreitenden Viehseuchen ist es notwendig, daß sich jeder Viehhalter mit den Bestimmungen über die Anmeldepflicht der Seuche und die Hilfe des Staates bekanntgemacht.

Der Staat nimmt sich der von Viehseuchen betroffenen Landwirtschaften

an und zahlt auf Grund eines bestehenden Gesetzes Entschädigungen und Unterstützung für getötetes oder durch Seuchen gefallenes Vieh.

Obwohl von diesem Gesetz viel geschrieben und gesprochen wurde, machen doch viele Landwirte — sei es aus Unwissenheit über die ihnen zustehenden Rechte oder auch aus Nachlässigkeit — von dieser Wohltat keinen Gebrauch.

Das Gesetz über die Bekämpfung von Viehseuchen wurde am 22. August 1927 veröffentlicht und trat am 1. April 1928 in Kraft.

Im Jahre 1932 wurden an dem Gesetz einige Aenderungen und Ergänzungen vorgenommen. Besondere Erleichterungen werden den Landwirten bei Anmeldung von Seuchen zuteil. Früher war der Landwirt verpflichtet, die bei ihm ausgebrochene Seuche dem zuständigen Polizeiposten oder unmittelbar dem Starosten anzuzeigen. Dieses Verfahren war in der Praxis beschwerlich, weshalb viele Erkrankungen nicht angemeldet wurden und so weiter grassierten.

Heute ist es bedeutend besser. Das Gesetz (Art. 20) bestimmt ausdrücklich, daß alle diejenigen, die Tiere besitzen oder beruflich mit ihnen Umgang haben, verpflichtet sind, Seuchen und sogar auftretende Krankheitserscheinungen unverzüglich dem Dorfschulzen, dem zuständigen Polizeiposten oder auch direkt dem Starosten anzuzeigen.

Jeder Dorfschulze, jeder Gemeindevorsteher oder Bürgermeister und jeder Polizeiposten ist verpflichtet, die Anmeldung von Seuchen entgegenzunehmen. Die Anzeige muß in 3 Exemplaren aufgenommen werden und trägt die Ueberschrift: „Anmeldung von Viehseuchen" (Zgłoszenie zaraźliwej choroby zwierzęcej). Diese Anzeige muß mit der Unterschrift des die Seuche Meldenden, sowie mit der Unterschrift des die Anmeldung Entgegennehmenden versehen sein.

Die Anzeige erfolgt — wie gesagt — in 3 Exemplaren, wovon das Original an die Starostei, das zweite Exemplar dem die Seuche Anmeldenden eingehändigt wird als Beweis, daß er dem Gesetz entsprochen und die Erkrankung angezeigt hat. Die über die Anmeldung der Seuche erhaltene Bestätigung muß der Besitzer aufbewahren, da sie im weiteren Verlauf der Erkrankung noch nötig sein wird.

Gleichzeitig mit der Anmeldung ist der Besitzer verpflichtet, unverzüglich:

a) kranke oder krankheitsverdächtige Tiere von den gesunden Tieren zu trennen;
b) solche Tiere nicht aus dem Bereich der Wirtschaft hinauszuführen;
c) zu den Standorten der Tiere keine fremden Personen hinzuzulassen, mit Ausnahme von Vertretern der Behörde oder von Tierärzten;
d) verendete oder getötete Tiere unter Beachtung aller Vorsichtsmaßregeln an abgelegenen Orten zu vergraben.

Nach Anmeldung der Seuche hat der Besitzer am selben Tage die Ankunft des Kreistierarztes zu erwarten, der an Ort und Stelle den Sachverhalt feststellen wird. Der Starost ist verpflichtet, nach Erhalt der Anzeige oder nachdem er den Ausbruch der Seuche anderweitig in Erfahrung gebracht hat, den Sachverhalt an Ort und Stelle durch den Kreistierarzt untersuchen zu lassen, d. h. ob die Seuche tatsächlich vorhanden ist, ob der Artikel 20 genau beachtet, also die Seuche unverzüglich angemeldet wurde, ferner ob die im Artikel 21 enthaltenen Verpflichtungen nicht vernachlässigt, vielmehr die kranken Tiere isoliert wurden.

Es ist darauf zu achten, daß in der Anzeige Tag und Stunde angegeben sind, in der die Seuche festgestellt, ferner Tag und Stunde, in der die Seuche angemeldet wurde.

Und zwar deshalb, weil der Artikel 20 des Gesetzes die unverzügliche Anmeldung der Erkrankung fordert, und zweitens, weil davon abhängig gemacht wird, ob dem Besitzer eine Entschädigung oder Unterstützung zuerkannt werden kann, da Artikel 77 des Gesetzes besagt, daß eine Entschädigung oder Unterstützung für getötetes oder verendetes Vieh nicht zuerkannt wird, wenn die Anmeldung der Erkrankung nicht im Laufe von 24 Stunden erfolgt ist

oder die in Artikel 21 enthaltenen Verpflichtungen keine Beachtung gefunden haben.

Ein Beispiel: Am 5. Mai um 4 Uhr morgens bemerkt der Landwirt, daß eine seiner Kühe die Nahrungsaufnahme verweigert und an Kopf und Hals heiße Geschwülste aufweist. Am 6. Mai um 5 Uhr morgens ist die Kuh verendet. Am 6. Mai, um 6 Uhr morgens, meldet der Wirt dem Dorfschulzen, daß seine Kuh gefallen ist. Der Dorfschulze gibt diese Anzeige sofort an die Starostei weiter. Am selben Tage erscheint der Kreistierarzt und stellt fest, daß die Kuh am Karbunkel verendet ist.

Im Sinne des Artikels 82 des Gesetzes erhält der Besitzer für die am Karbunkel gefallene Kuh eine Unterstützung, und zwar die Hälfte des Wertes. Wenn die Kuh vor der Verendung einen Wert von 300 Zloty darstellte, so würde die Unterstützung 150 Zloty betragen.

Im vorliegenden Falle erhält der Besitzer die erwähnte Entschädigung jedoch nicht, weil die Kuh am 5. Mai um 4 Uhr morgens erkrankt und am 6. Mai um 5 Uhr morgens verendet, die Anmeldung aber erst am 6. Mai um 6 Uhr morgens erfolgt war, also 26 Stunden verstrichen waren, seit die ersten Krankheitserscheinungen sich gezeigt hatten.

Wenn nun infolge Ansteckung beim selben Landwirt noch weiteres Vieh am Karbunkel fällt, so bleiben alle Entschädigungen aus und der Landwirt kann infolge der Nichtbefolgung der Vorschriften vollständig ruiniert werden.

Ansteckende Krankheiten gibt es viele, doch verlangt das Gesetz, daß auf dem gesamten Staatsgebiet nachstehende Krankheiten sofort zur Anzeige gebracht werden: Rinderpest, Lungenseuche des Rindes, Maul- und Klauenseuche, Rauschbrand, Karbunkel, Wild- und Rinderseuche, offene Tuberkulose, Rotzkrankheiten der Tiere mit ungespaltenen Hufen, Schafsblattern, Aussatz, Krätze, Tollwut, Schweinepest, Rotlauf, Cholera und Hühnerpest.

Nach der Anmeldung steht dem Besitzer die im Artikel 92 des Gesetzes vorgesehene Fürsorge und der Schutz des Staates zu.

Der Staat trägt die Kosten, die den Verwaltungsbehörden und den Kreisärzten bei der Feststellung der Seuche entstanden sind, der Staat zahlt ferner die Entschädigungen, Unterstützungen und Beihilfen aus, die auf Grund der Verordnung des Staatspräsidenten zuerkant werden.

Nach Bedarf erfolgen Impfungen, werden Heilmittel empfohlen usw. Ist die Krankheit gefährlich, und sieht es die Verordnung vor, so wird das erkrankte Tier getötet und dem Besitzer eine Entschädigung oder Unterstützung zuerkannt.

Entschädigungen und Unterstützungen werden den Besitzern seuchenerkrankter Tiere ausgezahlt:

a) für Tiere, die auf Veranlassung der Verwaltungsbehörden getötet wurden;

b) für Tiere, die infolge von Impfungen und anderen Eingriffen, wie sie Artikel 75 der Verordnung des Staatspräsidenten vorsieht, verendet sind.

Die Entschädigung kann den ganzen oder auch nur einen Teil des Schätzungswertes des Tieres betragen.

Der volle Schätzungswert wird ausgezahlt:

a) für Tiere, mit Ausnahme von Fischen, die auf Anordnung der Behörden getötet wurden und deren Sezierung ergab, daß keine Ansteckungsgefahr vorlag;

b) für Tiere, die infolge der Rinderpest oder der Maul- und Klauenseuche getötet wurden;

c) für Tiere, die infolge von Impfungen und anderen Eingriffen der Behörden gefallen sind (Art. 79).

Ein Teil des Schätzungswertes wird ausgezahlt für Tiere, die auf Veranlassung der Verwaltungsbehörden getötet wurden, und zwar: vier Fünftel des Schätzungswertes, wenn die Tiere mit Rotzkrankheit, Tollwut, Schweinepest, Cholera oder Hühnerpest behaftet waren (Art. 80).

Unterstützungen werden ausgezahlt:

a) für Tiere, die an Rinderpest, Lungenseuche der Rinder, Maul- und Klauenseuche verendet sind (eine Ausnahme bilden Kälber bis zu 3 Monaten), für Tiere, die an Tollwut verendet sind, wenn es sich um solche mit nicht gespaltenen Hufen handelt, um Vieh, Schafe, Schweine, sowie an der Pest erkrankte Schweine (mit Ausnahme von Ferkeln bis zu 2 Monaten) und wenn der Tod eines Tieres eintrat, nachdem sämtliche Vorschriften der Anmeldungspflicht laut Artikel 20 befolgt waren;

b) für Tiere, bei denen nach dem Tode von Amts wegen Karbunkel, Rauschbrand oder Wild- und Rinderseuche festgestellt wurde (Art. 76).

Anmerkung: Karbunkel, Rauschbrand, sowie Wild- und Rinderseuche nehmen zumeist einen sehr raschen Verlauf, häufig nur von einigen Minuten, so daß der Besitzer keine Zeit hat, die Erkrankung anzumelden. Wenn der Todesfall jedoch rechtzeitig der Starostei angemeldet wird, erhält der Besitzer vom Staat eine Unterstützung.

Die Unterstützung beträgt:

a) drei Viertel des Schätzungswertes für ein Tier, das an Rinderpest, Lungenseuche oder Maul- und Klauenseuche verendet ist;

b) die Hälfte des Schätzungswertes für ein Tier, das an Karbunkel, Rauschbrand, Wild- und Rinderseuche oder an Tollwut verendet ist;

c) ein Drittel des Schätzungswertes für ein Tier, das an Schweinepest oder -seuche gefallen ist.

Entschädigungen und Unterstützungen können abgelehnt werden für Tiere, die getötet wurden oder verendet sind:

a) wenn der Besitzer beim Kauf des Tieres wußte, daß es mit einer Seuche behaftet war oder im Verdacht einer solchen stand;

b) wenn der Besitzer es zuließ, daß in seinem Wirtschaftsbereich ein Tier untergebracht wurde, von dem er wußte, daß es krank oder krankheitsverdächtig war;

c) wenn festgestellt wurde, daß der Ausbruch einer Seuche wohl angemeldet worden war, diese jedoch mit einer vorherigen gleichen, nicht angemeldeten Krankheitserscheinung im Zusammenhang steht und beim selben Besitzer, auf demselben Wirtschaftsgebiet zum Ausbruch kam;

d) für Hunde und Katzen, die auf Anordnung der Behörden getötet wurden;

e) für Tiere, die ins Schlachthaus oder auf den Viehmarkt getrieben wurden;
f) falls die Seuche laut Artikel 20 im Laufe von 24 Stunden nicht angezeigt und die in Artikel 21 vorgesehenen Vorschriften vernachlässigt wurden;
g) wenn die in der Verordnung des Staatspräsidenten enthaltenen Vorschriften über die Seuchenbekämpfung keine Beachtung fanden;
h) für Tiere, die Eigentum des Staates sind.

Belohnungen.

Besitzern von Tieren, die unter Beachtung sämtlicher von den Behörden getroffener Anordnungen die Seuche schleunigst unterdrückt und hierdurch wirtschaftliche Verluste erlitten und im Sinne der Verordnung des Staatspräsidenten keinen Anspruch auf Entschädigung oder Unterstützung haben, kann das Landwirtschaftsministerium nach eigenem Ermessen eine entsprechende Belohnung zukommen lassen (Artikel 91).

III.

Bestimmungen über Festsetzung und Auszahlung von Versicherungsprämien bei Feuerschäden

Es geschieht recht häufig, daß Besitzer nach einem Brande nicht wissen, was sie unternehmen sollen, um recht schnell in den Besitz der Entschädigungssumme zu gelangen. Daher seien hier die wichtigsten Vorschriften angeführt:

Unverzüglich nach dem Brande muß hiervon das Gemeindeamt oder der Kreisinspektor der gegenseitigen Versicherungsgesellschaft in Kenntnis gesetzt werden. Der endgültige Termin der Anmeldung ist auf 10 Tage festgesetzt. Bei Ueberschreitung des Termins sind Verwaltungsstrafen vorgesehen. Der Kreisinspektor ist, nachdem er vom Brande in Kenntnis gesetzt wurde, verpflichtet, im Laufe von 2 Wochen in Anwesenheit von Vertretern der Staatspolizei eine Untersuchung einzuleiten, um die Ursache des Brandes und die Höhe des entstandenen Schadens festzustellen. Im Laufe dieser Zeit darf der Geschädigte keinerlei Aenderungen an dem durch den Brand vernichteten oder beschädigten Gebäude vornehmen, da er sich damit der Gefahr einer Entziehung der Entschädigung aussetzt.

Bei seiner Ankunft am Brandort untersucht der Kreisinspektor zunächst, wie hoch die durch den Brand vernichteten Gebäude versichert waren. Darauf schätzt er den Wert des vernichteten Gebäudes ab, d. h. wie hoch sein Wert am Tage des Brandes war. Dann berechnet er die Höhe des Schadens. Bei dieser Tätigkeit des Inspektors muß der Geschädigte im Besitze des Versicherungsscheines sein, auch ist die Anwesenheit von zwei Zeugen erforderlich. Ueber seine Tätigkeit muß der Inspektor ein Protokoll anfertigen, in dem genau der Schaden des Gebäudes und die Entschädigungssumme angegeben sein müssen. Der Rechtsgültigkeit wegen muß das Protokoll vom Kreisinspektor, vom Geschädigten und den zwei Zeugen unterschrieben werden. Die Geschädigten müssen ihre Aufmerksamkeit auf die Unterzeichnung des Protokolls lenken, da hiervon die Höhe der Entschädigungssumme abhängig gemacht wird. Hierzu sei bemerkt, daß sogar die vom Kreisinspektor bei der Unterschreibung des Protokolls angegebene Summe nicht die äußerste ist, da er sie einer nochmaligen Prüfung unterzieht und die Entschädigungssumme auf Grund des Protokolls festsetzt. Die Unterzeichnung des Protokolls ohne vorheriges aufmerksames Durchlesen kann von großem Nachteil sein, kann sogar der Anlaß sein, daß im Falle eines Streites mit der Versicherungsgesellschaft die Höhe der Entschädigungssumme vom Gericht entschieden werden soll, dieses die geforderte Summe ablehnt, weil das Protokoll die einzige rechtliche Unterlage darstellt, nach welcher die Entschädigungssumme festgesetzt werden kann.

Die Festsetzung der Höhe der Entschädigungssumme.

Die Entschädigungssumme wird nach dem wirklich erlittenen Schaden festgesetzt. Der Schaden wird auf Grund von Abschätzungsnormen unter Berück-

sichtigung der Kosten für Baumaterial und Arbeitslöhne sowie des Abnutzungsgrades berechnet.

Als Beispiel führen wir an: Das Haus war 20 Jahre vor dem Brande auf 2000 Zloty abgeschätzt worden, dementsprechend wurden auch die Einlagen bezahlt. Zunächst wird der Wert des Hauses festgestellt, d. h. wieviel es kosten würde, wenn es am Tage des Brandes gebaut worden wäre. Nehmen wir an, daß nach Feststellung der Preise für Baumaterial das Haus im September des Jahres 1936 ebenfalls 2000 Zloty gekostet hätte. Von dieser Summe wird ein gewisser Prozentsatz des Abnutzungsgrades abgezogen. Im vorliegenden Falle würde der Prozentsatz 40 betragen, gerechnet zu 2 Prozent jährlich. Oder die Abschätzungssumme würde sich am Tge des Brandes dieses seit 20 Jahren bestehenden Hauses auf 2000 Zloty belaufen, abzüglich 800 Zloty, verbleiben 1200 Zloty und nicht 2000 Zloty. In den Grenzen dieser 1200 Zloty wird der erlittene Schaden berechnet. Ist das Haus gänzlich niedergebrannt, so beläuft sich die Entschädigungssumme auf 1200 Zloty, brannte es jedoch nur teilweise nieder, so werden nur die durch den Brand vernichteten Teile bezahlt. Der Kreisinspektor ist verpflichtet, bei der Feststellung des erlittenen Schadens auf Forderung des Geschädigten die Abschätzungsnormen anzugeben, laut welchen die Summe für die einzelnen vernichteten Teile des Hauses festgesetzt wird.

Falls der Geschädigte mit der festgestellten Abschätzungssumme nicht einverstanden ist, so kann er fordern, dgß diese Summe von einer aus drei Personen bestehenden Abschätzungskommission festgesetzt wird. Die Abschätzungskommission besteht aus folgenden Teilnehmern: einem Vertreter des Geschädigten, einem solchen der gegenseitigen Versicherungsgesellschaft und einem von diesen beiden gewählten Schiedsrichter. Wenn diese beiden Parteien nicht imstande sind, einen solchen zu wählen, so wird dieser vom Starosten ernannt. Die durch die Einberufung dieser Kommission entstehenden Unkosten tragen beide Parteien.

Die gerichtliche Untersuchung der Ansprüche.

Falls der Geschädigte mit der Begutachtung der Abschätzungskommission — und wenn eine solche nicht vorhanden ist — mit der Begutachtung des Kreisinspektors nicht einverstanden ist, so kann der Geschädigte seine Ansprüche beim Gericht geltend machen.

Die Klage um die Entschädigungssumme muß im Laufe eines Jahres beim zuständigen Gericht eingereicht werden, gerechnet vom Tage, an welchem die Versicherungsgesellschaft vom Brande in Kenntnis gesetzt worden war. Sämtliche Ansprüche auf eine Entschädigungssumme verjähren nach Ablauf von 5 Jahren, gerechnet vom Tage, an welchem der Schaden entstanden war. Wenn der Geschädigte jedoch den ihm zuerkannten Teil der Entschädigungssumme abgehoben und das Protokoll unterschrieben hat, so ist das Beschreiten des Gerichtsweges zwecklos, da die Klage abgelehnt werden würde.

Verzeichnis der Gemeinden

des Warschauer Evangelisch-Augsburgischen Konsistorialbezirks*)

Das Konsistorium

Warschau, ul. Wierzbowa Nr. 2.

Präses: Bischof D. Julius Bursche, stellvertr. Vize-Präses: Richter des Allerhöchsten Gerichts Maximilian Rudowski. — Geistliche Mitglieder: Konsistorialrat Senior August Loth, Georg Tytz, 3. und 4. vakant.

Weltliche Mitglieder: Richter Maximilian Rudowski und Karl Litterer, 3. und 4. vakant. Kanzleichef Gustav Jeute.

I. Warschauer Diözese

17 Pfarrgemeinden und 3 Filialen.
Senior: Konsistorialrat Loth August, Warszawa, ul. Królewska Nr. 19.
Konsenior: Pastor Nitschmann Robert, Nowy Dwór k. Modlina.

Lipiny — Wola Młocka, PA. Wola Młocka p. Malużyn; GJ. 1820.
Łowicz, PA. Łowicz; GJ. 1836.
Kutno, Filial; GJ. 1797.
Mława — Wola Działdowo, PA. Działdowo, ul. Marsz. Piłsudskiego Nr. 16; GJ. 1839.
Nasielk, PA. Pułtusk; GJ. 1846.
Nowy Dwór, PA. Nowy Dwór koło Modlina; GJ. 1782.
Paproć Duża, PA. Paproć Duża, p. Ostrów Maz.; GJ. 1800.
Pilica, PA. Pilica, p. Warka, pow. Grójecki; GJ. 1837.
Przasznysz, GJ. 1823.
Pułtusk, PA. Pułtusk; GJ. 1843.
Radzymin, PA. Warszawa-Praga, ul. Mała Nr. 14; GJ. 1844.
Rawa Mazowiecka, PA. Rawa Mazowiecka; GJ. 1829.
Sadoleś — Płatkownica, GJ. 1842.
Błędów, Filial; GJ. 1839.
Stara Iwiczna, PA. Stara Iwiczna, p. Piaseczno koło Warszawy; GJ. 1842.
Warszawa, PA. Warszawa, ul. Królewska Nr. 19; GJ. 1650.
Warszawa-Praga
Węgrów, PA. Węgrów; GJ. 1650.
Żyrardów, PA. Żyrardów; GJ. 1805.
Karolew, Filial, PA. Żyrardów; GJ. 1871.

II. Plocker Diözese

16 Gemeinden und 6 Filialen.
Stellvertr. Senior: z. Zt. vakant.

Chodecz, PA. Chodecz, pow. Włocławski; GJ. 1800.
Gombin, PA. Gąbin; GJ. 1829.
Gostynin, PA. Gostynin; GJ. 1826.
Iłów, PA. Iłów, k. Sochaczewa; GJ. 1775.
Lipno, PA. Lipno; GJ. 1793.
Orłowo, Filial.
Łąkie, Filial.
Michałki
Makowisko, PA. Makowisko, p. Kikół, pow. Lipno.
Skrzypkowo-Jackowo, Filial.
Nowawieś, PA. Nowawieś, p. Duninów; GJ. 1843.
Ossówka, Brzozówka, Filial, PA. Ossówka, p. Kikół; GJ. 1838.
Płock, PA. Płock, ul. Warszawska 4; GJ. 1804.
Dobrzyń n. Wisłą, Filial; GJ. 1838.
Przedecz, PA. Przedecz, pow. Włocławski; GJ. 1827.
Rypin, PA. Rypin; GJ. 1784.
Secymin, PA. Secymin, p. Leoncin, pow. Sochaczewski; GJ. 1805.
Siemiątkowo, PA. Siemiątkowo, p. Raciąż k. Sierpca.
Sierpc, PA. Sierpc; GJ. 1837.
Wyszogród, PA. Wyszogród; GJ. 1805.
Płońsk, Filial; GJ. 1805.

---

*) Als Neuerung geben wir unseren Lesern in diesem Jahre erstmalig neben der Anschrift der Gemeinden auch das Gründungsjahr derselben an, soweit wir dieses feststellen konnten. Die Kürzungen bedeuten: PA. = Postadresse, GJ. = Gründungsjahr der Gemeinde. Die Kenntnis des Gründungsjahres einer Gemeinde ist bekanntlich von Wichtigkeit beim Aufsuchen von kirchlichen Urkunden, die für die Ahnenforschung benötigt werden.

III. Kalischer Diözese

16 Gemeinden und 5 Filialen.
Stellvertr. Senior: Pastor Wende Eduard, Kalisz.

Babiak, PA. Babiak; GJ. 1780.
Dąbie, PA. Dąbie n. Nerem; GJ. 1806.
Grodziec, PA. Grodziec k. Konina; GJ. 1796.
Izbica Kujawska, PA. Izbica Kujawska; GJ. 1910.
Kalisz, PA. Kalisz, ul. Niecała 8; GJ. 1795.
Koło, PA. Koło; GJ. 1835.
Konin, PA. Konin; GJ. 1826.
Maślaki, GJ. 1842.
Prażuchy, PA. Prażuchy, p. Ceków; GJ. 1808.
Sompolno, PA. Sompolno; GJ. 1840.
Sobieseki, PA. Sobieseki, p. Iwanowice n. Prosną; GJ. 1808.
Ludwikowo=Kozy, Filial.
Stawiszyn, PA. Stawiszyn; GJ. 1780.
Józefów, Filial.
Turek, PA. Turek; GJ. 1837.
Władysławów, PA. Władysławów, k. Turka; GJ. 1770.
Zagórów, PA. Zagórów; GJ. 1840.
Lisewo=Pyzdry, Filial.
Zduńska Wola, PA. Zduńska Wola; GJ. 1831.
Sieradz, Filial.

IV. Petrikauer Diözese

8 Gemeinden und 9 Filialen.
Senior: May Leo, Tomaszów Maz. Konsen.: Petznik Max, Piotrków Tryb.

Bełchatów, PA. Bełchatów; GJ. 1820.
Poździenice, Filial; GJ. 1857.
Częstochowa, PA. Częstochowa, ul. Śląska Nr. 20; GJ. 1846.
Zawiercie, Filial.
Kleszczów, PA. Kleszczów; GJ. 1847.
Łask, PA. Łask; GJ. 1809.
Piotrków, PA. Piotrków Trybun.; GJ. 1793.
Kamocin, Filial; GJ. 1873.
Radomsko=Dziepółć
Tomaszów, PA. Tomaszów Maz., ul. św. Antoniego 39; GJ. 1828.
Wieluń, PA. Wieluń; GJ. 1820.

V. Lubliner Diözese

8 Gemeinden und 9 Filialen.
Senior: D. Schöneich Alexander, Lublin. Konsenior: Frischke Edm., Radom.

Brześć am Bug, PA. Brześć n. Bugiem, Zygmuntowska 53.
Pińsk, Filial.
Cyców, PA. Cyców; GJ. 1824.
Chełm, PA. Chełm Lubelski; GJ. 1875.
Kielce, PA. Kielce, ul. Sienkiewicza Nr. 3; GJ. 1830.
Pilica, Przeczów, Filial; 1851.
Lublin, PA. Lublin, ulica Krakowskie Przedm. 45; GJ. 1784.
Kamień, PA. Kamień Lubelski.
Końska Wola, Filial; GJ. 1841.
Mościce, PA. Mościce, p. Domaczewo, woj. Poleskie! GJ. 1563.
Zamostecze, Olendry Zabuskie, Olendry Świerzewskie, Filialen.
Radom, PA. Radom, ul. Mikołaja Reja 6; GJ. 1626.
Jawor, Filial; GJ. 1840.
Kozienice, Filial; GJ. 1840.

VI. Lodzer Diözese

17 Gemeinden und 4 Filialen.
Stellvertr. Senior: Pastor Dietrich Julius, Łódź.

Aleksandrów, PA. Aleksandrów k. Łodzi; GJ. 1801.
Huta Bardzińska, Filial; GJ. 1839.
Andrzejów, PA. Andrzejów k. Łodzi.
Bukowiec, Łaznowska Wola, Filialen.
Bałuty=Żubardź, vakant; GJ. 1899.
Brzeziny, PA. Brzeziny k. Łodzi; GJ. 1826.
Konstantynów, PA. Konstantynów n. Nerem; GJ. 1826.
Łęczyca, PA. Łęczyca; GJ. 1841.
Łódź, Trinitatis=Gem., PA. Łódź, ul. Piotrkowska Nr. 4; GJ. 1826.
Łódź, St. Johannis=Gem., PA. Łódź, ul. Sienkiewicza Nr. 60; GJ. 1884.
Łódź, St. Matthäi=Gem., PA. Łódź, ul. Piotrkowska Nr. 283; GJ. 1930.
Łódź, Polnische Gemeinde, Łódź, Pierackiego Nr. 2; GJ. 1937.
Łódź=Radogoszcz, St. Michaeli=Gem., PA. Łódź=Radogoszcz, Zgierska 141; GJ. 1932.

Łódź, Haus der Barmherzigkeit, PA. Łódź, Północna 42; GJ. 1908.
Nowosolna, PA. Nowosolna, p. Łódź; GJ. 1838.
Ozorków, PA. Ozorków, pow. Łęczyca; GJ. 1814.
Pabianice, PA. Pabianice, ul. Zamkowa 8; GJ. 1827.
Poddębice, GJ. 1823.
Ruda Pabianicka, PA. Ruda Pabianicka, [GJ. 1924.
Zgierz, PA. Zgierz; GJ. 1824.
Grabieniec, Filial, PA. Zgierz.

VII. Wolhynische Diözese

9 Gemeinden.

Stellvertretender Senior: D. Al. Schöneich, Lublin.

Kostopol, PA. Kostopol; GJ. 1936.
Kowel, PA. Kowel, ul. Budowlana 5; GJ. 1936.
Łuck, PA. Łuck, woj. Wołyńskie; GJ. 1899.
Rożyszcze, PA. Rożyszcze, woj. Wołyńskie; GJ. 1862.
Równe, PA. Równe, ul. Marsz. Piłsudskiego 27; GJ. 1902.
Tuczyn, PA. Tuczyn, woj. Wołyńskie.
Torczyn, PA. Torczyn, k. Łucka; GJ. 1888.
Włodzimierz, PA. Włodzimierz, ul. Marsz. Piłsudskiego 111; GJ. 1891.

VIII. Wilnaer Diözese

6 Gemeinden und 7 Filialen.

Senior: Loppe Siegfr., Wilno. Konsenior: Kraeter Benno, Białystok.

Białystok, PA. Białystok, ul. Pierackiego Nr. 5; GJ. 1796.
Grodno, PA. Grodno; GJ. 1793.
Izabelin, Filial.
Michałowo, Filial.
Łomża, PA. Łomża; GJ. 1820.
Szczuczyn, Filial; GJ. 1820.
Grajewo, Filial.
Suwałki, PA. Suwałki; GJ. 1802.
Augustów, Filial; GJ. 1842.
Sejny, Filial; GJ. 1844.
Wilno, PA. Wilno, Niemiecka 9; GJ. 1555.
Wiżajny, PA. Wiżajny; GJ. 1844.

IX. Schlesische Diözese

12 Gemeinden und 2 Filialen.

Senior: Nikodem P., Ustroń. Konsenior: Dr. Wagner Rich., Bielsko.

Bielsko (Bielitz), PA. Bielsko.
Cieszyn, PA. Cieszyn, Plac Kościelny 7.
Drogomyśl, PA. Drogomyśl.
Goleszów, PA. Goleszów.
Jaworze, PA. Jaworze.
Katowice, PA. Katowice, ul. Ligonia 20.
Kraków, PA. Kraków, ul. Grodzka 62.
Międzyrzecze, PA. Międzyrzecze, p. Wapienica.
Skoczów, PA. Skoczów.
Sosnowiec, PA. Sosnowiec, ul. Żeromskiego Nr. 4.
Dąbrowa Górnicza, Filial.
Stare Bielsko (Alt-Bielitz), PA. Bielsko Stare.
Ustroń, PA. Ustroń.
Wisła, PA. Wisła.
Istebna, Filial.

X. Groß-Polnische Diözese

8 Gemeinden und 1 Filiale.

Senior: Manitius Gust., Poznań. Konsenior: Berthold Fr., Nieszawa.

Bydgoszcz, PA. Bydgoszcz, ul. Libelta 4.
Gdynia (Gdingen), PA. Gdynia, ul. Mickiewicza 5.
Grudziądz-Tczew.
Ostrzeszów-Pawłów.
Nieszawa, PA. Nieszawa; GJ. 1838.
Poznań, PA. Poznań, ul. Siemieradzkiego 8.
Leszno, Filial.
Toruń, PA. Toruń.
Włocławek, PA. Włocławek; GJ. 1821.

Pfarrämter der evangelischen Kirche des Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Polen

Kirchenleitung Superintendentur in Stanisławów, Sapieżyńska 85.

Superintendent: Pfarrer D. Theodor Zöckler.

Bandrów, PA. p. Ustrzyki Dolne; GJ. 1843.
Biała, PA. Biała, woj. Krakowskie; GJ. 1781.
Brigidau, PA. poczta Stryj.
Dornfeld, PA. p. Szczerzec k. Lwowa; GJ. 1784.
Gelsendorf, PA. p. Daszawa k. Stryja; GJ. 1784.

Hartfeld, PA. p. Gródek Jagiell.; GJ. 1788.
Hohenbach, PA. p. Czermin k. Mielca; GJ. 1783.
Jarosław (Jaroslau), PA. Jarosław, Grunwaldzka 12; GJ. 1774.
Josefsberg, PA. p. Medenice; GJ. 1784.
Józefów, PA. p. Radziechów; GJ. 1785.
Kołomyja, PA. Kołomyja, ul. Tarnowskich Nr. 94; GJ. 1820.
Baginsberg.
Königsberg, PA. p. Wola Zarczycka; GJ. 1781.
Kraków (Krakau), PA. Kraków.
Lwów (Lemberg), PA. Lwów, ul. Kampiana Nr. 4; GJ. 1778.
Neu Gawłów, PA. Bochnia, Węgierska 5; GJ. 1809.
Neu Sandez, PA. Nowy Sącz, ul. Pijarska Nr. 21; GJ. 1803.
Ranischau, PA. p. Raniżów; GJ. 1782.
Einsingen, PA. p. Basznia Dolna; GJ. 1787.
Stadło, PA. p. Podegrodzie, pow. Nowy Sącz; GJ. 1787.
Stanisławów (Stanislau), PA. Stanisławów; GJ. 1784.
Stryj (vorher zu Gelsendorf), PA. Stryj, ul. Lwowska 38; GJ. 1898.
Ugartsthal, PA. p. Kałusz.
Unterwalden, PA. p. Kurowice k. Lwowa.
Zaleszczyki, PA. Tarnopol, ul. Lenartowicza 7 a.

Verzeichnis der evang. Pfarrgemeinden mit Filialen in Kleinpolen

Stanislau, Wojw. Stanislau, D. Theodor Zöckler, Superintendent, PA. Stanisławów, Sapieżyńska 85; Julius Schick, Katechet; Otto Bauer, Superintendential-Vikar; Johann Fuhr, Personalvikar; Martin Zöckler, Anstaltsvikar; Jakob Huber, Vikar; Pastor Gustav Kohls. — Filialen: Horocholina, Sitaurówka, Sołotwina.

Kolomea. P. S. Royer, Senior, PA. Kołomyja, Tarnowskich 94; Heinrich Frank, Vikar, Tarnowskich 94. — Filialen: Augustdorf, Bredtheim, Mikulsdorf, Neudorf, Konstantynówka, Mogiła.

Ugartsthal, Bezirk Kałusz; Hermann Schick, Pfarrer, PA. Ugartsthal, p. Hotyń, pow. Kałusz. — Filialen: Landestreu, Broszniów, Broczków, Obliska, Wygoda, Engelsberg, Debelówka, Diamantheim.

Stryj, Bezirk Stryj; Emil Ladenberger, Senior, PA. Stryj, Lwowska 38; Otto Greul, Vikar. — Filialen: Grabowiec, Duliby, Uhersko, Skole.

Gelsendorf, Bezirk Stryj; Philipp Hoch, Pfarrer, PA. Gelsendorf, p. Daszawa, koło Stryja. — Filialen: Neu-Oleksice, Bolechów.

Brigidau, Bezirk Stryj; Emil Decker, Pfarrer. PA. Brigidyn, p. Stryj. — Filialen: Gassendorf, Neudorf, Boryslau.

Jozefów, Wojew. Tarnopol, Bezirk Radziechów, Josef Drozd, Pfarrer, PA. Józefów, p. Radziechów. — Filialen: Heinrichsdorf, Stanin, Hanunin, Mierów, Sapieżanka, Romanówka, Karolówka.

Unterwalden, Walter Rech, Pfarrer, PA. Unterwalden, p. Pohorylce k. Lwowa. — Filialen: Uszkowice, Dobrzanice.

Zaleszczyki, Bezirk Zaleszczyki, D. Theodor Zöckler, Administrator, PA. Stanisławów, Sapieżyńska 85. — Filialen: Polowce, Konopkówka.

Lemberg, Wojew. Lemberg, Bezirk Lemberg, Emil Ladenberger, PA. Stryj, Lwowska 38; Wilhelm Ettinger, Vikar, Lwów, Kampiana 4; Leopold Ganz, Vikar. — Filialen: Theodorshof, Kaltwasser, Schönthal, Rottenhan, Bronisławówka, Kazimierówka.

Josefsberg, Bezirk Drohobycz, Eduard Kohl, Pfarrer, PA. Josefsberg, p. Medenice. — Filialen: Ugartsberg, Letnia, Krynica, Horucko.

Königsberg, Bezirk Nisko, P. S. Royer, Administrator, PA. Kołomyja, ul. Tarnowskich Nr. 94.

Jaroslau, Bezirk Jaroslau, Karl Schick, Konsenior, PA. Iarosław, ul. Grunwaldzka 12.

Ranischau, Karl Schick, Administrator, PA. Jarosław, ul. Grunwaldzka 12.

Einsingen, Bezirk Rawa-Ruska, Johannes Strohal, Pfarrer, PA. Einsingen, p. Werchrała, pow. Rawa-Ruska. — Filialen: Reichau, Smolin.

Dornfeld, Bezirk Lemberg, Arnold Jaki, Pfarrer, PA. Dornfeld, p. Szczerzec k. Lwowa. — Filialen: Lindenfeld, Reichenbach, Falkenstein, Rosenberg, Szczerzec, Einsiedel, Neu-Chrusno.

Bandrów, Bezirk Lesko, Karl Klee, Pfarrer, Bandrów kol., p. Ustrzyki Dolne. — Filialen: Siegenthal, Steinfels, Obersdorf, Prinzenthal, Makowa.

Hartfeld, Bezirk Gródek Jagiell., Jakob Wolfer, Pfarrer, PA. Hartfeld, p. Gródek Jagielloński. — Filialen: Neu-Burczyce, Neu-Kupnowice, Schumlau.

Neu-Sandez, Wojew. Krakau, Bezirk Neu-Sandez, Rudolf Walloschke, Senior, PA.

Nowy Sącz, ul. Pijarska 21; Oskar Daun, Vikar. — Filialen: Biczyce, Chełmiec, Dąbrówka.

Stadło, Bezirk Neu-Sandez, Karl Spiess, Pfarrer, PA. Stadło, p. Podegrodzie, pow. Nowy Sącz. — Filialen: Unterbach, Gołkowice.

Hohenbach, Bezirk Mielec, Leopold Gesell, Pfarrer, PA. Czermin kol., p. Czermin, k. Mielca. — Filialen: Goleschau, Reichsheim, Padew, Przeczów, Mikołajów.

Neu-Gawłów, Bezirk Bochnia, Siegfried Gruber, Pfarrer, PA. Bochnia, ul. Węgierska 5. — Filialen: Bochnia, Majkowice.

Biała, Bruno Porwal, Pfarrer, Urbanke Vikar, PA. Biała krak., ul. Staszica 2.

Evangelisch-lutherische Kirche in Westpolen

Konsistorium: Toruń (Thorn), ul. Strumykowa 10.

Superintendent: Pastor Theodor Brauner, Thorn, ul. Strumykowa 10.

I. **Toruń-Nakło** (Thorn-Nakel), Superintendent Pastor Theodor Brauner, ul. Strumykowa 10. — **Toruń** (Thorn), Kirche, ul. Strumykowa 8. — **Otłoczyn** (Otlotschin), Kirche. — **Skłudzewo** (Hohenhausen). — **Płochawy** bei Gorzuchowo (Plangenau). Gemeindesaal im Schulhause. — **Płutowo.** Gottesdienst bei Fräulein A. Duwe. — **Nakło** (Nakel), Kirche. — **Polichnowo.** Kirche. **Sipiory** (Neukirchen). — Kirche. **Łobżenica** (Lobsens). Bei Kaufmann Lubenau.

II. **Bydgoszcz** (Bromberg). Pastor Otto Schilter, Bydgoszcz, ul. Poznańska 25. — **Bydgoszcz** (Bromberg), Kirche, ul. Poznańska 25. — **Dworzysko** (Wilhelmsmark), Kirche im Ort. — **Jeziorki** (Jeziorken), pow. Swiecie (Kr. Schwetz). Kirche im Ort. — **Mieczkowo,** pow. Szubin, Kirche im Ort. — **Ludwikowo,** pow. Szubin, bei Kirchenvorsteher Eduard Fenske. — **Tuszyny,** pow. Swiecie, bei Albert Ristau.

III. **Poznań** (Posen). Pastor Dr. Karl Hoffmann, Poznań, ul. Św. Józefa 5 III. — **Poznań** (Posen), Kirche, ul. Ogrodowa 6. — **Gniezno** (Gnesen). In der deutschen Privatschule neben der evang. Kirche. — **Trzemeszno** (Tremessen). Im evang. Gemeindehause. — **Grzebienisko** (Kammthal). Kirche im Ort. — **Leszno** (Lissa). Kirche, ul. Paderewskiego 2. — **Rawicz.** Bei Tischlermeister Linke. — **Glinka Duchowna** bei Kostrzyń. Bei Landwirt W. Meyer. —

IV. **Rogoźno Wlkp.** (Rogasen i. Pos.) Pastor Paul Muth. — **Rogoźno Wlkp.** (Rogasen). Kirche im Ort — **Oborniki** (Obornik). Kirche im Ort. — **Budzyń** (Budzin). Kirche im Ort. — **Margonin.** Kirche im Ort. — **Lipiagóra** (Lindenwerder). Kirche im Ort. — **Białośliwie** (Weissenhöhe). Kirche im Ort.

V. **Nowy Tomyśl** (Neutomischel), Vikar Heinz Hoffmann, Nowy Tomyśl, ul. Długa 3. — **Nowy Tomyśl** (Neu Tomischel). Kirche, ul. Długa 3. — **Boruja Nowa** (Neuborui), pow. Wolsztyn (Kreis Wollstein). Kirche im Ort. — **Tuchorza Stara (Tannheim).** Kirche im Ort. — **Międzychód** (Birnbaum). Kirche im Ort. — **Miłostowo,** Kirchlokal bei Landwirt Richard Matzke. — **Zamorze** (Georgsburg). Bei Kirchenvorsteher Johannes Klemke. — **Brody,** pow. Nowy Tomyśl. In der Gutskapelle. — **Sieraków** (Zirke). Bei Familie Reimann, ul. Nowa 12.

VI. **Czarnylas,** pow Ostrów (Schwarzwald Kreis Ostrowo). Vikar Johannes Schmidt. — **Czarnylas** (Schwarzwald). Kirche im Ort. — **Granowicz.** Bei Karl Macha. — **Dembnica.** Bei Wilhelm Cierpka.

Deutsche katholische Pfarrgemeinden
in Ost-Kleinpolen

Beckersdorf, Diözese Lemberg, Wojew. Tarnopol, Kreis Podhajce.

Bruckenthal, Diözese Lemberg, Wojew. Lemberg, Kreis Rawa Ruska.

Falkenberg, Diözese Przemyśl, Wojew. Lemberg, Kreis Dobromil.

Felizienthal, Diözese Lemberg, Wojewod. Stanislau, Kreis Stryj.

Fehlbach, Diözese Przemyśl, Wojewod. Lemberg, Kreis Jaworów.

Kaisersdorf, Diözese Przemyśl, Wojewod. Lemberg, Kreis Sambor.

Königsau, Diözese Przemyśl, Wojewod. Lemberg, Kreis Drohobycz.
Ludwikówka, Diözese Lemberg, Wojewod. Stanislau, Kreis Dolina.
Machliniec, Diözese Lemberg, Wojewod. Stanislau, Kreis Żydaczów.
Mariahilf, Diözese Lemberg, Wojewodschaft Stanislau, Kreis Kołomyja.
Münchenthal, Diözese Przemyśl, Wojewod. Lemberg, Kreis Jaworów.
Wiesenberg, Diözese Lemberg, Wojewod. Lemberg, Kreis Zółkiew.
Weissenberg, Diözese Lemberg, Wojewod. Lemberg, Kreis Gródek Jagiell.

Ukrainische Feiertage im Jahr 1939

Januar: 7. — Weihnachten, 9. — Stephan der Märtyrer, 19. — Christi Taufe.
Februar: 12. — 3 Heiligen, 15. — Gottesbegegnung.
April: 2. — Palmsonntag, 7. — Karfreitag, 9. — Ostersonntag, 10. — Ostermontag, 11. — Osterdienstag.
Mai: 18. — Himmelfahrt, 28. — Pfingsten, 29. — hl. Dreieinigkeit.
Juli: 7. — die Geburt Johannes des Täufers, 12. — Peter und Paul.
September: 21. — Geburt der heiligen Mutter, 27. — Erhaltung des hl. Kreuzes.
November: 8. — hl. Demetrius, 21. — hl. Michael.
Dezember: 4. — Die Einführung der hl. Mutter, 19. — hl. Nikolaus.

Jüdische Feiertage im Jahre 1939:

am 4., 5., 10. und 11. April; am 24. 25. Mai; am 14., 15., 23., 28. und 29. September; am 1., 2., 3., 5. und 6. Oktober

Zeittafel der beweglichen Feste

Jahr	Ostern	Christi Himmelfahrt	Pfingsten	Trinitatis	1. Advent
1939	9. April	18. Mai	28. Mai	4. Juni	3. Dezb.
*1940	24. März	1. „	12. „	19. Mai	1. „
1941	13. April	22. „	1. Juni	8. Juni	30. Nov.
1942	5. „	14. „	24. Mai	1. „	29. „
1943	25. „	3. Juni	13 Juni	20. „	28. „
*1944	9. „	18. Mai	28. Mai	4. „	3. Dezb.

*) Schaltjahr.

Verzeichnis der Kalenderzeichen

Vollmond	Erstes Viertel	Neumond	Letztes Viertel
Widder	Krebs	Waage	Steinbock
Stier	Löwe	Skorpion	Wassermann
Zwillinge	Jungfrau	Schütze	Fische

Zeitunterschiede zwischen mitteleuropäischer Zeit und den Ortszeiten größerer Städte in Polen

Bei den im vorliegenden Volksfreund-Kalender angegebenen Zeiten der Sonnen- und Mond-Auf- und Untergänge kommt die mitteleuropäische Zeit zur Anwendung. (Für den 15. Grad östlich von Greenwich gelegenen Meridian — Stargard — und die geographische Breite 52 Gr. 30 M. — Berlin.) In den nachstehend verzeichneten Städten Polens finden diese Auf- und Untergänge zeitiger statt, und zwar wie folgt: Warschau — um 24 Minuten, Lodz — 18 Min., Posen — 8 Min., Krakau — 20 Min., Lemberg — 36 Min., Wilna — 41 Min., Bromberg — 12 Min., Lissa — 6 Minuten.

Die vier Quatember

9. März — 8. Juni — 21. September — 14. Dezember.

Die vier Jahreszeiten

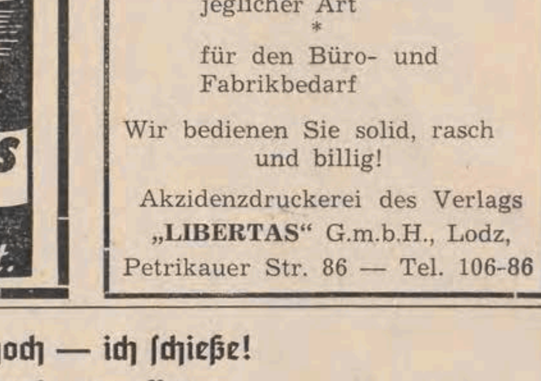
Frühling 21. März, Sommer 21. Juni, Herbst 23. Sept., Winter 22. Dez.

Die **Sonn- und Feiertage der** evangelischen Kirche, sowie die für Polen geltenden **allgemeinen Feiertage** sind im nachfolgenden Kalendarium durch **Fettdruck** hervorgehoben.

Hände hoch — ich schieße!

Der Revolver aus Pappe

Hier ist ein Revolver gezeigt, der kein Geld kostet und ohne Waffenschein zu haben ist. Denn jeder Junge kann ihn sich leicht selbst herstellen. Man braucht dazu nur ein Stück dünne Pappe oder starkes Kartonpapier (Heftdeckel usw.), eine Papierklammer und einen Paketgummi. Der Karton wird zur Hälfte gefaltet und auf jeder Seite etwa 1 cm über der Bruchkante eine Linie gezogen (Abb. 1 a—b). Bis zu dieser Linie wird der Karton umgeknifft und wie in Abb. 2 ein Revolver aufgezeichnet. Die Pappe wird fest zusammengedrückt und die Figur ausgeschnitten. Eine Pappfigur als Abzugshahn ist besonders auszuschneiden (Abb. 3). Sie wird zwischen beide Kartonseiten geschoben und mit einer Papierklammer befestigt (Abb. 4). In den Ausschnitt am vorderen Teil des Revolvers wird ein Gummiband gehängt (Abb. 5). Zum Schießen dienen kleine Pappkreise, die auf ein Stück Pappe mit Hilfe des Zirkels oder eines Geldstückes gezeichnet und ausgeschnitten werden (Abb. 6). Man legt einen Pappkreis in die obere Falte und spannt den Gummi wie in Abb. 7. Drückt man nun mit dem Zeigefinger den Abzugshahn nach unten, so geht die Pappeinlage an der anderen Seite in die Höhe und schiebt gleichzeitig den Gummi aus der Einkerbung. Dieser schnellt jetzt den Pappkreis heraus.



Post-, Telegraphen-, Stempel- und Radiogebühren

Inland und Danzig.

Briefe und Karten:

Orts-Postkarten	10 Gr.
mit Rückantwort	20 „
Postkarten im Fernverkehr	15 „
mit Rückantwort	30 „
Orts-Briefe bis 20 Gramm	15 „
von 20— 250 gr	30 „
„ 250— 500 gr	40 „
„ 500—1000 gr	60 „
„ 1000—2000 gr	75 „
Briefe (Fernverkehr)	
bis 20 gr	25 „
von 20— 250 gr	50 „
„ 250— 500 gr	75 „
„ 500—1000 gr	100 „
„ 1000—2000 gr	175 „
Einschreiben (polecony)	30 „
Eilbrief (Expreß)-Gebühren	50 „
Empfangsbestätigung durch Empfänger	25 „
Nachnahmegebühren	30 „

Drucksachen:

a) einzeln versandt, bis 20 gr	5 Gr.
von 20— 50 gr	10 „
„ 50— 100 gr	15 „
„ 100— 250 gr	25 „
„ 250— 500 gr	50 „
„ 500—1000 gr	60 „
Einzelbände von 1000—2000 gr	70 „
b) gleichzeitig aufgegeben,	
von 500— 1000 Stück	—70%
„ 1000— 5000 „	—65%
„ 5000—10000 „	—60%
ab 10 000 Stück	—50%

des Normaltarifs für Drucksachen.

c) Drucksachen ohne Anschrift

1 000— 5 000 Stück	Zl. 8.—
5 000— 10 000 „	„ 7.50
10 000— 50 000 „	„ 7.—
50 000—100 000 „	„ 6.50
über 100 000 Stück	„ 6.—

für jedes Tausend und bis 50 gr Einzelgewicht.

Handelspapiere bis 100 gr	15 Gr.
von 100— 250 gr	25 „
„ 250— 500 gr	50 „
„ 500—1000 gr	60 „

Warenproben,

a) einzeln versandt,	
bis 100 Gramm	10 Gr.
von 100—250 gr	20 „
„ 250—500 gr	30 „
b) gleichzeitig aufgegeben	
100— 500 Stück	—70%
500—1000	—65%
mehr als 1000 Stück	—60%

des Tarifs für Warenproben.

Mischsendungen,

a) einzeln bis 100 gr	15 Gr.
von 100— 250 gr	25 „
„ 250— 500 gr	35 „
„ 500—1000 gr	60 „
b) gleichzeitig aufgegeben	
100— 500 Stück	—70%
500—1000 „	—65%
mehr als 1000 Stück	—60%

des Tarifs für Mischsendungen.

Pakete:

Gewicht	Zone 1	Zone 2	Zone 3
	bis 100 km	v 101—300 km	v 301—600km
bis 1 kg	50 Gr	50 Gr.	60 Gr.
von 1 bis 3 „	70 „	80 „	120 „
„ 3 „ 5 „	90 „	130 „	180 „
„ 5 „ 10 „	130 „	230 „	300 „
„ 10 „ 15 „	170 „	300 „	450 „
„ 15 „ 20 „	200 „	380 „	580 „

Für Pakete, die polnische oder ausländische amtliche Ausgaben enthalten, sowie für Bücher — 50% des Normaltarifs.

Expreß-Gebühr — 50 Gr., Nachnahmegebühr — 50 Gr.

Bei Wertangabe: „Vorsicht“ — 50% Zuschlag, Höchstbetrag 1000 Zl., Postlagernd 50 Gr., für jede 100 Zl. oder deren Teil 10 Gr.

Lebensmittelpakete:

	1. Zone	2. Zone	3. Zone
bis 5 kg	50	50	100
5— 6 kg	50	50	120
6— 7 kg	50	70	130
7— 8 kg	50	80	150
8— 9 kg	60	90	160
9—10 kg	60	120	200
10—15 kg	80	160	300
15—20 kg	100	220	400

Nachnahmegebühren — 30 Gr.

Geldüberweisungen:

bis 20 Zl.	20 Gr.
20— 50 „	40 „
50— 100 „	60 „
100— 500 „	100 „
500—1000 „	150 „
1000—2000 „	200 „
2000—5000 „	300 „
Expreßgebühren	50 „
Postlagernd	10 „

Bei telegraphischen Ueberweisungen werden berechnet: a) Ueberweisungsgebühren, b) Manipulationsgebühren 20 Gr., c) Telegrammgebühren, d) Zuschlag für beschleunigte Zustellung.

Inkasso-Aufträge:

bis 10 Zl.	20 Gr.
10— 30 „	30 „
30— 50 Zl.	40 Gr.
50—2000 „	55 „

Wertbriefe:

a) Gebühren wie für einen Einschreibebrief des entspr. Gewichts;

b) Versicherungsgebühren für jede 100 Zl. des angegebenen Wertes 10 Gr.

c) Versicherungsgebühr für jede 100 Zl. bei geöffneten Briefen 30 Gr.

Höchstwert bis 10 000 Zloty

Expreßgebühren	50 „
Nachnahmegebühren	50 „
Postlagernd	50 „

Ausland:

Postkarten nach der Tschecho-Slowakei, Rumänien und Ungarn 25 Gr.
mit bezahlter Rückantwort 50 „
Nach anderen Ländern 30 „
mit bezahlter Rückantwort 60 „

Brief nach der Tschecho-Slowakei, Rumänien und Ungarn b. 20 gr 45 Gr.
für jede weitere 20 gr 30 „
Nach anderen Ländern:
bis 20 gr 55 „
für jede weitere 20 gr 30 „

Drucksachen:
für jede 50 Gramm 10 Gr.
Höchstgewicht 2000 Gramm

Handelspapiere:
bis 250 Gr. 55 Gr.
für jede weitere 50 Gr. 5 „
Höchstgewicht 2000 Gramm

Warenproben:
bis 100 Gr. 20 Gr.
für jede weitere 50 Gr. 5 „

Mischsendungen:
bis 100 Gr. 20 Gr.
für jede weitere 50 Gr. 5 „
bei Handelspapieren Mindestgebühr 55 Gr.

Einschreibegebühren 45 „

Expreßgebühren 1 Zl.

Empfangsbestätigung d. Absenders 50 Gr.

Geldüberweisungen nach dem Auslande können jetzt nur mit Genehmigung der Devisen-Behörden erfolgen.

Telegraph

Inland. Ortstelegramme: 5 Groschen für jedes Wort. **Grundgebühr** 25 Groschen. Inlandverkehr: jedes Wort 15 Groschen. Grundgebühr 25 Groschen. Gratulationstelegramme 5 Groschen das Wort, Mindestbetrag 75 Groschen, Grundgebühr 25 Gr.

Briefdepeschen (ELT) Mindestens 25 Worte 1 Zloty, jedes weitere Wort 5 Groschen. Grundgebühr 25 Groschen.

Ausland: besondere Gebühr in Goldfranken und Goldcentimes laut Tarif.

Wechsel. Grundsätzliche Gebühr bis 50 Zl. — 22 Groschen, von 50 bis 100 Zl. — 33 Gr., jede weitere 100 Zl. — 33 Groschen, 1000 Zl. — 3,30, bei mehr als Zl. 1000,— werden für jede angefangene Zl. 1000,— Zl. 3,30 erhoben.

Rechnungen und Quittungen sind stempelsteuerfrei für Firmen, die staatliche Gewerbe-Umsatzsteuer zahlen. Für alle übrigen verpflichtet weiterhin der nachfolgende Tarif.

Rechnungen bis zu Zl. 20.— sind stempelfrei. Für jede Zl. 50.— sind Zl. 0,11 zu entrichten. Rechnungskopien werden mit Zl. 0,22 besteuert.

Quittungen. Grundsätzliche Gebühr 25 Gr. pro Quittung bei beliebiger Wertsumme über Zl. 50,— hinaus. Quittungen ab 20 Zloty, die den Charakter von Rechnungen tragen, sind mit 11 Groschen für jede 50 Zl. zu berechnen.

Radio-Gebühren. Zur Anlage eines Radioapparates muß die Erlaubnis der zuständigen Postbehörde eingeholt werden, die jede volljährige Person erhält. Die Gebühren betragen: Einmalige Anmeldegebühr Zl. 1,—, dann monatlich Zl. 3,—, vierteljährlich Zl. 9,—, jährlich Zl. 36,—. Ermäßigte Gebühr für Landbewohner Zl. 1.— monatlich. Detektoren für Stadt und Land Zl. 1,— monatlich. Die Gebühren sind innerhalb der ersten sieben Tage im voraus zu entrichten.

Wissenswerte Anschriften

Rat der Deutschen in Polen (Niemiecka Rada Narodowa w Polsce)

Warschau, Wilcza Nr. 63, m. 5. Tel. 9-30-88.
Vorsitzender: Senator E. Hasbach, Hermanowo, Post Starogard, Pom.
Vorstandsmitglieder: ehem. Senator A. Utta, Okup-Wielki, Post Łask.
Dr. Ulitz, Katowice, Kontckiego 3; Dr. Kohnert, Bydgoszcz, 20-go Stycznia Nr. 2.
Sekretärin: Fr. Pahl-Binkowska.

Deutscher Volksverband in Polen (Niemiecki Związek Ludowy w Polsce)

Hauptgeschäftsstelle: Lodz, Piotrkowska 157. Fernruf 161-65 und 200-07.
Vorsitzender: Ludwig Wolff.

Verbandsheime in Lodz:

Ortsgr. Lodz-Mitte, Nawrot 20
„ -Ost, Pomorska 129
„ -West, Wólczańska 235
„ -Nord, Sadowa 17 (Radogoszcz)
„ -Süd, Rzgowska 23
„ -Żubardz, Malinowa 21
„ -Neu-Złotno
„ -Stoki.

1. Zweiggeschäftsstelle: Lwów, Zielona 30
2. „ Konin, Dąbrowskiego 24
3. „ Białystok, Fabryczna 35, Leiter: H. Schmidt.

Deutsche Vereinigung e. V. (Zjednoczenie Niemieckie T. z.)

Hauptgeschäftsstelle: Bromberg-Bydgoszcz, ul. 20-go Stycznia 20 roku Nr. 2. Fernruf 1611-2111.
Geschäftsstelle Posen: Poznań, Wały Leszczyńskiego 3. Fernruf 21-57.

Deutscher Volksblock für Polnisch-Schlesien, Katowice, ul. Moniuszki 3.

Freie Presse. Deutsche Tageszeitung. Verlag und Schriftleitung in Lodz, Piotrkowska 86. Fernruf 106-86 und 148-12.

Der Volksfreund. Deutsches Wochenblatt. Verlag und Schriftleitung in Lodz, Piotrkowska 86.

Der Deutsche Weg. Kampfblatt der Deutschen in Polen. Schriftleitung: Lodz, Piotrkowska 157. Fernruf 200-07 und 161-65.

Landwirtschaftlicher Zentralverband in Polen. Zap. tow. Sitz Bromberg, Direktion Posen, ul. Piekary 16/17, Fernruf 1460, 5665, 5666.

Westpolnische Landwirtschaftliche Gesellschaft e. V. Posen, ul. Piekary 16/17, Fernruf 1460, 5665, 5666.

Deutsche Botschaft, Warschau, ul. Piusa XI., Nr. 17, Fernruf 826-04 und 826-74. Konsulatsabteilung der Botschaft und Paßstelle: Aleje Ujazdowskie 41. Fernruf 995-68, 926-19.

Deutsches Konsulat in Lodz, Petrikauer Straße 260, Fernruf 128-70.

Gymnasien und Volksschule des Deutschen Schulvereins, Lodz, Aleje Kosciuszki 65, Fernruf 141-78.

Rothertsches Mädchengymnasium, Lodz, Aleje Kosciuszki 71, Fernruf 204-02.

Deutsche Privat-Volksschule J. Benndorf, Lodz, Sienkiewicza 70.

Lodzer Deutscher Schul- und Bildungsverein, Lodz, ul. Piotrkowska Nr. 86, (Wanderbüchereien), Fernruf 170-91.

Berufsverband der deutschen Büro- und Handelsangestellten in Polen, Lodz, Nawrot 23, Fernruf 132-00.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen A.-G., Lodz. Aleje Kosciuszki 47. Fernr. 197-94.

Verband der deutschen Genossenschaften in Polen, Zweigverband in Lodz, Aleje Kosciuszki 47, Fernruf 197-94.

Immerwährender Trächtigkeits- und Brüte-Kalender.

Die mittlere Trächtigkeitsperiode beträgt bei **Pferden:** 48½ Wochen oder 340 Tage (das Aeußerste ist 330 und 418 Tage); bei **Eseln:** gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdestuten; bei **Kühen:** 39½ Wochen oder 285 Tage (das Aeußerste ist 240 und 321 Tage) bei **Schafen und Ziegen:** fast 22 Wochen oder 154 Tage (das Aeußerste ist 146 und 158 Tage); bei **Schweinen** über 17 Wochen od. 120 Tage (das Aeußerste ist 109 u. 133 T.); bei **Hunden:** 9 Wochen od. 63—65 Tage; bei **Katzen:** 8 Wochen od. 56—60 Tage. — Die Brütezeit bei **Hühnern** beträgt: 19—24 T., in der Regel 21 T., bei **Truthühnern** (Puten): 26—29 T.; bei **Gänsen:** 26—32 T.; bei **Enten:** 28—32 T.; bei **Tauben:** 17—19 Tage.

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit			
	Pferde	Rinder	Schafe u. Ziegen	Schweine		Pferde	Rinder	Schafe u. Ziegen	Schweine
Jan. 1	Dez. 6	Okt. 12	Juni 3	April 30	Juli 3	Juni 7	April 13	Dez. 3	Okt. 30
4	9	15	6	Mai 3	6	10	16	6	Nov. 2
7	12	18	9	6	9	13	19	9	5
10	15	21	12	9	12	16	22	12	8
13	18	24	15	12	15	19	25	15	11
16	21	27	18	15	18	22	28	18	14
19	24	30	21	18	21	25	Mai 1	21	17
22	27	Nov. 2	24	21	24	28	4	24	20
25	30	5	27	24	27	Juli 1	7	27	23
28	Jan. 2	8	30	27	30	4	10	30	26
31	5	11	Juli 3	30	Aug. 2	7	13	Jan. 2	29
Febr. 3	8	14	6	Juni 2	5	10	16	5	Dez. 2
6	11	17	9	5	8	13	19	8	5
9	14	20	12	8	11	16	22	11	8
12	17	23	15	11	14	19	25	14	11
15	20	26	18	14	17	22	28	17	14
18	23	29	21	17	20	25	31	20	17
21	26	Dez 2	24	20	23	28	Juni 3	23	20
24	29	5	27	23	26	31	6	26	23
27	Febr. 1	8	30	26	29	Aug. 3	9	29	26
März 2	4	11	Aug. 2	29	Sept. 1	6	12	Febr. 1	29
5	7	14	5	Juli 2	4	9	15	4	Jan. 1
8	10	17	8	5	7	12	18	7	4
11	13	20	11	8	10	15	21	10	7
14	16	23	14	11	13	18	24	13	10
17	19	26	17	14	16	21	27	16	13
20	22	29	20	17	19	24	30	19	16
23	25	Jan. 1	23	20	22	27	Juli 3	22	19
26	28	4	26	23	25	30	6	25	22
29	März 3	7	28	26	28	Sept. 2	9	28	25
April 1	6	10	Sept. 1	29	Okt. 1	5	12	März 3	28
4	9	13	4	Aug. 1	4	8	15	6	31
7	12	16	7	4	7	11	18	9	Febr. 3
10	15	19	10	7	10	14	21	12	6
13	18	22	13	10	13	17	24	15	9
16	21	25	16	13	16	20	27	18	12
19	24	28	19	14	19	23	30	21	15
22	27	31	22	19	22	26	Aug. 2	24	18
25	30	Febr. 3	25	22	25	29	5	27	21
28	April 2	6	28	25	28	Okt. 2	8	30	24
Mai 1	5	9	Okt. 1	28	31	5	11	April 2	27
4	8	12	4	31	Nov. 3	8	14	5	März 2
7	11	15	7	Sept. 3	6	11	17	8	5
10	14	18	10	6	9	14	20	11	8
13	17	21	13	9	12	17	23	14	11
16	20	24	16	12	15	20	26	17	14
19	23	27	19	15	18	23	29	20	17
22	26	März 2	22	18	21	26	Sept. 1	23	20
25	29	5	25	21	24	29	4	26	23
28	Mai 2	8	28	24	27	Nov. 1	7	29	26
31	5	11	31	27	30	4	10	Mai 2	29
Juni 3	8	14	Nov. 3	30	Dez. 3	7	13	5	April 1
6	11	17	6	Okt. 3	6	10	16	8	4
9	14	20	9	6	9	13	19	11	7
12	17	23	12	9	12	16	:2	14	10
15	20	26	15	12	15	19	25	17	13
18	23	29	18	15	18	22	28	20	16
21	26	April 1	21	18	21	25	Okt. 1	23	19
24	29	4	24	21	24	28	4	26	22
27	Juni 1	7	27	34	27	Dez. 1	7	29	25
30	4	10	30	27	30	4	10	Juni 1	28

Textilwerke

Karol T. Buhle, Łódź

Bestehen seit 1897 | **Akt.-Ges.** | Beschäftigen ca 2000 Arbeiter

Büro und Fabrik:
Łódź, Hipoteczna-Str. 7/9
Telephon 195-44

Fein-Spinnerei:
Łódź, Dąbrowska-Str. 21
Telephon 160-37

Telegramm-Adresse: KATEBU-Łódź *** Postfach Nr. 6

Abteilungen:

Fein-Spinnerei, Weberei, Färberei, Druckerei, Bleiche, Appretur und Naturseidenausrüstung.

Praktische Geräte für Küche und Haushalt

Glas- und **Porzellanwaren, Kristalle** und **plattierte Waren, Kochgeschirr** in **Emaille** und **Aluminium, Fleischschneidemaschinen, Brotschneidemaschinen, Stahlwaren, Tischbestecke** kaufen Sie immer preiswert und vorteilhaft im **Spezialhaus für Haus- und Küchengeräte**



Franz Wagner,
Łódź, Główna 33
Telephon 148-53

Die Firma besteht seit dem Jahre 1890. Mehrmalige Auszeichnungen. Goldene Medaille.

Bildhauer- und Steinmetz-Werkstatt von **Franciszek Szymański**

Łódź, 11-go Listopada 61 (Ecke Cmentarna 2) — Telephon 187-65

erledigt **Denkmal-, Bau-, Kirchen- und Möbelarbeiten** aus **Granit, Marmor, Sandstein, Mosaik, Grabsteine.** Granitplatten, Stufen, Büfetts, Waschtische, und Tischchen, Platten für elektrische Zwecke usw. **Große Auswahl in fertigen Grabdenkmälern.**

Das neueröffnete optische Fachgeschäft

ERWIN SCHLEICHER, Lodz, Petrikauer Str. 155

empfiehlt bei genauem Brillenzupassen zu Konkurrenzpreisen die verschiedensten Arten **von Brillengläsern.** Große Auswahl von Brillenfassungen und Klemmern neuester Fassons, sowie Lorgnons, Lupen, Augenprothesen, Thermometer und Barometer, Austausch von Krankenkassenbrillen gegen Hornfassungen, Klemmer usw. bei minimaler Zuzahlung.

Maße und Gewichte

Die Längeneinheit ist das Meter — 1 m —, das ist der vierzigmillionste Teil des durch Paris gehenden Längengrades (Erdumfang).

A. Längenmaße.

1 m = 10 dm, 1 dm = 10 cm, 1 cm = 10 mm.
1 km = 1000 m
1 georaphische Meile = 7,420 km.
1 Seemeile (1 sm) = 1,852 km.
1 Faden (Maß für Meerestiefen) = 1,83 m.

B. Flächenmaße.

Die Flächeneinheit ist das Quadratmeter — 1 m^2.
1 m^2 = 100 dm^2, 1 dm^2 = 100 cm^2, 1 cm^2 = 100 mm^2.
1 km^2 = 100 ha (Hektar), 1 ha = 100 a (Ar), 1 a = 100 m^2.
1 Tagwerk = 100 Dezimal = 34 a 7 m^2.
1 Quadratfuß = 0,085 m.

C. Raummaße.

Die Raumeinheit ist das Kubikmeter — 1 m^3.
1 m^3 = 1000 dm^3, 1 dm^3 = 1000 cm^3, 1 cm^3 = 1000 mm^3.
Beim Brennholz heißt 1 m Ster, 4 Ster geben 1 Neu-Klafter.

D. Gewichte.

Einheit des Gewichtes ist 1 Gramm, das ist das Gewicht von 1 cm^3. Wasser bei 4° C unter 45° Breite.
1 t (Tonne) = 1000 kg, 1 kg = 1000 g, 1 g = 1000 mg (Milligramm).
1 Doppelzentner = 100 kg.

E. Flüssigkeitsmaße.

Maßeinheit für „trockene und flüssige Dinge" ist das „Kubikdezimeter", in diesem Falle genannt „Liter" (l). Hohlmaße sollen zylindrische Form haben.
1 Liter (l) = 4 Schoppen = 10 Deziliter (dl) = 100 Zentiliter (cl) = 1000 Mililiter (ml).
1 Hektoliter (hl) oder Faß („als Flüssigkeitsmaß") = 100 Liter.
1 Hektoliter (hl) („als Trockenmaß") = 2 Neuscheffel.
½ Hektoliter oder Neuscheffel = 50 Liter oder Kannen.

Polnische Maße und Gewichte

Klafter = 3 Ellen
Elle = 24 Zoll
Elle = 0,576 Meter
Rute = 7,50 Ellen = 4,32 Meter.

Polnische Flächenmaße:

1 Hufe = 30 Morgen
1 Morgen = 300 Quadrat-Ruten.

Vergleich zwischen metrischem und polnischem Längenmaß:

1 Meter = 0,5787 Klafter
1 Meter = 1.73611 Ellen
1 Zentimeter = 0,41667 Zoll

Vergleich zwischen metrischem und polnischem Flächenmaß:

1 Hektar = 0,05954 Hufen
1 Hektar = 1,7861225 Morgen.

Vergleich zwischen metrischem und polnischem Längenmaß:

Für Flüssigkeit: 1 Liter = 1 Quart.

Polnische Raummaße:

Für Flüssigkeiten: 1 Garnec = 4 Quart.
1 Quart = 4 Quartierchen.
Für feste Stoffe: 1 Korzec = 32 Garnec.

---

1 Desjatina (2400 Quadrat-Saſhen = 109,25 ar bei Wäldern und Fluren
" = 145,67 ar bei Landgütern.


Blumen

Ein Geizhals war eines Tages auf das Dach seines Hauses geklettert, um einige Schäden an den Schindeln selbst auszubessern. Dabei verlor er den Halt, rutschte ab und fiel vom Dach herunter. Er fiel am offenen Küchenfenster vorbei und sah, wie seine Frau gerade Kaffeebohnen in die Kaffeemühle einzählte. „Nur die Hälfte!" schrie der Geizhals. „Ich trinke heute nicht mit!"

*

Automobilist, einen kleinen Jungen auf seinem Roller fragend: „Du, geht dieser Weg nach Karlsbad?" — Junge: „Sie können immer hinter mir herfahren, ich will auch nach Karlsbad."

*

Hausgehilfin: „Gestern hielt mich der gnädige Herr für die gnädige Frau." — Frau des Hauses: „Er gab Ihnen wohl gar einen Kuß?" — Hausgehilfin: „O nein, er war so grob."

„Weißt du, Liebling, daß die Gelehrten sagen, eine Frau braucht mehr Schlaf als ein Mann?“ — „Na und?“ — „Hm — ich meine bloß — äh — es wäre vielleicht besser, wenn du heute abend nicht auf mich wartest.“

*

Doktor: „Wäre es nicht gut, Ihren Mann einmal mit Röntgenstrahlen untersuchen zu lassen?“ — Frau: „Nicht nötig, ich habe ihn schon lange durchschaut!“

*

Klein-Hänschen wird gefragt: „Nun, wo hast du denn deine Guckäugelchen, deine Horcherchen, dein Näschen?“ Der Kleine sagt: „Da!“ und deutet mit seinen Pätschchen prompt nach Auge, Ohr und Nase. „Und wo sind denn nun deine Beißerchen?“ „Da!“ sagt der Kleine und kratzt sich auf dem Kopfe!

*

„Wie geht es deiner Frau?“ — „Danke, gut. Nur von Zeit zu Zeit macht ihr der Kopf viel zu schaffen.“ — „Leidet sie an Migräne?“ — „Das nicht, aber sie braucht alle sechs Wochen einen neuen Hut.“

Wie für die Frucht der Regen, so unentbehrlich sind bereits für jede Hausfrau Erzeugnisse mit der Marke



„SIEW"

Malzextrakt „Siew"

zur Herstellung eines wohlschmeckenden und gesunden Hausbieres

(Gebrauchsanweisung auf jedem Päckchen angeführt.)

Kaffee „Siew"

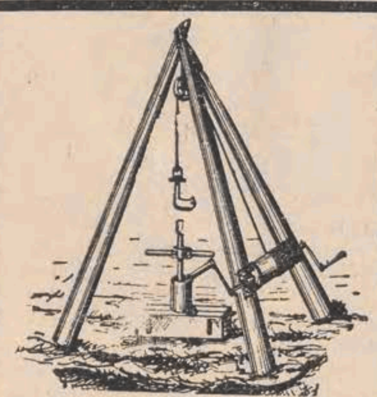
Gut im Geschmack und nahrhaft.

Siew-Erzeugnisse sind vom Ministerium bestätigt und auf der Ausstellung „Wytwórczość Polska" mit einer Medaille ausgezeichnet. Siew-Erzeugnisse führen alle Kolonialwarenläden.

Kaffee- und Malzfabrik

„SIEW" Inh. Ludwig Beilstein

Lodz, Żeligowskiego 22 (Leszno) Tel. 191-51



Brunnenbau- und Bohrunternehmen

Karl Albrecht

Łódź, Zeglarska-Straße Nr. 5

(an der Zgierska 144), Telephon 238-46

Uebernimmt: **Anlage neuer Brunnen** und **Pumpvorrichtungen, Flach-** und **Tiefbohrungen, Reparatur** bestehender **Anlagen** für **Motor-** und **Handbetrieb,** sowie **Kupferschmiedearbeiten** bei möglichst schneller Ausführung und solider Preisberechnung. — Das seit Jahren bestehende Unternehmen bürgt für gute und solide Ausführung der übernommenen Arbeiten.

„Ist deine Frau immer noch so nervös wie früher?" — „Nein. Sie hat einen sehr guten Arzt." — „Was hat er ihr denn verordnet?" — „Nichts. Er sagte nur, daß Nervosität eine Alterserscheinung sei!"

*

Eine Bauersfrau ist bei einer Freundin zu Gast, die mit überreichlich Essen aufwartet und beständig nötigt: „Ei, so iß doch! Du ißt ja gar nichts." — „Ach, ich hab' schon so viel gegessen! Ich kann nicht mehr." — „Ach was! Iß, bis du zerplatzt! Es ist dir von Herzen gegönnt."

*

Der Lehrer bespricht in der Naturgeschichtsstunde einige Wirbeltiere und stellt anschließend die Wiederholungsfrage: „Wer kann mir noch mal ganz klar und kurz sagen, welche Bedeutung die Wirbelsäule hat?" — Tiefes Nachdenken. Plötzlich sieghaftes Leuchten in Karlchens Augen. Lehrer: „Na, Karl, du willst es uns wohl sagen?" — Schüler: „Die Wirbelsäule ist ein krummer Knochen, obendrauf sitzt der Kopf und untendran ich."

Bławat Polski

Lodz

ZGIERSKA 29 (Baluter Ring)

Wolle	Handschuhe
Seide	Schals
Baumwolle	Unterkleidung
Weißwaren	Steife Wäsche
Tischdecken	Krawatten
Vorhänge	Kosmetik
Gobelins	Kinderartikel
Zeraten	Arbeitswäsche
Tücher	Strümpfe
Sweater	Socken
Schirme	Schürzen
Taschen	Kleidchen

Wir verkaufen engros u. en detail

Wir sind das einzige christliche Warenhaus in Lodz und führen zu festen aber niedrigen, weil Fabrikpreisen jegliche **Manufaktur,** und **Galanterie**-waren, sowie Herren-, Damen- und Kinder-**Bekleidung**

Lodz

ZGIERSKA 29 (Baluter Ring)

FERTIGE BEKLEIDUNG
für Herren, Damen, Kinder, Schüler und Schülerinnen

PELZE, Mäntel mit Pelzbesatz

Herrenhüte, Mützen
für Herren und Schüler

Kokosläufer
und andere MATTEN

Schuhwaren für Damen, Herren und Kinder

Hausschuhe, Galoschen und Schneeschuhe

Wir verkaufen engros u. endetail

Unsere Fabrik und unser Engroslager haben im Laufe von 3 Jahren gegen 500 christliche Neugründungen auf dem Gebiete des ganzen Landes vollständig mit allen Waren der Manufaktur-, Galanterie- und Bekleidungsbranche ausgestattet.

Verzeichnis der Jahrmärkte

(Ohne Gewähr)

Abkürzungen: Jm. — Jahrmarkt, M. — Markt.

Wojewodschaft Warschau

Kreis Błonie. Błonie. Jm. am letzten Dienstag jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Grodzisk Maz.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. jeden Monats. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Leszno.** Jm. am ersten Donnerstag des Januar, April, Juli und Oktober. Jeden Donnerstag M. **Mszczonów.** Jm. am Montag, den 2. Januar, 30. Januar, 6. Februar, 6. März, 3. April, 1. Mai, 30. Mai, 3. Juli, 7. August, 28. August, 2. Oktober, 30. Oktober, 4. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Nadarzyn.** Jm. am Montag nach dem 12. jeden Monats. **Wiskitki.** Jm. am Dienstag nach dem 14. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Żyrardów.** Jm. am Mittwoch nach dem 10. jeden Monats. Jeden Mittwoch und Freitag M.

Kreis Ciechanów. Ciechanów. Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Gasocin.** Jm. am letzten Donnerstag jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Gołymin.** Jm. am Montag nach dem 14. jeden Monats. **Glinojeck.** Jeden Mittwoch M. **Grudusk.** Jm. am Mittwoch nach dem 8. jeden Monats.

Kreis Gostynin. Neu Duninów. Jeden zweiten Donnerstag M. **Gąbin.** Jm. am Dienstag, den 17. Januar, 4. April, 23. Mai, 27. Juni, 8. August, 12. September, 24. Oktober, 28. November und am Donnerstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Gostynin.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Osmolin.** Jm. am Montag nach dem 22. jeden Monats. **Sanniki.** Jm. am Montag nach dem 8. jeden Monats.

Kreis Grójec. Błędów. Jm. am ersten Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Montag M. **Góra Kalwarja.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Grójec.** Jm. und M. jeden Donnerstag. **Mogielnica.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Tarczyn.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Montag M. **Warka.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Mittwoch M.

Kreis Kutno. Krośniewice. Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Kutno.** Jm. an jedem Dienstag. Jeden Freitag M. **Łanięta.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. jeden Monats. **Żychlin.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats und am Montag nach dem 12. Januar, März, nach dem 1. Juli und nach dem 15. September. Jeden Montag und Donnerstag M.

Kreis Lipno. Czernikowo. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 14. jeden Monats. **Dobrzyn a. d. W.** Jm. am ersten Dienstag jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Kikół.** Jm. am Dienstag nach dem 7. und 21. jeden Monats. **Lipno.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. **Lubicz.** Jeden Montag und Donnerstag M. **Skępe.** Jm. am Mittwoch nach dem 7. und 21. jeden Monats. Jeden Mittwoch M.

Kreis Łowicz. Bielawy. Jm. am Mittwoch nach dem 10. jeden Monats. **Bolimów.** Jm. am ersten Mittwoch jeden Monats. Jeden Mittwoch M. **Kiernozia.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. **Łowicz.** Jm. am Dienstag, den 10. Januar, 14. Februar, 14. März, 25. April, 9. Mai, 20. Juni, 18. Juli, 22. August, 19. September, 17. Oktober, 7. November, 5. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łyszkowice.** Jm. 2. Januar, 16. Januar, 30. Januar, 13. Februar, 27. Februar, 13. März, 27. März, 17. April, 25. April, 8. Mai, 22. Mai, 12. Juni, 26. Juni, 10. Juli, 24. Juli, 7. August, 21. August, 4. September, 18. September, 2. Oktober, 16. Oktober, 6. November, 20. November, 4. Dezember, 18. Dezember. Jeden Montag M. **Sobota.** Jm. am Donnerstag nach dem 20. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Zduny.** Jm. am Donnerstag nach dem 10. jeden Monats.

Kreis Maków. Krasnosielc. Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Maków-Maz.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rożan.** Jm. am Dienstag nach dem 8. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Mińsk. Dobre. Jm. am dritten Montag jeden Monats. Jeden Montag M. **Kałuszyn.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Kołbiel.** Jm. am Donnerstag der zweiten und vierten Woche jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Latowicz.** Jm. am Dienstag der 2. und 4. Woche jeden Monats. Jeden Montag M. **Mińsk-Maz.** Jm. und M. jeden Mittwoch. **Mrozy.** Jm. am 17.

April, 3. Juli, 2. Oktober und 11. Dezember. Jeden Dienstag M. **Stanisławów.** Jm. am 18. November.

Kreis Mława. Konopki. Jm. am letzten Mittwoch jeden Monats. Jeden Mittwoch M. **Mława.** Jm. jeden Dienstag. Jeden Freitag M. **Radzanów.** Jeden Mittwoch M. **Strzegowo.** Jeden Montag M. **Szreńsk.** Jm. am 12. Januar, 6. April, 22. Juni, 7. September, 19. Oktober, sowie am Donnerstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Zieluń.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Nieszawa. Aleksandrów Kuj. Jm. am Dienstag, den 4. Januar und 8. Februar, ab März am ersten Mittwoch jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ciechocinek.** Jeden Mittwoch und Freitag M. **Nieszawa.** Jm. am Donnerstag nach dem 7. und am Dienstag nach dem 20. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Osięciny.** Jm. am Montag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Montag M. **Piotrków Kujaw.** Jm. am dritten Montag jeden Monats. Jeden Montag und Freitag M. **Radziejów.** Jm. am ersten Mittwoch jeden Monats. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Służewo.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. jeden Monats.

Kreis Plock. Bielsk. Jm. am Mittwoch nach dem 20. jeden Monats und am 27. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Bodzanów.** Jm. am zweiten Mittwoch im Januar, Februar, März, April, Juni, August, September und Dezember, am ersten Mittwoch im Mai, Juli, Oktober und am 16. November. Jeden Mittwoch M. **Drobin.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Plock.** Jm. am Freitag jeder Woche und am 18. Oktober, 19. Oktober, 20. Oktober, 21. Oktober. Jeden Dienstag M. **Staroźreby.** Jm. am Montag nach dem 10. jeden Monats. Jeden Montag M. **Wyszogród.** Jm. am Dienstag nach dem 14. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Płońsk. Czerwińsk. Jm. am Montag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Montag M. **Nowe Miasto.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Mittwoch M. **Płońsk.** Jm. am Dienstag und jeden Dienstag und Freitag M. **Sochocin.** Jm. jeden Donnerstag.

Kreis Przasnysz. Baranowo. Jm. am Montag nach dem 20. jeden Monats. Jeden Montag M. **Chorzele.** Jm. am Donnerstag nach dem 10. jeden Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Dzierzgowo.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats, sowie am 18. August, am 20. Oktober. Jeden Mittwoch M. **Janowo.** M. am ersten Montag nach dem 25. jeden Monats. **Jednorożec.** Jm. am letzten Mittwoch jeden Monats. **Przasnysz.** Jm. am Dienstag nach dem 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Pułtusk. Nasielsk. Jm. am Dienstag nach dem 5. und 20. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Obryte.** Jm. am zweiten Montag nach dem 1. jeden Monats. **Popowo-Kościelne.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. **Pułtusk.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Serock.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. **Wyszków.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Radzymin. Jadów. Jm. am 9. Januar, 6. März 10. Mai, 3. Juli, 11. September, 6. November. Jeden Mittwoch M. **Kobyłka.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Radzymin.** Jm. am Mittwoch nach dem 8. jeden Monats, im Juni und Dezember am Mittwoch nach dem 1. Jeden Mittwoch M. **Tłuszcz.** Jm. am Dienstag nach dem 15. jeden Monats. Jeden Dienstag M. **Wołomin.** Jm. am 12. Januar, 2. Februar, 2. März, 4. Mai, 1. Juni, 6. Juli, 3. August, 7. September, 5. Oktober, 2. November, 14. Dezember. Jeden Dienstag und Donnerstag M.

Kreis Rawa. Biała Rawska. Jm. am Mittwoch nach dem 1. jeden Monats. Jeden Mittwoch M. **Inowłódż.** Jeden Montag M. **Nowe Miasto.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats sowie am 14. November und 15. November „Martinsmarkt". Jeden Donnerstag M. **Rawa Mazowiecka.** Jm. an jedem Dienstag. Jeden Freitag M. **Żelechlinek.** Jeden Donnerstag M.

Kreis Rypin. Chrostkowo. Jm. am 16. Februar, 4. Mai, 6. September, 13. Dezember. Jeden dritten Dienstag im Monat M. **Dobrzyń nad Drwęcą.** Jm. am Dienstag nach dem 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rypin.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Skrwilno.** Jm. am 6. Januar, 20. Januar, 3. Februar, 17. Februar, 3. März, 17. März, 31. März, 14. April, 28. April, 12. Mai, 19. Mai, 9. Juni, 23. Juni, 7. Juli, 21. Juli, 1. August, 18. August, 1. September, 16. September, 29. September, 13. Oktober, 27. Oktober, 3. November, 24. November, 8. Dezember, 22. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Świedziebnia.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden zweiten Mittwoch M.

Kreis Sierpc. Bieżuń. Jm. an jedem Dienstag. **Bożewo.** Jm. am Montag nach dem 10. jeden Monats. **Raciąż.** Jm. am Dienstag nach dem 15. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sierpc.** Jm. an jedem Dienstag mit Ausnahme von 6 Jahrmärkten, die auf folgende Tage (Mittwochs) entfallen: 8. Februar, 19. April, 7. Juni, 30. August, 8. November, 13. Dezember. Jeden Freitag M. **Zawidz.** Jm. am Montag nach dem 1. jeden Monats. **Żuromin.** Jm. an jedem Montag. Jeden Freitag M.

Kreis Skierniewice. Puszcza Marjańska. Jm. am Montag nach dem 20. jeden Monat. Jeden Montag M. **Skierniewice.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Montag und Donnerstag M.

Kreis Sochaczew. Iłów. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Mittwoch M. **Leoncin.** Jm. am Montag nach dem 1. und 15. jeden Monats. **Sochaczew.** Jm. am Dienstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Warschau. Celestynów. Jeden Dienstag M. **Jabłonna.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Jeziorna.** Jeden Montag und Freitag M. **Karczew.** Jeden Montag M. **Legjonowo.** a. Parzellierung I. Jeden Montag und Donnerstag M. b. Parzellierung III. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łomianki.** Jm. am 28. Januar, 15. März, 17. Mai, 19. Juli, 20. September, 15. November. **Nowy Dwór.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. jeden Monats. Jeden Mittwoch und Freitag M. **Okuniew.** Jm. am 6. Dezember. **Otwock.** Jeden Freitag M. **Piaseczno.** Jm. am 7. Februar, 4. April, 25. Juli, 3. Oktober, 31. Oktober, 12. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Pomiechówek.** Jeden Mittwoch und Freitag M. **Pruszków.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Rembertów.** (Stary i Nowy.) Jeden Dienstag und Freitag M. **Włochy.** Jeden Montag und Donnerstag M. **Zakroczym.** Jm. am Dienstag nach dem 10. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Zbików.** Jeden Mittwoch und Sonnabend Markt.

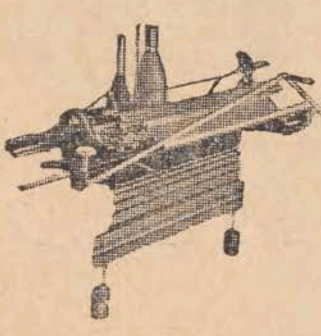
Kreis Włocławek. Brześć Kujawski. Jeden Dienstag und Freitag M. Chodecz. Jm. am zweiten und letzten Mittwoch jeden Monats. Jeden Mittwoch M. **Kowal.** Jm. am zweiten und vierten Mittwoch jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Lubień.** Jm. am ersten und dritten Montag jeden Monats. Jeden Montag M. **Lubraniec.** Jm. am letzten Montag jeden Monats und am 18. Dezember. Jeden Montag und Freitag M. **Marysin, Gem. Smiłowice.** Jeden Donnerstag M. Przedecz. Jm. am zweiten und letzten Montag jeden Monats. Jeden Montag M. **Włocławek.** Jm. am ersten Dienstag nach dem 10. und am letzten Dienstag vor dem Ende jeden Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Wojewodschaft Łódź

Kreis Brzeziny. Będków. Jm. am 25. Januar, 22. März, 26. April, 30. August, 25. Oktober, 29. November. Jden Mittwoch M. **Brzeziny.** Jm. am Donnerstag nach dem 10. und 21. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Głowno.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag M. **Jeżów.** Jm. am Mittwoch. **Katarzynów.** Jeden Dienstag M. **Kowalszczyzna.** Jeden Dienstag M. **Stryków.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Tomaszów Maz.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Ujazd.** Jm. jeden Montag.

Kreis Kalisz. Błaszki. Jm. am Dienstag nach dem 8. jeden Monats. **Jeden** Montag M. **Ceków.** Jm. am Montag nach dem 14. des Monats. **Chocz.** Jm. am Dienstag vor dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. September, 1. November. M. jeden Dienstag vor dem 1. Februar, 1. April, 1. Juni, 1. August, 1. Oktober, 1. Dezember. **Godziesze Wielkie.** Jm. am Donnerstag nach dem 14. des Monats. **Iwanowice.** Jm. am 10. Januar, 6. März, 22. Mai, 7. August, 11. September, 4. Dezember. **Kalisz.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Koźminek.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Opatówek.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Stawiszyn.** Jm. am Montag nach dem 8. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Strzałków.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. Januar, 1. März, 1. Mai, 1. Juli, 1. August, 1. Oktober, 1. Dezember (am Donnerstag nach dem 1. jedes unpaarigen M.).

Kreis Koło. Babiak. Jm. am Dienstag nach dem 5. jedes paarigen Monats. Jeden Montag M. **Brudzew.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Dąbie.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag und Donnerstag M. **Izbica.** Jm. am Donnerstag nach dem 10. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Kłodawa.** Jm. am Dienstag nach dem 20. des Monats, sowie am Dienstag nach dem 1. Januar, April, Juli, September und Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Koło.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats, sowie am 7. Februar, 22. März, 9. Mai, 19. September, 31. Oktober, 28. November. Jeden Dienstag und Freitag M. **Sompolno.** Jm. am Donnerstag nach dem 20. des Monats. Jeden Donnerstag M.



Kreis Konin. Golina. Jm. am Mittwoch nach dem 14. des Monats. Jeden Montag M. **Grodziec.** Jm. am Dienstag nach dem 14. des Monats. **Kazimierz-Biskupi.** Jm. am Mittwoch nach dem 20. jedes unpaarigen Monats. **Kleczew.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Konin.** Jm. am Dienstag nach dem 7. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Kramsk.** Jm. am Montag nach dem 15. jedes unpaarigen Monats. **Krzymów.** Jm. am Montag nach dem 15. jedes paarigen Monats. **Pyzdry.** Jm. am Donnerstag nach dem 15. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Rychwał.** Jm. am Montag vor dem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Rzgów.** Jm. am Montag nach dem 20. jedes paarigen Monats. **Skulsk.** Jm. am Montag nach dem 8. des Monats. M. jeden Donnerstag. **Slesin.** Jm. am Montag nach dem 15. des Monats. Jeden Montag M. **Słupca.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Tuliszków.** Jm. am Mittwoch vor dem 15. jedes Monats. **Wilczyn.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. jedes paarigen Monats. M. jeden Mittwoch nach dem 15. jedes unpaarigen Monats. **Władysławów.** Jm. am 15. März, 24. Mai, 21. Juni, 23. August, 25. Oktober, 22. November. Jeden Mittwoch M. **Zagórów.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M.

Kreis Łask. Lutomiersk. Jm. am 8. Februar, 5. April, 28. Juni, 23. August, 18. Oktober, 29. November. Jeden Mittwoch M. **Łask.** Jm. am 12. Januar, 6. April, 1. Juni, 6. Juli, 17. August, 5. Oktober. Jeden Donnerstag M. **Pabianice.** Jm. am 30. Januar, 21. März, 26. Juni, 7. August, 26. Oktober, 14. Dezember. Jeden Dienstag und Freitag M. **Szerców.** Jm. am 12. Januar, 23. März, 25. Mai, 27. Juli, 14. September, 2. November. Jeden Donnerstag M. **Widawa.** Jm. am 22. Februar, 15. März, 1. April, 14. Juli, 15. November, 20. Dezember. Jeden Montag M. **Zelów.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Łęczyca. Grabów. Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Łęczyca.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ozorków.** Jm. am Montag nach dem 7. des Monats. Jeden Montag und Freitag M. **Poddębice.** Jm. am 10. Januar, 21. März, 9. Mai, 25. Juli, 26. September, 17. Oktober. Jeden Mittwoch M. **Parzęczew.** Jm. am Montag nach dem 15. jedes Monats. **Piątek.** Jm. am Montag nach dem 15. des Monats. Jeden Montag M. **Wartkowice.** Jm. am Montag nach dem 20. des Monats.

Kreis Łódź. Łódź. Jeden Dienstag und Freitag M. **Aleksandrów.** Jm. am Donnerstag nach dem 10. des Monats. Jeden Freitag M. **Chojny.** Jeden Mittwoch M. **Kazimierz.** Jm. am Dienstag nach dem 5. jedes unpaarigen Monats. **Konstantynów.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Ruda-Pabianicka.** Jeden Donnerstag M. **Tuszyn.** Jeden Dienstag Jm. **Zgierz.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Piotrków. Bełchatów. Jm. am 20. März, 1. Mai, 5. Juni, 4. September, 9. Oktober, 28. Dezember. Jeden Montag M. **Gorzkowice.** Jeden Montag M. **Kamieńsk.** Jm. am 8. Februar, 22. März, 26. April, 26. Juli, 4. Oktober, 13. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Kleszczów.** M. am Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats. **Piotrków.** Jm. am 9. Mai, 26. Juni, 31. Juli, 23. Oktober. Jeden Dienstag und Freitag M. **Ręczno.** Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats M. **Rozprza.** Jeden Donnerstag M. **Srocko.** Jeden Montag M. **Sulejów.** Jm. am 30. Januar, 13. März, 9. Mai, 21. August, 18. September, 13. November. Jeden Mittwoch M. **Wolbórz.** Jm. am 7. März, 22. Mai, 4. Juli, 22. August, 17. Oktober, 12. Dezember. Jeden Donnerstag M.

Kreis Radomsko. Brzeźnica. Jm. am Montag nach dem 1. und 15. des Monats. **Koniecpol.** Jm. am Donnerstag nach dem 1., 8. und 15. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Pajęczno.** Jm. am Dienstag nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag nach dem 1. des Monats M. **Pławno.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats, sowie am Dienstag nach dem 15. März, April, Mai und Juni. Jeden Dienstag nach dem 15. des Monats M. **Radomsko.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Sulmierzyce.** Jm. am Montag nach dem 15. des unpaarigen Monats. Jeden Montag vor dem 1. und 15. des Monats M. **Wielgomłyny.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes unpaarigen Monats. Jeden Montag M. **Żytno.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M.

Kreis Sieradz. Braszewice. Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. **Burzenin.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Sieradz.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Szadek.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Warta.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Zadzim.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. **Zduńska-Wola.** Jm. am Dienstag nach dem 20. des Monats.

Jeden Dienstag und Freitag M. **Złoczew**. Jm. am Montag nach dem 14. des Monats. Jeden Montag M.

Kreis Turek. Dobra. Jm. am 20. Februar, 17. April, 5. Juni, 25. September, 6. November, 18. Dezember. Jeden Mittwoch M. **Świniec Wartskie.** Jeden Mittwoch nach dem 15. des Monats M. **Turek.** Jm. am Dienstag nach dem 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M. **Uniejów.** Jm. am 28. Februar. 25. April, 23. Mai, 8. August, 26. September, 7. November. Jeden Donnerstag M.

Kreis Wieluń. Bolesławice. Jm. am Montag nach dem 15. jedes unpaarigen Monats. Jeden Montag M. **Działoszyn.** Jm. am 12. Januar, 13. April, 25. Mai, 27. Juli, 2. November, 21. Dezember. Jeden Donnerstag M. **Kraszewice.** Jm. am Dienstag nach dem 14. des Monats. **Lututów.** Jm. am Donnerstag vor dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag M. **Osjaków.** Jm. am Montag nach dem 1. jedes unpaarigen Monats. Jeden Montag M. **Praszka.** Jm. am Mittwoch nach dem 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Rudniki.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag nach dem 15. des Monats M. **Skomlin.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. des Monats. Jeden Donnerstag nach dem 15. des Monats M. **Wieluń.** Jm. am Dienstag nach dem 1. des Monats. Jeden Dienstag M. **Wieruszów.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M.

Achtung: Jahrmärkte und Märkte, die auf einen Feiertag entfallen, finden am nächsten Tage statt.

Wojewodschaft Kielce

Kreis Będzin. Będzin. Jeden Mittwoch M. **Czeladź.** Jeden Donnerstag M. **Dąbrowa Górnicza.** Jeden Montag und Freitag M.

Kreis Częstochowa. Częstochowa. Jm. Jeden Dienstag und Freitag. **Kłobucko.** Jm. am Mittwoch jeder zweiten Woche. **Krzepice.** Jm. am Donnerstag jeder zweiten Woche. **Mstów.** Jm. am Montag jeder zweiten Woche. **Przyrów.** Jeden Dienstag M.

Kreis Iłża. Iłża. Jeden Montag M. **Kazanów.** Jeden Montag M. **Lipsko.** Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Sienno.** Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Solec.** Am Mittwoch jeder zweiten Woche M. **Tarłów.** Am Mittwoch jeder zweiten Woche M. **Wąchock.** Jeden Montag M. **Wierzbnik.** Jm. jeden Donnerstag.

Kreis Jędrzejów. Jędrzejów. Jm. jeden Donnerstag. **Małagoszcz.** Jeden Mittwoch M. **Oksa.** Jeden Dienstag M. **Sędziszów.** Jeden Dienstag M. **Sobków.** Jeden Mittwoch M. **Wodzisław.** Jm. jeden Montag.

Kreis Kielce. Bodzentyn. Jm. jeden Montag. **Chęciny.** Jeden Montag M. **Daleszyce.** Jeden Montag M. **Kielce.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Łopuszno.** Jeden Donnerstag M. **Mniów.** Jeden Montag M. **Słupia Nowa.** Jm. jeden Mittwoch. **Suchedniów.** Jeden Donnerstag M.

Kreis Końskie. Fałków. Jm. und M. jeden Donnerstag. **Gowarczów.** Jeden Montag M. **Końskie.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Przedbórz.** Jm. Jeden Dienstag. **Radoszyce.** Jm. jeden Mittwoch. **Skowżysko Kamien.** Jeden Dienstag und Freitag M. **Szydłowiec.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Kozienice. Głowaczów. Jeden Dienstag M. **Gniewoszów.** Jm. jeden Dienstag. **Kozienice.** Jeden Donnerstag M. **Zwoleń.** Jm. jeden Donnerstag.

Kreis Miechów. Brzesko Nowe. Jeden Montag M. **Miechów.** Jm. jeden Dienstag. **Proszowice.** Jm. jeden Mittwoch. **Wielka Wieś.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Olkusz. Olkusz. Jeden Dienstag und Freitag M. **Pilica.** Jm. jeden Dienstag. **Sławków.** Jeden Donnerstag M. **Skała.** Jeden Mittwoch M. **Wolbrom.** Jeden Donnerstag M. **Żarnowiec.** Jm. jeden Montag.

Kreis Opatów. Iwaniska. Jm. jeden Montag. **Łagów.** Jeden Donnerstag M. **Opatów.** Jm. jeden Mittwoch. Jeden Freitag M. **Ostrowiec.** Jm. jeden Montag. Jeden Donnerstag M. **Ożarów.** Jm. jeden Dienstag. **Raków.** Jm. jeden Dienstag.

Kreis Opoczno. Odrzywól. Jm. jeden Mittwoch. **Opoczno.** Jeden Donnerstag M. **Przysucha.** Jm. Jeden Montag. **Żarnów.** Jm. jeden Montag.

Kreis Pińczów. Działoszyce. Jeden Dienstag M. **Kazimierza W.** Jeden Montag M. **Koszyce.** Jeden Dienstag M. **Opatowiec.** Jeden Mittwoch M. **Pińczów.** Jm. jeden Dienstag. **Skalbmierz.** Jm. jeden Donnerstag. **Wiślica.** Jm. jeden Donnerstag.

Kreis Radom. Białobrzegi. Jm. jeden Mittwoch. **Jedlińsk.** Jm. jeden Dienstag. **Przytyk.** Jeden Montag M. **Radom.** Jeden Donnerstag M. **Skaryszów.** Jeden Dienstag M.

Kreis Sandomierz. Klimontów. Jm. jeden Dienstag. **Koprzywnica.** Jm. am 3. März. Jeden Donnerstag M. **Osiek.** Jm. jeden Mittwoch. **Połaniec.** Jm. jeden

Dienstag. **Sandomierz.** Jeden Montag M. **Staszów.** Jm. jeden Montag. Jeden Donnerstag M. **Zawichost.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Stopnica. Busko. Jm. jeden Mittwoch. **Chmielnik.** Jm. jeden Donnerstag. Jeden Montag M. **Nowy Korczyn.** Jm. jeden Montag. Jeden Freitag M. **Pacanów.** Jeden Donnerstag M. **Stopnica.** Jm. jeden Dienstag. **Szydłów.** Jm. jeden Mittwoch.

Kreis Włoszczowa. **Lelów.** Jeden Montag M. **Słupia.** Jeden Dienstag M. **Szczekociny.** Jm. jeden Mittwoch. **Włoszczowa.** Jm. jeden Montag. Jeden Freitag M.

Kreis Zawiercie. Koziegłowy. Jm. jeden Donnerstag. **Kromołów.** Jm. jeden Montag. **Siewierz.** Jm. jeden Dienstag. **Zawiercie.** Jeden Donnerstag M. **Żarki.** Jeden Mittwoch M.

Wojewodschaft Lublin

Kreis Biała. Biała Podlaska. Jm. am ersten Donnerstag des Monats. Jeden Donnerstag M. **Kodeń.** Jm. am Dienstag nach dem 15. des Monats. **Łomazy.** Jm. am ersten Montag des Monats. **Piszczac.** Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. des Monats. **Terespol.** Jeden Mittwoch und Freitag M.

Kreis Biłgoraj. Biłgoraj. Jm. jeden Donnerstag. **Frampol.** Jm. jeden Montag. **Goraj.** Jeden Mittwoch M. **Józefów.** Jm. jeden Montag. **Krzeszów.** Jeden Mittwoch M. **Tarnogród.** Jm. jeden Dienstag.

Kreis Chełm. Chełm. Jm. jeden Dienstag. Jeden Dienstag und Freitag M. **Chełów.** Am Dienstag jeder 2. Woche M. **Rejowiec.** Jeden Montag M. **Sawin.** Jeden Montag M. **Siedliszcze.** Jm. jeden Donnerstag. **Wojsławice.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Garwolin. Garwolin. Jm. jeden Mittwoch. Jeden Freitag M. **Łaskarzew.** Jeden Dienstag M. **Maciejowice.** Jeden Montag M. **Osieck.** Jeden 2. Donnerstag M. **Parysów.** Jm. am Dienstag jeder zweiten Woche. **Ryki.** Jm. jeden Donnerstag. **Sobienie Jeziory.** Jeden Dienstag M. **Sobolew.** Jeden Donnerstag M. **Żelechów.** Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Hrubieszów. Białopole. Jeden Montag M. **Dubienka.** Jeden Donnerstag M. **Grabowiec.** Jeden Montag M. **Horodło.** Jeden Montag M. **Hrubieszów.** Jeden Dienstag M. **Uchanie.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Janów Lubelski. Janów. Jm. jeden Donnerstag. **Kraśnik.** Jm. jeden Dienstag. **Modliborzyce.** Jm. jeden Montag. **Urzędów.** Jm. am Mittwoch jeder zweiten Woche. **Zaklinów.** Jm. jeden Mittwoch. **Zakrzówek.** Jeden Donnerstag M.

Kreis Krasnystaw. Izbica. Jeden Freitag M. **Krasnystaw.** Jm. jeden Dienstag. Jeden Dienstag und Freitag M. **Turobin.** Jeden Donnerstag M. **Wysokie.** Jm. jeden Mittwoch. **Żółkiewka.** Jeden Montag M.

Kreis Lubartów. Lubartów. Jeden Dienstag und Freitag M. **Łęczna.** Jeden Montag und Freitag M. **Michów Lubart.** Jm. jeden Mittwoch.

Kreis Lublin. Bełżyce. Jeden Dienstag und Freitag M. **Biskupice.** Jeden Montag M. **Bychawa.** Jeden Dienstag M. **Milejów.** Jm. jeden Dienstag. **Lublin.** Jm. jeden Donnerstag. Jeden Montag und Sonnabend M. **Niedrzwica Kość.** Jm. am 1. und 3. Montag des Monats. Montag M. **Piaski.** Jeden Mittwoch M. **Kock.** Jeden Dienstag M. **Łuków.** Jm. jeden Donnerstag. **Łysobyki.** Jeden Dienstag M. **Stoczek.** Jm. jeden Dienstag.

Kreis Puławy. Baranów. Jeden Dienstag M. **Irena.** Jeden Mittwoch M. **Józefów.** Jeden Donnerstag M. **Kazimierz Dolny.** Jm. jeden Dienstag. **Końskawola.** Jm. jeden Dienstag. **Markuszów.** Jm. jeden Montag. **Opole.** Jm. jeden Montag. **Puławy.** Jm. jeden Mittwoch. **Wąwolnica.** Jm. jeden Mittwoch.

Kreis Radzyń. Kamarówka. Jm. am Mittwoch nach dem 10. des Monats. **Międzyrzec.** Jm. am Donnerstag nach dem 1. und 15. des Monats. Jeden Dienstag und Donnerstag M. **Radzyń.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Wohyń.** Jm. am Montag nach dem 20. des Monats.

Kreis Siedlce. Łosice. Jm. am Mittwoch nach dem 1. und 15. des Monats. Jeden Mittwoch M. **Mokobody.** Jm. am ersten Mittwoch des Monats. **Mordy.** Jeden Donnerstag M. **Sarnaki.** Jm. jeden Dienstag. **Siedlce.** Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats. Jeden Dienstag und Freitag M.

Kreis Sokołów. Kosów. Jm. am Dienstag nach dem 1. und 15. des Monats. Jeden Dienstag M. **Sokołów.** Jm. jeden Donnerstag. **Sterdyń.** Jeden Montag M.

Kreis Tomaszów. Komarów. Jeden Montag M. **Tomaszów.** Jeden Donnerstag M. **Tyszowce.** Jm. am 11. Januar, 8. Februar, 22. Februar, 28. März, 18. April, 9. Mai, 23. Mai, 1. Juni, 20. Juni, 4. Juli, 8. August, 12. September, 7. November. Jeden Mittwoch M.

E. Martz, Lodz



Piotrkowska 142, Telephon 162-83

empfiehlt in großer Auswahl in- und ausländisches

Leinen sowie **Seidenwaren**

Wollstoffe, Baumwollwaren

weiß und bunt in allen Qualitätslagen.

Fabriklager der Zyrardower Manufaktur

Pumpen-Fabrik

Alf. Preis

Łódź

6-go Sierpnia 13, Tel. 141-13



Handdruckpumpe, patent. zur Wasserentnahme am Brunnen, im Hause, Stall, für Gartenbesprengung und so weiter, ohne Mühe, hygienisch, **bequem, friert im Winter nicht ein.**



Firnis, Lacke, Farben

für sämtliche Zwecke

Albalin

dauerhafte Fußbodenfarbe

empfiehlt

Kosel & Co.

Lodz

Hauptlager: Przejazd 8

Filiale: Petrikauer 98

Teodor Fuchs S-cy **Wollene Strickgarne**

Łódź, Piotrkowska **83** **für Hand- u. Maschinen-Arbeiten**

TELEPHON: 144-97

Haus-, Turn-, Prunell- u. Kinderschuhe

in großer Auswahl empfiehlt zu niedrigen Preisen

Franz NUTZ, Lodz, Nawrot 7

Kreis Węgrów. Sadowne. Jeden 2. Dienstag M. Vom 1. Mai bis 1. Oktober jeden Dienstag. **Stoczek.** Jm. jeden Montag **Węgrów.** Jm. jeden Dienstag. Jeden Freitag M.

Kreis Włodawa. Ostrów. Jm. jeden Donnerstag. **Parczew.** Jm. jeden Dienstag und Donnerstag. **Sławatycze.** Jm. am Montag nach dem 1. des Monats. Jeden Montag M. **Wisznice.** Jm. am Montag nach dem 15. des Monats. **Włodawa.** Jm. jeden Donnerstag. **Urszulin.** Jm. vom 11. Januar jeden zweiten Mittwoch.

Wojewodschaft Wołyń (Wolhynien)

Kreis Dubno. Boremel. Jm. jeden Dienstag. **Demidówka.** Jm. am 12. und 24. des Monats. **Dubno.** Jm. jeden Montag. **Jeziorany.** Jm. am ersten und vierten Dienstag des Monats. **Kozin.** Jm. jeden Mittwoch. **Młynów.** Jm. am 14. und 28. des Monats. **Radziwiłłów.** Jeden Dienstag M. **Wartowicze.** Jm. jeden Donnerstag.

Kreis Horochów. Beresteczko. Jm. jeden Donnerstag. Jeden Tag M. **Horochów.** Jm. jeden Donnerstag. Jeden Tag M. **Kisielin.** Jm. jeden Montag. **Łokacze.** Jm. jeden Mittwoch. **Ozdziutycze.** Jm. jeden Freitag.

Kreis Kostopol. Bereźne. Jm. jeden Mittwoch. **Derażne.** Jm. jeden Montag. **Kostopol.** Jm. jeden Dienstag. **Ludwipol.** Jm. jeden Montag. **Osowa.** Jm. jeden zweiten Dienstag vom 3. Januar ab. **Stepań.** Jm. jeden Mittwoch.

Kreis Kowel. Byczyń. Jm. am 13. und 28. jeden Monats. **Holoby.** Jm. jeden Dienstag. **Kowel.** Jm. jeden Donnerstag. **Krymno.** Jm. jeden zweiten Dienstag vom 10. Januar an. **Maciejów.** Jm. jeden Mittwoch. **Maniewicze.** Jm. jeden Dienstag. **Mielnin.** Jm. jeden Mittwoch. **Mielnica.** Jm. jeden Mittwoch. **Niesuchoiże.** Jm. jeden Montag. **Powursk.** Jm. jeden zweiten Montag vom 2. Januar an. **Ratno.** Jm. jeden Montag. **Turzysk.** Jm. jeden Montag. **Zabłocie.** Jm. am 1. und 14. des Monats.

Kreis Krzemieniec. Bereżce. Jm. jeden Montag. **Białozórka.** Jm. jeden Montag. **Katerburg.** Jm. jeden Donnerstag. **Kołodno.** Jm. jeden Dienstag. **Krzemieniec.** Jm. jeden Dienstag. **Łanowce.** Jm. jeden Mittwoch. **Poczajów.** Jm. jeden Donnerstag. **Szumsk.** Jm. jeden Montag. **Wiśniowiec.** Jm. jeden Montag. **Wyszogródek.** Jm. jeden Donnerstag.

Kreis Luboml. Luboml. Jm. jeden Montag. **Szack.** Jm. jeden Mittwoch vom 11. Januar an.

Kreis Łuck. Kiwerce. Jm. jeden Dienstag. **Kołki.** Jm. jeden Mittwoch. **Łuck.** Jm. jeden Donnerstag. **Nieświcz.** Jm. jeden Montag. **Ołyka.** Jm. jeden Mittwoch. **Perespa.** Jm. jeden Mittwoch. **Rożyszcze.** Jm. jeden Montag. **Sienkiewiczówka.** Jm. jeden Mittwoch. **Torczyn.** Jm. jeden Dienstag. **Zofiówka.** Jm. jeden Dienstag.

Kreis Równe. Aleksandria. Jm. jeden Donnerstag. **Hoszcza.** Jm. jeden Mittwoch. Außerdem am 3. Juni, 21. November. Alltäglich M. **Klewań.** Jm. jeden Donnerstag. Alltäglich M. **Korzec.** Jm. jeden Montag. Alltäglich M. **Międzyrzec.** Jm. am 10. und 25. jeden Monats. **Równe.** Jm. jeden Montag. Jeden Freitag M. **Tuczyn.** Jm. jeden Montag.

Kreis Sarny. Antonówka. Jm. jeden Montag. **Bereźnica.** Jm. am 15. Februar. **Dąbrowica.** Jeden Montag und Freitag M. **Klesów.** Jm. am 10. und 25. jeden Monats. **Rafałówka Osada.** Jm. am 10. jeden Monats. Jeden Donnerstag M. **Rokitno.** Jm. am 5. und 18. jeden Monats. **Sarny.** Jm. am 2. und 16. jeden Monats. **Stepańgród.** Jm. am 2. August. **Włodzimierzec.** Jeden Mittwoch M.

Kreis Włodzimierz. Porysk. Jm. jeden Dienstag. **Uściług.** Jm. jeden Mittwoch. **Włodzimierz.** Jm. jeden Montag und Donnerstag.

Kreis Zdołbunów. Mizocz. Jeden Montag M. **Ostróg.** Jm. jeden Donnerstag. **Zdołbunów.** Jeden Mittwoch M.





Bauern Arbeiter u. Studenten

lesen das Kampfblatt der völkischen Bewegung

·Der Deutsche Weg·

Herausgeber: Ludwig Wolff



Aus dem Inhalt:

Grundlegende Aufsätze über die Lebensfragen unserer Volksgruppe;

Berichte (mit Aufnahmen und Zeichnungen) aus der Arbeit des Deutschen Volksverbandes in Polen;

Eingehende Darstellung und Behandlung der wichtigsten internationalen Fragen;

Umfangreicher politischer Wochenspiegel;

Mehrseitige Bauernbeilage mit praktischen Anregungen und Winken für die Landarbeit;

Unterhaltungsbeilage, fortlaufender Roman, Gedichte u. Lieder;

Außerdem Anzeigen deutscher Firmen, Sport-Wochenschau, Rundfunkprogramm, Börsennotierungen (Getreidebörse und Viehmarkt) u. a.

Erscheint einmal wöchentlich, jeden Donnerstag mit dem Datum des folgenden Sonntags.
Bezugspreis vierteljährl. Zl. 2,40
monatlich Zl. 0,80

Schriftleitung und Verwaltung:
Lodz, Piotrkowska 157.

·Der Deutsche Weg· in jedes deutsche Haus!

Der

Deutsche Schulverein
zu Lodz

Al. Kościuszki 65, Zamenhofa 7, Tel. 250-60

— unterhält folgende Schulen: —

1. Koedukationslyzeum

a) humanistische Abteilung
b) mathem.-physikalische Abteilung

2. Knabengymnasium

3. Volksschule für Knaben

4. Mädchengymnasium

5. Volksschule für Mädchen

6. Fröbelschule für Knaben u. Mädchen

Deutsche Unterrichtssprache. Volle Staatsrechte.

Beste neuzeitliche Einrichtungen

Eigenes Schullandheim

900 Schüler und Schülerinnen

Begabte Kinder minderbemittelter Eltern erhalten weitgehende Schulgeldermäßigung

Siehe Aufsatz Seite 201.

für eure Kinder, eures Wesens Erben. Julian Will.



Eleganz
und
Preiswürdigkeit

auf diese Eigenschaften des guten Mantel- und Anzugstoffes legt man mit Recht grösstes Gewicht.

Moderne elegante praktische

STOFFE

für alle Jahreszeiten in reichhaltiger Auswahl und zu günstigen Preisen sowie **individuelle Modeberatung** finden Sie nur im

TUCHGESCHÄFT
G. E. RESTEL, LODZ

84 PETRIKAUER STRASSE **84**
TELEPHON 121-67

Berühmt und empfohlen sind die **Frucht-limonaden** der Limonadenfabrik **O. WEISS**

„Kwas owocowy", „Oranżada" u. Jałowiec"

Filtrierung und Füllung von **Gustav Keilichs Essig.**
Unsere Spezialitäten sind **Einmach- und Tafelessig.**
Vertretung der Brauereien: Gebr. Keilich und K. Anstadts Erben.
Die Firma

O. WEISS, Lodz-Chojny, Paradna 85, Tel. 207-88

bietet Ihnen Gewähr für die Echtheit der geführten Artikel.

Vorsichtig. Schwiegersohn: „Liebe Schwiegermama, würden Sie mir nicht die Mitgift noch vor der Hochzeit deponieren?"

Schwiegermutter: „Wozu das? Sie heiraten doch in erster Linie meine Tochter, und nicht mein Geld?"

Gesangbücher

Bibeln, Bilder, Schreibwaren, Füllhalter. Alben, Karten, sowie **Modejournale** empfiehlt zu billigsten Preisen die

Buch- und Schreibwarenhandlung

FRIEDRICH JESKE

Lodz, Zgierska Str. 15, Telephon 144-40

Postscheck-Konto Lodz 604.963

Bildereinrahmungen sowie Buchbinderarbeiten werden schnellstens und solid ausgeführt.

TEXTILWERKE

ADOLF HORAK

AKTIENGESELLSCHAFT

RUDA PABIANICKA

TELEPHON LODZ 151-73, 149-47, 222-35, 263-48



Die richtige Sense für den deutschen Bauer ist nur die „**Solinger-Spezialstahl**"-

Schmiedesense

Versand unter Postnachnahme franko zu folgenden Preisen:

90	95	100	105	110	115	120 cm.
15.50	16.00	16.50	17.00	17.50	18.25	19.00 Zł.

Für jede bei mir gekaufte Schmiedesense garantiere ich insofern, daß ich die bei mir gekaufte Sense umtausche, wenn diese im Gebrauch sich unverwendbar erweist, gegen eine andere, ohne Zuzahlung. Agenten werden gesucht.

A. SOBEK, Brody-Poznańskie

Für Formschönheit, materialgerechte Ausführung u. bewährte Verarbeitung bürgt

KARL WUTKE

das Haus für künstlerische Wohnberatung
Atelier für geschmackvolle Innenausbauten
Werkstätten für Dekoration und Polsterwaren
LODZ, CEGIELNIANA **42**, Telephone: **131-20** u. **131-40**

Beerdigungsanstalt

JOSEF GERTNER

Existiert seit 1887

Zentrale:
Łódź, Rzgowska Nr. 19
Tel. 114-04

Filiale:
Łódź, Piotrkowska 275
Tel. 114-05

Equipagen-Verleihung

Deutsche Heimarbeiter
bieten durch die Genossenschaft
„GEDEHA"
Łódź, ul. Zamenhofa 2,
ihre Erzeugnisse an:

Handtücher aller Art
Badetücher
Scheuertücher
Staubtücher
Taschentücher
Strümpfe
Socken
Oberhemden
Krawatten
Gardinen
Trikotagen
Tisch- u. Bettdecken aller Art.

Herren-Wollstoffe, Bettzeuge, Schürzen- und Hemdenstoffe u. v. a.

Neu! Neu!
Feuchtigkeit saugende Handtücher.

Post- und Bahnversand. Auf Verlangen senden wir Preisliste. Lieferung an Kaufleute und Private.

Bitte besuchen Sie uns.

Schuhe

für Damen, Herren und Kinder
formschön und haltbar, sowie
Stiefel und Buntschuhe
empfiehlt preiswert
ADOLF HEINE **ŁÓDŹ, NAWROT 20**
— Gegründet 1895 —





Neuzeitliche Bauweise

für Land und Stadt
mit den patentamtlich geschützten

MASTEWAL-BAUPLATTEN

Die Bauweise ist einfach, rasch und billig. Diese Platten und Blöcke bieten große Vorteile, denn sie sind:

1. groß und leicht (2.00×0.50 cm), daher leicht transportabel; 2. feuersicher; 3. hochisolierend; 4. dauerhaft; 5. unempfindlich gegen Temperaturwechsel usw.

Prospekte auf Verlangen gegen 50 Groschen in Briefmarken. Bitte adressieren Sie:

Rejonowa Wytwórnia Płyt Budowlanych

„Mastewal" Sp. z o. o., Łódź, Srebrzyńska Nr. 6, telefon 205-50.



In- und ausländische

Farben, Lacke und Malerbedarfsartikel

empfiehlt die

Farbwarenhandlung

Aleks. Miller & Co.

Łódź, Przejazd-Strasse 4.

Die beste Einkaufsquelle in Chojny!

Damen-, Herren- und Kinderbekleidung; Seiden-, Woll- u. Baumwollstoffe; sämtliche Galanteriewaren empfiehlt zu **niedrigen, aber festen Preisen**

Richard Kuk

Lodz, Rzgowska 97

(Ecke Marszałkowska), Tel. 112-02



Tapezier- u. Dekorationswerkstatt

Szczepan Sztencel

Łódź, Gen. Pierackiego 2

(früher Ewangelicka), Tel. 114-30



Goldene Medaille

empfiehlt sich der geschätzten Kundschaft. Die Firma wurde auf der Handwerksausstellung in Lodz mit der Goldenen Medaille ausgezeichnet.



Photo-Kürbitz

Das Photofachgeschäft — bekannt durch erstklassige Photoarbeiten.

Photoapparate, Photozubehör, Photobücher immer auf Lager.

Lodz, Petrikauer 123,

im Hofe rechts — Telephon 136-85.



SCHUHE

für Damen, Herren und **Kinder**

Die eleganten Formen werden auch Ihnen gefallen.
Bei äusserster Preiswürdigkeit nur Qualitäts-Schuhe.

Schuhhaus F. KRAMER

Lodz, Piotrkowska 123



Messerschmiede-Erzeugnisse, plattierte Waren und Küchengeräte

J. KUMMER

Lodz, Przejazd 2
(Ecke Petrikauer), Tel. 137-47

empfiehlt:
Alpaka-Bestecke, reichlich versilbert, Zucker- u. Butterdosen, Taschen- und Rasiermesser, Rasierapparate, Scheren, Thermosflaschen, Schreib- u. Rauchtischzubehör u. dgl. m. Auffrischung, Versilberung, Vernickelung und Verchromung jeglicher Metallgegenstände in erstklassiger Ausführung. Garantierte Qualitätsware — niedrige Preise. Schärfen von Rasiermessern, Scheren, Maschinen u. a. 112

TEODOR GÜTTEL

Piotrkowska 157 **LODZ** Telephon 243-53

Drogerie-, Parfümerie- und Apothekerwarenhandlung

empfiehlt:

Heilkräuter

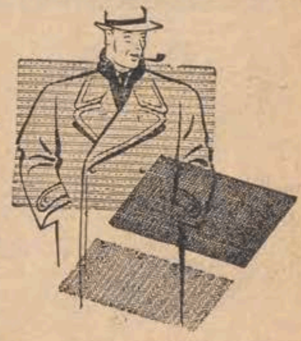


Arzneimittel, Chemikalien, Mineralwasser, Gummi- u. Verbandartikel sowie Parfüme, Seifen, Puder, Kölnischwasser und Schönheitspflegemittel. In- und ausländische Erzeugnisse.

Nach auswärts Postversand.

Damen-, Herren- und Kinderkonfektion

nach den neuesten Modellen in reicher Auswahl empfiehlt preiswert



Artur Nieruda

Lodz, Piotrkowska 141, Telephon 249-49

Vornehme Maßschneiderei am Platze.

Konkurrenz-Preise!

Der langjährige **Photograph** der Firma „H. Petri"

F. HEMPEL

hat sein eigenes

Photographie- und Porträt-Atelier

Łódź, Główna 36.

Das Atelier ist von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends geöffnet.
Gute Aufnahmen bei jedem Wetter!

Konkurrenz-Preise!